Wuttke

Friedrichs

Besitzergreifung.

I.

O[illegible]

König Friedrichs des Grossen
Besitzergreifung
von Schlesien

und

die Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse

in diesem Lande bis zum Jahre 1740

dargestellt

von

Heinrich Wuttke.

Erster Theil.

Die Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse in Schlesien bis zum Jahre 1740.

I.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1842.

Die Entwicklung

der

öffentlichen Verhältnisse

Schlesiens

vornämlich unter den Habsburgern.

Von

Heinrich Wuttke.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1842.

Praeclare Ennius:

Quem metuunt odere: quem quisque odit, periisse expetit.

Multorum autem odiis nullas opes posse obsistere, si antea fuit ignotum, nuper est cognitum. — **Malus enim custos diuturnitatis metus, contraque benevolentia fidelis vel ad perpetuitatem.**

Cicero.

Vorrede.

Die Schreibart entscheidet insgemein über die Beliebtheit unserer Geschichtschreiber. Je mehr sie Romandichtern sich nähern, desto geschätzter sind sie. Der Verfasser dieses Werkes kennt wohl die Mittel, mit denen eine ansprechende Darstellung leicht erkauft wird, als da ist: beliebiges Ausmalen des meist dürren überlieferten Stoffes bei unzureichender Quellenkenntniß und unbarmherziges Ueberbordwerfen alles dessen, was den bequemen und schönen Fluß einer Entwicklung stören würde, und weiß auch, daß durch sie so mancher berühmte Mann sich Leser in Menge und großes Lob erworben hat, aber er hält sie des Historikers unwürdig. Wahrhafte Ergötzung wird nicht durch kleine Rednerkünste noch durch Bilderschmuck und Anekdotenkram erwirkt, sondern erwächst aus der mit Freude erfüllenden Wahrnehmung einer erweiterten Erkenntniß. Daher soll der Geschichtschreiber nur nach dem Einen streben, das Geschehene so zu erzählen, wie es sich zutrug; es genügt, wenn er einfach und gedrungen schreibt und, so er vermag, anschaulich. Dieß ist Alles und nach mehr hat der Verfasser nicht streben mögen. Dagegen ließ er vor allem

stets gewissenhafte Forschung sich angelegen sein. Zwar war sein Wunsch alle über schlesische Geschichte verfaßten Schriften zu benutzen, nicht ausführbar, denn trotz anhaltenden Bemühens ließ sich so manches Buch gar nicht erlangen, doch glückte es ihm außer zahlreichen Druckwerken, von denen nur die belangreicheren angeführt wurden, einen reichen Vorrath ungedruckter Nachrichten sich zugänglich zu machen. Ohne mit Handschriften zu kokettiren, noch um auf die Stirn mit großen Buchstaben die Inschrift zu setzen: nach Originalquellen gearbeitet, sondern, weil er sich zu genauer Rechenschaft über Hülfsmittel, betreff deren nur ein paar Begünstigte ihn kontroliren können, verpflichtet glaubt, nennt er hier die Bibliotheken und Archive, die ihm zu Gebote standen und führt in seiner Darstellung die angezogenen Handschriften genau und auch mit anderen Lettern an. Er spricht dabei zugleich noch einmal öffentlich seinen wärmsten Dank gegen die Männer aus, die ihn dabei mit liberalem Sinne und wissenschaftlichem Eifer gefördert haben.

An erster Stelle nennt er den Oberpräsidenten von Schlesien, Dr. v. Merkel, Excellenz, welcher Gönner der Wissenschaft den Zugang zu dem **Provinzialarchive in Breslau** ihm huldreich gestattete und dadurch um diese Arbeit sich in hohem Grade verdient gemacht hat.

Der Verfasser erkennt es hierdurch öffentlich an, wie viel Beschwerde er den Archivbeamten in Betracht des beschränkten Lokales verursachen mußte und daß sie ihn die Behelligung und Störung nicht haben fühlen lassen.

Akten von großer Erheblichkeit einzusehen vergönnte ihm der Rath der **Stadt Breslau** mit ungemeiner Liberalität. Insbesondere hat er die Unterstützung des Syndikus Anders zu rühmen.

Sodann benutzte er die höchst schätzbare Sammlung der **Bibliothek der Bernhardinkirche** in Breslau. Noch war der Druck dieses Buches nicht beendet, als dem Verfasser die betrübende Nachricht wurde, daß der würdige Rektor Morgenbesser schon aus diesem Leben geschieden sei. So ruft er denn dem Verstorbenen seinen Dank nach, der, Muster eines Bibliothekars, in jeder Beziehung sich ihm dienstfertig erwiesen hat und nie ermüdete, seinen Wünschen nachzukommen und mehr noch zu gewähren.

Den Eintritt in die **Bibliothek der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur** und die Einsicht ihrer Handschriften bot unaufgefordert ihm der Bibliothekar derselben, Professor Dr. H. Hoffmann von Fallersleben, an.

Die **Universitätsbibliothek zu Breslau** gestattete ihm gleichfalls den freiesten Gebrauch ihrer Schätze. Sie legte ihm ihre Handschriften vor, sie ließ

ihn die Druckschriften sich selbst suchen, sie erlaubte ihm in sehr großer Zahl dieselben an sich zu nehmen. Gern bekennt er, daß ohne solche Liberalität er sich schwerlich ermuthigt gefühlt haben würde, diesen Versuch erscheinen zu lassen. Nicht alle Bibliothekvorstände begreifen, daß historische Arbeiten ohne vielfältiges Vergleichen und Nachschlagen, ohne gleichzeitiges Benutzen sehr vieler Bücher schlechterdings nicht ordentlich vorschreiten können. Geschichtsbücher, wie sie Leipzig alle Tage in Unzahl zu Markte schafft, lassen sich freilich, wenn man nur 10—20 Schriften zur Hand hat, recht wohl anfertigen. Der Verfasser fühlt sich daher sämmtlichen Bibliothekbeamten der breslauer Universität ungemein verpflichtet. Ohne sie alle einzeln aufzuführen, will er nur einen Todten nennen, seinen Freund Bellmann. Der Benutzung der Handschriften der berliner Bibliothek stellten sich manche Hindernisse in den Weg: die, welche er einsah, waren für seine Zwecke werthlos. Er verließ endlich Berlin weil er für seinen Bedarf zu wenig Bücher geliehen erhielt [1]).

Ferner erhielt er durch die Güte des Syndikus Trost werthvolle Schriften aus dem **brieger Rathsarchive.**

---

1) Eine lange Zeit hindurch bekam er an den 2 wöchentlichen Ausleihtagen stets 3—6 Bücher. Einmal wollte er sie selbst abholen. Nach-

Auch aus der **Bibliothek des Gymnasiums zu Brieg** wurde ihm ein Manuscript geliehen.

Durch die Gefälligkeit des Diakonus Peters standen ihm ferner mehrere Handschriften der **Bibliothek der Peter- und Paulskirche in Liegnitz** zu Gebote.

Einiges aus **dem Archive der Stadt Liegnitz** empfing er vom Bürgermeister Helmich. Auch unterstützte ihn in Liegnitz sein Freund Saske, wie in Breslau Moosbach.

In Görlitz fand er sowohl die **Bibliothek der oberlausitzischen Gesellschaft** als die **Milichsche** geöffnet. Aus beiden liehen ihm Schriften der Pastor ordinarius Haupt und der Rektor, Professor Anton.

Eine Anzahl Manuscripte der **leipziger Uni-**

---

dem er wegen des Andrangs über zwanzig Minuten gewartet hatte und an ihn die Reihe kam, erhielt er von dem Kustos nur drei Stück, wiewohl mehrere herbeigebracht waren. Er bat also um die übrigen: Herr Dr. Buschmann schlug dieß aber ab. Da er dann wenigstens statt des einen ihm gegebenen ein anderes von den bereitdastehenden, dessen er dringender benöthigt war, wünschte, schlug auch dieß der genannte Kustos mit dem Bemerken ab, man glaube genug für ihn gethan zu haben, indem man ihm die dicksten Bücher ausgesucht. Von einer andern Universitäts-Bibliothek weigerte sich ein Kustos Voigts preussische Geschichte ihm vollständig zu geben (die er zu seinen Vorlesungen über den Entwicklungsgang der preussischen Monarchie bedurfte) weil er schon zuviel (c. 20 Bücher) geliehen habe. Wir theilen das Geschichtsfach, wurde ihm einmal nach einer abschläglichen Antwort bezüglich versichert, in: Quellenschriften und dogmatische Werke, ein. Es ist nöthig, auf solche Verhältnisse hinzuweisen, wenn ihre Berührung auch schmerzt.

versitätsbibliothek über schlesische Geschichte gab Hofrath Gersdorf freundlichst zur Benutzung.

Aus der höchst beachtenswerthen **gräflich-hochbergschen Bibliothek in Fürstenstein** endlich ließ ihm Professor Hildebrand ein paar werthvolle Handschriften zu Theil werden.

Außerdem verstatteten dem Verfasser noch mehrere Privatmänner in ihrem Besitze befindliche und zum Theil äußerst schätzbare Chroniken auszuziehen. Er behält ihre Aufführung sich für den zweiten Band vor. Leider schlugen ihm aber auch verschiedene Versuche, von anderen als den genannten Bibliotheken und Archiven Material zu gewinnen, bis jetzt fehl.

Allen den Genannten und außer ihnen noch manchem, hier nicht Erwähnten, drückt der Verfasser nun nochmals den größten Dank aus.

Am lebhaftesten aber fühlt er sich dem Manne verpflichtet, und es drängt ihn dieß auszusprechen, der ihn zuerst bestimmte, diesen Stoff zu ergreifen, der ihm mit unablässiger Aufopferung rathend und fürsorgend beistand und ihn, wenn er von Schwierigkeiten abgeschreckt wurde oder wenn er erschlaffte, von neuem immer wieder antrieb: dem Professor Dr. Preuß, dem gründlichsten Kenner der Geschichte Friedrichs des Großen. Ihm müßte dieses Buch gewidmet sein, wenn es überhaupt eine Widmung trüge. —

Manche Leser werden die Ausführlichkeit des ersten Theiles tadeln. Davon absehend, ob die Geschichte eines Landes von drittehalb Millionen Einwohnern nicht näher gekannt zu werden verdiene, will der Verfasser darauf hinweisen, daß er keine allgemeine Geschichte Schlesiens, wie Morgenbesser, K. A. Menzel und Pachely, geschrieben, sondern von den vielen Richtungen, in denen das Leben sich gestaltet, nur einige bestimmte aufgefaßt hat. Wohl hätte er in wenigen Sätzen die Grundgedanken, die hier in zwei Abtheilungen verfolgt werden, aussprechen können. Ihm würde dieß am bequemsten, seinen Lesern aber sicher unersprießlich gewesen sein. Die Einen würden vielleicht auf's Wort schwören und seine Behauptung mechanisch wiederholen, die Anderen ungläubig den Kopf schütteln und er selbst müßte wahrscheinlich die Beschuldigung leichtsinniger Uebertreibung tragen. Jede ächte, für das Leben fruchtbare Erkenntniß soll erworben werden: möge also der Geschichtsfreund selbst die Erklärung der Erscheinungen auffinden, welche vorzuführen der zweite Theil bestimmt ist. In den schlesischen Zuständen wird er zugleich eine Seite der Weltgeschichte aufschlagen. Was, wie man sagt, in Deutschland erglänzt, muß in Schwaben, muß in Sachsen, muß auch in Schlesien sich abspiegeln. Die Eigenschaften der Sonne trägt jeder einzelne Strahl, der zur Erde kommt, in sich und man erkennt die Sonne nur aus den Strahlen,

die sie zu uns sendet. Wer es aber nicht versteht im beschränkten Raume das Allgemeine zu sehen, der wage es ja nicht, nach dem Kranze des Geschichtschreibers zu greifen.

Den zweiten Band hat ein am Jahrestage der molwitzer Schlacht ausgegebener Vorläufer: Friedrichs des Großen persönliche Gefahren im ersten schlesischen Kriege — angekündigt. Beurtheilt wurde derselbe in der preussischen Staatszeitung des gedachten Tages, von unserm trefflichen Schlosser in einem körnigen Aufsatze der heidelberger Jahrbücher, von Bülau in seiner staatswissenschaftlichen Zeitschrift und von Nowack im schlesischen Litteraturblatt und zwar von allen so überaus freundlich, daß der Verfasser sich ihnen auf's höchste verbunden erachtet. Irgend ein befreundeter Gelehrter machte schon in der Mitte des Jahres **1840** in der augsburger allgemeinen Zeitung in der schmeichelhaftesten Weise auf diese Arbeit aufmerksam, ein Herr Krebs, Autor der in der breslauer Zeitung nach Gebühr abgefertigten „Schlesischen Zustände," verdächtigte sie in voraus. Soviel von der bisherigen Geschichte dieses Buches und zum Schlusse noch das Versprecheu, daß dem zweiten Bande ein Plan der Gegend von Molwitz und eine Abbildung Friedrichs aus jener Zeit beigegeben werden soll.

Leipzig, im Sommer des Jahres 1841.

Blutige Kriege, die den Wohlstand der Völker minderten und das Vorschreiten der Menschheit zu höherer Gesittung hemmten, Siege und Eroberungen der Herrscher dieser Erde berichteten die Geschichtsschreiber aller Zeiten mit Wohlgefallen und erblickten einen Abschluß der Ereignisse in dem durch sie veränderten Besitzstande der Fürstenhäuser. Der Wechsel des Gebieters scheint jedoch in den mehrsten Fällen **ohne** erhebliche Wichtigkeit für die Ausbildung der Kräfte des Menschen und die Veredlung seines Sinnes, für der Völker Wohl und Gedeihen: ist nur dann allein belangreich, wenn in Folge der Eroberung eine fremde Volks-

thümlichkeit in dem unterworfenen Lande zur Herrschaft gebracht wird oder einer durch Jahrhunderte in Einem Geiste ausgebildeten Regierung eine andere in ganz verschiedener Richtung fest und scharf ausgeprägte folgt.

Von solcher Wichtigkeit ist die Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen, den dritten König in Preussen.

Diese Begebenheit will ich erzählen. Was ihr voranging, wie sie geschah und wie viel sie bedeutet, werde ich berichten. Indem ich, ein Schlesier, die trügerischen Nebel zerstören muß, in welche knechtische Lobredner die Wahrheit gleißnerisch umhüllt, gedenke ich zugleich darzuthun, welche Güter das schlesische Volk dem preussischen Staate verdankt.

Haben Peter dem Großen die Bewohner der Ostseeprovinzen ein Standbild errichtet, haben die Elsasser Ludwig dem Vierzehnten oder die Thüringer und Rheinländer preussischen Fürsten Denksäulen geweiht? In Schlesien aber traten patriotische Männer, deren Namen nicht vergessen werden mögen, zusammen und sprachen vereint mit warmen Worten die Landsleute an, zu der Feier der einhundertjährigen Verbindung Schlesiens mit Preussen Friedrich dem Großen ein wür-

diges Denkmal zu errichten! Worauf gründes es sich, daß ein erobertes Land dem Eroberer ein Ehrendenkmal aufzustellen **aus freiem Antriebe** sich beeifert? — In einer tonangebenden Zeitung — der augsburger — wurde sofort gegen dieses ehrenwerthe Vorhaben eine Stimme herber Mißbilligung laut: Angesichts großer drohender Weltereignisse sei es ungeeignet alte Wunden, die in Vernarbtheit sind, wieder aufzufrischen und das Gedächtniß einer Zeit heraufzubeschwören, mit der sich viele schmerzliche Erinnerungen verbinden. Welche Anklagen sich aber auch gegen Friedrich II. und seine Regierungsart erheben lassen: Dieß wissen und begreifen wir nicht, in wiefern der Schlesier mit Schmerz erfüllt werden müße, wenn er zurückdenkt an die Jahre 1740 und 1741. Des schlesischen Volkes Rechte und Freiheiten, seine alte und ehrwürdige Verfassung stieß Friedrich II. mit einem Gewaltakte um, trat mit kräftigem Fuße sie nieder und schritt über sie weg als unumschränkter Gebieter und Herr: er that's gegen göttliches Recht, gegen das Recht des Buchstabens, gegen sein eigenes heiliges Wort — und dennoch ist ihm zum innigsten Danke Schlesien verpflichtet.

Schlesiens Schicksale, bevor es mit Preussen verbunden wurde, was es unter den Habsburgern that und was es erlitt,

erzählt dieser erste Theil; er wird, so hoffe ich, den Schlüssel geben zu dem Verständnisse der Eroberung Schlesiens im Jahre 1741 und des Verdienstes, welches um dieses Land der große Preussenkönig sich erwarb.

I.

Ueberblick
der älteren Geschichte Schlesiens.

1.

Am westlichen Ende der weiten sarmatischen Ebene strömt ein Fluß, der am Südabhange der mährischen Berge entsprungen durch die Einsenkung tritt, welche Karpathen und Sudeten trennt, im Thale zwischen den letzteren und den niedrigen polnischen Höhen die Richtung seines Laufes erhält und in westlicher Wendung der Ostsee zueilt: die Oder, in alter Zeit eine Scheide der Völker, woran ihr Name deutlich erinnert [1]). Ihr Stromgebiet führt, so weit der große Zug des Riesengebirges sich als seine westliche Grenze ausdehnt, erweislich seit fast tausend Jahren, den Namen Schlesien, den es von dem in seiner Mitte liegenden Landstriche Sleenzane und dessen in der Ebene sich erhebendem Berge Zlenz, wie er heute genannt wird, dem Zobten, einst einem Hauptorte heidnischen Kultes, und dem Flüßchen Slense, der Lohe, wenn die Muthmassungen der Forscher nicht trügen, empfing [2]).

---

1) Oder soll soviel als Absonderung, von wjodes, wudrjecz abreißen, bedeuten.

2) G. S. Bandtke, historisch-kritische Analekten zur Erläuterung der Gesch. des Ostens von Europa. (Breslau 1802. 8.) S. 118. 119. beruft sich u. a. auch darauf, daß ebenso Mähren seinen Namen von der nicht einmal schiffbaren March erhalten habe; im wesentlichen

Ehedem erstreckte sich Schlesien über seine jetzige nördliche Grenze tief in die sandigen Gegenden Niederdeutschlands über Müncheberg weit hinaus; da, wo seine Berge sich gen Westen ziehen, heißt das Land die Lausitz; das Hochthal, welches sich nach Böhmen erstreckend die verbindenden Zugänge zu diesem enthält, ist das Bergland Glaz; im Osten scheidet es jetzt vom russischen Reiche nicht eine natürliche Abmarkung: im siebzehnten Jahrhunderte aber waren noch auf weiten Strecken große zusammenhängende Waldungen[1]) seine Grenze. An Ausdehnung und Bevölkerung steht Schlesien sicher Königreichen gleich.

Die erste vollkommen sichere Ueberlieferung zeigt uns Slawen als Schlesiens Bewohner. Die weißen Chrobaten, deren Reich um Krakau an den Karpathen und Sudeten einst war, nach ihnen die böhmischen Czechen scheinen die Herrscher über einen Theil des Oderlandes gewesen zu seyn,
999 bis der große polnische Eroberer Boleslaw I. (992—1025),

---

stimmt ihm G. A. Stenzel, (Beiträge zur Gesch. Schlesiens, schlesische Provinzialblätter 1832, Januarheft S. 5.) bei; Franz Palacky hingegen erklärt (Gesch. von Böhmen. Prag 1836. 8. I. 68, 69.) Silezi für eine slawische Namensform statt Silinger. Vandalische Silinger (vermuthlich hermionischen Stammes) sollen mit Lygiern, Burgundern, Gothen, Semnonen im grauen Alterthume, vor dem fünften Jahrhunderte, ehe sie von andern Völkerschaften gedrängt dem Rheine zuwanderten, in Schlesien gelebt haben. „Noch immer," sagt Palacky, „nennt der Böhme Schlesien das Land der Silinger."

1) Silesia — dirimitur a Polonis silvis continuis. Paulus Stransky, respublica Bojema. Lugduni Batavorum. 1643. 12. p. 328.

dem seine Tapferkeit den Namen Chrobry „der Gewaltige" gab, ein Piast, der Sohn des zum Christenthume übergetretenen Mieczyslaw, in siegreichen Zügen die Nachbarvölker überwältigte, ihre Länder sich unterwarf und die Größe des polnischen Reiches begründete. Seitdem war Schlesien ein Theil von Polen und mit diesem dem deutschen Reiche tributpflichtig. Nach Jahrhunderten noch hieß Breslau eine Stadt in Polen [1]. Den bezwungenen Völkern legte Boleslaw die Annahme der Taufe auf. War vielleicht schon vor seiner Herrschaft von Böhmen aus der Versuch zur Ausbreitung der christlichen Kirche in den Strecken an der obern Oder gemacht worden (wie denn der Haupttheil des Landes zum prager Sprengel gehörte), so stürzte das Heidenthum doch erst mit der Einverleibung Schlesiens in Polen und zwar seit Boleslaw in der Mitte des Landes, in Breslau, ein Bisthum gleichzeitig mit den neuen Kirchensitzen in Lebus, Posen, Krakau und Salzcholberg, als untergeordnet dem gegen das Jahr **1000** errichteten Erzbisthume in Gnesen, stiftete. Diese vom Herrscher anbefohlene Einführung einer neuen Religion mußte anfänglich — wenn sie auch minder gewaltsam erfolgte als in Brandenburg und Preussen, wo mit der Schärfe des Schwerdtes statt dem Worte bekehrt wurde, — die Mei-

1) Im Jahr 1312 schrieben die Rathmänner von Breslau an den Papst Klemens: Poloniae regnum *in quo* civitas Vratislavia tanquam famosior etc. Bis 1708 wurde stets: polnisch Neustadt gesagt. Die Schlesier wurden so wenig für Deutsche angesehen, daß noch Joseph Scaliger († 1609) schreiben konnte: Silesii sunt barbari in fine christianitatis prope Sclavoniam, etiam alia lingua (der polnischen) utuntur.

nungen der Menschen verwirren, das des alten Glaubens beraubte Herz in trostlose Leere stürzen und die Lebensverhältnisse in jedem Bezuge zerrütten. In derselben Zeit war das Land der Schauplatz der Kämpfe zwischen den Polen, deren Stärke nach Boleslaws Tode sank, und den Deutschen und Böhmen, erlitt lange Kriege, welche nicht im Zusammenstoß in einzelnen Feldschlachten ausgefochten, sondern durch kleine Anfälle, Verlegen der Wege, Abschneiden der Zufuhr und unter schrecklichen Verheerungen geführt wurden. Deutschland entschied über das Geschick Schlesiens. Nach dem Willen Friedrich Barbarossas, des hohenstaufi-
1163 schen Kaisers, empfingen im Jahre 1163 die ihm verwandten drei Söhne des vertriebenen Großfürsten Wladyslaw von ihrem Oheime, Boleslaw IV. Kraushaar (Kedzierzawy), dem Oberherrscher Polens, Schlesien als einen Theil des polnischen Reichsverbandes. Kaum in seinem Besitze, vertreiben sie unter dem Schutze der Deutschen[1]) die polni-

1) Tandem hii duo fratres Boleslaus et Mesico municipia occupantes a patruo monarchiam (das Seniorat) repetunt. Quos cum iuri primogeniturae abrenunciasse allegaret multociens cum illis pugnavit *sed minus valuit cum municipiorum et armatorum Theotonicorum fulcirentur praesidio.* Chronica Polonorum (von einem unbekannten Deutschen, wahrscheinlich einem Geistlichen, wohl nicht lange nach 1300 verfaßt: das älteste schlesische Geschichtsbuch und, die Minnelieder Herzogs Heinrich von Breslau abgerechnet, das älteste bekannte litterarische Erzeugniß Schlesiens. Die abgedruckte Handschrift wurde geschrieben von einem Johann im J. 1359, gekauft im J. 1360 von Herzog Ludwig von Brieg und von diesem dem dortigen Hedwigsstifte im J. 1371 geschenkt; nachmals in Martin Hankes, jetzt in der rhedigerschen Bibliothek zu Breslau Besitz) in: G. A. Stenzel, scriptores rerum silesiacarum, Breslau 1835. 4. I. 16. Wie-

schen Besatzungen aus den Festen, fordern von dem Oheim, ihres Vaters jüngerem Bruder, die Oberherrlichkeit über die Fürstenthümer, in welche Polen zertheilt war, und stellen sich, als Boleslaw das Großfürstenthum behauptet, unabhängig neben ihn. Ihren Nachkommen kam zwar noch eine Zeit, in welcher sie ganz Polen beherrschten, aber als der Sturm der Mongols daherbrauste und ihre Kräfte zu Boden warf, riß Polen sich von den schlesischen Herzogen los.

Die drei ersten schlesischen Herzöge — sie heißen Boleslaw, Mieczyslaw und Konrad — zerlegten das gemeinsame Land, erst in zwei, dann in drei Gebiete und theilten ein jeder sein Herzogthum unter seine Kinder. Der Vater zerstückte das durch solche Theilung Ueberkommene nach gleichem Erbrecht unter seine Söhne, so daß unser nirgends durch natürliche Abmarkung zusammengehaltenes Land über die maßen sich zerspaltete und endlich beinahe zwanzig Herzogthümer umfaßte. Trotz dieser Getheiltheit hätte Schlesien emporkommen können, wenn die vielen Herzöge nicht auf schmalem Gebiete nach größerer Herrschaft lechzend vergessen hätten, daß der Verwandtschaft Band sie zu Freundschaft und gegenseitiger Förderung, die ihre geringen Kräfte würde gehoben haben, zusammenhalten sollte; je näher sie sich standen, desto heftiger war ihr

---

derholt von dem am Hofe Ludwigs von 1384 bis 1385 schreibenden Verfasser der Chronica principum Poloniae (ebendas. p. 96.) vermuthlich einem Kollegiaten des genannten Stiftes.

Grimm gegen einander, desto hartnäckiger haderten sie. Von Neid oder Rachsucht getrieben verfolgte Einer den Andern so erbittert als möglich, erschlug seine Mannen, zerstörte was kaum aufgebaut war und legte sein Land wüste. Sie selbst brachen ihre Kraft! Der Sinn für Gewaltthätigkeit, Trug und äußern Prunk, damals der Einwohner Charakter, trat in den Thaten ihrer Fürsten im großen zur Schau. Ohngeachtet der steigenden Bedürfnisse wollte der Sohn dem Vater, der mit größerem Besitzstande mehr Mittel gehabt hatte, an Aufwand zuvorthun und stürzte sich in nicht zu tilgende Schulden. Die meisten Herzöge machten zu Gelde, was nur irgend anging, traten Länder ab, wie im Jahre 1249 Lebus, verpfändeten ihre Güter, verkauften Freibriefe an die Unterthanen [1]) — ein Boleslaw von Liegnitz versetzte sogar die eigenen Kinder! — und versanken damit in Machtlosigkeit und bittre Noth [2]).

---

1) Sehr zu beachten ist, was Wohlbrück, Gesch. des ehemaligen Bisthums Lebus I. 193 treffend bemerkt, daß die Urkunden über Verträge, denen ein Kaufgeschäft zu Grunde lag, nicht zugleich als Quittung über die geleistete Zahlung, als etwas bereits Geschehenes und Abgemachtes, sondern einzig und allein als Bestimmung dessen, was der Verkäufer noch künftig zu leisten habe, oder als Versicherungen der dem Käufer und seinen Erben und Nachfolgern bis in die fernste Zukunft zustehenden Rechte angesehen wurden; woher es gekommen, daß von den Neueren Vieles als geschenkt betrachtet worden ist, was von dem Erwerber theuer erkauft war.

2) Einige Beispiele: Boleslaw, Herzog von Liegnitz, der Erbe eines großen Gebietes, kam durch sein kriegerisches wildes Leben in solche Bedrängniß, daß er selten ein Roß hatte, um, wie dem Fürsten ziemte, einher zu reiten. Aus Dürftigkeit zog er zuweilen allein mit einem gemeinen Fiedler, Sorian, zu Fuß im Lande hin und her (gegen das Jahr 1250). — Herzog Konrad von Oels hatte nach einem unglücklichen

Während die Herzöge an Bedeutung verloren, erhob sich der **Bischof** von Breslau zu außerordentlicher Macht. Die weiten Flächen wüster Aecker und nutzloser Waldungen, fast werthlose Schenkungen an die Kirche, wurden ihm durch sorgsame Bewirthschaftung zu ergiebigen Geldquellen. Ueber alle Theile des Landes waren binnen kurzem Klöster und Besitzungen der Geistlichkeit zerstreut. Das neisser Gebiet mit Otmachau und Grotkau hatte um das Jahr 1200 1200
ein Herzog von Oppeln, der auf dem Bischofsstuhle saß, Jaroslaw, zu dem Bisthume geschlagen und nach vielen Beeinträchtigungen wurden die vollen fürstlichen Rechte des Bischofs über dieß Land von Heinrich IV. Herzoge von Breslau auf seinem Sterbelager in dem großen Freibriefe am 23. Juni 1290 anerkannt. Seit dieser Zeit war unbe- 1290
stritten der Bischof zugleich ein weltlicher Fürst. Die Unterthanen der Kirche in fremden Herzogthümern befreite er allmählig von Steuern und Lasten für die Fürsten, sogar von der Gerichtsbarkeit der Landesbeamten, der Zupane. Mit Recht hieß Breslau das goldne Bisthum. Und, in

---

Kriege nicht mehr als ein Leibroß und ein einziges Kleid übrig (um das J. 1320) und sein Besieger, Herzog Boleslaw von Liegnitz, gesteht (im J. 1321) in einer Urkunde, dringende Schulden hätten ihn genöthigt, von seinen getreuen Bürgern eine Beisteuer zu erbitten. — Herzog Wenzel von Liegnitz schlemmte und banketirte, wenn seine goldberger Bergwerke ihm Gold brachten und wann dieß fort und kein Kredit mehr war, mangelte an seinem Hofe sogar Speise und Trank. Er starb in großer Armuth im J. 1364. — Hans von Sagan nahm kleine Geschenke an und ließ sich im Krossenschen von den Edelleuten Kost geben um das Jahr 1560. — Heinrich III. schrieb im Jahre 1550 einen förmlichen Bettelbrief (in **Stieffs** Merkwürdigkeiten Schlesiens. 1804. 8. S. 63, 64) an den Rath zu Strehlen u. s. w.

Wahrheit, im höchsten Grade ersprießlich war der Kirche Wirksamkeit, sie vermittelte zwischen den streitenden Fürsten und hielt durch ihren Bannstrahl die erwirkten Verträge aufrecht, sie schützte den gemeinen Mann gegen die Eigenmächtigkeit des polnischen Adels, gegen ungemessene Forderungen und die gesetzlichfrevelnde Jagdlust der Herrscher. Hofbeamte, edle Herren, die sich als solche bezeichneten, fürstliche Falkner und andere Leute zogen im Lande häufig umher, um von der Verpflichtung der Unterthanen zum Vorspann für herrschaftliche Diener, der Podwoda, den schreiendsten Mißbrauch zu machen. Sie lagerten bei den Bauern sich ein, versorgten ihr Vieh, schlemmten aus der Unterthanen Küche und Keller, nahmen von ihren Vorräthen, ließen sich auf ihre Kosten weiter befördern, und behielten wohl gar noch des armen Bauern Pferd. Sie trieben's um vieles ärger als einst die Legaten des römischen Volks. Diesem entsetzlichen Unwesen steuerte die Kirche mit vollem Nachdruck [1]). Sie dehnte zur Förderung der Gesittung ihre Gebote zu Landesgesetzen aus.

Während die Kaiser die Unterwerfung und Behauptung Italiens zu ihrer Hauptaufgabe machten und dorthin die Kraft und die Blüthe Deutschlands einem frühen Grabe entgegenführten, drängte das Volk in einer andern, entgegengesetzten Richtung — nach Osten. Der früheren

---

1) Bischof Zyroslaus II. nahm im Jahre 1180 an der großen Versammlung der Bischöfe von Polen zu Leczyca Theil, welche den Mißbrauch der Podwoda mit dem Bannfluche bedrohte.

Völkerströmung folgte die Rückbewegung. Es beginnt eine merkwürdige Wanderung. Nicht große Schaaren in Gefolgschaften vereint drängen in starken Stößen vor: es sind einzelne Deutsche, welche von der Heimath fortziehen, friedfertige Männer, welche nach und nach sich in den Marken, in Pommern und Mecklenburg, in Ungarn und Siebenbürgen, in Preussen und den Ostseeländern bis zum finnischen Meerbusen herauf, in Schlesien und Böhmen, selbst in Polen und Masowien ausbreiten. In Brandenburg zogen sie ein als Albrecht der Bär das Havelland erobert hatte, nach 1160 [1]). In Böhmen finden wir im zehnten Jahrhunderte, auf dem Lande urkundlich seit dem Jahre 1203 deutsche Kolonien, an der Oder 1175 [2]), in der Lausitz viel früher. Mit des Schwerdtes Wucht wurde die Lausitz zu einem deutschen Lande gemacht, lange bevor die drei Herzöge sich von Polen losrissen. In König Heinrichs Auftrage focht hier gegen Lusitzer und Milziener der Graf Gero und es mag das Jahr 965 als dasjenige angenommen werden, in welchem der tapfere Kriegsmann die Lausitzer

---

1) A. v. Wersebe, über die niederländischen Kolonien, welche im nördlichen Deutschland im zwölften Jahrhundert gestiftet worden. Hannover 1815. 8. II. 523 ff., welcher indeß im allgemeinen in Beschränkung der Ausbreitung der niederländischen Kolonien wohl etwas zu weit gehen dürfte.

2) In den Stiftungsurkunden des Klosters Leubus, abgedruckt in Büschings Urkunden von Leubus n. I. (ächt); 4 andere Urkunden in dieser Schrift sind bekanntlich untergeschoben. Aus den Worten der oben S. 10. mitgetheilten Stelle der *Chronica Polonorum*: municipiorum Theotonicorum praesidio ließe sich vielleicht folgern, daß schon i. J. 1163 Deutsche in einiger Zahl in Schlesien ansässig waren.

der kaiserlichen Hoheit unterworfen hatte und ein Theil der Lausitz ein Markgrafthum war.

In Schlesien waren alle Verhältnisse den Einwanderern günstig. Sie fanden das Land spärlich bebaut, denn die vielen Kriege hatten es, und am meisten in den nördlichen Strichen, entvölkert, so daß reichlicher Platz für sie da war, und der sonst fleißige und arbeitsame einheimische Slawe war unter dem Drucke der Frohnden, die ihm sein Gut, seine Zeit und seine Kräfte raubten, da er bei aller Plage in seiner Wirthschaft sich nicht verbesserte, träge und faul geworden und leistete, mit vielen und mannigfaltigen Verpflichtungen beschwert, in der That äußerst wenig. Die rege Thätigkeit deutscher Bauern brachte den Fürsten bedeutenden Vortheil und sie mühten sich deßhalb, recht viele Deutsche in ihr Land zu ziehen. Auch abgesehen von der Verödung desselben und ihrer Armuth war ihre politische Lage für sie ein mächtiger Antrieb die Deutschen als willkommene Gäste aufzunehmen. Zwar waren sie Piasten, aber doch zugleich Abkömmlinge einer deutschen Frau, verdankten dem Kaiser ihr Land und schlossen sich in ihrer fortdauernd feindseligen Stellung gegen die Polen nothgedrungen an Deutschland an. Sie neigten sich aber auch meist gern zu ihm, führten die Töchter deutscher Fürsten heim, lebten in Zeiten der Verbannung und Noth in Deutschland und oft lange, fanden hier Unterstützung und Trost und übten nach ihrer Rückkehr deutsche Sprache und Sitte an ihren Höfen. Ein Heinrich von Breslau glänzt als Minnesänger. Ihre Gemahlinnen brachten in ihrem Gefolge Deutsche mit sich, wie namentlich jene gefeierte Hedwig.

Die geistlichen Orden, welche der fromme Sinn ins Land rief, bestanden größtentheils aus Deutschen und diese wieder luden ihre Landsleute ein, die Stiftsgüter einzunehmen. Unter ihnen leuchten die Cisterzienser, seit dem Jahre 1175 im Kloster Leubus, im J. 1227 in Heinrichau, im J. 1249 in Kamenz, im J. 1290 in Himmelwitz, im J. 1203 Nonnen in Trebnitz, wie überall als einsichtsvolle Pfleger des Ackerbaues hervor.

So wandern denn Deutsche aus allen Gauen, Niederländer, Sachsen, Franken, Thüringer, Schwaben u. a. unter dem Schutze der Kirche und der Herzöge ein, bringen mit sich ihre Bildung und ihre Sitten und assimiliren nicht sich den Landeseinwohnern, sondern diese sich. Längs dem Gebirge und an der Oder breiten sie sich aus. Sie kommen als fleißige Ackerbürger, roden die Wälder aus, legen Sümpfe trocken, schaffen Wüsteneien in ergiebige Getreidefelder um, pflanzen Gartenfrüchte, bringen den Bau des Hopfens[1]) und des Weines, fördern Erze aus den Bergen, verstehen sich auf nützliche Handwerke und leben mit größerer Wohlfahrt in annehmlicheren Sitten. Die Geistlichen verbreiten religiöse Gesinnungen, sorgen für Arme und Kranke[2]), lehren die Schreibekunst und bieten in den Klo-

1) Der Hopfen wird zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1249 erwähnt. G. A. Stenzel, Beiträge zur Kulturgeschichte in Schlesien. Schlesische Provinzialblätter 1833, Decemberheft S. 485—487.

2) A. W. E. Th. Henschel, zur Gesch. der Medicin in Schlesien. Breslau 1837. I 48—64. (eine vortreffliche, nicht blos für den Arzt und den Geschichtschreiber Schlesiens werthvolle Schrift.)

sterzellen dem Gelehrten erwünschte Muße. Ein rühriges Leben hebt an. Es beginnt mit der Verdeutschung des Landes seine selbstständige Entwicklung.

Die deutschen Verhältnisse rufen die deutschen Einwanderer, wohin sie kommen, ins Leben. Zwischen slawischer Gedrücktheit und deutscher Freiheit war ein gar großer Abstand. Der slawische Landbauer, ohne freies Eigenthumsrecht an Grund und Boden, hörig und von Lasten erdrückt, war fast ohne rechtlichen Schutz. Denn außer der Abgabe von seinem Ackerlande und seinem Vieh war er mit persönlichem Dienste zu Allem was Noth that verpflichtet und der, welcher seine Leistungen in Anspruch nahm, war zugleich auch sein Gerichtsherr und Vollstrecker des Urtheils. Solch' polnischem Rechte hätte kein deutscher Mann sich unterworfen. Nur gegen festen, mäßigen Zins und Zehnt übernahm er den Boden und frei von jeglicher Frohnde [1]). Der Sinn für Gemeinschaftlichkeit, der als ein Grundzug des Charakters im Deutschen lebt, treibt die Ein-

---

2) Der Ausdruck Servitium bedeutet für diese Verhältnisse nicht mehr als: Zins und Abgaben. „Der Ursprung der Dienste wird auch schwerlich in den Aussetzungsurkunden nach deutschem Rechte zu entdecken sein, denn in diesen behalten sich die Grundherrschaften in der Regel nichts vor, was sich auf eigentlichen Frohndienst bezöge." G. A. Tzschoppe und G. A. Stenzel, Urkundensammlung zur Gesch. des Ursprungs der Städte und der Einführung und Verbreitung deutscher Kolonisten und Rechte in Schlesien und der Oberlausitz. Hamburg 1832. 4. S. 165. (ein durch Reichhaltigkeit des Stoffes und unübertreffliche Gediegenheit der Behandlung ausgezeichnetes Werk, welches die Bearbeitung dieser Verhältnisse von C. F. Anders in: Schlesien wie es war. Breslau 1810. II. 8. entbehrlich macht.)

wanderer im slawischen Lande ihre heimische Gemeindeverfassung ohne Zögern einzurichten. Nach „deutschem Rechte" bilden sie Körperschaften, verwalten selbst ihre Angelegenheiten und üben das niedere Gericht. Eine ungeheuere Neuerung, welche Schlesien ganz und gar verändert! Mit der Ausbreitung des Deutschthums ist, wie friedlich sie auch scheint, die Unterdrückung des Slawenthums verbunden. Von deutscher Freiheit und Bildung, von der nachdrucksvollen Thätigkeit der Fremden überwältigt, weicht ihnen der Slawe. Von seinen eignen Fürsten zurückgesetzt, wird er ihnen abgeneigt und versucht durch Trotz und Empörung — wie gegen Boleslaw Rogatka im Jahre 1251 — sich in seine 1250
früheren Verhältnisse wiederherzustellen: aber mit der kräftigen Unterstützung der Deutschen unterwirft ihn der Fürst und behauptet durch angeworbene deutsche Krieger seine Herrschaft. Das einheimische Volk gewinnt das bessere deutsche Recht und eignet sich allmählig deutsche Sitte und Sprache an; der Adel bequemt sich am leichtesten, den wir hier, wie überall in slawischen Ländern [1]), des Volkes und die eigne Sache am ehesten verlassen und in aufgedrungene Zustände am willigsten sich fügen sehen. In dem stärker verheerten Niederschlesien drang diese Germanisirung

---

1) In Preussen waren gleichfalls die Withinge die Stützen des deutschen Ordens, an welchen die Volksaufstände zur Abschüttlung der Fremdherrschaft scheiterten. In Brandenburg machte der Adel mit den Unterdrückern zuerst gemeinsame Sache und so durchweg. Es ist merkwürdig, wie häufig und wie sehr die Theorien Derer, welche sich auf die historische Entwicklung beziehen (oder dieß wenigstens vorgeben) von dem wirklichen Hergange abweichen.

entscheidend und rascher als in Oberschlesien durch, welches das vorliegende Czechenland vor dem Andrange und den gehäuften Berührungen mit Deutschen einigermaßen schützte. Die slawische Sitte wird von den höheren Klassen verlassen. Die alten Ortsnamen, wo ihre Laute der deutschen Zunge nicht geläufiger gemacht wurden mit deutschen Benennungen vertauscht, verschwanden, die slawische Sprache geräth in Verachtung und wird im vierzehnten Jahrhunderte in Rechtssachen abgeschafft; der polnische Bauer, der oft hartnäckig an seiner Volksthümlichkeit hing, sogar gezwungen, deutsch zu erlernen [1]). Der Wende blieb vom Handwerke

1) Anno MCCCCLXXXX quinto, am Montag noch der heiligenn Dreyfaldikeit, wff Otmuchaw hot der hochwirdig yn Gut Furste, unnd Herre Herre Johannes, Bischoff zw Breslaw 2c. ernstlich Bephel unnd Gebot gethon den Einwonern unnd Pawern gantzer Gemeine zw Woitzicz (Woitz bei Otmachau), zw dem Sloß umb unnd bey Otmuchaw gelegenn gehorind, angesehenn am meistenn, das alle andren unnd weiter von dannen umblegindе Dorffer ouch dor czw gehorend wff Dewtsche Sproch uben unnd der sich haldenn, alleyne sy der fremden Polnischenn Sproch vost gebrauchenn, do durch sy sich mit Dewtschenn unnsern Amachtlewtenn nicht anders, den durch Tolmetschenn beredenn unnd yre Notdorff vorbrengenn konnen, ouch gemeiniclich das Polnische Volk zw Vorvolgunge der Narunge unnd Pewd nicht geodert ist, wff sulchenn Hyndergang, nebenn andern Ursachenn, hot seine furstliche Gnade mit den selbenn Woitzern, dy do von Polnischer Czunge sein unnd der bisher gebraucht habenn, vorschafft, das sy innerhalb funff Yoren, iczt noch enander erfolgend, Dewtscher Sproch uben, reden unnd der Polnischen sich mossenn sollenn unnd keyn anders thun unnd so yn der Czeit unnd forter Kynder habenn wurdenn, dy sollen durch yre Eldern angehaldenn werdenn, das sye zum ersten Dewtsch wol lernen. So aber ir keiner awfs gemelten Woiczieczern sulch seiner Gnodenn Gebot unnd Dewtze Spruch zw lernen vorachten wurde, den wil seine Gnade aldo unnd anderszwo unnder em nicht doldenn, sunder von dann yagenn.

ausgeschlossen. Das alte hohe Landgericht der Zaude verfiel. Die slawischen Institute und Ansichten gingen zu Grunde.

Gleich Inseln im Slawenlande sind Sitze der Deutschen die Städte, die sich nach Magdeburgs Vorbilde gestalteten. Sie waren die Stätten des Gewerbfleißes, die Niederlagen des Handels, der Heerd religiöser Uebung uud weltlicher Bildung. Wie Polypen strecken sie ihre Arme aus, überallhin das Deutschthum tragend und ruhen nicht es auszubreiten, bis es in das innerste Lebensmark des Volkes eingedrungen ist. Wachsend an Bevölkerung und Reichthum erkaufen sie sich von den Fürsten Gerechtsame und erringen politische Geltung. In ihrem Innern nistet sich ordnender Zunftgeist ein; hinter ihre schützende Mauern flüchtet in Tagen der Unruhe der Pole mit seiner Habe. Bald sorgen die Städter im Gefühle ihrer Kraft außerhalb ihrer Ringmauern den Ruhestörer nachdrücklichst verfolgend für Ordnung und Recht und nicht selten vereinigen sie sich zu solchem Zwecke (wie unter andern im J. 1310 die Städte des Fürstenthums Glogau thaten[1]) zu Schutzbündnissen;

Aus dem gleichzeitigen Signaturbuche des Fürstenthums Neisse von G. A. Stenzel, S. 622 mitgetheilt. Ein solcher Befehl und solche Drohung, mündlich gewiß nicht selten gegeben, wurde erst in der Zeit, da das Schreibewesen aufkam, als schriftliche Urkunde abgefaßt. — Stransky sagt um das Jahr 1630: accidit, ut popularis ille slavicae dialecti usus in desuetudinem et contemptum abierit, iamque non nisi in transoderanis regionibus ac contiguis Ungariae agris vulgo exaudiatur.

1) J. G. Worbs neues Archiv der Gesch. Schlesiens und der Lausitz. Glogau 1805. 8. S. 132.

es wird einzelnen sogar von den Fürsten selbst die Verfolgung der Uebelthäter anempfohlen und der Ritter für schuldig erklärt in peinlichen wie in bürgerlichen Fällen vor ihrem Gericht zu stehen. Haupt der Städte Schlesiens wurde Breslau[1]), in einer fruchtbaren Ebene im Mittelpunkte des Reiches auf üppigem schwarzen Boden, wo in

---

1) Breslau, schon um das Jahr 1000 bestehend, in der lateinischen Chronik des merseburger Bischofs Thietmar Wortizlawa genannt (Monumenta Germaniae historica IV. 867. vgl. Kloses documentirte Geschichte und Beschreibung von Breslau. 1786), erscheint in der Chronica principum Poloniae als ein Hauptort in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts (— comiti, nomine Magno, Wratislaviensi, hic tenuit Wratislaviense castrum cum tota Slesia). Die vor vielen scheinbar ansprechendste Erklärung, daß Wrotizlaw (von brod, Furth oder wrot, Rückkehr) Slawenfurt bedeute, wird durch Bandtkes Versicherung, daß die slawische Sprache eine solche Zusammensetzung nicht bilde, umgeworfen. Vermuthlich stammt der Name von brac, nehmen, etwa: der Platz, von dem auch Prag an der Moldau und an der Weichsel kommen, und dieß würde mit der Neigung der Slawen stimmen, ihre Wohnsitze statt nach historischen Erinnerungen nach ihrer natürlichen örtlichen Beziehung zu bezeichnen. Wir finden am Bog einen Ort Namens Braslaw, ein Nebenfluß der Donau heißt Braslow, gegen die Dwina zu liegt Braslaw oder Bratislaw, an der Weichsel Wraclaweck, gegen die preussische Grenze Inowraclaw, deutsch: Kleinbreslau: also wieder derselbe Namen — Die älteste Quelle für die Zerstörung Breslaus auf dem Rückzuge der Mongols ist der ungarische Geschichtschreiber Magister Roger, Kanonikus des Kapitels zu Waradein, miserabile carmen seu historia super destructione regni Hungariae temporibus Belae IV. regis per Tartaros facta c. 20: Peta rex per Poloniam dirigens gressus suos uno ab ipso de ducibus Poloniae (der Herzog von Mittelschlesien, Heinrich II., der Fromme) interfecto et destructa Vratislavia civitate nobilissima et strage facta mirabili ac in terram ducis Moraviae aliis ducibus praestare sibi auxilium nequeuntibus simili crudelitate peruadens ad Portam Hungariae festinavit.

den Strom des Landes die Ohlau ihr Wasser ergießt und zahlreiche Inseln den Uebergang von einem Ufer zum andern erleichtern, erbaut: vielleicht zuerst eine Schutzburg gegen die Böhmen. Schon sehr zeitig war eine Stadt auf der deutschen Seite gegründet, die vermöge ihrer Lage leicht zu befestigen war; von hieraus regierte in der polnischen Zeit ein Statthalter das Land; auf der Dominsel wohnte und gebot der Bischof, und schon bei den ersten Theilungen der Herzöge galt Breslau als Hauptort. In der ersten Zeit der deutschen Einwanderung traf die Stadt vielfaches Unglück: um das Jahr **1200** machte ein Brand sie fast ganz 1200
zu Asche und die kaum auferstehende Stadt legten die Mongols in Trümmer: darum erhielt vor ihr das nahe 1241
Neumarkt magdeburger Recht und Löwenberg hatte bereits **1217** deutsches Stadtrecht. Erst bei dem Wiederaufbau 1242
gewann sie deutsches, neunzehn Jahre später, **1261**, magde- 1261
burger Recht. Seitdem verbreitete sie, rasch erblühend, ihre trefflichen magdeburger Einrichtungen über das ganze Land, nach Olmütz, vielleicht sogar nach Polens alter Hauptstadt Krakau und wurde dadurch der Oberhof der meisten schlesischen Städte. Nächst dieser ihrer richterlichen Stellung als Mutterstadt hob sie ein reger Handelsverkehr. Im fernen Alterthum schon durchzogen phoinikische und römische Kaufleute das Land von Triest aus um zu der Bernsteinküste und in das östliche Europa zu gelangen: erst nach der Festsetzung der Einwanderer hob sich Schlesien zu einem eigenen Handel. Breslau begünstigte dabei besonders seine Naturbestimmung als Hauptübergang über die Oder und Verbindungspunkt zwischen Deutschland und Polen. Ueber

Breslau ging die große Handelsstraße von der Ostsee nach dem Süden, von Thorn nach Trenschin an der obern Waag in Ungarn. Auf ihr handelten die Breslauer über Krakau nach Polen bis Kiew und Nowgorod, über Wien nach Süddeutschland und Venedig, wo sie die Erzeugnisse des Orients in Empfang nahmen; über Görlitz reisten sie nach Frankfurt am Main; mit Prag und den märkischen Städten, mit Lübeck und Hamburg war lebhafter Verkehr. Unternehmende Handelsherren führten Waarenzüge in die Wallachei und Tartarei[1]). Daher war Breslau ein Hauptmarkt des Nordostens und Mitglied der großen Hansa. Hier, wie auch in Leobschütz und Troppau, hielt (und zwar um das Jahr 1400) der Orden der deutschen Ritter Geschäftsführer[2]); Preussen, Polen, Litthauer, Russen, Wallachen trugen hierher die Gaben ihrer Länder und tauschten hier sich ein die Erzeugnisse deutschen Kunstfleißes[3]). Dieß,

---

1) Jean de Plancarpin (um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts) trouve près de Gayouk un gentilhomme russe, qu'il nomme Temer, qui servait d'interprète, plusieurs marchands de Breslaw, de Pologne, d'Autriche l'accompagnèrent dans son voyage en Tartarie. Abel Rémusat, mémoires sur les relations politiques des princes chrétiens avec les empereurs mongols. II memoire p. 155. Zimmermann weiß von einer Faktorei daselbst.

2) K. v. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters. I. 184, aus dem königsberger Archive.

3) Ad quam ex ultima paene septentrione et orientalibus Europae oris concursum est, ab his potissimum, qui commerciorum cupidi essent; huc allatum, quicquid pretiosum aut utile tota Sarmatia generaret: huc Rutheni, Valachi, Lituani, Bruteni, Masowitae aeque maiori minorique provincia Poloni suas merces quas eis tantum natura non industria parat, contulerunt, huc quoque ex universa Germania itum est, unde quae arte fiunt ad usum vitae

die Gunst seiner Herzöge und wohl auch der Umstand, daß diese früh ausstarben, gründete Breslaus Bedeutsamkeit. Schauen wir auf die Stadt, wie sie heute dasteht — Alles erinnert an ihr Alter, an ihre große Vergangenheit, nicht allein das alterthümliche Rathhaus und ihre hohen Kathedralen. Sie steht nicht auf Sand gebaut und wird nicht vergehen, wie der Sand verweht wird; welch herrlicher Boden! welch herrlicher Strom! Hier laufen die Straßen nicht in schnurgrader Linie, die ein über eines Reiches Schätze nach Laune verfügender Fürst zieht, noch treten Paläste hervor, wie sie stolze Magnaten an der Moldau auf Kosten gedrückter Gemeinen erbauten: die ungra-

---

vestitumque sunt advecta, actumque plurimum permutationibus rerum aequa existimatione eo quod numero communem non haberent. Nam tametsi tum Cracovia quoque floreret, quod tamen longius abesset a Germania timuerunt eo usque Germanici mercatores procedere; hunc ergo limitem ad Oderam potius habere placuit, quem nec his nec illis transire liceret. Inde verissimum esse iudico omnem totius Silesiae si qua est ut certe est, humanitatem, omnem opulentiam cultum denique omnem a Vratislavia coepisse. M. Bartholomäus Stein (Sthenus, schrieb um 1512; über ihn zwei Abhandlungen von Kunisch und Bandtke in den schles. Provinzialblättern 1833, Augustheft, S. 99—109) descriptio Vratislaviae e codice Romano edidit F. Th. Kunisch. Vratislav. 1832. 4. p. 4. Mit der Ausbreitung des Handels scheint die Tüchtigkeit der Handwerke nicht gleichen Schritt gehalten zu haben. In einer *liegnitzer Handschrift des Rathsarchives* las ich noch vom Jahre 1614 bei Anführung der Geschenke, welche der liegnitzer Landtag zur Vermählung des liegnitzer Herzogs Georg Rudolf mit der anhaltischen Prinzeß Sophie Elisabeth bestimmt hatte: „das besprochene Silberwerg sei in Schlesien und den angelegenen Landen verfertiget nicht zu erlangen gewesen und durch Melchior Tilischens zu Breslaw Erben zu Augspurg bestellt worden.“

den Gassen mit ihrem Schmutze, die so festen, dicken und aufeinandergehäuften hohen Gebäude bekunden die alte Bürgerstadt, eine Stadt, die im Mittelalter — zwei Kaiser, Sigismund und Ferdinand I. gaben ihr vor allen Städten des Reichs den Vorzug — zu den schönsten gezählt wurde und von der mit dem Stolze eines Bürgers Kassovius sang:

arcibus aequandae sunt et sunt turribus aedes,
principis est magni regia quaeque domus!

Solchergestalt bildet sich neben Polen, Czechen und Magyaren Schlesien als eine Kolonie Deutschlands. Es war in der Ungunst der Staatsverhältnisse eine des eigenen Schwerpunktes ermangelnde Pflanzstätte. Drum lag es in ihrem Wesen und ihre Geschichte bekundet es, der Entwicklung des Mutterlandes unbedingt nachzufolgen und zu einer jeden Zeit von den Einflüssen bestimmt zu werden, welche das große deutsche Land bewegten. Was im Kerne Deutschlands Großes vollführt wird entscheidet zugleich über Schlesien. Von außen wurde die Reformation und ihr Gegengewicht, der Jesuitismus, gegeben. In plötzlichem scharfen Wechsel ändert bald die mühlberger Flucht, bald der passauer Vertrag, bald der Ausgang der prager Schlacht, Gustav Adolfs rascher Siegeslauf, Karls XII. Triumph und Fall sein Geschick.

2.

Dem Gesetze der Abhängigkeit gemäß zog das mächtig emporsteigende czechische Reich Schlesien an sich. Die Uneinigkeit, in welcher die Stärke der Landesherren zu Grunde ging und die stete Bedrohung durch polnische Fürsten brachte die Herzöge endlich dahin Schutzherren zu suchen. Anfangs stritten sie als Bundesgenossen des tapfern Otakar II. Herzog Kasimir II. von Oppeln, Herr von Beuthen und Kosel, stellte sich zuerst mit Zustimmung seiner Großen[1])
in den ersten Tagen des Jahres 1289 unter den König 1289
von Böhmen Wenzel II., Otakars Nachfolger, wie es scheint, aus Furcht vor den Polen. Eine folgerechte Politik der böhmischen Könige in dieser Richtung zeigt sich offen, als nach dem Aussterben der Przemysliden das Haus Luxemburg die Herrschaft über Böhmen führte. Johann und Karl verstanden es ungemein wohl ihre Entwürfe mit äußerster Gewandtheit in Unterhandlungen und indem sie durch vorzügliche Berücksichtigung der Landeswohlfahrt das Volk für sich einnahmen, vollständig auszuführen. In Ober-

1) Die Urkunde vom 10. Januar 1289 in: F. W. de Sommersberg, silesiacarum rerum scriptores aliquot adhuc inediti, accedunt codicis Silesiae diplomatici specimen et diplomatarium Bohemo-Silesiacum. Lipsiae 1729. f. I. 881, 882. — G. A. H. Stenzel, Gesch. des preussischen Staates. Hamburg 1830. 8. I. 111, nennt das Jahr 1282. — F. W. Pachaly, von der Vereinigung Schlesiens mit Böhmen im vierzehnten Jahrhunderte, in seiner Sammlung verschiedener Schriften über Schlesiens Geschichte und Verfassung, Breslau 1801. 8. S. 37—116, ist ungenügend.

schlesien begab sich Fürst nach Fürst in ein Lehensverhältniß zu ihnen. Heinrich VI. von Breslau, Lehnmann des Reiches [1]) und ohne männliche Nachkommen, vom Bruder bedrängt, sein Herzogthum mit Brieg zu vertauschen, sucht vergebens bei Kaiser Ludwig Schutz und selbst bei dem Könige von Polen: da rathen ihm seine Barone und die Bürger von Breslau, voll Besorgniß unter die Herrschaft seiner Brüder oder gar Polens dereinst zu gerathen, sein Herzogthum dem deutschen Könige von Böhmen, der ihr Vertrauen durch vielerlei Zusagen gewann, zu übertragen
1327 und er setzte ihrer Meinung folgend zu seinem Erben ihn im Jahre 1327 ein, wofür er ein reiches Jahrgeld und
1335 die Grafschaft Glaz von Johann empfing; er starb 1335. Die übrigen niederschlesischen Herzöge bequemten sich darauf bald, böhmische Vasallen zu werden, der Bischof von Breslau selbst erklärt im Jahre 1342 den König von Böhmen für den Schutzpatron seiner Kirche; nur Przemislaw

---

1) Urkunde Ludwigs, Fulda 20. April 1324: ad petitionem illustris Heinrici ducis Vratislavie Principis et Affinis nostri dilecti ac propter obsequia, que nobis et imperio utilia in futurum impendere poterit et debebit Civitatem Vratislaviensem — que quondam Henricus Dux Vratislaviensis illustris bone memorie dictus der biderbe Hertzog Heinrich olim ab Imperio tenuit et possedit eidem Heinrico Duci — favorabiliter et gratiose in feodum a nobis et Imperio tenendum per ipsos (ihn und seine Tochter) et habendum contulimus et concessimus ac eciam concedimus per praesentes etc. Bei Sommersberg I. 893. Vgl. die drei angefochtenen Urkunden Kaiser Rudolfs vom Jahre 1290 ebendas. S. 892, denen zufolge schon damals (vielleicht seit dem J. 1277) das Herzogthum Breslau Reichslehn war und Otakar Ansprüche auf dasselbe sich erworben hatte.

von Glogau widerstrebte bis an seinen frühen Tod und Bolko von Schweidnitz huldigte, wiewohl kinderlos, erst dann, als Kaiser Karl sich mit seiner Nichte und Pflegetochter vermählt hatte, im Jahre 1353.

Die Lausitz war da schon längst zu Böhmen gekommen. Einen Theil hatte Wratislaw II. der erste König von Böhmen (1061—1092) vom Reiche als Lehen empfangen. Die tapferen ballenstädtischen Grafen hatten sie nachmals an Brandenburg gebracht. Als dieß Geschlecht ausstarb, begehrten die Lausitzer den Schutz eines mächtigen 1319
Staates und schlossen sich freiwillig und bedingungsweise[1]) an Böhmen an. Auch Brandenburg kam später hinzu. So gewann durch die Luxemburger Böhmen eine Menge Nebenländer, welche Karl zu einem dauerhaften Staatenverbande zusammenzubilden bemüht war. In diesem Sinne vereinigte er mit Böhmen im Jahre 1355 1355
Schlesien und die Lausitz auf alle und ewige Zeiten, wie es in solchen Urkunden heißt.

Um dieselbe Zeit als Schlesien enger an Deutschland gezogen wurde, entschied es sich in Polen, daß das deutsche Wesen in den westlichen Städten dem Uebergewichte des slawischen Adels erlag. Die Unterwerfung des stammverwandten Nachbarlandes unter die Luxemburger empfanden alle Polen übel; nach gemeinem Beschlusse sollte, so lange

---

1) Die Beweise in: (G. F. Wiesand) Beiträge zu gründlicher Beurtheilung der besondern staatsrechtlichen Verhältnisse der königl. sächsischen Oberlausitz. Kamenz 1832. 8. §. 5.

dieses Verhältniß bestehe, kein schlesischer Fürst zu einem Herrn in Polen gewählt werden dürfen, ihre Könige mußten bei der Thronbesteigung schwören, auf die Wiedererwerbung des Oberlandes bedacht sein zu wollen. Was die Polen im Großen nimmer vermochten, versuchten sie im Kleinen, durch Fehden, Einfälle und Grenzstreite, welche, wenn gleich sonst Oberschlesien sich in Sprache und Sitte nach Polen richtete, sie den Schlesiern abgeneigt machten[1]). Wie die Franzosen den Rheinstrom betrachteten sie die Oder als die natürliche Grenze und wagten noch im siebzehnten Jahrhunderte, als die Franzosenkönige den Kaiser bedrängten, von ihm das Land bis zur Oder zu fordern.

Der Anschluß an Böhmen gab Schlesien einen äußeren Zusammenhang unter einem deutschen Oberherrn. Das Land ward vor Feinden nachdrücklich geschützt, konnte in Frieden gedeihen und rundete sich zu einem Ganzen in bestimmten Grenzen ab, Glaz kam von Böhmen, Troppau und Jägerndorf von Mähren hinzu; im Innern blieben die alten Einrichtungen, die alten Rechte. Jahrhunderte vergingen, bevor der König von Böhmen außer dem Namen der Hoheit auch wirkliche Herrschaft über die Herzöge des Landes errungen hatte. Jahrhunderte verstrichen dann noch, bevor die alten Fürstenhäuser alle erloschen und das gesammte Land unmittelbar unter die Krone Böhmen gekommen

---

1) In des Grafen Roman Soltyks Werke, Polen und seine Helden, wird bei Erwähnung, daß einige Abtheilungen kalischer Lanzenreiter, die von den Russen geworfen worden seien, bemerkt: dieß waren aber meist Schlesier und keine Polen!!

war. Wohl that es im vierzehnten Jahrhunderte Noth, daß Schlesien die Luxemburger zu seinen Regenten erlangte, denn im Innern war unbemerkt ein verderblicher Umschwung eingetreten: die Rückwirkung slawischer Ansichten auf die Deutschen. Auf die Verbesserung der Lebensverhältnisse der Einwohner durch die Erlangung deutschen Rechtes folgte eine abermalige Unterdrückung der Machtlosen, Beschwerung des „armen Mannes" mit neuen Lasten. Es war die Zeit, in welcher die Frohnden in Schlesien wieder aufkamen: wogegen Karl IV., ein seiner Zeit voraneilender Regent, mit gesunder Politik anstrebte. Ein wahrer Landesvater war er sein Lebelang für das Aufkommen seiner Länder bedacht. Er hatte in Paris studirt und stiftete die erste Universität in Deutschland zu Prag. Der Ordnung Freund und bürgerlicher Thätigkeit hold beginnt er, statt zu herrschen zu regieren, nimmt des Gemeinen sich an[1])

---

1) Karls Befehl an die Landvögte von Bautzen und Görlitz, Prag, den 21. September 1355: „Wir, Karl, von Gots Gnaden Romischer Keiser, zu allen Zeiten Merer dez Reichs und Kunig zu Beheim, bekennen und tun kunt offenlich mit disem Briff allen den, die in sehen horen ader lesen, wann uns vor war ze wizzen worden ist, daz etlich edle Lüte unser Diener, in unsern Landen Gorlicz und Budissin gesezzen, arme Lut, die under in gesezzen und in zu Eins und andern redlichen Sachen pflichtig sint mit ubrigen Stüren beswern und ungewonlich Eins vordern und nemen und sie auch zu weilen wider Recht und an Genad beschaczen, davon diselben armen Lüte und danach unser Lande verderben, darumme wollen und setzen wir und haizzen mit disem Brieve, daz die vorgenanten edlen Lüte und wie si genant sin, von iren armen Lüten furbaz me gewonlich und czeitlich Eins, Dinste und Rechte nemen und sich daran lazzen genugen, als lib si mainen unser Hulde behalden. Wer aber, daz ymant sein armen Lute zu Unrecht beswern oder von in ungewonlich Eins

und fördert der Städte Leben; Breslau besonders verdankt ihm die nützlichsten Einrichtungen, den freien Handel nach Prag und neue große Gerechtsame; in die Weisheit ihres
1348 Raths stellte Karl die Regierung des breslauer Fürstenthumes. Auf sein Veranlassen wurde ein schlesisches Landrecht zusammengetragen. Vollkommen in seinem Sinne war es, daß gegen das unruhige Treiben des Adels und zur Abwehr unbilliger Anmuthungen weltlicher wie geistlicher Herren seit dem Jahre 1337 und schon früher die sechs Städte der Oberlausitz, Löbau, Budissin, Zittau, Görlitz, Lauban und Kamenz zusammenhielten[1]). Unter seinem
1346 Schutze vereinigten sie sich für die Sicherung der Landesruhe enger zu gemeinsamen Handeln gegen die Landes-
1355 beschädiger. Er erkannte ihnen im Jahre 1355 das Exekutionsrecht zu und befahl ihnen die Raubburgen zu zerstören. Seitdem traten die Sechsstädte als ein Kreis auf (provincia hexapolis) im Gegensatze zu dem Landkreise. In allgemeinen Konventen hielten sie ihre wichtigeren Be-

eischen, oder si mit Gewalt beschatzen wolde, des sullen in unser Landfogt von Gorlitz und Budissin, di nu sind und in chumftigen Zeiten werden, nicht gestatten sunder si davon halden und daz undersan mit unserm Gewalt und mit Rate unsrer Stete." Im Jahr 1363 erließ er einen gleichen Befehl an alle Edle und Belehnte in den Weichbildern der Städte Glaz, Habelschwerdt, Wünschelburg und Landeck. Stenzel und Tzschoppe, Urkundenbuch S. 571—573; 164, 168.

1) Als zwei Jahrhunderte darauf, im J. 1547, König Ferdinand I. von den Sechsstädten Auflösung ihres Verbandes begehrte, war ihre Antwort: sie hätten unter einander keinen andern Bund, als daß sie von Alters her zusammengehalten. Nachdem sie längst in Gemeinschaft gehandelt, vereinigten sie sich mehreremale (z. B. 1346, 1350, 1469) förmlicher.

rathungen auf dem löbauer Rathhause, als dem der ältesten Stadt. In gemeinsamen großen Zügen brachen sie nun bevor ein Jahrhundert wieder abgelaufen war die meisten Burgen der trotzigen Ritter. Der Adel knirschte über die Stärke und den zunehmenden Wohlstand der Bürger, und je weiter er von ihnen sich überflügelt, und außer Stande sah, durch eigene Kraft seine alte höhere Stellung wiederzuerringen und zu behaupten, desto mehr wurde er dahin getrieben, sich mittelst des Anschlusses an den Landesherren und des Eingehens in dessen Plane ein neues Uebergewicht über die Städter zu erwerben. — Kein Fürst bis auf Friedrich II. erwarb sich größere Verdienste um Schlesien als Karl von Böhmen.

Aus der Erkräftigung des Landes und dem zunehmenden Gefühl der Stärke entsproß ein Streben nach äußerer Selbstständigkeit, welches in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zu einer hartnäckigen Auflehnung gegen Böhmen führte[1]). Es regte sich dasselbe, als unter Karls Sohne

1) Im Jahre 1458 sagte der Bischof zu Abgeordneten der Hauptstadt: „Ir Breßler, wollet allezeit euern eigenen Willen haben und lasset euch bedünken, daß ir klüger seid, denn alle Fursten, Lande und Stete in Schlesien. — One Zweifel, wenn Girsik nit ein Behem were, ir würdet ihn ehr aufnemen denn andere Leute, ober dorum, daß er ein Behem ist, denen ir gram seid, so nemet ir ihn nit uf.“ Als er ihnen im folgenden Jahre den Befehl des Papstes zur Unterwerfung vorhielt, setzte er hinzu, verharrten sie im Ungehorsam, so würde iedermann sagen: „die Breßler sind selbst Ketzer, sie wollen niemandem gehorsam sein, weder dem Babst, noch dem Kaiser, noch irem rechten Könige;“ und als sie wirklich die Huldigung noch verweigerten, „der Glaube were nit die Sache, sondern Girsik were ein Behem, denen weren die Breßler gram.“ Peter Eschenloers Geschichten der

das czechische Element in Böhmen die Oberhand über das deutsche errang und die Hussiten durch verwüstende Heerzüge sich zwar gefürchtet, aber auch aufs höchste verhaßt
1437 machten. Es trat nach dem Aussterben der Luxemburger

Stadt Breslau oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit vom Jahre 1440 bis 1479. (B. II. c. 15. 38). Zum erstenmale aus der Handschrift herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch. Breslau 1827. 8. I. 65. 112. 114. Vgl. über ihn Rhonius, de ineditis hist. Siles. script. Fasc. III. 1714, und die schlesischen Provinzialblätter Jahrgang 1816 Aprilheft, 1821 Septemberheft. Eine bessere Handschrift dieses Werkes ist neuerdings in den Händen des Professor Gaupp gewesen. M. Peter Eschenloer von Nürnberg, war erst Rektor der görlitzer Stadtschule, dann von 1455 bis an seinen den 12. Mai 1481 erfolgten Tod Stadtschreiber von Breslau, als welcher er auf Sendungen und zu diplomatischen Geschäften gebraucht wurde und mit hohen Personen in Verkehr kam. Er war einer der unterrichtetesten Männer seiner Zeit und der vorzüglichste schlesische Geschichtschreiber. Wie die meisten helleren Köpfe seiner Zeit war er ebenso sehr gegen die Herrschaft der Kirche und die Geltung der Prediger in weltlicher Angelegenheit als gegen die Betheiligung der Gemeinde am Stadtregiment eingenommen, und seiner Meinung nach hätte Breslau klüger gethan, mit Königen nicht zu streiten. „O," sagte er einmal, „ein wandelbares Ding ist eine Gemeinde, sie wird geführet und gezogen als ein Blinder, als ein Tauber und als ein unvernünftig Thier" — und ein andermal: „Du breslauisch Volk gedenke, daß Dein Regiment auf dem Rathhaus und nicht auf dem Predigtstuhl ist, darum auch in aller Welt in Städten Rathhäuser gebauet sind." Er verhehlt nirgends seine gereizte Stimmung gegen die breslauer Zechen; ihr Toben, ihr Uebermuth neben ihrer Unkenntniß der Verhältnisse verdroß ihn sehr, auch kränkte wohl seine Eitelkeit, daß jede Zeche ihren besondern Schreiber hatte, der sich nicht weniger dünkte als der Stadtschreiber (B. II. Abschnitt 137. Th. II. S. 51) und in der unruhvollen Zeit auch oft eine bedeutende Rolle spielte, indeß er, der Gelehrte, verdächtigt wurde. Anfangs brachte er nur alle wichtige Staatsschriften und Urkunden, welche vermöge seines Amtes durch seine Hände gehen mußten, in eine Sammlung, alsdann schrieb er, auf sie gestützt, sein Geschichtswerk.

unter der Form kirchlichen Widerstrebens gegen den Hussitismus auf; Breslau, wie immer, voran. Schon dem rechtgläubigen König Ladislaw 1453—1457) zeigten die Breslauer ihre 1450
Bereitschaft einen Zwangsversuch mit Gewalt abzuwehren. Sie bestanden darauf, nirgends zu huldigen als in ihrer Stadt, dem andern Stuhle des Königreiches Böheim, und nur ihm selbst. Als nach Ladislaw das Haupt der Utraquisten Georg von Podiebrad — Girsik, wie er genannt wurde — durch 1458
seine Herrschaften Münsterberg und Troppau ein schlesischer Fürst, die Zügel der Regierung ergriff, weigerte fast ganz Schlesien sich ihn, den Ketzer, als seinen König anzuerkennen. Der staatskluge Fürst, ein versuchter Krieger, hoffte in Güte die Schlesier gewinnen, verstattete den Fürsten Neutralität gegen die Hauptstadt, wenn sie ihn als Oberherrn anerkannten, und schlug den Breslauern vor, ohne Huldigung ihm zu gehorchen. Nachdem alle Fürsten Europas, selbst der Papst, sich mit Georg vereinigt, alle Bundesgenossen abgefallen waren, blieb Breslau noch hartnäckig Georgs Feind und erst als ihre muthigen Einwohner einen Krieg bereits bestanden hatten, vermochte sie des päpstlichen Legaten [1]) Rede zur Unterwerfung, indem ihnen drei volle Jahre Aufschub der Huldigung zugesagt wurden. Auch diese Ergebung war indeß nur vorübergehend; der Legat, welcher bald darauf vom Papste gegen Georg nach Schlesien geschickt kam, ward Bischof von Breslau [2]). Es

1) G. A. Stenzel verwechselt (Gesch. des preussischen Staates, I. 227) mit Hieronymus Lando den Dr. Fantinus vom Thale, welcher in Rom Georgs Prokurator war.

2) „Darzu die Breßler mit Schriften und mündlicher Bot-

war dieß ein zäher Kampf städtischer Macht gegen Adelsgebot und königliche Herrschaft: bedeutsam weil er Schlesien zeitweilig von Böhmen losriß, als dort eine dem Deutschthum feindselige Richtung allzuentschieden überwog. Den König von Ungarn Matthias Corvinus erkoren sie sich zum Oberherrn und es folgten, da Georg sie nicht zu
1469 bezwingen vermochte, von 1469—1526 ungarische Könige als oberste Herzöge Schlesiens. Die Lausitzer neigten sich den brandenburgischen Kurfürsten zu. Scheinbar hatten die Breslauer zwar ihren Willen durchgesetzt und den Sieg vor der Welt errungen, in Wahrheit aber waren sie unter die Herrschaft eines Mannes gerathen, der auf den Ruin ihrer Freiheit ohne Hehl sann, ihrer Unabhängigkeit nachdrücklichst in den Weg trat und den Thron mit Glück erhöhte. Mit seiner Heeresmacht schrieb er den schlesischen Herzögen wie den Städten, Breslau nicht ausgeschlossen, Gesetze vor. In völligem Gegensatze zu diesem
1490 herrschsüchtigen Manne regierte nach ihm, von 1490—1516, der milde Wladislaw, der zu allem „gut" sagte. Er war Böhmens und nach Matthias Tode auch Ungarns König. In seiner Zeit wurden — es war dieß eine Folge des Druckes unter seinem Vorgänger — die staatsrechtlichen Verhältnisse des Landes in der Form von Privilegien ausgesprochen und fixirt. Der nachgiebige Charakter seiner Herrschaft setzte sich fort unter seinem Sohne, dem jungen Ludwig [1]), der zu früh in der unglücklichen Türken-

---

schaft sehr behülflich waren." Eschenloer, II. c. 166. Th. II. S. 169.

1) Wladislaw meldet 1506 den Tag nach Mariä Heimsuchung

schlacht bei Mohacs (den 29. August 1526) fiel, um auf 1526
Schlesiens Verhältnisse einen nachhaltigen Einfluß haben zu
können.

In den aufgeregten Tagen des Kampfes gegen Georg Podiebrad trat der Einfluß der Prediger auf eine an die Reformationszeit erinnernde Weise hervor. Prediger und Gemeinde sind von einem Geiste getrieben. Von den Kanzeln hört man die Stadtsachen besprechen, so daß der gelehrte Stadtschreiber, Magister Eschenloer, meinte, das Regiment sei weniger auf dem Rathhause, denn auf dem Predigtstuhle. Diese Redner verhärteten mit heftigem Geschrei das Volk von Breslau gegen seine Obrigkeiten, den König von Böhmen und den bedächtigen Rath der Stadt. Ihren eigenen Bischof schalten sie einen Böhmen, welcher den Papst irre führe; der Pfarrherr von Elisabeth erkühnte sich sogar ungestraft den Boten des römischen Stuhles selbst in einer öffentlichen Streitschrift zu verdächtigen. Bedenkliche Vorboten einer anderen Zukunft.

Mit der in diesen Wirren vergrößerten Regsamkeit der Geistlichen hing natürlich ihre erhöhte Theilnahme an allen öffentlichen Vorgängen zusammen, der uns einer Erscheinung von größter Merkwürdigkeit zugeschrieben werden zu müssen scheint: der erste Buchdruck in Schlesien. Die Ausübung der neuen Kunst ging hier von den Kirchendienern

---

dem Rathe zu Görlitz die Niederkunft seiner Gemahlin von einem Knaben mit den Worten: pulcherrimum filium masculum suscepimus, welche nicht wohl zu der Sage, daß Ludwig ohne Oberhaut geboren sei, stimmen.

aus, die anderwärts als ihre lebhaften Gegner auftraten. Es war im Jahr 1475 als zu Breslau der Unterkantor und Kollegiat an der Kreuzkirche, Herr Elyas, verschiedene Synodalbeschlüsse der breslauer Bischöfe des laufenden Jahrhunderts durch Druck vervielfältigte und vielleicht noch andere Schriften aus seiner Presse hervorgehen ließ. Ohne Zweifel war Breslau die erste Stadt im nördlichen Deutschland, welche diese heilsamste aller Erfindungen in ihrer Mitte aufnahm. Kein gleichzeitiger Geschichtschreiber erwähnt aber dieses ersten breslauer Druckes, dieses Kreuzherren Elyas; nur und allein sein Buch, in einem ganzen und einem unvollständigen Exemplare bis jetzt entdeckt, giebt von ihm und sich Kunde[1]). Rasch sank kurz nachher unter der drückenden Herrschaft des gewaltigen Matthias mit dem Selbstgefühle und der Begeisterung der Schlesier das Uebergewicht des breslauer Klerus und damit scheint auch diese alte früheste Druckerei ganz zu Grunde gegangen zu sein. Sie gerieth in völlige Vergessenheit.

3.

Es ist vornämlich das Ende des funfzehnten und der Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die Zeit, in welcher

---

1) Eine von mir verfaßte Abhandlung über diesen wichtigen, erst seit kurzem aufgefundenen Druck hat noch nicht erscheinen können, weil sie in Schlesien keinen Verleger fand, und ich Anstand nehme, außerhalb Schlesiens sie erscheinen zu lassen.

in Schlesien die allgemeinen Organisationen sich bildeten, auf denen der Charakter der neueren Zeit hauptsächlich beruht. Festere Regierungsverhältnisse traten während des Wankens der Hierarchie ein als am Beginne der kirchlichen Stürme die oberste Gewalt dem Gründer des östreichischen Staatenverbandes Ferdinand I., dem Ahnherrn der deutschen Linie des Hauses Habsburg anvertraut wurde, dessen Nachkommen bis zum Abgange des Stammes Schlesiens oberste Herzöge geblieben sind.

Es scheint uns, da unter Ferdinands fast vierzigjähriger Regierung viele dem gesammten Schlesien wohlthätige Einrichtungen, deren Anfänge in die Zeit der ungarischen Könige fallen, völlig zu Stande kamen, hier der rechte Punkt zu sein, bevor wir in langsamerem Gange die Zeiten der habsburgischen Herrschaft durchschreiten, einen Blick auf unser Land zu werfen, auf seine Eintheilung und Verfassung, die in ihrer Grundlage von dem heutigen Zustande so sehr weit abweicht, und darum wenig, fast gar nicht gekannt und verstanden ist.

Zu Einem Staatskörper hatte seit Karls IV. Tagen Ober- und Niederschlesien sich immer fester verbunden: eine Menge konföderirter Herzogthümer[1]), deren jedes den Namen seiner Hauptstadt trug.

---

1) Die Benennung: Herzogthum ist beinahe willkührlich. Das Land von Neiße wird Herzogthum genannt, seit es der Bischof besaß; Jägerndorf, ein Theil von Troppau, bald als Herrschaft, bald als Herzogthum bezeichnet u. s. f.

Piastische Herzöge, die sich mütterlicherseits von Karl dem Großen herleiteten, regierten in Liegnitz und Brieg und (vom Jahre 1524) auch in Wohlau. Beide Herzogthümer waren seit dem Jahre 1521 unter Friedrich II., einem wohldenkenden Herrn, vereinigt.

Eine andere Linie des alten königlichen Hauses hatte Teschen inne. Kasimir IV. hieß der Fürst, welcher bei dem Ausbruche der Kirchenspaltung Herzog dieses Gebietes war; für seine Lebenszeit war er von dem obersten Herzoge mit Troppau belehnt. Ihm folgte im J. 1528 sein Enkel Wenzel Adam, der Nachgeborne.

Nachkommen Georg Podiebrads beherrschten Oels und Münsterberg mit der Grafschaft Glaz und zwar sein Enkel Karl I. seit dem Jahre 1511 allein.

Jägerndorf mit Leobschütz erwarb im Jahre 1524 [1]) König Ludwigs Vormund, Georg Markgraf von Brandenburg, regierender Herr im Burggrafthum Nürnberg unterhalb Gebirgs.

Sagan hatten im J. 1472 die zu Dresden residirenden Herzöge von Sachsen von dem damaligen Fürsten von Sagan, ihrem Vetter, angekauft.

---

1) Dieß Jahr nennt aus der jägerndorfer Urkundensammlung Faustin Ens, das Oppaland. Wien 1837. 8. IV. 12. Die königliche Bewilligung zu einem Ankaufe (gewissermaßen die Ertheilung des Indigenats) ist im Jahre 1523 ausgestellt, in welchem Jahr auch die Kaufberedung mit dem Besitzer Georg von Schellenberg stattfand. Die Zustimmung der Kinder desselben und die Auszahlung der Kaufsumme von 58900 guter ungarischer Gulden geschah erst 1524. C. W. v. Lancizolle, Gesch. der Bildung des preußischen Staates. Berlin und Stettin 1828. 8. I. 351 ff.

Krossen mit Züllichau, Sommerfeld und Bobersberg erlangten pfandweise im J. 1482 die Kurfürsten von Brandenburg, da der letzte 1476 gestorbene Herzog von Glogau ein Schwiegersohn des Kurfürsten Albrecht war. Seit im J. 1538 König Ferdinand dem Wiedereinlösungsrechte entsagt und Joachim II. mit diesem Herzogthume belehnt hatte, mochten die Kurfürsten von Brandenburg nicht mehr gemeinschaftlich mit dem Lande Schlesien in Steuern und Türkenhülfe leiden, worüber die schlesischen Stände sich vielfältig und noch im siebzehnten Jahrhunderte beschwerten.

Neisse mit Grotkau endlich besaß der Bischof von Breslau.

Außerdem hatten einige sogenannte freie Standesherrschaften, abgerissene Stücke von Herzogthümern, einzelne fürstliche Rechte, als Wartenberg, Pleß, Trachenberg und Militsch, deren Besitzer vereinigt die Stimme eines Herzogs führten; spät kam Beuthen hinzu.

Unmittelbar unter dem obersten Herzoge standen die durch Erlöschen der herrschenden Linien an ihn gefallenen sogenannten Erbfürstenthümer: Breslau seit dem Jahre 1335, regiert von dem Rathe der Hauptstadt, Glogau von 1506 an, Schweidnitz und Jauer (seit dem Jahre 1392), welche zu einer Verwaltung ebenso wie Oppeln und Ratibor verbunden waren. Letztere zog Ferdinand nach dem kinderlosen Abgange Johanns im Jahre 1532 mit Nichtbeachtung der Erbverträge desselben mit Georg von Jägerndorf ein; nur pfandweise erhielt sie

Georg bis sie 1553 wieder an die Krone kamen. Sagan tauschte Ferdinand nach dem schmalkaldischen Kriege im Jahre 1548 von dem zum Kurfürsten erhobenen Moritz gegen das böhmische Lehn Eulenburg ein. — In so viele Gebiete blieb Schlesien getheilt.

Mit vollem Rechte wird das glätzer Land am Schlusse des Riesengebirges zu Schlesien gerechnet, wenn gleich bis zum Jahre 1278 es ununterbrochen unter böhmischen Herrschern stand. Es hatte gleiche Verhältnisse mit dem übrigen Schlesien, wurde fortan von schlesischen Fürsten regiert, auf dem nürnberger Reichstage von Kaiser Sigismund ausdrücklich zu Schlesien gerechnet[1]), von den schlesischen Geschichtschreiber als schlesisch angesehen. Seine eigenen Gelehrten nannten sich Glacenses Silesiaci.

„An Gemüth, Gebärden, Sitten und Sprache ist zwischen den Laußnitzern und Schlesiern kein Unterschied. Allein unterscheidet sie der bloße Name und daß sie eine besondere Hauptmannschaft, die Landvogtei, haben" — sagt der Geschichtschreiber Kuraeus. Wir zählen daher wenigstens die Oberlausitz Schlesien zu, obschon ihr früherer Entwickelungsgang einigermaßen abweicht. Die beiden Markgrafthümer, die Ober- und die Niederlausitz, welche seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts unterschieden zu werden pflegten, waren getrennt wie schlesische Herzogthü-

---

1) Im Jahre 1431. Comitatus Glacensis fuit Silesiae coniunctus et in matricula sub contributione Silesiaca comprehensus. Melchioris Goldasti commentarii de regni Bohemiae incorporatarumque provinciarum iuribus ac privilegiis I. c. 15. (Edit. J. H. Schminckii. Francof. ad M. 1719. I. 126.)

mer und wie solche zu betrachten. Die erstere und vornämlich Lauban und Görlitz, welche schon in alten Zeiten im Besitze der Herzöge von Schweidnitz und Jauer gewesen waren, stand in engster Verbindung mit Niederschlesien. Man nannte sie wohl ein Pertinenzstück von Schlesien. Matthias Konstitution vom Jahre 1474 stellte Schlesier und Lausitzer ganz nebeneinander[1]). Seine Befehle wurden vom eigentlichen Schlesien der Oberlausitz kund. Dem allgemeinen Oberhauptmanne in Schlesien, dem Herzoge Friedrich von Liegnitz, Georg von Stein u. a., war auch die Oberlausitz untergeordnet und die lausitzischen Stände erschienen auf schlesischen Fürstentagen. In der Zeit König Ludwigs war Landvogt der Oberlausitz Karl, Herzog von Münsterberg.

Wie allmählig das Fürstenthum Siewior oder Severien, seit es von Herzog Wenzel von Teschen im Jahre 1443 an den Bischof von Krakau verkauft war, wie Zator, welches derselbe im Jahre 1457 dem König von Polen zu Lehn hatte tragen müssen, und Auschwitz, dessen Veräußerung eben dieser König im Jahre 1453 erzwungen hatte, Schlesien sich entfremdeten — wie ferner im Norden das krossner Land bald zur Mark Brandenburg gerechnet wurde, so verschmolzen dagegen seit dem vierzehnten Jahrhunderte mehrere bis dahin mährische Länder mit Schlesien, welche jenseits des Gebirgszuges gelegen jetzt zu öst-

---

1) Christian Gottlieb Käuffers Abriß der Oberlausitzischen Geschichte. Görlitz. 8. s. a. (1806) II. S. 324—328. — Die von Leipzig nach Polen über Görlitz, Schöps, Bautzen führende Straße hieß die „hohe Schlesingerstraße." Zittau war böhmisch.

reichisch Schlesien gehören: **Troppau** und **Jägerndorf**. Mährisches Recht galt in ihnen. Die Troppauer machten zwar mehrere Versuche, sich der Mitleidenschaft (d. h. dem gemeinsamen Steuern) mit den schlesischen Herzogthümern zu entziehen und der mährischen Landtafel einzuverleiben, theils in Erwägung, daß die öffentlichen Leistungen in Mähren geringer waren als in Schlesien, theils aus Verdruß, weil ihre Stände den glogauischen nachgesetzt wurden; allein der Kaiser entschied (zuletzt im Jahre 1570) mit Berufung auf das Herkommen, daß Troppau sich nicht von Schlesien absondern dürfe.

Die **kirchliche** Eintheilung spaltete eben so sehr das Land, denn neben dem eigentlich unter dem gnesener Erzbischofe stehenden Bischof von **Breslau**, dessen Sprengel außer dem Hauptstock des schlesischen Landes Theile von Wielun, Kalisch u. v. a. umfaßte, übten über einzelne Strecken geistliche Gerichtsbarkeit die Bischöfe von **Lebus**, von **Posen**, von **Krakau**, als namentlich über Pleß und Oberbeuthen, von **Olmütz**, über Troppau und Jägerndorf, von **Prag**, über das Dekanat Glaz, und von **Meißen**, über die Lausitz, so daß die kirchlichen Verhältnisse gar sehr durcheinander griffen. Das reiche breslauer Bisthum und alle geistlichen Pfründen in ihm sollten vermöge des kol-
1504 lowrathschen Vertrages vom Jahre 1504 nur an Männer verliehen werden, welche entweder in Schlesien oder doch in den dem Reiche Böhmen einverleibten Ländern ansässig seien. Dasselbe Abkommen unterwarf die Güter der schlesischen Geistlichkeit der Mitleidenschaft bei öffentlichen Lei-

stungen; den Bischof wählten die Kanonici an der Hauptkirche zu Sankt Johann auf dem Dom bei Breslau, doch einen Herrn, dem der König von Böhmen, dessen Vasall er als weltlicher Fürst sein mußte, seine Zustimmung nicht versagen wollte. War auch die Geistlichkeit der Lausitz minder reich mit Grundbesitz ausgestattet, so beweist doch ihre Stärke schon der Umstand zur Gnüge, daß in der Stadt Görlitz allein Jahr aus Jahr ein von zweiundvierzig Priestern auf achtzig gestifteten Altären wohl fünfzehntausend Messen gelesen wurden.

Der politische Verband mit Böhmen, ein rein äußerlicher und trotz seines langen Bestehens keine innere Gemeinschaft herbeiführend, brachte wie er auf der einen Seite dem Lande einen nachhaltigen Schutz gewährte, doch auf der andern auch mannigfache Beschwerden in Folge der Anmaaßung der czechischen Herren, welche in Schlesien eine Provinz[1]) zu sehen liebten, die sie durch Große aus ihrer Mitte regiert wissen wollten. Nach bitteren Erfahrungen hatten die Schlesier im Jahre 1498 von König Wladislaw 1498
ein großes Privilegium, das Palladium vaterländischer Freiheiten, sich ausstellen lassen, demzufolge der oberste Herzog

---

1) z. B. Aubertus Miraeus de rebus bohemicis liber singularis in quo series regum Bohemiae, Archiepiscoporum Pragensium, Episcoporum Olomucensium, et Vratislaviensium aliaque continentur. Lugduni 1621. 8. p. 20. Paulus Stransky, respublica Bojema. Lugduni Batavorum. 12. 1643. p. 322. 323: provinciae (worunter auch Schlesien) unicuique quem vult [rex] praeficit. Olim sane is ex Bojemis aliquis, nunc vero sed contra majorum morem et contra privilegium Silesius, etc.

verpflichtet sein sollte, seinen Statthalter nur aus den Fürsten des Landes zu wählen, nach dem ferner die Fürsten frei waren von dem Gerichtszwang von Böhmen, das Land keinen Kriegsdienst über seine Grenzen schuldig und nur in Breslau zu huldigen verbunden. Dieses scheinbare Zugeständniß führte zu heftigem Streite, weil es die vollständige Erklärung der Selbstständigkeit Schlesiens, welche in der jüngsten Vergangenheit angetastet worden war, aussprach. Die Böhmen gaben der geschichtlichen Entwicklung dieser Verhältnisse spottend dieß Privilegium als ohne ihres Königs gehörige Kenntniß erschlichen aus, ja sprachen ihm sogar Recht zu solchem Freibrief geradehin ab. Ferdinands Wahl brachte diesen Streitpunkt in neue Anregung. Die Schlesier erschienen nicht bei seiner Krönung in Prag und führten bittere Klage, daß Königswahl und Landeshauptmannschaften die Böhmen sich ausschließlich aneigneten. Diesen hatte Wladislaw im Jahre 1510 betreff Schlesiens zugesagt, kein unmittelbares Fürstenthum hinweggeben und nichts Ausländern verpfänden zu wollen, „also und darum, daß durch gewaltige Leute die obgenannte Land und Fürstenthum von der Kron Böhmen keinesweges nicht abgesondert oder entfremdet werden möchten;" eine Verpflichtung, welche Ferdinand und seine Nachfolger auch aus eigenem Interesse beachteten.

Der Charakter der Verfassung des gesammten Landes zeigt sich bedingt von den Verhältnissen der einzelnen Fürstenthümer: von Verhältnissen, welche noch nicht genügend ans Tageslicht gezogen sind. Gern würden wir

über sie mehr mittheilen, wären wir so glücklich, uns auf Vorarbeiten stützen zu können.

Wie in allen deutschen Ländern, hatte sich auch in unserm Schlesien die Bevölkerung in bestimmte Klassen geschieden, deren Verhältnisse sich in dieser Zeit fest gestalteten. Aeußerlich trat durch die vielen Kleiderordnungen endlich eine fast kastenartige Abschließung ein. Erst im sechzehnten Jahrhunderte vereinigten sich z. B. die Ritterschaften des glogauischen Fürstenthums, keinem, der nicht von Geburt edel sei, ein Gut zu verkaufen oder zu verpfänden und König Wladislaw gab ihnen ein Privilegium im Jahre 1513 darüber, daß, wenn ein Lehn- oder ein erb- und eigenes Gut jemand, der nicht Edelmann, „auch von Vater und Mutter nicht Ritterart geboren" sei, an sich bringe, Gut und Kaufgeld eingezogen werden solle. In der im Jahre 1562 bestätigten oppeln-ratiborischen Landesordnung wurde schon der Grundsatz geltend gemacht, daß wenn ein Bauer seinem Herrn nicht gefalle und dieser ihn nicht unter sich leiden wolle, er sein Besitzthum zu verkaufen pflichtig sei: säumt er, so darf der Herr es taxiren lassen und nach der Taxe behalten. Bauerskinder, welcher viele in einem Hause sind, so daß die Wirthschaft ohne sie versorgt werden kann, mag der Herr um billig-mäßige Belohnung in Dienst nehmen, „denn sie dem Herrn für andern zu dienen verpflichtet," doch soll er sie nicht schlagen, noch unchristlich und tyrannisch mit ihnen umgehen. Unterthanen, welche fortziehen, darf er daran nicht hindern, laufen sie aber weg, ohne sich mit ihm, wie es Gebrauch ist, vertragen zu haben, so verlieren sie zur Strafe ihr

Erbtheil. — In den Städten endlich war aristokratisches Regiment. Häufig wütheten hier, wie überall, in ihrem Schooße heftige Unruhen: denn die Zünfte trachteten danach, den Rath aus ihrer Mitte zu besetzen, aber die Herzöge hielten die Patrizier nach jeder Niederlage aufrecht. Dieses Zerwürfniß schwächte die Städte ungemein. Eine zweite Parteistellung war die der Ritterschaft gegen die Städte, welche besonders in den Herzogthümern Jauer, Schweidnitz, Glogau, Breslau und in der Lausitz hervortrat und in den beiden erstgenannten Fürstenthümern so stark wurde, daß die Edelleute bei Streitpunkten gegen das gesammte Land sich zu den Böhmen hielten.

Die Landesherzöge, in ihrem Walten innerhalb ihres Gebietes durch den obersten Herzog in keiner Weise beschränkt, waren doch durch die Stände der Fürstenthümer vielfach gebunden, deren Befugnisse sich zwar nicht genau abgrenzen lassen, aber an Ausdehnung die, welche in der Gegenwart Stände handhaben dürfen, sehr weit übertrafen. Bedeutender noch als in den mittelbaren Herzogthümern waren die Stände in den Erbfürstenthümern, in welchen ein vom obersten Herzoge bestellter Landeshauptmann die herzogliche Rechte und Pflichten übte, der aus dem ansässigen Adel gewählt sein sollte und vor seinem Amtsantritte die Rechte des Landes beschwor. Statt eines Hauptmanns war ein „Landvogt" in der Lausitz des jedesmaligen Markgrafen (des Königs von Böhmen) Statthalter. In Budissin wurde dem Markgraf gehuldigt; und sein Statthalter nach Gutbefinden der Stände

angenommen, nachdem er Wahrung aller Landesrechte angelobt hatte. Unter diesem standen wieder zwei Landvögte, einer im Fürstenthum Görlitz, der andere zu Budissin. — Ritterschaft und Städte regierten nicht allein sich als Genossenschaften, welche nur unter der Aufsicht des Fürsten standen, selbst, sondern beaufsichtigten sogar, als Stände vereinigt, alle erheblichen das Land betreffenden Schritte des Herzogs oder seines Statthalters, bewilligten ihm Beisteuern, die sie selbst erhoben, hatten ihre Kasse und ihre Beamten und nahmen an allen wichtigen Vorgängen Theil. Ausdrücklich war z. B. in der teschenschen Landschaft Privilegium, welches Herzog Wenzel im Jahre 1572 für sich und seine Nachkommen ausstellte, ausgesprochen, daß „unsere Unterthanen unsern Vorfahren und uns von Alters hero einige Steuer zu geben, nicht schuldig sind" und daß, was sie auf sein Begehren wegen seiner hohen Nothdurft aus gutem Willen thun, ihnen nach ihren Freiheiten und Gewohnheiten zu keinem Schaden und Nachtheile gereichen solle. Bei diesen Fürstenthumsständen, von denen auch die Stände des gesammten Landes Schlesiens großentheils ausgingen, war die gesetzgebende Gewalt lediglich und allein. Landesordnungen durften daher nicht einseitig von dem Fürsten erlassen werden, sondern wurden von ihnen entworfen, von ihm zum Gesetz erklärt. In derjenigen, welche Ferdinand den Fürstenthümern Oppeln und Ratibor ertheilte, wird besonders angemerkt, daß am Tage Michaelis 1561 „alle Stände und Einwohner des Landes einmüthig zusammenkommen sind" und in Beisein des Hauptmanns sich über die betreffenden Punkte geeinigt haben. „Zu welcher Mühewal-

tung und Aussatz dieser Landes-Ordnung als des obristen Landrechtes sind erwehlet und dem gantzen Lande zum Besten so vollmächtig, als wenn alle Stände und Inwohner sämptlich und sonderlich ein jeder in eigener Person zur Stelle gewesen, niedergesetzet worden die Wolgebornen, Ehrwürdigen, Gestrenge und Ehrenveste Herren, wie sie mit Namen folgen." Kaiser Rudolf bestätigt nur — um ein zweites Beispiel zu geben — die Bestimmungen der münsterbergischen Stände über Erbschaft und Morgengabe [1]). Zwar wurde die Verwaltung im Namen der Landesherzöge von ihren Hauptleuten und der herzoglichen Kanzlei besorgt, allein erstere mußten, wie bereits erwähnt, in der Regel dem eingebornen Adel entnommen sein, und es kam wohl vor, daß ein Fürst, wie z. B. der Herzog von Liegnitz im Jahre 1592 [2]), sich ausdrücklich verpflichtete, in der Bestellung der Regierung und in seiner Hofhaltung sich nach dem Gutachten des Landes zu halten und als Räthe nur seine Edelleute, wenn sie genugsam befähigt seien, zu nehmen.

Die Zusammensetzung dieser Stände war die allereinfachste, welche möglich war, denn sie ruhte auf rein demokratischer Grundlage. Ein jeder, ohne Ausnahme, der etwas zu bedeuten hatte, zählte sich zu ihnen und erschien

---

1) Im Jahre 1584. Koblitz, *handschriftliche Chronik von Frankenstein.*

2) Varia Silesiae potissimum Ducatus Lignicensis Iura et Privilegia congesta a Georgio Asmanno. 1667. f. p. 338. 339. 203. *Handschrift der Bibliothek der Peter- und Paulskirche zu Liegnitz.*

wenn er wollte, auf Berathungstagen, welche entweder von den Herzogen und ihren Vertretern oder, und zwar gewiß seltener, von den angesehensten und gewichtigsten Männern, insbesondere den Landschöppen, veranlaßt wurden. Jeder Grundbesitzer — denn das bewegliche Vermögen außerhalb der Städte war noch ohne Gewicht — erschien in eigener Person; geschlossene Körperschaften, wie die Stadtgemeinden und die Geistlichkeit, ließen sich zusammen durch einzelne Abgeordnete vertreten, deren Zahl gleichgültig war, da Majorität, ein Beschluß der Ritterschaft, in den sie nicht eingestimmt, sie in keine Weise binden konnte, vielmehr jeder Stand über sich selbst bestimmte. Oeffentlich gab ein jeder Anwesende seine Meinung und jedwedes Corpus — der Ausdruck Kurie war nicht gebräuchlich — berieth und stimmte für sich. Bei solchen Berathungen mag es oft gar lebhaft hergegangen sein, wie die Schilderung einer ständischen Zusammenkunft von dem glogauer Landeshauptmann aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts [1]) zeigt. Nach ihr waren alle Zusammengetretenen in Einem engen Zimmer versammelt und jeder stand an der Stelle, die ihm gerade beliebte, nicht hübsch bescheiden an seinem festgesetzten Platze. Sie stehen, gehen herum und heraus, wie es ihnen eben in den Sinn kommt; man unterhält sich von ganz fremdartigen Dingen, man schreit, fällt einander in die Rede und macht einen Lärm, daß das eigne Wort kaum hörbar ist. Von Ordnung keine Spur.

1) Fürstenthum Glogau, modus votandi auf Kreis- und Landtagen. *Aktenstück des schlesischen Provinzialarchives.*

Auf diesen allgemeinen Landtagen zu erscheinen, wurde, je häufiger dieselben zusammentraten, desto lästiger und kostspieliger, man einigte sich daher — es scheint dieß im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts geschehen zu sein — in allen Herzogthümern dahin, die ständischen Befugnisse für gewöhnlich einem Ausschusse zu übertragen, ohne jedoch damit auf die eigne Wahrnehmung seines Rechtes verzichten zu wollen. — Stifte und Städte sendeten ohnedieß ja schon Vertreter; ihrem Beispiele folgend wählte die Ritterschaft jedes Kreises zwei bis vier bevollmächtigte Herren, welche für Besoldung auf den Landtagen und nach Erfordern des Landeshauptmanns erschienen, die öffentlichen Angelegenheiten anordneten und die gefaßten Beschlüsse ein jeder in seinem Distrikte zur allgemeinen Kenntniß brachten. Im Jahre **1510** verband sich zum Beispiel die gesammte Ritterschaft des glogauischen Fürstenthums „vber ihrem Privilegio zu halten." Zu diesem Behufe erwählte sie in jedem Weichbilde zwei belehnte Männer immer auf ein Jahr, welche mit Vollmacht in des Landes Sachen handeln und jedem Ritter, der ihre Hülfe anrief, nach seinem Rechte helfen sollten, wofür das Land sie vor daraus erwachsendem Nachtheile schadlos hielt. Nur betreff lästiger Forderungen an das Land, als Steuern u. dgl., waren sie verbunden, die Frage an ihr Weichbild zu bringen. Nach Ablauf ihrer Zeit legten sie Rechenschaft ab und bekamen ihre Unkosten vergütet[1]). In

---

1) „Es sollen aus allen Weichbildern, aus jetzlichem zween belehndte Manne erkoren werden, die sollen auff das Privilegium vnd Gerechtigkeit acht haben vnd ob jemandt wolte wieder des Fürsten-

Oppeln und Ratibor hingegen hatten noch 1561 die Stände eingeschärft: „Vnd dieweil alle Mitwohner vnd Stände

---

thumbs Privilegium vnd Gerechtigkeit handeln, sollen es die geordneten alle wege auff des Landes darlage verfechten vnd ob sie es durch sich selbst nicht thun könten, sollen sie es an die andern gelangen lassen, die sollen es dann alle einträchtig verfechten vnd die geordneten sollen alle wege zween kiesen, die die Fürstentage zu Breßlaw [wovon nachher] besuchen, nach Ordnungen der Schlesien. Vnd ob sichs begebe, ob jrgendt ein Belehndter Mann würde beschweret wieder des Landes Privilegium, der soll die geordneten anruffen, die sollen neben jhm seyn auff des Landes darlage vnd jhn helffen bey rechte erhalten, vnd die geordneten sollen allewege ein Jahr lang in diesem Ampte stehen, vnd wenn das Jahr auskömpt sollen alle Weichbilder zu Hausse kommen, auf welchen Tag sie von den verordneten Verbot werden, da sollen die geordneten den Weichbildern Rechenschaft thun, was sie verzehret haben vnd sollen auff denselbigen Tag andere geordnet werden, oder die vorigen wieder bestätigen, wie es den Weichbieldern am besten gefallen wird, also soll es beschehen. Vnd die verordnete sollen Vollmacht haben in des Landes Sachen zu handeln. ausgenommen ob man wollte Anschläge auff das Land bringen, es wehre, welcherley Beschwerunge es wolle, sollen es die geordneten hinder sich tragen an alle Weichbilder vnd sollen von den Weichbildern schadtlos gehalten werden, wo sie in des Landes Sachen was empfinden, daß da beweißlich wehre." Ferner ändern sie das Erbschaftsrecht dahin, daß wenn einer „ohne Erben" Todes abginge, der Freund, an welchen sein Gut fällt, dasselbe zur Hälfte des Verstorbenen Tochter, oder wenn keine solche vorhanden, dessen Schwester lassen soll. „Diese obgenandte Stücke vnd Artikul haben alle obgeschriebene Weichbilder vor sich, jhre Erben, stet, fest vnd ewig zu halten bey jhren Christlichen Trewen vnd waren Wordte zu halten zugesagt. Vnd ob jrgend einer sich ausschließe vnd in diesem Verbündnüß nicht seyn wolte oder den gemeinen Nutz nicht hielte, der soll es bald wiederruffen, vnd nu vnd zu ewigen Gezeiten von den Weichbildern mit Raht und Hülffe verlassen seyn. Des zu wahrem Bekentnüß haben die Eltesten aus allen Weichbildern in voller Macht der andern jhr angebohren Siegel und Petschafft gehangen, aus dem Glogischen 5 Herren, aus dem Freistädtischen, dem Guhrischen, Sprot-

zu gemeinem Landtage einreiten sollen, so soll der, welcher sich demselben nach, ohne einerley Behelff nicht verhielte und zum Landtage nicht käme oder je vor dem Landtagesbeschluß wegzüge vnd bewegliche Ursachen nicht weisete, in die gemeine Laden zehen Mark verfallen und doch nichts wenigers, was alda beschlossen wird, ein jeder zu halten schuldig sein." Um dieselbe Zeit ward doch zugleich die Wahl „einiger Personen von der Gemeine zu gemeiner Handlung und Beschluß" beliebt, deren Anordnungen „von allen standhaftig und unverbrüchlich gehalten werden sollen." Die Beschwerlichkeit der allgemeinen Landeszusammenkünfte zu beseitigen, wurde indeß auch in diesen Fürstenthümern und zwar im Jahre 1576[1]) mit einhelligem Beschlusse ein Ausschuß erwählt, welcher anstatt der vollen Stände zum Wohle des Landes handeln sollte. Er bestand aus ungefähr zwanzig Personen, welche durch „Liefergeld" für ihre Mühe entschädigt wurden. — Von dieser Zeit sind in jedem Fürstenthume vier besoldete Landesoffiziere, der Landeskanzler, der Landesbestallte, der Landessteuereinnehmer und der Landesschreiber, welche in der Regel Oberrechtsbeisitzer sind, ferner in jedem Kreise als Vorstände bestimmte Landesälteste und eine besondere Land-Kasse mit den erforderlichen Beamten; seitdem wird auch der Geschäftsgang, überwiegend schriftlich, um vieles künstlicher.

---

tischen, Grünbergischen, Schwiebußischen je 3, aus dem Polkwitschen 2.

1) Aus dem *handschriftlichen* Liber Terrestris Oppol. et Ratibor. tit. ratione Damnorum: Postquam tandem Ducatuum Status viderant quod propter frequentia Comitia et convoca-

Es fanden nunmehr in den einzelnen Fürstenthümern drei Ständeversammlungen statt: allgemeine Landestage, Kreistage und engere Landeszusammenkünfte. Erstere, die wichtigsten, bestanden aus den „gesammten Possessionirten" und den Deputirten der Städte und Stifte des Fürstenthums als geschlossener Körperschaften, „welche in hochwichtigen Angelegenheiten" und zur Erwählung der gedachten Landesoffiziere, die auf deren Lebenszeit

---

tiones [generales] *magna expensa omnibus incolis* exorirentur, unanimiter concluserunt et sanxerunt A. 1576 ut certae personae deputarentur ex singulis Ducatuum Districtibus, quae a Capitaneo terrestri citatae convenirent et *tanquam omnium Plenipotentiarii de bono patriae consulerent et iudicarent*, quibus in Comitiis his plenariam potestatem universi status tribuunt, ut possint et potestatem habeant necessitates communes Provinciae advenientes ordinare et disponere et postea in Districtibus per mandatum officii publicare secundum quas conclusiones quivis incolarum dirigere se tenebitur. Datum Oppolii die Mercurii ante festum S. Bartholomaei [22. August] A. 1576. Die magna expensa omnibus incolis erklären sich zum Theil aus den Taggeldern, da feststand: ut quamdiu aliquis penes iudicia accusationem expectat donec domum reversus non fuerit pro una nocte ac die accipere debet:

Persona Status Baronum et Abbatum . . .	1 Marcam.
Nobilis, Praelatus et Canonicus	36 gr.
Civis communis, Sacerdos sive simplex parochus	12 -
Rusticus	6 -

Ferner: Oppeln. 15. November 1629: Praeterea iudicantes DD. Status expedire ne singuli D[omi]ni Incolae dum necessitas aliqua exigeret parcendo expensis et aliis gravaminibus convenire cogantur e medio suo constituerunt D[omi]nos ad Ausschuß cum plenipotentia ut de bono terrae consultent. Die Zahl der Ausschußglieder war nicht genau bestimmt. Ex statu Baronum der Landeshauptmann und 6 Praelatorum seu Spiritualium 3, Nobilium 7, ferner 2 bis 4 ex statu civili.

gültig war, zusammentraten. Dieses „collegium von Land und Städten" versammelte sich in der Regel in dem Fürstensaale des herzoglichen Schlosses oder auf einem eigenen Landhause. Wir wissen, daß in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, also noch in der Zeit des Verfalls der Stände, im Fürstenthum Glogau bei solchen allgemeinen Landeszusammenkünften gegen dreihundert und mehr Personen sich einfanden. Kreistage waren Versammlungen aller Stände eines einzigen Distrikts, zur Abnahme der Kreissteuerrechnung, zur Vorbereitung beschlossener Maaßnahmen und zur Wiederbesetzung erledigter Landesältestenstellen. Beide Versammlungen wurden durch öffentliche Patente ausgeschrieben. Sie traten in ihrer Wirksamkeit immer mehr zurück und behielten fast nur den Charakter von Urversammlungen zur Wahl und Beaufsichtigung der Deputirten, während die ständische Thätigkeit auf den Ausschuß überging. Dieses letztere Landeskollegium, die engere oder ordentliche Landeszusammenkunft, die auch wohl repräsentative Landeszusammenkunft genannt wurde, bildeten die vier Landesbedienten der Kreise, die Landesältesten, welche alternirten und die Landesdeputati, die alle drei Jahre gewählt wurden [1]). Sie fand gewöhnlich regel-

1) Wenigstens war letztere Einrichtung die im Fürstenthum Brieg gebräuchliche. Die große Zahl der schlesischen Herzogthümer und die Mangelhaftigkeit unserer Nachrichten macht es mir unmöglich, die kleinen Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Fürstenthümern zu beachten. Eine Darlegung der schlesischen Verfassung hat, soviel mir bekannt ist, kein neuerer Geschichtschreiber Schlesiens gegeben und die hier versuchte, welche sich fast ganz auf handschriftliche Nachrichten stützt, kann nur die bis jetzt von mir ermittelten Grundzüge gewäh-

mäßig zur Erledigung der laufenden Geschäfte jeden Monat oder auch nur jedes Vierteljahr statt und trat außerordentlich bei wichtigen Vorkommenheiten, alsdann in den meisten Fällen von dem Landeshauptmanne berufen, zusammen. Im gewöhnlichen Gange brachten diese Stände allemal für den nächsten Monat ihm und dem Amte einen Tag in Vorschlag, zu welchem er den Conventus alsdann wieder ausschreibt. Wer ausblieb zahlte in Glogau ad pios usus sechs Thaler. Ihre Thätigkeit erstreckte sich vornämlich auf Beisteuern bei Verschuldung, Begräbniß oder Beilager der Fürsten, Accis-, Kontributions-, Steuerrectifikations- und Subrepartitionssachen, auf militaria publica, Werbungen, Landesordnungen und andere publique Sachen. Haben die Stände sich versammelt, so meldet dieß der Landesbestellte oder in seiner Abwesenheit der Landessyndikus dem Landeshauptmanne, erkundigt sich ob dem Corpori statuum etwas mitzutheilen sei und geht mit dem Bescheide in das Landeskollegium zurück, welches die vorgelegte Proposition in Erwägung zieht, und zwar ohne Beisein eines landesfürstlichen Beauftragten „und sine ullius praesidio, allermassen die Stände unter Sich Selbsten kein Praesidium verstatten.“ Jeder der vier Hauptbestandtheile, Barone, Ritter (wo erstere sich von diesen getrennt hatten), Prälaten und Städte beräth für sich, und giebt sein Votum in eben dieser Reihefolge ab; jedes einzelne Glied stimmt in seinem Korpus laut. Aus den gesammelten Stimmen, den votis

---

ren und ein kleiner Anfang zu weiteren Forschungen über diesen gänzlich vernachlässigten Punkt sein. Möchte sie zu solchen anregen.

collectivis, formirt der Landesbestallte (in der Zeit des Verfalls in mehreren Fürstenthümern der Landeshauptmann) einen Schluß. Die schriftlich abgefaßte „unvorgreifliche Landeserklärung der gesammten Stände" auf die gestellten Anträge oder ein aus freiem Antriebe entworfenes „Memorial" wird alsdann von drei bis vier Deputatis und dem Landesbestellten dem Landeshauptmanne überreicht und vorgelesen, der, im Falle er mit der Erklärung nicht einverstanden sein kann, sie mit seinen Einwendungen zur nochmaligen Berathung zurückgiebt; in den mittelbaren Fürstenthümern überbrachte ihnen der Landesherzog des obersten Herzogs Schreiben und Anträge. Es bedarf übrigens kaum der Bemerkung, daß in den vielen Herzogthümern die ständischen Verhältnisse nicht nach Einer gleichen Norm eingerichtet waren; Verschiedenheiten liegen unbeschadet ihres allgemeinen Charakters in der Natur der Sache.

Die falsche Vorstellung von dem Wesen der Stände der Vorzeit, welche in unsern Tagen mit so vieler Sicherheit verkündet, mit so viel Beruhigung geglaubt wird, verträgt sich mit dem Charakter dieser Stände, wie uns scheinen will, durchaus nicht. Jene „modernen Ansichten" und „neuen Theorien," gegen welche man eifert, finden sich hier, wie sie im Naturrechte, dem einzig ächten Rechte, wurzeln, in der historischen Entwicklung des Volkes begründet. Die Grundidee unserer Stände war ersichtlich die der Vertretung des ganzen Landes, aller Einwohner, nicht einzelner bevorzugter Klassen; nicht blos besonderes Interesse, auch des gesammten Landes Wohl war, wenigstens wurde es öffentlich ausgesprochen, ihrer Obhut an-

vertraut: in der Wirklichkeit sah damals — als die Gesittung noch um vieles geringer war, als sie es heute ist — ein jeder freilich nur und schlechtweg auf das, was ihm zunächst lag und eben darum gingen diese Stände zu Grunde. Wie nun in dieser Staatseinrichtung die Freiheit des Einzelnen in einer solchen Ausdehnung galt, daß wer überhaupt sein eigner Herr sein konnte, nur und allein zu dem verpflichtet war, wozu er selbst von freien Stücken mittelbar oder unmittelbar sich ausdrücklich verbunden hatte, so schützte die rechtliche Verfassung in entsprechender Weise vor Vergewaltigungen, die sonst häufig in einer fast rohen Zeit gewesen wären. Viele Städte hatten die hohe Gerichtsbarkeit, die Ritterschaft ihr unabhängiges oberstes Landrecht. Dieses, welches auch das Mannrecht und später iudicium populare genannt wurde, war ein ständischer Gerichtshof: meist sprachen Geschworene von Land und Städten. Außer dem Landeshauptmanne — einem ansässigen Edelmanne — und seinem mit ständischer Bewilligung erwählten Schreiber bildeten es z. B. in Sagan der Prälat des Augustinerklosters, vier Mannen des Ritterstandes und ein von der Stadt Sagan geordneter Beisitzer; wo, wie in Schweidnitz und Jauer sechs Edelleute und sechs Bürger zusammensaßen, erschien es als Zwölfergericht; in Oppeln und Ratibor bestand es aus dem Landeshauptmanne, dem Landrichter, dem Kanzler und 15 Landschöppen, die sich selbst ergänzten. Bei diesem Gerichte sollte auch der Herzog und der König sein Recht suchen, und nicht mit Gewalt gegen einen Einwohner ver-

fahren[1]), denn beide sind nicht ermächtigt nach Willkühr Anforderungen an ihre Unterthanen zu thun, sondern gehalten[2]) vor Gericht ihre Zuständigkeit zu erweisen. Die Oeffentlichkeit mußte um des Rechts willen ein Ende nehmen, denn die von Natur oft unbändigen und durch das Hadern aufgeregten Leute im Zaum zu halten, war schwer. Darum standen Strafen darauf, wenn Einer vor Gericht schrie oder mit seiner Wehre in die Gerichtsstube trat. In eine Poen von einer Mark verfiel, wer ungefordert in die Schranken trat. Das altpolnische Gericht, die Zaude, welches die Besitzer freieigener Rittergüter aus eigener Macht über einander hegten, verfiel gleichzeitig mit dem Aufkommen der auf deutschen Grundlagen ruhenden Manngerichte;

---

1) Ihr Konigliche Majestät soll auff keinen Inwohner ohne Erkenntnüß, Verhör vnd rechtlichen Außspruch dieses Landrechtens mit Gewalt verfahren, so auch das Ober-Ampt keines weges thun soll, sondern in allen, was gegen einen jeden Mitwohner, etweder von jhrer Königl. Mayt oder aber von dem Amptern fürgenommen wird, soll anders nicht, denn nach Ordnung des Rechten verfahren werden." Oppeln und Ratibor. — Der Herzog von Teschen versprach: „Da es auch Vns oder vnsern künfftigen Nachkommen bedünckete, daß uns in etwas zu nahe gangen were über etwas dergleichen auß den Städten vnnd Dorfschafften, vnsern Unterthanen von jrgend einer Person, sey Herrn- oder Ritterstandes, der zum Rechten gnugsam angesessen, geschehn, Auff solchen jeden sollen wir mit keiner Gewalt, noch vnsere künfftige Nachkommen nicht greiffen, sondern denselben dem alten Herkommen nach zu dem Landrecht laden vnd die Sache mit ordentlichem Rechte gegen Ihme ausführen." — Näheres Eingehen in die Manngerichte (angeordnet in Schweidnitz im Jahre 1330, in Breslau im Jahre 1336, in Glogau im Jahre 1504. In Sagan u. a. ist selbst die ungefähre Zeit ihrer Einrichtung nicht bekannt) würde hier nicht am rechten Orte sein.

2) Der siebente Artikel des ferdinandeischen Landfrieden.

im sechzehnten Jahrhunderte waren Kriminalfälle der Zaude entzogen, der Tschensch, der Vorsitzer, den ehedem die Inhaber von Zaudengütern erwählt hatten, wurde von des Herzogs Landeshauptmanne ernannt und sie selbst als ein von fürstlicher Gnade verordnetes Recht bezeichnet. In Lehnsstreitigkeiten sprachen im Liegnitzischen außer dem fürstlichen Lehnrichter vereidete Lehnsleute, deren Hälfte des Herzogs Widerpart wählte. Endlich war in der fürstlichen Kanzlei mit der Verwaltung des Herzogthums auch die Rechtspflege vereinigt und grade dieses Gericht nahm an Bedeutsamkeit mit der inneren Konsolidation des Staats zu. An das Hofgericht wurde in Kriminalfällen appellirt.

Von den Landesherzögen und Fürstenthumsständen gingen die Fürsten und Stände des gesammten Schlesiens aus. Als deren Direktor wurde der Oberhauptmann oder, wie man sich ausdrückte, das Oberamt angesehen. Zuerst setzte Matthias zur Erhaltung seiner Hoheit über die widerstrebenden Herren einen Stellvertreter für das ganze Land ein; Wladislaw bestimmte dann, daß dieser Oberhauptmann ein schlesischer Fürst sein müsse und es ward Regel, die Oberhauptmannschaft dem ältesten und angesehensten Herzoge, dem bedeutendsten Stande, zu verleihen. Durch diese Bestimmung trat der Oberhauptmann aus dem Verhältnisse eines königlichen Beamten in das eines Wahrers der Grundgesetze; neben Vollziehung der königlichen Anordnungen hielt er auf die ständischen Beschlüsse nicht blos von Amtswegen sondern zugleich aus eignem Antriebe. Nach freiem Ermessen wählte

er sich seine Räthe. Dieser ist es, welcher bei den ständischen Zusammenkünften, auf denen die allgemeinen Landessachen verhandelt werden, den Vorsitz führt. Nachdem in den kriegerischen Läuften des funfzehnten Jahrhunderts bald ein Herzog, bald eine gewichtige Stadt, wie Breslau, den übrigen Mächten des Landes, mit denen gemeinschaftliche Unternehmung erwünscht schien, einen Tag zu gemeinsamer Berathung und zu bindendem Uebereinkommen angesagt hatte, wurden solche Zusammenkünfte, welche Fürstentage genannt wurden, bald in bestimmten Formen stehend, von allen Herren besucht und am liebsten in der in des Landes Mitte gelegenen Hauptstadt, wo so viele Fürsten eigne Höfe besaßen und Abgeordnete leicht bequemes Unterkommen fanden, gehalten und zwar gewöhnlich auf dem alten Rathhause im Fürstensaale. Doch war beides nicht Vorschrift. In der That war aber Breslau nun im eigentlichsten Verstande die Hauptstadt: hier wurde dem obersten Herzoge gehuldigt, hier tagten die Stände, hier hatte wohl jeder Fürst sein Haus, wohl jedes Fürstenthum seinen Agenten, der allwöchentlich von jedem Vorgange Nachricht gab[1]). — Nach ihrem Belieben mochten Fürsten und Stände, wenn sie es nöthig befanden, zusammentreten, doch ward es Brauch, daß das Oberamt, als welchem zunächst die allgemeinen Angelegenheiten oblagen, den Fürstentag ausschrieb und je regelmäßiger dieser gehal-

---

2) Friedrich Lichtstern (Lucae), schlesische Fürstenkrone 1685. 8. S. 709; und wohl auch in Schlesiens kuriosen Denkwürdigkeiten.

ten wurde und je mehr er die Bedürfnisse des gesammten Schlesiens verhandelte, desto mehr verloren die Fürstenthumsstände von ihrer früheren Wichtigkeit. Zu einem Fürstentage erschienen um zu berathen und zu beschließen alle regierenden Herzöge und Standesherren als erster Stand, die Standesherren zusammen mit einer Stimme; alsdann schickten die vornehmsten Städte Schweidnitz, Jauer, Glogau, Oppeln und selbst einige andere minder bedeutende mit einander abwechselnd, als Frankenstein, Namslau, Neumarkt, Bürgermeister oder Rathmänner und die Ritterschaften der Erbfürstenthümer auch ihrerseits Gesandte mit genugsamer Vollmacht zu dem Fürstentage, so jedoch, daß die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer und ebenso Oppeln und Ratibor nur eine Stimme abgaben. Breslau gehörte zu dieser Kurie. Die Ritterschaften der mittelbaren Herzogthümer hingegen waren in diesen allgemeinen Ständen nur durch ihren Fürsten vertreten. Es befanden sich sonach die Stände der Erbfürstenthümer in viel vortheilhafterer Lage; sie hatten überdem nicht für die Ausstattung eines kleinen Hofes zu sorgen und es ist daher leicht erklärlich, wenn z. B. um das Jahr 1570 die Stände des Fürstenthums Münsterberg und des Weichbildes Frankenstein die Kammergüter und landesherrlichen Befugnisse den geldbedürftigen Herzögen von Oels abkauften um sie dem obersten Herzoge, damals Kaiser Maximilian II., unter der Bedingung zu übertragen, daß sie hinfort unmittelbar blieben. Als die ständischen Zustände, die sich anfangs frei nach den jeweiligen Bedürfnissen gestaltet hatten, wie alle Lebensverhältnisse fest geregelt und gegliedert worden waren,

wurde statt jedes, der wirklich Macht besaß, nur die bestimmte Körperschaft, welche vor der Erstarrung im Fürstensaale Platz hatte nehmen können, vertreten: daher kam es, daß dann statt der Person des Fürsten, das eine Fürstenthum als stimmgebend galt, was bei Zerschlagung von Herzogthümern von Belang war und auf die Volksansicht von der Stellung der Herzöge zu deren Nachtheil einwirkte.

Der Geschäftsgang ist dieser. Ungefähr drei Wochen vor dem beabsichtigten Zusammentritt der Stände schreibt (intimirt) das Oberamt den Fürstentag aus: einen allgemeinen oder auch nur einen besonderen von den Breslau zunächst angesessenen Ständen. Der König bevollmächtigt zu ihm Kommissare[1]) als seine Vertreter, da der Oberlandeshauptmann dem königlichen Interesse zu wenig ergeben schien: in der Regel entsendet er sie von Prag, zuweilen ernennt er dazu schlesische Fürsten, doch sahen letzteres die Herzöge selbst als eine Schwächung ihrer Stimme ungern. Haben Fürsten und Stände nach beendigtem Gottesdienste sich versammelt, so lassen sie die Kommissare in ihre Mitte holen, empfangen sie „freundlich, günstig und gnädig" und lassen sich von ihnen die königlichen Propositionen, die in Erwägung zu ziehenden Punkte, mündlich und schriftlich mittheilen, worauf sie sich wieder entfernen müssen und jeder Stand aus dem conclave generale sich zur Berathung in sein besonderes conclave zurückzieht und nach Stimmenmehrheit sein Gesammtvotum stellt. Von den Fürsten

---

1) consiliarii et oratores genannt; bald gewöhnlich zwei.

und Standesherren wird nun der erste Rathschlag gegeben, den in allgemeiner Sitzung der Landesbestellte „mit schönen Rationibus und Ausführungen" eröffnet. Hernach erwägen ihn die Abgesandten der Erbfürstenthümer, deren Stimme wieder in allgemeiner Zusammenkunft der breslauer Obersyndikus ausspricht. Diese endlich wird nun noch von dem Stande der Städte geprüft, welcher sein Gutachten durch den schweidnitzer Syndikus mittheilt. Der Oberhauptmann macht alsdann seine etwaigen Einwürfe, welche denselben Weg durch die einzelnen Glieder der Stände nehmen und sucht endlich die abweichenden Stimmen durch seine Dazwischenkunft zu einem „Schlusse" zu vereinigen, der nochmals dem gesammten Fürstentage vorgelegt, den königlichen Kommissaren für den obersten Herzog mitgetheilt und dem Volke durch den Druck verkündet wird. Der Herzog kann Beachtung seiner Artikel nur bitten; seine Kommissare müssen sich mit dem erhaltenen Bescheide zufriedenstellen, denn erst nach dem dreißigjährigen Kriege, mit dem Sinken der ständischen Macht, gewinnen sie hervortretenderen Einfluß auf die Beschlußnahme[1]). Nach abgefertigten Propositionen ging der Fürstentag zu andern allgemeinen Sachen und zu Memorialien über. Umständlichkeit des Geschäftsganges und Vorwalten der Fürsten charakterisiren diese Verfassung. Sie geben das erste Votum ab, welches Gegenstand der Berathung für die beiden anderen Stände

1) „Ist Irer kaiserl. Maj. nochmalls genedigists begeren, die herrn Fürsten vndt Stennde wollen denselben (Artikel von der Münze) nit geringschatzen, sonnder für wichtig achten," Sprache Ferdinands zu dem Fürstentage im J. 1538. *Handschriftlich.*

wird und aus ihrer Mitte ist auch der Oberhauptmann, welcher das Ganze zu leiten und den endlichen Beschluß zu Stande zu bringen berufen ist.

Als ständische Behörde steht zunächst das Generalsteueramt da, welches die bewilligten Summen von den einzelnen Fürstenthümern, deren Stände sofort nach bekanntgemachtem Fürstentagsbeschlusse das ihnen auferlegte Geld vertheilen und aufbringen, eingezahlt erhält und nach dem Willen des Fürstentages zu Besoldungen, Bauten u. dgl. verwendet, auch das dem König Bewilligte abliefert. Der General-Steuer-Einnehmer führt zugleich die Aufsicht über die Kriegsvorräthe der Stände, denn die im Lande stehenden oder für den Kaiser gegen die Türken fechtenden Truppen sind von den Ständen geworben und dienen den Ständen.

Mit dem Fürstentage hing zusammen das Oberrecht, welches zweimal im Jahre für Niederschlesien Montags nach Jubilate und Michaelis, für Oberschlesien am Montage nach dem Dreikönigstage die Fürsten und Stände unter dem Vorsitze des Oberhauptmanns halten. Von Oberamtswegen wird es den Fürsten und Landeshauptleuten angesagt und von den Fürsten, Rittern und Städten durch „alte verständige Räthe, die rechtlicher Händel wohlkundig sind und schicklich zu reden wissen, mit genugsamer Vollmacht" (zuweilen sogar betreff etwaiger königlicher Propositionen) beschickt. Auf der königlichen Burg zu Breslau treten, wenn keine Oberschlesier vorzuladen sind, die Oberrechtsbeisitzer zusammen, die neuen schwören und das Recht wird dann ordentlich ausgerufen und gehegt. Vor diesem

Gerichte werden die Rechtshändel der Fürsten und Stände untereinander geführt: da prozessirt heute eine Stadt oder ein Bürger gegen einen Edelmann oder einen Herzog, morgen ein Prälat wider einen Freiherrn; vor ihm muß selbst der König von Böhmen klagbar werden und zur Rede stehen. Einem Armen, der ohne Beistand ist, mag der Hauptmann einen Beistand aus der Bank geben. Zu Breslau darf nur in deutscher Zunge getheidiget werden. Am dritten Rechtstage soll das Urtheil gefällt werden. Gestimmt ward, wie bei dem Fürstentage, waren die Abtheilungen der Richter uneins, so wiederholt man die Abstimmung; wer dabei fehlt, deß Widerspruch ist kraftlos. Von seinem Spruche ist keine Appellation und auf die Vollziehung hält das Oberamt und mit ihm alle Fürsten und Stände. Dieses iudicium parium, welches das wladislaische Privilegium vom Jahre 1498 — die schlesische magna charta, „das rechte schlesische Palladium und Dictatura“ — anerkannte, beendigte die inneren Kriege, indem es gegen die Uebergriffe einzelner Fürsten und Städte rechtliche Abwehr möglich machte und schützte das Land und den Einzelnen gegen Machtsprüche des Königs von Böhmen, seines obersten Herzoges.

Im Geiste dieser so freien Verfassung war es endlich, daß von einer angebornen Herrlichkeit des obersten Regenten ursprünglich nicht die Rede sein konnte. Der erledigte Thron wurde durch die Wahl seitens der böhmischen Stände und des schlesischen Fürstentages, sowie der lausitzischen Stände, welche letztere in Budissin wählten und huldigten, wieder besetzt. Regel aber war es, daß nicht wie in Polen stets auf Veränderung des Herrscherhauses geson-

nen wurde, sondern daß der Sohn dem Vater folgte und von den Ständen bestätigt und angenommen wurde. Ferdinand beanspruchte nun zwar in Ansehn früherer Verträge[1]), seiner Schwägerschaft und nächsten Sippschaft des Geblüts mit den letzten Königen und auch wegen der Nachbarschaft seiner Erblande vor anderen den Zutritt zu der Krone Böhmen und den verbundenen Ländern, allein ihm wurde ausdrücklich erklärt, daß keine Anwartschaft seiner Gemahlin auf das Königreich anerkannt werde. Es wurde sogar bei dem Wahlakte bestimmt, wenn auch in der Folge nicht gehalten, daß niemand, selbst nicht der natürliche Erbe des regierenden Königs[2]) bei Lebzeiten des Königs gewählt und gekrönt werden solle.

Die Versicherung, welche Ferdinand I. den schlesischen Ständen (Wien am 14. Januar 1527) ausstellte, lautet folgendermaßen[3]):

---

1) Alte Urkunden begründen kein Recht zur Herrschaft über ein Volk. Auf das geltende Recht des Landes kam es an. Heinrich und Leopold von Oestreich lieferten aber obenein alle Erbverträge über Böhmen an König Johann aus und entsagten ihren Ansprüchen; Erzherzog Rudolf verzichtete darauf noch im J. 1360.

2) Si etiam haeres istius regni esset lauten die Worte.

3) In der recognitio Ferdinandi I Imperatoris de libera electione Bohemica (Wien, 13. December 1526) heißt es: Nos Ferdinandus — notum facimus tenore praesentium universis: quemadmodum Barones, Nobiles et etiam Civitates ac etiam tota Communitas Regni Bohemiae ex sua libera et bona voluntate iuxta libertates illius regni elegerunt nos in regem Bohemiae. Quapropter recognoscimus, quod hoc ipsum ab Oratoribus ipsorum abunde intelleximus et re ipsa cognovimus et comperimus, quod praefati Status et Communitas illius regni non ex

„Wir Ferdinand bekennen für uns, unsere Erben und Nachkommen öffentlich mit diesem Brieff und thun kund menniglich: Nachdem wir nach tödtlichem Abgang weyland Königs Ludwigen von allen Ständen des Landes zu Böhaimb zu einem Könige erwöhlet seyn, hat sichs zugetragen, daß wir unsere Botschafften auch derhalben ins Land Schlesien zu Fürsten, Herren und allen Ständen desselben Landes abgefertiget, mit fleissigem anlangen und begehren, Sie wolten uns auch dermassen, wie zu Böhaimb geschehen, zu einem König erwöhlen, annehmen und gefallen lassen. Und wiewol gemeldte Herren und Stände beschwer getragen, daß sie zu dero Beschehenen Wahl gegen Böhaimb nicht gefordert, so haben sie ihre Beschwer uns zu Ehren und gutem auff dißmal hindangesetzt und uns ohne einigerley Pflicht vor begebener Wahl in ansehung, daß unsere geliebste Gemahl zu solchem Reiche ein rechter Erbe ist, auch unser, aus ihnen gefällige Personen aus gutem freyen Willen zu einem

---

aliquo debito, sed ita, prout supra scriptum est, eam electionem eligentes nos in regem Bohemiae ex libera et bona voluntate hoc fecerunt. Harum testimonio litterarum sigilli nostri, quo hactenus tanquam Archidux Austriae usi sumus, apprehensione roboratum. Die Erblichkeit bezeichnet ein Jahrhundert später, als schon Vieles anders geworden war, Nikolaus Henel (D. I. V. nachmals Syndikus in Breslau, geadelt und kaiserlicher Hofgraf) in seiner Silesiographia (Francofurti 1613. 4. p. 84) so: Defertur regnum Bohemiae per electionem vel per successionem, in linea nimirum descendente vel si per mortem Regiae sobolis vacat.

Könige und Erbherrn erkoren, erwehlet und angenommen mit dieser Bedingung, daß wir sie, was anlanget die Wahl, so uns zu Böhmen ohne irgend jhrer Forderung und Beywesen, damit sie solcher Wahl halben an ihren Freiheiten, privilegien und Gerechtigkeiten ferner keines Schadens, Abbruch oder Nachtheil gewarten dürffen, gnüglich versorgen solten. Dieweil es dann am Tage ist, daß gemelte Fürsten, Herren und Stände der Lande Schlesien uns auff Anlangen und Begehr frey und gutwillig zu einem Könige und Erbherrn erwehlet, erkohren und angenommen haben, So soll und mag ihnen und ihren Nachkommen die Wahl, so uns zu Böhmen geschehen, zu welcher sie auff dißmal nicht gefordert, an ihren privilegien, Freyheiten und Gerechtigkeit wie sie die einigerley deßhalben hetten, keinen Schaden oder Nachtheil gehähren oder einführen. Uhrkundlich u. s. w."

War sonach die oberste Staatsgewalt zwar in jedem Bezuge schwach und die Regierung des Landes eigentlich in den Händen der Stände, so waren doch die Befugnisse des Oberherrn keineswegs überall genau abgegrenzt und das Maaß seiner Macht hing ebenso sehr von seiner Persönlichkeit und seinen übrigen Mitteln, als von dem Charakter derer ab, welche ihm gegenüberstanden. In der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts hatte, wie erwähnt, nach dem erschöpfenden Kampfe wider Böhmen der gewaltthätige Matthias Corvinus die centrale oberherrliche Gewalt erhöht. Der kriegsmüden Gemeinde von Breslau

ließ er rathen, sich fortan nicht um die Stadtgeschäfte zu kümmern, sondern ihrer Nahrung zu warten. Raths- und Schöppenstuhl änderte er eigenmächtig. „Man muß Euch so weit bringen,“ sagte er, „daß Ihr Euch nicht unterfanget mit Königen zu kriegen, Königen ungehorsam zu sein und sie Ketzer zu heißen, Ihr Bauern von Breslau.“ Wirksamer steigerte die Art der Machtübung die königliche Hoheit: die beharrliche Sorge für die gebieterischen Anforderungen der Zeit. Eifrig mitwirkend zu einer dauernden Reglung der Verhältnisse sicherten sie — und dieses Bemühen verschaffte ihnen die Liebe des Volkes — Handel und Wandel. Ferdinand insbesondere war hierin außerordentlich thätig. Dem fortwährenden Schwanken der Geldsorten, welches den Verkehr störte und das immer gewichtiger werdende bewegliche Vermögen gefährdete, setzte er durch eine feste M ü n z o r d n u n g einen Damm entgegen. Fast jeder Fürst, fast jede Stadt prägte anfangs ihr eigen Geld und versuchte dabei zu profitiren: die Folge war, daß der Nennwerth aufhörte zu gelten und jede Münze selbst ein Gegenstand des Handelns wurde. Bisherige Vereinigungen einzelner Fürsten und Städte, gemeinschaftlich Geld von gleichem Korn zu schlagen und gewisse Münzsorten zu einem bestimmten Werthe zu nehmen, hatten zu keinem Ziele geführt; nach wenig Jahren wurden neue Uebereinkommen nöthig, wurde die Prägung neuer Groschen und Heller beliebt. Nicht Alle schlossen sich ihnen an, selbst Breslau nahm z. B. an den Beschlüssen des jauerschen Fürstentages im Jahre 1516 keinen Theil. Was half's, daß die Fürsten gebieten ließen, nichts gen Breslau

zu Markte zu führen? Die Bauern machten sich mit Gewalt den Weg frei und brachten wie vorher Bauholz und Kohlen und was sonst die Breslauer brauchten. Lange Zeit konnte sich Schweidnitz hartnäckig weigern, das Geld zu nehmen, welches König Ferdinand prägen ließ. Endlich erwirkte Ferdinand im Jahre 1547, daß Fürsten und Stände durchgehends gleiches Korn und zwar übereinstimmendes mit dem in Böhmen und Mähren üblichen annahmen, was der Fürstentag, wenn gleich nicht in dieser Ausdehnung, bei seiner Wahl gewünscht hatte; dagegen verrief er unwürdige Münzen, als liegnitzische, preussische, markgräfliche und brandenburgische Groschen. Er bemühte sich auch Polen zum Anschlusse zu bewegen. Im Jahre 1561 endlich wurde die einige Jahre vorher im deutschen Reiche angenommene Münzordnung auch in Schlesien vorgeschrieben. Demnächst beförderte er die Einführung eines gleichen Maaßes und Gewichtes: des breslauer Maaßstabes. Getreide, welches nach anderem Maaße verkauft würde, sollte als dem Fiskus verfallen weggenommen werden. Auf Antrieb des Fürstentages bemühte er sich ferner und zwar mit vielem Eifer um Aufhebung der Handelsverbote, durch welche Polen sich den Schlesiern verschloß und den Handel seinen Landeskindern in Schlesien verbot; um Beseitigung des Niederlagerechtes vor Wien, welches den freien Zug nach Venedig hemmte; um Räumung der Oder, damit sie schiffbarer würde, worüber er mehrfach mit dem Kurfürsten von Brandenburg unterhandelte, indem er die Anlage eines die Oder mit der Spree und Elbe verbindenden Kanales

wünschte. Endlich suchte er die Kaufleute von Breslau auch vor der Erhöhung des Sundzolles zu schützen.

Die Aufrechthaltung eines geordneten Zustandes im Lande und der allgemeinen Ruhe, bei welcher die Wohlfahrt einzig gedeiht, war Gegenstand besonderer Sorgfalt. Schon im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts (im Jahre 1402) vereinten sich die schlesischen Fürsten und Stände zu gemeinsamer Züchtigung des räuberischen Volkes; darauf schlossen sie im Jahre 1435 einen Bund, dessen Hauptmann der Bischof war, Gott zu Lob, dem Lande zur Schützung und Schirmung, der Gewalt und dem Unrecht vereint zu widerstehen und Muthwillen in Gehorsam zu bringen; 1458 traten sie abermals zusammen. Je mehr die Bildung vorschritt, desto gefühlteres Bedürfniß wurde die Abstellung des Fehdewesens. Matthias brachte nur nach vielen Jahren des Kampfes und der Unruhe auf dem Fürstentage von 1474 (Donnerstag nach Luciaetag 15. December) ein Verbot des Straßenraubes und neuer Wegzölle zu Stande und machte diesen Landfrieden unter seinem Namen kund. Jeder, der statt auf dem Wege Rechtens mit Drohungen und Gewalt verfahre, sollte als abgesagter Feind des Landes verfolgt und von niemandem gehaust werden. Seine Nachfolger erneuerten diesen Landfrieden, allein eingewurzelte Gewohnheiten vertreibt kein noch so scharfer Befehl. Ruhe war nicht dauernd zu erreichen, so lange der Eigenwille des Einzelnen noch nicht gebrochen und sein willkührliches Thun ihm noch nicht auf der Stelle selbst verderblich war. Der irrt sehr, welcher vermeint, daß mit der Vereinigung der Reichsstände auf

1495 dem wormser Tage unter Maximilian I. zu einem ewigen allgemeinen Landfrieden auch wirklich das Schwerdt unter den Richterstab gebeugt und die unaufhörlichen kleinen Kriege abgethan worden seien. Die Wegelagerung um Breslau war noch im Jahre 1508 so arg, daß Wladislaw hundert Husaren gegen die Landesbeschädiger absenden mußte. Besondere Landfrieden wurden auf einige Jahre in den einzelnen Ländern immer noch ausgemacht. Ein solcher im Jahre 1513 auf funfzehn Jahre festgestellter lief bei Ferdinands Wahl eben ab und es wurde darum damals lebhaft besorgt, daß großer Muthwille, Unrath und Räuberei wiederum ausbrechen werde. Ferdinand aber errichtete sofort mit den Ständen im Jahre 1528 den beständigen Landfrieden, mit welchem eine Polizeiordnung zusammenhing, die später (im Jahre 1571) sehr erweitert wurde. Die widerspenstige Ritterschaft des schweidnitzer Fürstenthums, welche an dem früheren Landfrieden nicht hatte Theil nehmen mögen, bewog er zur Annahme und seinen Fürstenthumshauptleuten gebot er, alle, die offenbare Mißhandlungen begingen, ohne gewöhnlichen Rechtsgang zu strafen. Der Landfrieden bestimmte: geschähe im Lande hinführo ein Rauben und Morden und Brennen, so solle ein jeder, der es gewahre, wes Standes er sei, vom höchsten bis zum niedrigsten, ein Geschrei erheben und an die Glocke schlagen, dem Schädiger nacheilen und wen er um Hülfe anrufe (ob Fürst oder Stadtbehörde), der solle persönlich schuldig und verpflichtet sein, jenem seinen Raub abzujagen und ihn rechtstellig zu machen. Absager und Dräuer sollte das ganze Land für einen gemeinen und

ewigen Feind halten und zu keinem Verhör oder Rechtung kommen lassen. Den Gewaltthätigkeiten besser vorzubeugen, wurde damals das wichtige Gesetz erlassen, demzufolge niemand sich bewehrt mit Büchsen auf den Straßen oder in Städten bei namhafter Geldbuße befinden lassen solle[1]); es wurde aber auch bestimmt, daß kein Fürst oder Stand seine Unterthanen ohne rechtliche Erkenntniß zu irgend etwas nöthigen dürfe[2]); endlich wurde auch als Gesetz ausgesprochen[3]), daß ein Bauer oder sein Kind nicht wegziehen dürfe von seinem Erbherrn, ohne dessen guten Willen.

Wurde hierdurch und zwar in einer Zeit, in welcher jener kriegerische Sinn, der den Deutschen während des Mittelalters so sehr ausgezeichnet hatte, ohnedieß sichtlich verfiel, der Einzelne entwaffnet, so sollte eine allgemeine Defensionsordnung das gesammte Land gegen äußere Feinde wehrhafter machen. Sie wurde gegründet im Jahre 1529, als, wie der Padischah Soliman Ofen genommen hatte und vor Wien lag, die Furcht vor den Osmanen die Gemüther zu Allem willfährig machte. An die Stelle der unsicheren Werbungen und der unordentlichen Aufgebote sollte hinfort Uebereinstimmung, Planmäßigkeit und Nachdruck treten. Das Land wurde in vier Quartiere getheilt und über jedes ein Fürst als Hauptmann in Kriegszeiten gestellt.

---

1) Im sechzehnten Artikel.
2) Im siebenten Artikel.
3) Im funfzehnten Artikel.

Gleichzeitig trat endlich ein festes Besteuerungssystem ein, womit die außerordentlichen Beden (petitiones) zurücktraten. Schon im dreizehnten Jahrhunderte finden wir solche Beden, da eine Verpflichtung zu einer Steuer (welche nicht mit ausbedungenen Leistungen zu verwechseln ist) nur bestand, wenn der Herzog gefangen wurde oder den Abzug eines Feindes mit Geld erkaufte und wenn er eine Tochter aussteuerte oder einen Sohn wehrhaft machte. Unter den ersten böhmischen Königen ward eine Königssteuer, Berna genannt, üblich: ein Groschen von der Mark des Grundbesitzes, welchen königliche Beamte abschätzten. Sie scheint allgemein und mehrere Jahre nach einander erhoben worden zu sein; Breslau war von ihrer Entrichtung auf ewig befreit. Nach einzelnen vorübergehenden Forderungen und Geschenken (wie an König Ladislaw, dem,
1454 als ihm zu Breslau gehuldigt wurde, eine Geldsumme, jedoch nur unter großem Geschrei des Volkes gegeben ward) legte erst König Matthias in den Jahren der Kriegsnoth
1474 den Schlesiern eine niedrige Steuer, jedoch mit der Versicherung auf, daß sie ihren Privilegien nicht nachtheilig sein solle [1]); zum zweitenmal forderte er von der Stadt

1) Ire zweene, ein geistlicher Mönch, Bischof zu Erlau und ein vertrieben Man aus Oesterreich, die villeicht hungrige Beutel hatten, die sie meineten zu füllen, gaben Matthiä Rat, wan er sie vor allen andern vorzoge und die gröste Macht hatten bei Matthia; er sollte von einem jeden Man ein geschätztes Geld nemen; darbei muste es bleiben. Die von Breslau musten geben zwölftausend Gulden und sonst einer ieglichen Stadt wurde ein Geld ufgesetzt gar geringe, wo der [außer] den Breßlern, auch den Fürsten wenig: von der Huben ein Gulden. Peter Eschenloers, Stadtschreibers zu Breslau

Breslau eine Geldunterstützung und zwar zwölftausend Goldgulden, wofür ihm die Hälfte einer Trankssteuer bewilligt wurde [1]). Auch Wladislaw begehrte im Jahre 1492 Geld. Unter Ferdinands Herrschaft endlich wurde von dem Fürstentage im Jahr 1527 eine allgemeine Auflage von hunderttausend Gulden ungarisch beschlossen und durch ständische Beamte erhoben, als die gefährlichen Türkenkriege eine Geldhülfe unumgänglich nöthig machten. Es war dieß der Anfang des regelmäßigen Beisteuerns; in jedem Jahre erhielt seitdem Ferdinand neue Bewilligungen; wiewohl selten von gleicher Höhe, als jene erste, meist nur 20—40000, auch 64000 Gulden [2]). Ein Kataster kam nun zu Stande, worin jeder Besitzer eines Grundstückes sein Vermögen selbst veranschlagt hatte, und es wurde nur ausgemacht, wie viel Thaler vom Tausend des Werthes erlegt werden sollten; woneben noch indirekte Abgaben, als besonders häufig Bier- und Scheffelgeld erhoben wurden. Den Gesammtwerth der Grundstücke schlug das Kataster auf 7,763,000 Thaler an.

Im Jahre 1459 hatten am Sonnabende nach Sankt Margarethentag (den 14. Juli) 210 eitel rittermäßige Leute

---

Geschichten der Stadt Breslau oder Denkwürdigkeiten seiner Zeit, herausgegeben von J. G. Kunisch. Breslau 1828. II. 303.

1) Diß ward der Gemeinde vorgesatzt, da erhube sich aber ein wildes Geberde, die Gemeinde wollte es schlechts nicht tun, sich in einen Zins nicht geben. Peter Eschenloer. II. 303.

2) Ueber die jedesmaligen Reverse des Königs, daß diese freiwilligen Geschenke ihren Freiheiten unnachtheilig seien, soll Herzog Friedrich II. von Liegnitz auf dem Fürstentage mit richtigem Blicke in die Zukunft bemerkt haben: „Kriegen unsere Privilegien nur erst Rehfersen, alsdann werden sie bald davon laufen.“

und an Sankt Augustinitag (28. August) 265 Herren der Stadt Breslau Absagebriefe geschickt[1]): im sechzehnten Jahrhunderte wurde dieß ein Ding der Unmöglichkeit; das hatten die **allgemeinen Ordnungen** bewirkt.

Ohngeachtet der großen Fürsorge Ferdinands für Schlesien war es doch klar, daß er diesem Lande, ebenso wie Böhmen, nur gezwungen den Rang eines selbstständigen Staates ließ und daß er es in die Stellung einer Provinz herabzudrücken bestrebt war. Ueberschauen wir zum Schlusse nochmals die Zustände Schlesiens, seine Fürstenthumsstände und seine Fürstentage, die Manngerichte und das Oberrecht, das Oberamt und die Landeshauptmannschaften, diese ganze Reihe ineinandergreifender und so wohlgestalteter Organisationen, ferner die endliche Abstellung des gräulichen Fehdewesens, die Anfänge einer Polizeiordnung und der Erleichterung des Verkehrs, das Defensionswerk und die Steuerordnung, endlich die durch alle diese gemeinsamen Maaßregeln herbeigeführte größere Verschmelzung der verschiedenen Landestheile zur Einheit, so muß bekannt werden, daß Außerordentliches in dieser Zeit zu Stande kam und wohl mochte nach so glücklichem Gedeihen so vieler wichtigen Organisationen eine glückliche Zukunft sich verheißen lassen. Wie ganz anders ist es gekommen!

1) **Peter Eschenloers** Geschichten der Stadt Breslau. II. 31. 33. (herausgegeben von D. **Kunisch**. Breslau 1827. I. S. 93 bis 99; vgl. 105 u. a.) Mehrere Geschichtschreiber (**Stenzel**, Geschichte des preussischen Staates. I. 225. **Morgenbesser**, Gesch. Schlesiens, 2te Aufl. Breslau 1833. S. 143) geben die Zahl der an Einem Tage gegebenen Fehdebriefe auf sechshundertfünfundzwanzig an.

II.

Schlesien unter den Habsburgern als selbstständiges Land.

I.

Eindringen und Umsichgreifen der Reformation.

1.

Allgemein bekannt ist es, wie am Ausgange des sogenannten Mittelalters die das Abendland beherrschende römisch-katholische Kirche den allgemeinen Gesetzen der Welt sich zu entziehen und in dem Zustande, in dem sie sich einmal befand, zu beharren kämpfte, während doch fast alle Lebensverhältnisse sich geändert hatten; die Bedingungen, unter denen sie sich einst gebildet, längst verschwunden, Vieles aber ins Dasein getreten war, was eine Veränderung der bestehenden Lage der Dinge nach sich ziehen mußte. Ein wissenschaftliches Treiben entstand außerhalb dem Bereich der Kirche, welches seiner Natur nach der allgemeinen Bevormundung des Geistes entgegenwirken und die große Kluft zwischen Klerikern und Laien nach und nach ausfüllen mußte. Seit das im Preise niedrige Leinenpapier in Gebrauch gekommen und die Kunst Schriften durch bewegliche Lettern zu vervielfältigen erfunden worden war, wurde die von dem Krummstabe geübte Aufsicht

über die Litteratur (censura) unmöglich. Bisher waren Abschreiber und Bücherverkäufer leicht zu hüten und an manchen Orten bedurften zum Ankaufe einer Schrift selbst Magister besonderer Erlaubniß. Die Kirche bestimmte überall, was gelesen und studirt werden durfte, mithin auch, welche Gedanken in Umlauf gebracht werden sollten. Diese ungeheure Macht entzog ihr nunmehr nicht Eines Menschen Gewalt, sondern der unwiderstehliche Drang der allgemeinen Entwicklung. Vordem hatten langjährige Studien nur zu einem sehr beschränkten Maaße von Gelehrsamkeit verhelfen können: jetzt war es in den Schulen nicht mehr nöthig Alles Wissenswerthe zu diktiren. Gleichzeitig hiermit hatten bei den durch Wohlstand und Bildung hervorragenden Italienern und sehr bald auch bei den Deutschen die humanistischen Studien einen ungemeinen Aufschwung genommen. An allen Universitäten und Schulen traten Poeten oder Humanisten auf, die voll Begeisterung die vergessenen Klassiker in gefälliger Sprache erklärten und in lebhaftem Kampfe mit den alten Magistern der Scholastik die gesammte studirende Jugend aus den Bursen an sich zogen und jene mit ihren spitzfindigen Systemen, an welche das Gebäude der herrschenden Theologie sich lehnte, in rasche Vergessenheit brachten. Daneben wurde bei den Deutschen die Muttersprache immer mehr gepflegt und wiewohl sie noch nicht völlig in ihre Rechte getreten war, trieb sie doch schon die Keime einer reichen Litteratur; auch die bildenden Künste hoben sich sichtlich, die Wissenschaft machte Riesenschritte; durch die neuen Telescope erschauten die eifrigen Forscher ungeahnte Sternenmassen und bereiteten die

merkwürdigsten Wahrnehmungen vor, welche mit der Ueberlieferung der Vergangenheit in keiner Weise in Einklang zu bringen waren.

Die Staatsverfassung erfuhr zuerst die gewaltige Wirkung der neuen Erfindungen und entfernte sich von dem Charakter, den sie im Mittelalter gehabt hatte, immer weiter; allmählig und ohne gewaltsame Umwälzung, aus Gründen, deren Erörterung hier zu weit abführen würde. Seit der Anwendung des Schießpulvers änderte sich die Weise der Kriegsführung. Jetzt wurden die Raubschlösser leicht vernichtet; fortan verschafften den Feudalherren ihre schweren Panzer und die von Kindheit geübte Waffenführung kein Uebergewicht über den gewerbfleißigen Städter; die Stärke des Adels war gebrochen und er prunkte nur noch kurze Zeit im Getändel der Ritterspiele. Aber auch die Städte durften nicht mehr auf ihre dicke Umwallung noch auf ihre hohen Thürme gegen die Fürsten trotzen. Mit der Macht der Kirche endlich mochte sich die hierdurch zunehmende landesherrliche Gewalt nicht mehr vertragen, und die geringen Leute bedurften jetzt des Schutzes der Hierarchie gegen Mißhandlungen mächtiger Herren bei der fester gegründeten Ordnung und Sicherheit des gesellschaftlichen Zustandes nur selten. Auch der Handel nahm einen anderen Gang, sowie die Schifffahrt sich vervollkommnet und neue, leichtere, Wege zu den produktenreichen Ländern des Südens gefunden hatte, deren nach Europa strömende Schätze das Verhältniß des beweglichen Reichthums zu dem unbeweglichen Besitz verkehrten. Endlich kam die unerwartete Kunde von der Entdeckung einer neuen Welt mit neuen, anders-

gestalteten Bäumen, unbekannten Thieren, mit andersfarbigen Menschen — in welchem Grade mußte sie nicht überraschen und erschüttern?

Durch alles dieß erfuhr der ganze bisherige Gesichtskreis einen gewaltigen Umschwung. Was, soweit die Erinnerung der Menschen reichte, für unmöglich gehalten worden war, erwies sich unwidersprechlich als vorhanden, als wirklich! Neue Gedanken wurden damit erweckt, während die alten abstarben. Alle menschlichen Einrichtungen beruhen aber auf Bedürfnissen und somit zum größten Theile auf den Ansichten der Menschen, die sie bedingen: sie müssen wanken, so wie diese wechseln. Diesem ewigen Gesetze unterlag das römische Kirchenthum in dem ersten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts.

Doch geschah es erst nach einem heftigen Kampfe, nicht friedlich, nach und nach. Fast nie wird ein Institut aufgegeben, wenn die Idee, die es ins Leben gerufen, abstirbt; durch seine Schwerkraft besteht es dann, ohne von jener belebt zu werden, fort. Die äußere Macht der Priesterschaft war groß, übertraf die jedes weltlichen Herrschers weit. Mit der gesammten Vorstellungsweise der großen Masse war noch immer im funfzehnten Jahrhunderte die Idee eines Papstthums fest verwachsen; wie etwa heutzutage Viele die Monarchie als die allein mögliche Form einer wohlgeordneten Gesellschaft sich denken, fest überzeugt, daß Nordamerikas vereinigte Staaten dereinst ihren König finden werden. Alle Welt hielt noch eine gewisse Absonderung und Obermacht der Geistlichkeit für ganz natürlich,

ganz nützlich, ganz nothwendig, wenn ihr gleichwohl jeder, wo sie das eigene Interesse benachtheiligte, aus Kräften widerstrebte, ohne sich in seinem Gewissen beunruhigt zu fühlen. Ein Träumer wurde gescholten, wer sich einen andern kirchlich-religiösen Zustand, als den bestehenden dachte, als frevelnde Neuerer wurden die edlen Männer gebrandmarkt, welche zuerst an Verwirklichung ihrer Ideale arbeiteten. „Alles schien im christlichen Abendlande für Ewigkeiten festgeordnet und die Geisterwelt zur Grabesstille verurtheilt zu sein. Aber der einmal ausgesprochene Gedanke, wenn er dem Geiste einverleibt worden ist, überlebt alle menschliche Gewalt der Zeit [1].“

Es begann nun ein heißer Kampf der Theorie gegen die Praxis: die Gelehrten, viel muthiger als die geharnischten Krieger, die mit dem Schwerdte in der Faust den Feind bedrohten, ließen sich von ihrem Beginnen darum nicht abhalten, weil es menschlichem Ermessen fast ein Ding der Unmöglichkeit sein mußte, dieses uralte, ungeheure Gebäude der Hierarchie zu zerstören, auf welches seit einem Jahrtausend alle Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft einzig begründet schienen. Die Opposition ging von den Stätten der Gelehrsamkeit, von den Universitäten aus. Ihnen gebührte das erhebliche Verdienst, die große Kirchenspaltung zu Ende geführt zu haben, denn damals waren es die pariser Professoren, welche die Fürsten, Bischöfe

---

1) Worte Ludwig Wachlers, Gesch. der Litteratur. Dritte Umarbeitung. 1833. II. 129.

und Universitäten gemahnt, dem unerhörten Gräuel zu steuern, und hatte nicht unter den versammelten Vätern zu Pisa das Wort des Kanzlers der pariser Universität, Charlier de Gerson, am meisten bewirkt? War dann nicht M. Johann Huß der bedeutendste Lehrer an der prager Hochschule? — Allein wenn auch in dieser Zeit ein Friede erreicht wurde, so war doch der Versuch einer Kirchenverbesserung gegen alle Erwartung vollständig verunglückt. Daran scheiterten die Landesfürsten sowohl, als die Kirchenversammlungen. Aeneas Piccholomini war wohl so unbefangen, auf Beseitigung des Coelibates der Geistlichen zu sinnen; aber auf dem päpstlichen Stuhle waltend, hatte selbst er nicht die Kühnheit, die überkommenen Einrichtungen umzustürzen. Durch Schrecken, ihr letztes Mittel, gedachten also die Häupter der römischen Geistlichkeit fortdauernd zu lähmen; die Censur war streng; non plus sapere, quam oportet der Grundsatz, welchen im Laufe des funfzehnten Jahrhunderts die Päpste wiederholt aussprachen und überall einprägten.

2.

Alle jene obenberührten Veränderungen, deren Zusammenwirken die furchtbare kirchliche Revolution erzeugte, berührten, wie andere Völker des germanischen Europas, auch die auf dem Stromgebiete der Oder Wohnenden und ihre Skizzirung gehört demzufolge unbedenklich in die Geschichte

Schlesiens. Sie waren bei ihrem ersten Eintreten zum Theil mit sehr empfindlichen Schlägen begleitet. Die Veränderungen des Handels und Wandels geben hierfür den sprechendsten Beleg. Von den Genuesern in Pera bezogen die Breslauer die unentbehrlichen Gewürze und Früchte des Orients und versorgten mit ihnen den Osten. So wie die Moslims Konstantinopel erobern, stockt dieser Handel. Gleichzeitig erhält von anderer Seite Breslau einen fühlbaren Stoß, als die Vormundschaft der Hansa verfiel und als im Westen Leipzig sich als Handelsplatz erhob. Die polnischen Kaufleute, in Breslau arg gedrückt, begannen thätigen Geschäftsverkehr: sie zogen an Breslau vorbei nach Leipzig und gestatteten nicht, daß die schlesischen Handelsherren über Posen und Kalisch hinaus reisten. Wie sehr sich Breslau sträubte, es mußte (im Jahre 1515) sein Niederlagerecht aufgeben.

Die Verwicklung der Dinge entstand jedoch nicht aus den Bewegungen der materiellen Interessen, wie wichtig diese auch waren, sondern hauptsächlich aus der innerlich veränderten Stellung der Laien zu den Klerikern.

Auch in Schlesien war die einheimische Geistlichkeit tief gesunken. Auf einer hohen Stufe äußerer Macht fehlte ihr doch innere Stärke. Die überwiegende Mehrzahl ihrer Glieder war unwissend im höchsten Grade, dünkte sich statt Träger der Sittlichkeit zu sein, deren Gebieter und lebte unbekümmert um ihres Standes und Amtes wahre Pflichten, indem sie allein die Äußerlichkeiten der

Religionsübung mechanisch vollzog, roh und sittenlos. Klosterleben, Zucht und Gehorsam gegen die Obern waren die einzigen Begriffe, welche sie mit dem Worte Religion verbinden [1]) zu müssen wähnte. Gesetzt aber auch, sie hätte sich im letzten Jahrhunderte nicht wesentlich verschlimmert, so wurde doch viel größerer Anstoß genommen, weil der Laienstand an Bildung in außerordentlichem Maaße zugenommen hatte und damit zu größerer Mündigkeit herangereift war. Standen in diesem Betracht die Schlesier bei der starken Beimischung slawischer Elemente der großen Masse nach hinter den übrigen Deutschen zurück und mag Melanthons Lob, daß in keinem Lande mehr Gelehrte zu finden als in Schlesien, als übertrieben nicht mit dem Gewichte erwähnt werden, das die geschmeichelte Eigenliebe der schlesischen Geschichtschreiber auf dasselbe zu legen pflegte, so erhellt doch auch aus Stranskys Versicherung, daß neben der alten Kriegsbereitschaft der Eifer für wissenschaftliches Treiben in hohem Grade erwacht und emporgekommen war und es ist unverkennbar, wie rührig die Schlesier an ihrem Vorschreiten arbeiteten. War es doch z. B. in der Stadt Jauer um das Jahr 1500 verordnet, daß, wer nicht lesen und schreiben könne, vom Bürgerrechte fern gehalten werden solle. Vergebens trachtete hier die stumpfe Geistlichkeit danach die Neigung der Gebildeten auszurotten, sich über Glaubensfragen zu unterhalten, sie zu erörtern und wo möglich festzustellen. Denn niemals unterdrückt die Gewalt

---

1) Religionis observantia bedeutet Ordenspflichten u. s. w. Beweise z. B. im Catalogus abbatum Saganensium.

den Geist. Bischof Wenzeslaus von Breslau (1382 — 1417) wollte dieß im Jahre 1410 mit der Ausschließung 1410 von der Kirchengemeinschaft bestrafen[1]), und der Bischof von Meissen untersagte in seinem Sprengel den Lehrern der Schulen zweiter Klasse ausdrücklich das Vorlesen und Erklären der biblischen Bücher[2]). Wie konnte bei solcher Verkennung ihres eigentlichen Berufes seitens der Kirchendiener es anders kommen, als daß alle Fortschritte von den Laien ausgingen. Die Buchdruckerei der Geistlichkeit, welche der Unterfänger Elyas in Breslau angelegt hatte, verschwindet, statt deren entsteht eine Stadtdruckerei im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. Nachdem ein herumziehender Drucker, M. Konrad Baumgarthen von 1502 oder 1502 1503 an einige Jahre in Breslau gearbeitet hatte, ließ sich daselbst gegen Ende des zweiten Jahrzehents Adam Dyon

---

1) Statutum XX quod laicae personae publice vel occulte de fide catholica disputantes sunt ipso facto excommunicati ut in cap. 2. l. VI [Decretalium]. J. Chr. Friedrich, Statuta Synodalia a Wenceslao Episcopo Wratislaviensi a. MDCCCCX publicata nunc primum ex tribus Cod. MSS. edita. Hannoverae 1827. 8. S. 25.

2) Item quantum in nobis est volentes modis quibus possumus errores et negligentias in nostra Diocoesi tollere, deliberatione provida duximus inhibendum Rectoribus scholarum in studiis particularibus, succentoribus locatis et collaboratoribus eorundem sub poena Suspensionis ab ingressu ecclesiae: ne de cetero in ipsorum scholis seu locis aliis quibusvis praeterquam in studiis privilegiatis libros sacrae paginae atque Iuristarum legant aut declarent publice aut occulto imo in studio artium liberalium contenti sint. Statuta Misuensia in: Christian Knauthe, von denen Schulbüchern, welche in denen oberlausitzischen Schulen vor der Reformation Lutheri gebraucht worden. Bei dem Geißlerischen-Rothschen Ehefest. Görlitz 1759. 4.

1512 dauernd nieder, der schon 1512, „aws Beger etzlicher andechtiger Bürgeryn zu Breßlaw" auf Rechnung des breslauer Anton Mynzenberg das Büchlein: Lernet uns Got lybe haben vber alle Dinge, zu Nürnberg gedruckt hatte. Um 1520 wurde schon von Kaspar Lybisch eine zweite Druckerei in der Stadt errichtet. Von den Breslauern ging auch in derselben Zeit der Plan zur Errichtung einer
1505 hohen Schule für alle Wissenschaften aus [1]), der damalige Bischof unterstützte, der König genehmigte ihn. Da erhob sich gegen dieß treffliche Vorhaben die krakauer Universität und that beim Papste Einspruch und mit ihr intriguirten die breslauer Domherren aus allen Kräften, die keine Präbenden missen, keine Gelehrten zur Seite haben wollten. Julius II. verbot nach ihrem Wunsche die Errichtung einer Universität und sie unterblieb, weil gleichzeitig so manches schwere Ungemach die Stadt traf.

Es genügte das Verrichten der hergebrachten Ceremonien durch den von der Kirche bestellten Diener dem Volke nicht mehr. Verständniß der Gebete war ihm unabweisbares Bedürfniß geworden. Gleichgültig wurden ihm Messen und Gesänge, deren Klang es nur vernahm, deren Sinn ihm fremd blieb; Predigten aber bekam es selten zu hören und dann wurde ihnen, laut einer gleichzeitigen Klage in Breslau „für das Evangelion Christi zu grosser Lästerung der christlichen Herzen vorgeredet von einem Thomas, Skotus, Aristoteles." Unter diesen Um-

---

1) Siehe meine Schrift: die Versuche der Gründung einer Universität in Schlesien. Breslau 1841. 8. S. 6—11.

ständen vermochte die Kirche das vorhandene religiöse Bedürfniß schlechterdings nicht zu befriedigen und ihre Wurzeln erstarben demzufolge, indeß zugleich sie durch das Treiben so vieler einzelner Glieder ein ihr höchst verderbliches öffentliches Aergerniß gab.

Kirchen und Altäre waren zu einem bloßen Erwerbsmittel herabgesunken und wurden ohne die mindeste Scheu, gleich Schauspielhäusern, an die Meistbietenden verpachtet. Wie es herging sagt eine Schutzrede des breslauer Raths [1]): Wir mußten von ihnen das ewige Leben kaufsweise an uns bringen, welches, das ewig Leben, ein jeder nach seinem Gefallen, hoch oder nieder, theuer oder wohlfeil geschatzet haben. Dieser obgemelter Pfarrer (zu Sankt Maria Magdalena) Uffsatz und Schinderei habt ihr euch von Jugend auf vor gottlich gut Ding eingebildet. — Dann es sei jemandes geboren oder gestorben, so ist alles denselben Pfarrern zu Zins und Wucher gelaufen. Aber, das am allererbarmlichsten ist, seyn die Todten etwas höher, denn die Lebendigen geschätzet worden, daß auch wohl zu glauben ist, daß der poetische Charon im Ueberschiffen ihr vielen nicht so heftig gewesen als unsere Pfarrer in Begräbnissen." Nicht wenige Pfarrhöfe waren trotz aller Verbote in öffentliche Schankhäuser verkehrt, da die Habgier der Diener des

1) In der im Jahre 1521 dem Abmahnungsschreiben des Papstes an die Stadt Breslau entgegengesetzten: „Schutzred des Erbarn Raths vnd gantzen Gemeind der Königlichen Stadt Breßlaw von wegen der newen wahle ihres newen Hirten" (des Dr. Heß). Breslau bei Lybisch. 4.

Wortes Gottes die Berechtigung abgabenfrei ihr Getränk zu brauen, schmählich ausbeutete. In Friedersdorf zum Beispiel hatte der würdige Pfarrer auf seinem Kirchhof Tische und Bänke gesetzt und ließ da, und selbst in der Charwoche seine Beichtkinder zechen, bis sie in Trunkenheit auf einander losschlugen [1]). Welch' Schauspiel! Es war sogar nöthig geworden in den Bestimmungen, welche im Jahre 1504 Bevollmächtigte des Königs und der Stände mit der schlesischen Geistlichkeit verabredeten, ausdrücklich zu verordnen, daß die Priester in Erhebung des Zehnten mit Leuten, die abgebrannt seien, ein Mitleiden haben und Freiung geben sollten. Wie in allen Ländern der römisch-katholischen Christenheit, hielten auch in Schlesien die Priester sich Mädchen gegen einen Zins an den Bischof, der jährlich einen Gulden betrug [2]). Mochte dieß im Allgemeinen nicht allzusehr

---

1) 1504, 11. Juni, der Rath der Stadt Görlitz an den Bischof von Meissen: „H. Paul zu Friderßdorf hat am Dinstage der Creutzwochen vergangen, fremden und einheimischen einen freyen Schank gehalten und Tische, Taffeln und Bencke auf den Kirchhoff gesetzt, da auch vieles Volkes von Reichenbach, vom Solande und andern Orten gewest vnd bis in die Nacht geseßen, sich auch kegen einander dermaßen erzeiget, daß sie einander mit Bohren, Meßern und schwerten vom Kirchhoffe gejaget, vnd Gespräche und unverschembte Hendel geübet. Bitten daß der Bischoff solches abschaffte." Dieß geschah nicht etwa in einem Fall, wie schon daraus erhellt, daß der Pfarrer von Friedersdorf vom Gutsherrn 1521 wegen des Bierschankes verklagt wurde. Gottlieb Friedrich Otto, Altes und Neues von Friedersdorf bey der Landskrone. Görlitz 1795. 4. S. 27.

2) Siegesmund Justus Ehrhardt, Abhandlung von dem verderbten Religionszustande in Schlesien vor der Evangelischen Kirchen-Reformation. Breslau 1778. 4. S. 113 nach Franz von Köckeritz. Von dem saganer Abte Martin (1468—1489), einem gelehrten und

verübelt werden, so war es doch gewiß empörend, daß solche Verhältnisse jedes rechtlichen Bestandes ermangelten, daß die Kirchenbehörde ruhig zusah, wie geweihte Männer ihre Geliebten so häufig wechselten und in Schande verließen.

Ein im Schooße der Kirche selbst gemachter Versuch zur Heilung der großen Schäden scheiterte völlig. Als der Bischof von Breslau Johann IV. Roth (1482—1596) ein sehr gelehrter und ununterbrochen litterarisch thätiger Mann, ein Schüler des Laurentius Valla den ärgsten Mißbräuchen entgegentrat und streng auf Ordnung und Zucht zu halten versuchte, wurde er von seinen Domgeistlichen mit Schmähungen überschüttet. An der Spitze der ihm aufsätzigen Domherren stand der verwegene Opitz von Kolo, der Stiftskanzler. Pamphlete voll Beschuldigungen gegen den Bischof wurden an den Kirchthüren zu Breslau und Neisse ausgehangen und unter das Volk gestreut [1]). Der Streit

---

religionseifrigen Manne, erzählt der erste Fortsetzer des Catalogus abbatum Saganensium, Peter Waynknecht, — welcher dieß im Jahre 1489 oder doch bald nachher schrieb — inclinavitque ut alter Salomon femora sua mulieribus et utinam unius vel duarum solacio contentus fuisset, nil insolite rei novitas fuisset. Sed etc. er hatte öffentlich einen Harem. G. A. Stenzel, scriptores rerum silesiacarum. 1835. I. 368.

1) Conviciis maxime scurrilibus episcopum et principes deformabant. Nicolai Henelii, Silesiographia renovata (herausgegeben von dem Prälaten Fibiger, der vieles Anstößige tilgte) Vratislaviae 1704. 4. S. 124. Kuräus sagt im zweiten Theile: Drauf wurden Schmähschriften angeschlagen und unter das Volk ausgesprengt, die waren voller Lästerungen und sagten von unschandparn Sachen und Geschichten: Also daß in denen in Thumb geschriebenen Annalibus diese Wort, davon geschrieben stehen: Sie wurfen einander

1491 — seit dem Jahre 1491 mit der größten Erbitterung geführt — wurde endlich vor den päpstlichen Stuhl gebracht, Johann Roth unterlag und die Stelle eines Koadjutors wurde vom Kapitel förmlich verkauft [1]). Noch mehr, als unter allen Bewerbern der Dechant Johann Thurzo die Oberhand nicht behielt, ließen seine Widersacher, deren Häupter zu den angesehensten Würdenträgern der schlesischen Geistlichkeit gehörten, durch einen landkundigen Räuber einen Anschlag auf sein Leben versuchen [2]). Als nach Roths

---

solche Sachen für, die kein Gaukler keinem Lotterbuben, kein Mörder keinem Räuber, kein unzüchtig Weib keiner Huren vorwirft und vermeineten doch dabei, daß sie mit unschuldiger Händen Messe hielten." (quae non de scurra Mimus, non de latrone homicida, non de scorto meretrix diceret: et tamen impollutis manibus missas se celebrare credunt soll in Annalen des Kapitels stehen). Schickfuß mußte i. J. 1625 das Blatt seiner Chronik, auf welchem diese Stelle stand, umdrucken lassen.

1) Schlesische vnd der weltberümbten Stadt Breßlaw General-Chronica, Erstlich durch Joachimum Cureum — in lateinischer Sprach beschrieben: Jetzundt aber dem gemeinen Vaterlandt zu gut verdeutscht vnd nun zum Andernmal auffs new vbersehen — Auch vermehret durch Heinricum Räteln. Wittenberg 1587 F. I 182. 347. 348. und in Laurentius Müllers Auszuge. 1585. 4. I 381. 382. II 182—185. Herber, Silesiae sacrae origines. Vratisl. 1821. 8. p. 80. setzt diesen Zwist erst in das Jahr 1596, was hiernach zu berichtigen.

2) Den weiteren Verlauf dieses Streites, welcher auf die allgemeinen Verhältniße Schlesiens keinen näheren Einfluß hat, will ich, als bisher unbekannt, aus einer gleichzeitigen, mit Ferdinands Tode schließenden, *handschriftlichen* ehedem dem Vinzentinerstifte gehörigen und in den Händen des Kanonicus Dr. Georg Scultetus, jetzt *in der Universitätsbibliothek zu Breslau befindlichen* Schlesischen Kronik st. IV. q. 131. mittheilen:

Tode Johann 5. Thurzo (1506—1520) den bischöflichen Stuhl inne hatte, brach von neuem heftiger Hader

---

Des Haders müde erwählte Bischof Johann i. J. 1501 den Prinzen von Teschen, Friedrich, der gerade zu Bologna studirte, auf den Rath einiger Fürsten zu seinem Koadjutor. Doch auch dieß verdroß die Domherrn und sie „schlugen viel Appellationes an den Kirchen zue Breßlaw vnd auch zue Neis, da der Bischoff war und haben in denselben angeschlagenen Briffen nicht allein Herzog Friedrichen den Coadjutor, sondern auch den alten Casimirum, Herzogen zue Teschen aufs aller hömischt vnd spottischt ausgericht, Sie Hurer und sauffer nennende, Als die die Inen verdechtig von dem glauben, Ob sie Christen Oder Unchristen weren.“ (Fol. 136. b) Noch ehe dieser neue Streit zu einem Ende gekommen war, wendete sich an den Bischof ein sehr vermögender polnischer Edelmann, Thurzo, sein Studiengenoß von Padua her, mit der Bitte seinen Sohn Johann zum Koadjutor zu nehmen, er selbst wolle die Einwilligung des Königs und des Papstes verschaffen. Roth verhieß gern seine Zustimmung, wenn es ihm möglich sei, die Stimmführer der Geistlichen sich geneigt zu machen. Thurzo gewann darauf durch reiche Geschenke den Stiftskanzler Opitz und dieser führte rasch, wie er ein energischer Mann war, den Dechanten Johann in das Bisthum ein. Natürlich verdroß dieß die schlesischen Fürsten ungemein, die das Bisthum gern als eine Appanage betrachtet hätten, aber Opitz verfuhr so durchgreifend, daß die Häupter des Widerparts, der Kantor Oßwald, der Archidiakonus Kalb und Domherr Sigismund Glößnich nach Teschen flüchteten und von da sich nach Ofen an den königlichen Hof, und später nach Rom wendeten und bald die früher verworfene Partei Friedrichs ergriffen, bald das Bisthum von neuem feil boten. Es gelang ihnen jedoch nicht, einen Befehl, die Wahl dem Kapitel zu überlassen, auszuwirken, im Gegentheil bekam Johann Roth Vollmacht vom Könige alle Widerspenstigen in Banden zu legen. Der alte Thurzo kam nach Breslau, gewann das Kapitel durch reiche Geschenke völlig, machte den Einzelnen große Verheißungen, versprach die Annaten zu übernehmen, den Herzog Friedrich zu entschädigen und die Kardinäle zu beschwichtigen. Er schoß mit silbernen Kugeln, sagt Lucae, und er erhielt so seinen Sohn im Besitze des Bisthums, einen, wie wir sehen werden, gelehrten und tüchtigen Mann. Mit den Fürsten und Stän-

aus. Die höheren Geistlichen, geführt von dem Kanonikus Dr. Oswald, gaben ihm Vergeudung des Kirchengutes und unleidliche Bedrückungen Schuld. Laut verdächtigten sie ihn, den Bischof, eines Versuches, seinen Hauptwidersacher durch Gift aus dem Wege zu räumen, vor allem
1521 Volke [1]). Thurzos Nachfolger Jakob erpreßte die Annaten, die er Rom schuldete, von der Geistlichkeit und vergriff sich ihretwegen sogar an den 600 Mark [2]), die das Kapitel für Nothfälle bereit liegen hatte: natürlich wurde auch wider ihn geschrieen. Nicht weniger war der Bischof von Meissen, Johann VII von Sahlhausen (1487—1518), ein guter Hauswirth und sehr freidenkender Mann, ähnlichen Anfeindungen von seinen Untergebenen ausgesetzt. Er wurde i. J. 1487 von der Dechanei Bautzen und den Stühlen Görlitz, Löbau, Lauban, Reichenbach, Seidenberg und Sorau vor dem Papste, 1489 von seinem Kapitel zu Meissen bei dem Herzoge Georg von Sachsen verklagt und

---

den erfolgte in dem kollowrathschen Vertrage (im Jahre 1504) eine Ausgleichung.

Die Vinzentinerchronik nennt den Opitz Kolo: Apitius und läßt die flüchtigen Domherren den Anfall einer bösen Rotte unter Adam Schwaab gegen die Behausung Thurzo's anstiften, welcher durch plötzlich eintretendes schlechtes Wetter vereitelt wurde, und Kuraeus sagt von Kolo, daß er einen Haufen Räuber und unzüchtige Edelfrauen mit sich herumgeführt und seinem Widerpart nach Leib und Leben getrachtet habe.

1) Ein Fortsetzer der Chronica principum Poloniae aus dieser Zeit in: G. A. Stenzel, scriptores rerum silesiacarum. Breslau 1835. 4. I. 171.

2) Die angeführte *handschriftliche Chronik des Vinzentinerstiftes* p. 166.

obenan von vielen weltlichen Herren hart angegriffen[1]). Endlich boten noch die Händel der Mönchsorden unter einander und die oft kundbare Zwietracht der Brüder eines und desselben Klosters des Gehässigen gar viel. In diesen Streitigkeiten, welche die bischöfliche Gewalt zu Grunde richteten, brachten die heiligen Väter zugleich alle ihre Bübereien an's Tageslicht.

Was Wunders, daß Laien öffentlich den Dienern der Kirche häufig mit Misachtung begegneten und mit Hohn. Die Beziehungen zu dem fernen Rom waren längst geschwächt. Geraume Zeit schon war die Einsammlung des Peterspfennigs für den Papst bei den Kirchkindern abgekommen[2]). Als i. J. 1499 dem Herzoge von Sagan, wie er in Rom war, die Ehre des Fußkußes angetragen wurde, antwortete er: „er sehne sich nicht nach solcher Leckerei.“ In Fastnachtszeit verkleideten sich lustige Leute in Mönchskutten und Nonnenhabite, gürteten sich Schwerdter um, schwangen sich auf's Roß und trieben mit ärgerlichen Gebärden vor den Rathhäusern unter dem Beifallgeschrei des

---

1) Joannis de Salhausen XLII Episcopi Administrationis epitome 1512 [20. Juli zu Stolpen ausgefertigt]. Chr. Schöttgen, Historie der Chur-Sächsischen Stiffs-Stadt Wurtzen. Leipzig. 1717. 8. Anhang n. V. S. 108. und in: K. Ch. Gerckens Historie der Stadt- und Bergfestung Stolpen. Dresden u. Lpzg. 1764. 8. S. 685—687.

2) (Böhmes) Diplomatische Beyträge zur Untersuchung schlesischer Rechte und Geschichte. Breslau 1775. 4. VI. 158—164. J. G. Worbs, Neues Archiv für die Gesch. Schlesiens und der Lausitz. Glogau 1804. 8. S. 55. 56.

Pöbels den ärgsten Muthwillen. Als einst in Breslau i. J. 1515 die Aebtissin der Klarisserinnen und der Guardian des Franziskanerklosters sich vor aller Welt prügelten, lief das Volk zusammen, sah zu, lachte und rief: „In nomine Domini raufen sich Mönche und Nonnen!" und ähnlich spottete jedermann, wenn es ruchbar wurde, daß eine Klosterjungfrau zu Falle gekommen sei. Die Zeit ward dem Mönchswesen sichtlich ungünstiger. Der Konvent der Dominikanernonnen zu Schweidnitz mußte sich i. J. 1505 dem Rathe der Stadt verpflichten, in Zukunft nach Absterben der vorhandenen Schwestern nicht mehrere als sechs wieder aufzunehmen. Auf den Landtagen wollten (i. J. 1503) die Fürsten die Prälaten nicht mehr neben sich dulden. Zehn Jahre später erfüllte König Wladislaw ihr Verlangen und setzte fest, daß hinfort kein Geistlicher ein adliches Gut erwerben könne; ja an manchen Orten suchten die Edelleute wieder an sich zu reißen, womit ihre Vorfahren die Kirchen auszustatten für Gewissenspflicht gehalten hatten. Ohne Bedenken schritten weltliche Obrigkeiten zur Erhaltung der Ordnung gegen Priester ein und thaten dieß mit um so größerem Nachdruck, je verwahrloster sich die geistlichen Gerichte durchgehends erwiesen, und je leichter es für Widerspenstige war, in Rom beim heiligen Vater Schutz zu finden[1]): namentlich wagte ein solches

1) Thomas de Monchberg, der Stiftsprobst in Sagan im Jahre 1500, ibi ea [pellice sua] relicta et pro sorore habita in quodam hospicium — ipse curiam Romanam peciit, ubi omnes apostate tuicionis graciam querere consweverunt. Peter Waynknecht, catalogus abbatum Saganensium, erste Fortsetzung. Stenzel, scriptores rerum silesiacarum I. 419.

Einschreiten der mächtige Rath der Hauptstadt. Als einst (den 7. Januar d. J. 1503) einige Geistliche in der Stadt sich verspätet und die zum Dom führende Pforte mit Gewalt aufgestoßen hatten, ließ der Rath fünf Kleriker, die ersten besten, aufgreifen und in den Stadtstock sperren. Des Bischofs Vertreter sprach entrüstet den Bann über die frevelnde Stadt aus: allein die Mönche von Sankt Jakob und Sankt Dorothea ließen keck verlauten, sie würden die Messe ungescheut in ihren Kirchen und wenn der Rath es verlange, auf dem Markte celebriren [1]; in solchem Grade war der Korporationsgeist entschwunden. Der Rath aber gedachte zur Vergeltung den Ausgang vom Dom in die Stadt ganz vermauern zu lassen und die Gemeinde drohte ihrerseits mit einem Sturme. Die Domherren mußten „eine große Wacht Tag

1) Nikolaus Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau. Zum erstenmale aus dessen eigener Handschrift herausgegeben von Dr. J. G. Büsching. Breslau 1813. 4. II. 179. M. Pol, geboren 1564 zu Breslau, gestorben 1632, hatte in Wittenberg studirt, war erst Lehrer am Elisabethgymnasium, zuletzt Archidiakonus und Senior an der Maria Magdalenenkirche, und ist auch bekannt als der Gönner des Dichters Andreas Scultetus. Für die Reformationszeit benutzte er außer den damals erschienenen Druckschriften und verschiedenen Ueberlieferungen alter Männer, auf die er sich zuweilen beruft (z. B. III. 29.), die jetzt verlorene Silesia magna seines Vorgängers im Amte Dr. Heß, welcher 1513 und 1514 Sekretair des Bischofs Thurzo und als solcher mit dem bischöflichen Archive vertraut war. Sicher lag ihm auch die Sammlung der schlesischen Privilegien und Annalen des breslauer Stadtschreibers M. Franz Faber, genannt Köckeritz († 1565) [jetzt unter dem Titel Fabri liber magnus handschriftlich in Breslau] vor.

Buckisch Prolegomena schlesischer Kirchen-Historie. Neiß. 1685. 4. S. 120. Ueber ihn, wie über Kuräus, Schickfuß, Lucae u. a. später.

und Nacht halten, damit Herr Omnis nicht auf den Thumb liefe und alda alles erwürget und umbrächte"[1]) Schon wollte das Kapitel Kriegsvolk anwerben, als die Fürsten dießmal noch den Streit ausglichen. In dieser Weise standen die weltlichen Obrigkeiten gegen die Kirche, der sich fast niemand in ihrer Bedrängniß annahm[2]).

Konnten nun wohl noch die Worte des Priesters eine gläubige Stätte finden? Wundergeschichten gaben schon den Gebildeten großen Anstoß. Ein erleuchteter Kirchenfürst, Konrad (1417—1447), der darauf hin gearbeitet hatte, daß alle Geistlichen der Landessprache mächtig seien sollten[3]), wollte auch verhüten, daß nicht neue Fabeln in Umlauf gebracht würden[4]); allein dieß Bemühen war eitel. Jo-

---

1) Die angeführte *handschriftliche Chronik aus dem Vinzentinerstifte* F. 143.

2) Hoc anno Clerus tribulatus ita oravit: O sanctissime patrone Johannes, tu sis unicus defensor Ecclesiae tuae. In vocando eam nullus defendit, istis diebus quilibet quod suum est quaerit. Quare petimus: Tu succurre periclitanti, qui baptizasti Redemptorem. Ex manuscripto antiquo Martini Paulsdorff, bei Pol zum Jahre 1511.

3) Statut des Bischof Konrad in der Versammlung der Geistlichkeit am 1. Juli 1446: quilibet rector ecclesiae parochialis ignorans linguam suorum parochianorum provideat sibi de alio sufficienti et scienti linguam, ne populus negligatur. Alioquin si aliquid exinde mali evenerit gravissime punietur. Aus dem oben S. 38 erwähnten ältesten schlesischen Druck. F. 4. a.

4) Statut Konrads von 1446: nonnulli nostre dioecesis clerici seculares et religiosi salutis proprie immemores homines sexus utriusque tam lucri temporibus ad prophanos ydolatrie cultus plurimum induxerunt et inducunt, signa fieri ab imaginibus sua-

hann IV. Roth schaffte so manche unnütze Ceremonie in den Umgängen, und namentlich die damals gebräuchliche Kirchenmusik ab, weil bei dem „krummen Gesange," wie er zu sagen pflegte, „mehr auf die Lieblichkeit der Melodei als auf den erbaulichen Inhalt geachtet würde," untersagte die „öffentlichen Frohnleichnamsprozessionen" (im Jahre 1491) und verminderte die Zahl gestifteter Messen [1]: scheint also deren heilbringende Kraft nicht grade sehr hoch angeschlagen zu haben. Da er indeß seinen Gegnern unterlag, wurde, wiewohl sein Koadjutor mit ihm fast eines Sinnes war, manches von ihm Beseitigte von neuem aufgenommen. In dem denkwürdigen Jahre 1517 fand der Bischof Jo- 1517

---

rum ecclesiarum monasteriorum sive capellarum suarum ecclesiarum, domorum sive locorum fingendo asserentes in periculum et detrimentum animarum Christi fidelium non modicum. Quare dictis periculosis et enormibus defectibus obuiare eosdemque extirpare, eradicare et pro possibilita[te] nostra emendare volentes, prout ex officio nobis diuinitus credito et concesso tenemur et astringimur. Statuimus et ordinamus, quod inantea nullus Clericorum tam secularium quam religiosorum, cuiuscunque status, gradus, dignitatis seu eminencie existat, alicui ymagini seu figurae signa asserat seu attribuat nec ea in sermone vel extra denunctiare, publicare seu affirmare praesumat sub penis excommunicationis et decem florenorum fisco camere nostre irremissibiliter pagandorum, nisi talia auditis et desuper examinatis fideliter testibus ac aliis probationibus legitimis per nos examinata, ratificata et approbata fuerint pariter et admissa, alioquin contra facientes tociens quociens predicta fecerit, dictis penis volumus subiacere. Ebendas. F. 12. a.

1) Michael Joseph Fibiger, series et acta magistrorum Wratislaviensium sacri militaris ordinis crucigerorum cum rubea stella hospitalis sancti Mathiae ex archivis domesticis fontibus et aliis documentis n. XXXVII. in: Stenzel, Scriptores rerum silesiacarum. Breslau. 1839. 4. II. 319.

hann Thurzo für nöthig, ein wunderthätiges Marienbild aus dem Dorotheenkloster in Breslau entfernen zu lassen, welches das Gesicht abwendete und weinte, wenn die Andächtigen nicht genug der Kirche opferten. Wer glaubte noch, daß das berufene Madonnenbild in Czenstochau vom Evangelisten Lukas selber gemalt worden sei? Selbst das strenge Halten der Fasten kam schon außer Brauch[1]). Unter allem am meisten verletzte aber der Handel, den die Kirchenobrigkeiten mit dem Ablaß trieben, denn jeder mußte einsehen und erfahren, wie durch ihn der Pflichtvergessenheit und dem greulichsten Sittenverderb Vorschub gethan wurde. Zugleich berührte diese Schacherei die stets empfindlichen Geldinteressen. Schon im Jahre 1510 hielt man sich in Schlesien darüber auf, daß für das Jubeljahr Geld außer Landes

---

1) „1513 bei S. Nikolai abendt hat Vnser gnädiger Herr der Bischof auf seinem Hoffe das gantze Hoffgesinde laßen Fleiß gesotten vndt gebrotten zu eßen geben, Vndt auch selbst geßen. Vndt ich eß gesehen habe, auch habe ich von ezlichen hören sagen, wie das man an S. Catharina abendt Rebhühner geßen hat, die geistlichen haben das gethan, alß ich wohl glaube vndt ist war, wie woll es nicht gebotten ist, aber die gewonheit des Landes hilt das fest. Vndt war ezlicher maßen mürmulinge Vnter dem gemeinen Volcke [in dem strenger katholischen Neisse] Vnd geschah mancherley rede vnd wordt". Michl Webers Begebenheiten zu Neiß von 1482 bis 1566, *Handschrift der Universitätsbibliothek in Breslau* IV. q. 143. unter dem falschen Titel MS. Mühlweberi de diversis revolutionibus Nissae factis. Der Verfasser, ein guter Katholik, diente ein paar Jahre bei dem Prediger der Magdalenenkirche in Breslau und war später an einer Kirche in Neisse angestellt (vielleicht als Musikant bei der Jakobskirche?) aber selbst kein Geistlicher, sondern verehelicht. Er besaß von 1537—1562 ein Haus in Neisse, war also vermuthlich nicht unvermögend.

nach Rom geschickt werden solle; im Jahr 1518 wurde sogar das Domkapitel über die Ablaßpredigten unwillig und der Bischof sagte den Verkündigern desselben unverhohlen, der Ablaß werde zu oft feil geboten, Vermögen und Geduld der Einwohner seien erschöpft[1]), aber trotz der immer lauter sich erhebenden öffentlichen Stimme geschah kein Einhalt mit dem schamlosen Hausiren. Noch im Jahre 1520 ließ der nach Breslau gekommene General der Bernhardiner an den Kirchthüren anschlagen, daß er vom Papste Ablaß bringe, jedoch statt in die Kirchen zu eilen und die Messen zu hören, spottete das Volk über die Vergebung, welche „des Satans Mastschweine," d. i. die Herren Patres austheilen wollten.

Dieses sind die Anfänge der Reformation.

3.

So standen die Sachen, ohne daß die Kirche, welche bisher nach allen Angriffen aus allen Gefahren siegreich hervorgegangen war, den Vulkan merkte, auf dem sie stand, als — während auf den Reichstagen die deutschen Fürsten viel von Aenderungen der kirchlichen Verhältnisse

1) — tam frequenter fuisse annis superioribus indulgentias similes hic Vratislaviae, ut populus vehementer jam illas fastidiret haberetque ludibrio. Protokoll des Domkapitels vom 3. März 1518.

sprachen und nichts ins Werk setzten, ein junger[1]) Professor in Wittenberg, Dr. Martin Luther, einer der größten Gelehrten dieser Zeit, sich erhob und gegen die Patente auf Ablaß kräftig protestirte, mit fast unerhörter Keckheit allgemein angenommene Lehrsätze angriff und unumwunden Das nachdrücklichst aussprach, was alle Besseren unbestimmt fühlten. Darum drang sein Wort so weit und wirkte in Nähe und Ferne so nachhaltig. Wir müssen uns nicht viel bekümmern, — schrieb er an Bürgermeister, Rath und Gemeinde in Prag[2]) — was der Brauch ist und was für eine Weise die Väter gehalten haben, dieweil wir nun längst genugsam gelernet haben, daß wir nicht schuldig sind menschlichen Sätzen unterworfen zu seyn. Jedes Wort, welches der kräftige Mann sprach, legte ein unverwerfliches Zeugniß ab, wie es ihm heiliger Ernst war und wie er der christlichen Wahrheit allein mit voller Seele nachtrachtete. Wie mußten nicht auch die Schlesier von seinen rücksichtslosen Reden gegen den Ablaßkram ergriffen werden! Rasch hatte man allerorts von ihnen Kenntniß. Mit dem benachbarten Sachsen stand die Lausitz, stand Niederschlesien, und vornämlich das handeltreibende Breslau in regem Verkehr, die Verbindungen der Geistlichen unter einander beschleunigten das Kundwerden der lutherischen Lehren. Viele in Wittenberg ihren Studien obliegende Schlesier ergriffen

1) Luther sagt selbst: Zu der Zeit war ich Prediger alhier im Kloster und ein junger Doctor, neulich aus der Esse kommen, hitzig und lustig in der Heiligen Schrift.

2) Dieses Sendschreiben erschien verdeutscht 1524 zu Wittenberg.

sie[1]) beim frühsten Auftauchen und kehrten in der ersten Hitze der Begeisterung nach Hause. Es war zu dem nichts Neues, was die Reformatoren forderten, es war nur ein Beseitigen der drückenden Uebelstände der bisherigen Verhältnisse, ein Reinigen der Kirche und des Glaubens von offenkundigen Mißbräuchen, deren endliche Abstellung von den Kirchenobrigkeiten vergebens lange erwartet worden war, an welche die weltlichen Fürsten Hand anzulegen nicht wagten. Das Volk war endlich genöthigt, dieß selbst zu thun und die einmal erregte Bewegung wogte alle Gemüther mit fort reißend ohne Zuthun, durch sich selbst genährt, immer stärker.

Anhänger Luthers traten bald in Schlesien auf, begeisterte Männer, die in der Muttersprache dem Volke zum Herzen redeten, und auf die heilige Schrift, die Quelle des Glaubens, jeden verwiesen. Bei Frommen und Andächtigen fanden ihre Worte den leichtesten Eingang: in Breslau, welches vor zwei Menschenaltern von Kapistrans lateinischen Predigten so sehr erbaut worden war, welches durchaus nicht hatte bewogen werden mögen, den ketzerischen König, den Georg Podiebrad, anzuerkennen, hier, wo an vierhundert Altären das Amt der heiligen Messe verrichtet

---

1) Friedrich Lucae, Schlesiens kuriose Denkwürdigkeiten S. 295. — Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau. III. 29: Von Wittenberg und Leipzig sind viel Schriften Lutheri gen Br(eslau) etlichen die im Schweidnitzischen Keller gesessen, zugeschicket worden, welche sie andern Bürgern und Mitwohner zu Lehre communiciret und mitgetheilt. — Dem Official an der Kollegiatkirche zu Budissin, M. Paul Küchler, wurden Luthers Schriften von wittenberger Studenten übersendet.

wurde; — bei dem Herzoge von Liegnitz und Brieg, dem Enkel König Georgs, welchen religiöser Sinn zur Wallfahrt ins gelobte Land (im Jahre 1507) getrieben hatte[1]); — überall da, wo hussitische Meinungen aus dem Nachbarlande eingedrungen waren. Ein Anhänger der letzteren, der Freiherr Zedlitz, der in steten Händeln mit der Aebtissin von Striegau und den Geistlichen seiner Gegend
1518 lebte, war es, der zuerst, noch im Jahre 1518, auf seinem Schlosse in Neukirch[2]) nach Luthers Sinne predigen ließ. Er sendete an ihn mit Aufträgen zwei Brüder Wittner, mit denen Martin Luther ihm als Seelsorger einen Augustinermönch schickte, den goldberger Melchior Hofmann. Nicht lange darauf begann schon in der Nähe von Breslau Ambrosius Kreusigk, der Pfarrherr zu Wohlau, Luthers Lehre zu predigen. Wie dieß der Bischof erfuhr, mußte er nach Breslau, wurde in einen Thurm geworfen und bei Nachtzeit in das bischöfliche Schloß Otmachau abgeführt[3]).

Allgemeiner und stärker zeigte sich die kirchliche Bewe-
1523 gung aber erst seit den Jahren 1522 und 1523. Der thätige Buchdrucker Kaspar Lybisch legte zu Breslau seit dieser Zeit viele Predigten und Abhandlungen Luthers und

---

1) Kurfürst Friedrich der Weise, Luthers Schutzherr, war auch nach Palästina gepilgert.

2) Nova ecclesia im jauerschen Fürstenthum.

3) Aus Haunolds handschriftlichem breslauischem Chronikon in: Etwas über Reformation und Reformations-Jubel-Feyern in Schlesien. Schlesische Provinzialblätter 1811. Maiheft. S. 389.

„Ulrich Zwinglicks" auf[1]), auch Adam Dyon druckte die theologischen Flugschriften nach und das durch sie aufgeregte Volk achtete die abmahnende Rede des orthodoxen Geistlichen wenig, obgleich es anfänglich keineswegs glaubte, daß es durch Annahme lutherischer Meinungen von der allgemeinen Kirche ab- und in Ketzerei falle. Rasch begeisterte es sich für die neuen Ansichten, die zu prüfen der große Haufe doch unfähig war, allein überzeugt, da es ihre Verkündiger von ihnen durchdrungen fand und weil kein

---

2) S. J. Ehrhardts, Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens. Ersten Theils Erster Hauptabschnitt. Breslau. Liegnitz 1780. 4. S. 69. kennt Nachdrucke aus diesen Jahren; G. A. Stenzel, Gesch. des preussischen Staats. 1830. I. 284. giebt an, daß solche bereits von 1519 an gefertigt wurden. In (Johann Ephraim Scheibels) Gesch. der seit dreihundert Jahren in Breslau befindlichen Stadtbuchdruckerei als ein Beitrag zur allgemeinen Geschichte der Buchdruckerkunst. Breslau 1804. 4. sind S. 11. 12. acht Nachdrucke von Schriften Luthers und einer von Zwingli aus dem Jahre 1523, aber kein älterer, verzeichnet. Joh. Wilh. Fischer, Denkschrift für die dreyhundertjährige Jubelfeyer der Reformation in Breslau. Breslau 1825. 8. giebt S. 57—64. ein Verzeichniß der während der Ausbreitung der Reformation zu ihrer Beförderung in Breslau erschienenen Drucke und führt auch zwei von Adam Dyon 1519 besorgte Abdrücke von Reden Luthers an. Die Drucke des Lybisch führt er unvollständig an. — In Görlitz wurden Luthers Abhandlungen auch schon i. J. 1519 gedruckt. Außer den theologischen Streitschriften mochte auch das Publikum nichts kaufen. Der berühmte baseler Drucker Johann Froben, bei dem das erste griechische neue Testament erschienen war, setzte i. J. 1524 auf der Messe in Frankfurt a. M. nicht ein einziges Exemplar seines neuen Druckwerkes De civitate dei ab und Erasmus schreibt an Ludwig Vives 24. Dec. 1524: apud Germanos vix quicquam vendibile est praeter Lutherana et Antilutherana. (Epistolarum D. Erasmi Roterodami Libri XXXI. Londini 1642. F. p. 801. LXVIII. ep. 36.)

Zweifel war an der Wahrheit ihrer Reden gegen die Verwahrlosung der Kirche. Noch entflammter als das männliche Geschlecht waren die leichter erregbaren Weiber, deren Einfluß in dieser Zeit viel zu wenig beachtet zu sein scheint. Vom Fegefeuer fürchtete man nichts mehr und hoffte von Todtenmessen keine Erlösung. Rathspersonen und angesehene Herren forderten auf dem Sterbebette die letzte Oelung nicht, wiesen sie wohl gar zurück. Der gemeine Mann that ihnen nach. Bräute und Sechswöchnerinnen mochten sich nicht mehr einläuten lassen und brachten keine Kerzen dar. Niemand wollte jetzt Geld schenken, Lampen vor dem Sakramente zu halten[1]). Gnadenbilder wurden nicht mehr besucht, Wallfahrten standen still.

Darüber verfielen Klöster und Kapellen; es geriethen diejenigen Geistlichen, welche auf zufällige Einkünfte beschränkt von der Frommen Gaben lebten, in drückende Noth. Wo der Unterhalt mangelte, zrrstreuten sich zuletzt die Mönche, aus voller Ueberzeugung hielten sich auch Viele, die einen besseren Zustand der kirchlichen Angelegenheiten herbeiwünschten, zu den Neuerern. Gar Manchen, der die Weihen hatte, riß der Zeitgeist mit sich fort. So kam es, daß in vielen Städten (z. B. in Frankenstein, Bunzlau, Striegau, Löwenberg, Reichenbach, Liegnitz, Jauer, Schweid-

1) So schildert den Abfall von der Kirche der saganer Abt Simon Pezold in einer Beschwerdeschrift an den Herzog von Sachsen. Sie ist freilich im Jahre 1538 abgefaßt, er schüttet aber in ihr sein Herz über einen schon länger dauernden Zustand aus und die Beschaffenheit der Quellen läßt eine genaue Auseinanderhaltung der Zeiten nach den einzelnen Jahren nicht zu.

nitz, Beuthen, Glaz, Sagan) die Mönche aus freiem Antriebe aus den Klostermauern liefen, bürgerliche Gewerbe ergriffen und sich verheiratheten. Die schweidnitzer Minoriten zum Beispiel schmolzen die Kirchenkleinodien ein, theilten sie unter sich und gingen dann aus einander, indem ein jeder sah, wie er sich am besten in der Welt forthelfen könne. Nach solchen Vorgängen nahmen anderorts die weltlichen Behörden die Kostbarkeiten aus den Kirchen weg, um sie in Sicherheit zu bringen, wie in Breslau geschah. Hier ließ auch zuerst, den 11. Juni 1523, ein ehemaliger Mönch von Sankt Jakob, jetzt ein 1523
Maurer seines Gewerbes, Mattes, ein eheliches Weib sich antrauen, und zwar eine Nonne aus dem Klarenstifte. Wie das eifrige Domkapitel den Uebertreter des Kirchengebotes züchtigen wollte, fand er bei dem Rathe der Stadt völligen Schutz. Anderthalb Jahre darauf trat sogar ein Pfaffe, der aus seinem geistlichen Amte nicht geschieden war, in in den Stand der Ehe, der Organist bei Sankt Elisabeth, Jakob Schnabel[1]).

In diesem Zustande lösten sich die Kirchengewalten fast auf. Die Widerstandskraft des stabilen Klerus war durch die fortdauernden Streitigkeiten gelähmt, der Bischof, welcher ihn hätte zusammenhalten und den einzelnen Veränderungen und Neuerungen mit ihrem Gesammtgewichte ent-

---

1) Die *handschriftliche* ehemals dem Vinzentinerstift gehörige Schlesische Kronik auf der Universitätsbibliothek in Breslau f. 178. b.

gegentreten sollen, um sein Ansehn gebracht und vielleicht im innersten Herzen froh, daß Manches, was er nicht abstellen konnte, ohne ihn anders wurde, sah ruhig zu — wie weit die Bewegung führen würde, wer mochte das schon damals absehen? Inzwischen erhob sich gegen die Kirchenobrigkeiten im Volke eine gewaltige Gährung und äußerte sich besonders da heftig, wo sie den Versuch machten, kräftig einzuschreiten. Hie und da ward ein Kloster mit Erstürmung und Plünderung bedroht. Den Franziskanern zu Sankt Bernhardin befahl der Rath von Breslau ihr Kloster ihm zu räumen. Sie thaten es nicht, sie hatten einen Schutzbrief vom König. Schon wagten sie sich aber nicht mehr aus ihren Mauern. Freitags nach dem Frohnleichnamsfeste 1522 kam der Stadthauptmann ins Kloster und wiederholte das Gebot. Der Guardian trug das venerabile in der Monstranz auf der Brust: umsonst. Das Volk drang herein und die Patres wurden mit Gewalt, gemißhandelt, herausgetrieben. Maria succurre miseris! kläglich singend, zogen die Bernhardiner aus Breslau. Auf dem Dome zu Breslau mußte lange Zeit ein Anfall des Pöbels befürchtet werden; bei den höchst bedrohlichen Gerüchten wurde in demselben Jahre aller Schmuck von den Heiligenbildern genommen und wohl verborgen.

Immer mehr Ceremonien wurden willkürlich von den Kirchendienern unterlassen, als Prozessionen mit dem Sakramente, Vigilien, Seelenmessen, Requiem, Weihung des Wassers, des Gewürzes und der Kräuter u. a.; zuweilen aus Furcht. Man fing an deutsch „in vernehmlicher Sprache" zu taufen, und wo nur einmal die alten Ge-

bräuche längere Zeit in Stocken gekommen waren, wurden selbst die Gemüther derer, die keine Partei ergriffen, gegen ihre Verrichtung gleichgültig und ihrer Wiedereinführung abgeneigt[1]). Ueberall aber hörte man von Hohen und Niederen Predigten im Geiste des Evangeliums lebhaft begehren.

4.

Da schritten denn die weltlichen Obrigkeiten ein, beriefen Prediger, zogen die Kirchengüter ein und verwandelten die öden Klöster in Hospitäler, Armenhäuser und Schulen: wie dieß einst ihre Bestimmung gewesen war. So berief eigenmächtig der Rath der Stadt Breslau in der Mitte des Jahres 1523 in die offene Stelle eines Pfarr- 1523
herrn an der Maria Magdalenenkirche mit einem Jahrgehalt von 200 schweren Mark[2]) und freier Beköstigung,

---

1) Wie sehr die Aeusserlichkeiten der Religionsübung auf Gewohnheit beruhen, zeigen viele Beispiele aus dem Mittelalter. Frankfurt a. O. traf um das Jahr 1326 ein Kirchenbann, in dem es zwanzig Jahre verharrte. Binnen dieser Zeit war ein neues Geschlecht aufgewachsen und als nach erfolgter Aussöhnung der Stadt mit dem Bischof von Lebus zum erstenmale wieder die geistlichen Akte verrichtet wurden, lachte das junge Volk über die messelesenden Priester. Kurtze Beschreibung der Alten Löblichen Stat Franckfurt an der Oder durch Wolfgang Jobsten, Die Dritte Edition hervorgegeben Von J. Ch. Beckmannen. Frankft. a. O. 1706. F. S. 11.)

2) J. W. Fischer, Reformations-Geschichte der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Maria Magdalena in Breslau. Breslau. 1817.

einen Freund der Reformatoren Dr. Johann Heß von Nürnberg als Kanonikus zum heiligen Kreuze in Breslau, setzte ihm zwei Kapläne zur Seite und bat den Bischof Jakob von Saltza (1520 — 1539) den Heß in das Pfarramt einzuweisen, indem er zugleich in einer öffentlichen Schutzschrift über den verwahrlosten Zustand der gesammten Geistlichkeit in den herbsten Ausdrücken Klage führte, denn bisher waren die meisten Kirchen der Stadt von dem Domkapitel in Pacht gegeben. Das Domkapitel, im höchsten Grade erbittert, gedachte anfangs sich mit aller Kraft zu widersetzen. Der einsichtsvolle und gemäßigte Bischof verweigerte jedoch dem Dr. Heß die Investitur nicht, nachdem der Rath das Kapitel gewarnt hatte, ja nicht Ursache zu einem Aufruhr zu geben, „bei welchem es Haare lassen möchte, da die Gemeinde gar sehr dazu geneigt sei [1]," und auch drohte, den Dr. Heß sonst selbst einzuführen, was es auch wirklich that. Gewiß waren mannigfache alte Anrechte der Stadt auf die meisten und bedeutendsten Altäre dieser ihrer Pfarrkirche unbestreitbar [2]). Aus der Stadt und weit und breit vom Lande strömten die Menschen herzu, Heß herrliche Lehrvorträge zu hören. Oel ins Feuer

---

4. S. 28. Wie die protestantischen Kirchenschriftsteller die Verhandlungen über Heß Berufung entstellten, siehe (K. A. Menzel) Topographische Chronik von Breslau, fünftes Quartal. 1806. 4. I. 438.

1) M. J. Fibiger, Das In Schlesien Gewaltthätig eingerißene Lutherthum. Breslau. 4. I. 91.

2) J. C. H. Schmeidler, Urkundliche Beiträge zur Gesch. der Haupt-Pfarrkirche St. Maria Magdalena zu Breslau vor der Reformation. Breslau 1838. 4. S. 8—21.

gossen (1523) nachdrückliche Abmahnschreiben und Droh- 1523
briefe[1]) des Papstes und der Könige von Polen und
von Ungarn an die Stadt Breslau und an den Herzog von Liegnitz, und mehrten die Erbitterung gegen das Domkapitel, dessen Anreizungen sie Schuld gegeben wurden, in höchst gefährlichem Grade. Einige Vermittlungsversuche erweiterten noch die Trennung. Der Bischof berief nämlich wegen eines solchen viel geistliche und weltliche Herren zu einer Versammlung nach Breslau auf den
4. April 1524, da er gegen die immer weiter einreißenden 1524
Neuerungen die alte Kirchenverfassung nicht mehr zu stützen wußte. Der versammelten Geistlichkeit seines Sprengels legte er Beständigkeit bei den alten Satzungen ans Herz; die Abgeordneten der Stände ermahnte er eindringlich, doch nicht in Ungehorsam gegen die allgemeine Kirche zu verfallen. Das heilige Evangelium möge frei allenthalben gepredigt werden, aber mit gutem Gewissen könne er nimmermehr zulassen, daß jeder, der nicht berufen sei, zum Prediger sich aufwerfe und nach seiner Meinung und seinem Belieben die heilige Schrift auslege. Da rief ihm unter Beistimmung der anwesenden weltlichen Herren Johannes Rechenberg von Schlawa und Windischborau, Pfandesinhaber von Freistadt, zu: Wenn nicht nach dem Evangelium gepredigt und das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht wird, werde ich nimmermehr Zehnten

1) Sigismunds von Polen, König Ludwigs Vormund, Krakau 1523, 13. September und 10. Oktober. 1526, 2. Januar. Papst Adrians VI. Rom 1523. 23. Juli.

und geistliche Renten abführen. Einmüthig erklärten hierauf die Stände[1]), dem Herrn Rechenberg beifallend, es solle hinfür im Lande Schlesien nicht anders, denn nach Deutung der heiligen Schrift lauter und klar gepredigt und ihr frei christlich und tugendlich nachgelebt werden. Zwei Wochen darauf fand zu Breslau, ohngeachtet aller Gegenbemühungen der Bischöfe von Breslau und Gnesen, auf Anstiften des vielfach verketzerten Heß unter Obhut des
1524 Rathes eine mehrtägige öffentliche Disputation vom 20. April an statt, welche wie alle gleichzeitigen Disputationen die Spaltung merklich erweiterte. Unter Heß Vorsitz wurden im Refektorium des Dorotheenklosters[2]) seine Thesen,

---

1) Caspar Schwenckfelts von Ossigk Ermanung des misszbrauches Etzlicher fürnemsten Artickell des Evangelii. Breslau 1524. 4. in dem Beschluße.

2) Auf der Schweidnitzerstraße, wo jetzt das Inquisitoriat ist. — Die Litteratur über die Disputation ist in S. J. Ehrhardts Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens. I. 1. Protestantische Kirchen- und Prediger-Geschichte der Hauptstadt und des Fürstenthums Breslau. Liegnitz 1780. 4. Cap. I. §. 22. zu finden, wozu noch Pols Jahrbücher der Stadt Breslau III. 35. und M. S. G. Werner, de Joanne Hesso primo puriorum sacrorum apud Wratislavienses instauratore teste evangelicae veritatis locupletissimo epistola. Brigae. 4. [1747.] p. 9. zu vergleichen. Da beide ebenfalls angeben, es sei über die Befugniß der Obrigkeit gegenüber der Kirche disputirt worden, so ist dieß nicht zu verwerfen; vielleicht knüpfte dieß sich an die drei gedruckten Streitpunkte an oder eine der drei Hauptthesen enthielt diese Behauptung, welche dann im Streite besonders nachdrücklich herausgehoben wurde. — Beide geben auch eine achttägige Dauer an. Andere sprechen nur von vier Tagen. Herber giebt fünf Tage an (Silesiae sacrae origines p. 88.). Eine noch gröbere Fahrlässigkeit ist es von ihm, daß er die Disputation ins Jahr 1523 verlegt, da doch Heß erst den 19. Juni 1523 vom

— denen zufolge die Bibel zur Erkenntniß der Wahrheit in Glaubenssachen ausreichend, Christi Verdienst, aber nicht die Messe ein wahres Opfer und der Ehestand der Geistlichen keinesweges verboten sei, woran sich noch die Behauptung, daß die weltliche Obrigkeit in kirchlichen Sachen ein Recht habe zu richten, knüpfte — von seinen gelehrten Freunden, Valentin Friedland, Anton Niger und Laurentius Corvinus, in Beisein der Rathsglieder und vieler einheimischer und auswärtiger Gelehrten acht Tage lang siegreich vertheidigt. Der mündlichen Erörterung folgte ein Schriftwechsel über ihren Ausgang.

Die Wirkungen dieses gelehrten Kampfes zeigten sich bald. Im September desselben Jahres mußten sämmtliche breslauer Prediger aus der Stadt auf dem Rathhause erscheinen, wo sie die Weisung erhielten, sich künftig nach dem Beispiel dieses Dr. Heß zu richten und aus ihren Predigten die Menschensatzungen und Dollmetschungen der Kirchenväter zu verbannen. Einzig und allein der Professor

---

Magistrate berufen wurde. Diejenigen, welche den 8. April als den Anfangstag annehmen, geben nicht sowohl eine abweichende Bestimmung, als die Berechnung nach dem alten Kalender. Gegen die Streitsätze stritten der Dr. iuris Johann Metzler, Dr. Th. Sporn, Prior Scheiter, Leonhard Zipser, der Dominikaner Andreas Schmidt und die beiden Franziskaner Wunschelt und Joachim Zwei. Notare nahmen die Verhandlungen ad acta. Daß die Anhänger Luthers wirklich die Oberhand behielten, erhellt einmal aus dem Schweigen der Domprotokolle (wofern nicht etwa Fibiger für gut befand, den Bericht in demselben zu übergehen: was aber Gleiches bewiese) sodann aus dem nachmaligen Uebertritte zweier Männer, welche Heß Sätze bekämpft hatten, des Dr. Metzler und des Dominikanerpriors Martin Scheiter.

der Theologie zu Sankt Albrecht und Prior des Klosters, Dr. Martin Sporn, nachmals Dominikanerprovinzial, verlangte Bedenkzeit und erholte sich erst vom Domkapitel Verhaltungsbefehle. Dieser trat als Widersacher der Reformen auf. Deßhalb befahl ihm der Rath aus Rücksicht auf die öffentliche Ruhe die Stadt zu vermeiden. Er kam dem willkürlichen — wenn gleich durch die gereizte Stimmung des Volkes gegen ihn gerechtfertigten — Gebote nicht
1525 nach. Da ließ ihn der Rath den 15. Februar 1525 aufgreifen, auf einen Wagen werfen und unter vielen Verwarnigungen vor das Thor führen. Zweimal ist Dr. Sporn so aus der Stadt gebracht worden, gewiß eine schreiende Gewaltthat! In demselben Jahre 1525 berief der breslauer Rath zu der Oberpfarrstelle der zweiten Kathedrale der Stadt, der zur heiligen Elisabeth, einen von Heß vorgeschlagenen gelehrten Schulmann Dr. Ambrosius Moibanus aus Wittenberg. Heß war ein Doktor der Theologie von Ferrara, war in Rom Diakonus, war Domherr von Breslau, Neisse und Brieg und ein Freund des Bischofs, Moiban aber hatte niemals die Weihen erhalten; Schritt vor Schritt ging man so weiter. Beide, Heß und Moiban, waren wahrhaft religiöse Männer, an Gelehrsamkeit weit über den meisten Zeitgenossen, in allen Stücken jederzeit für ihre Nebenmenschen christlich thätig und bei ihrer Berufung in der Fülle jugendlicher Kraft, Heß damals drei und dreißig Jahr alt, Moiban zwei Jahre jünger. Beinahe dreißig Jahre wirkten diese würdigen Männer in der Hauptstadt Schlesiens und leiteten die kirchliche Entwicklung. Voll Eifers, durchdrungen von der Rechtfertigung

durch den Glauben waren sie zugleich friedfertigen Sinnes und gelind in ihrem Auftreten. Dr. Heß schrieb einst an einen Prediger in Olmütz, er solle in Aeußerlichkeiten von der Kirche sich nicht trennen, aber treulich predigen, denn damit würden die Irrthümer von selbst hinfallen. „Wir Prediger sind wie Fuhrleute, welche nicht gleich zufahren können, wo sie hindenken und gerne wären, sondern mit Bedacht, wo Wagen und Pferde ohne Schaden hinkommen mögen.“ Das unruhige Volk suchte er zu zügeln und den tumultuirenden Bauern trat er zeitig mit allem Nachdruck entgegen. Bei solcher Handlungsweise vertrugen sie sich mit Bischof Jakob, der unter so üblen Umständen zufrieden war, daß sie anfangs noch viele Kirchenbräuche fortbestehen ließen. Aber man focht sie auch stark und unablässig mit frechen Lästerungen an, enthielt dem Heß die Einkünfte seiner Kanonikate vor, und that ihnen Uebles, so daß der Kampf selbst sie weiter trieb.

Von Tag zu Tag wuchs die Zahl der Gottesgelehrten in Schlesien, die der Reformation zugethan waren. Mit Luther, dem Stimmführer, standen sie in ununterbrochener Verbindung und feierten in den Kirchen die glückliche Uebergabe der Bekenntnißschrift in Augsburg, bei der schlesische Fürsten und Abgeordnete Breslaus zugegen waren.

Als nun König Ferdinand im Jahre 1527 nach Breslau 1527
kam, um die Huldigung einzuholen, drang die Klerisei in ihn, er möge doch endlich die lutherischen Prediger und alle ehelichen Pfaffen vertreiben lassen, denn diese lehrten ja

nichts als der Obrigkeit ungehorsam sein, alle guten Werke bei Seite setzen und die Ordnung stören. Er entsprach ihrem Begehren und redete ernste Worte zum Rathe. Da antworteten ihm der Hauptmann Achatius Haunold und die Rathsglieder: Er sei sehr übel berichtet, zu keiner Zeit wäre Rath und Gemeinde so einträchtig gewesen. Sie wüßten sich der Prediger in keinem Wege zu begeben. Rath und Gemeinde hätten sich verbunden, eher mit Weib und Kindern aus der Stadt zu ziehen, denn sie von sich zu lassen. Es seien ihrer nicht mehr als zwanzig, die das Regiment hielten, wie wäre es in ihrer Macht und Gewalt eine solche Gemeinde zu bezwingen ohne Ursach'? Auf solche Entgegnung stand der König von seinem Begehren ab. Die Volksstimmung sprach sich auf die tumultuarischste Weise bei jeder Gelegenheit aus. In die Kirchen, in welchen am alten Gebrauche festgehalten wurde, kamen Anhänger des Neuen, störten den Gottesdienst, irrten den Prediger und schrieen ihn als einen Lästerer Gottes an. Solchen groben Unfug trieben selbst Gebildete[1]). Wenn am Tage oder

---

1) So klagt namentlich über einen Dr. Gangolf und über Lybysch (den Buchdrucker?) die Priorin der Dominikanerinnen zu Sankt Katharina in Breslau i. J. 1527 bei dem obersten Hauptmann. „Tag und Nacht (heißt es in dieser Klage) und nach Vorbrengenn seynt etliche, die loffen in die Kirche, sie schreyen, sie werfen, schlohenn, schelden, in der Nacht treiben se es also vor der Kirchen und schlohenn und werfen also grausam an die Kirchtör, daß wir unsern eignen Gesang nicht können vernehmen — geschieht noch gemeinlich alle Nacht." Legate würden zurückgehalten, der Zehnte verweigert u. s. w. Aus dem breslauer Rathsarchive mitgetheilt in: Oelsner und Reiche, Schlesien ehedem und jetzt. Breslau 1806. 8. 2. Heft. S. 88.

Nachts man den Gesang der Mönche hörte, so schlug man an die Kirchthüren und übertobte ihn.

Die Erbitterung der Breslauer gegen die Klerisei machte sich auch endlich auf eine gewaltthätige Weise Luft. Die Vinzentinerabtei in der Vorstadt auf dem Elbing, ein Prachtgebäude von unschätzbarem Kunstwerthe, umgeben mit doppelten Mauern, mit Wallgraben und Wasser, war der Stadt längst ein Dorn im Auge. Unter nichtigem Vorwande — man sprach von der Türkengefahr — wurde ihre Zerstörung ernstlich beschlossen und mit rascher That vollführt. Am 14. Oktober des Jahres 1529 sangen die Brüder die Hymnen und die Psalmen der Terz in dem alten Tempel des heiligen Vinzenz, als unvermuthet von der Ferne zahlreiche Menschenmassen mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele sich dem Kloster näherten. Aexte und Brecheisen führten sie mit sich und vor dem Kloster angelangt, begannen sie ohne auf des Abtes und der bestürzten Prämonstratenserbrüder Worte zu achten, die ihnen in dieser Noth ein großes Geld anboten, in einen Schutthaufen zu verwandeln, was jahrelanges Mühen großartig und fest wie für alle Zukunft einst errichtet hatte. Die Thürme untergrub man und zerstörte sie durch Feuersgewalt[1]; in wenig Tagen lag das feste Gebäu in Trümmern. Die Vinzentiner mochten nach dem Verluste ihrer Burg immerhin bei dem Kaiser bitter

1) Franz Xaver Görlich, Urkundliche Gesch. der Prämonstratenser und ihrer Abtei zum heiligen Vinzenz. Breslau 1836. 8. S. 143—157.

klagen: ein gleiches Bollwerk ließ in diesen bewegten Tagen sich nicht sobald wieder erbauen. Da mochten wohl auch die Domherren zu Breslau um ihre Sicherheit gar sehr besorgt sein. Insgeheim — wir wissen nicht wann — verschaffte das dasige Kapitel sich einen königlichen Geleitsbrief, den es aber weislich bis auf einen Fall höchster Noth verborgen hielt, um nicht vorzeitig das demüthige Bekenntniß seiner Schwäche öffentlich zu geben. Er kam zu Tage als am Ende des Jahres 1540 die Breslauer, in Folge einer Verabredung mit dem Bischofe behufs der Befestigung der Dominsel die schönen Lustgärten der Domherren „mit einer wüthenden Fury [1])" verwüsteten, was diese nicht mitanzusehen vermochten.

5.

Es konnten sich die protestantischen Ideen um so ungestörter in ganz Schlesien ausbreiten, da sie auch die in Schlesien regierenden Herzöge ergriffen. Die schlesischen Erbfürsten hatten sich die Gerechtsame in Kirchensachen, die jura circa sacra, ausdrücklich vorbehalten, als sie unter den Schutz der böhmischen Könige getreten waren und so blieben die scharfen Mandate König Ferdinand I. (nament-

1) Aus einer Chronik, mitgetheilt von K. A. Menzel in der topographischen Chronik von Breslau. Sechstes Quartal. 1806. 4. S. 518.

lich die den 17. Mai 1527, 1. August 1528 und 2. April 1535 auf Anhalten des Bischofs erlassenen[1]), welche Alles im ganzen Lande auf den alten Stand zurückzuführen und jeden, der von Messe und Sakrament verächtlich rede, als höchsten Gotteslästerer am Leben zu strafen geboten), auch rechtlich wirkungslose Papiere und um so viel mehr, da das Vordrängen des Erbfeindes der Christenheit, des Türken, (im Jahre 1529 bis vor Wien) und die oftmals sehr mißlichen Reichsverhältnisse ihn zu vielen der katholischen Sache äußerst nachtheiligen Rücksichten zwangen. Er durfte nicht wagen, in den Lauf der Begebenheiten einzugreifen, als er in den Jahren 1538 und 1546 nach Schlesien kam und that klug zu übersehen, daß die Fürsten seine Befehlè gar nicht bekannt machten, sondern ihnen gradenweges zuwider

---

1) Ferner an Markgraf Georg wegen Oppeln und Ratibor 1531, 1536. 8. October 1540. Hagenau 28. Mai; an die Schweidnitzer 1532 Insbruck 14. Februar, an die Breslauer nach 1534. Prag 20. Februar, und besonders gegen den lutherischen Pfaffen Popel zu Breslau 1535. 8. Juli. Zwei v. J. 1535 gegen einen Edelmann im Teschenschen. 1541. 29. December an alle Collatores erledigter Pfründen, die bischöfliche Einweihung bei Verlust ihres Rechtes nicht zu umgehen; 1544. 20. Februar an alle Erbfürstenthümer, abtrünnige Priester auf Erforderung des Bischofes diesem auszuliefern. 1541. Linz, 30. Oktober, ein Schutz- und Geleitsbrief für die breslauer Geistlichen auf fünf Jahre. 1542. Neustadt, 21. December, verlangt er von dem sächsischen Herzoge Heinrich die Zurücknahme der Verordnungen gegen die katholische Geistlichkeit im Saganschen.

Diese Verordnungen, deren Zahl sich leicht vergrößern ließe, sprechen klar Ferdinands Absicht, die alte Kirche alleinherrschend zu erhalten, aus; noch strenger gefaßt sind seine Edikte für Oestreich. In Schlesien drohte er 1528 allen Amtleuten, die diesem Gebote nicht nachkämen, mit Absetzung.

handelten, indem sie viele geistliche Güter einzogen und am Alten festhaltende Geistliche aus ihren Stellungen schonungslos trieben, voll des Eifers, der damals Alle ergriff. —

In Liegnitz hatten an Pfingsten des Jahres 1522 zwei Prediger, Fabian Eckel in der Lieben Frauen Kirche und kurz nach diesem der Minorit Sebastian Schubart, „der graue Mönch," in der Johanniskirche Luthers Lehren verkündigt und schon im Anfange des folgenden Jahres 1523 wurde der Herzog Friedrich II. von Liegnitz (1488 — 1547) und Brieg (seit 1521) Landeshauptmann von Niederschlesien für sie dergestalt eingenommen [1]), daß er den Valentin Krautwald, der wegen Hinneigung zu Luther seines Kanonikats in Neisse und des bischöflichen Notariats entsetzt worden war, an das Domstift zu Liegnitz berief, einen gelehrten und besonders der griechischen Sprache wohlkundigen Mann, dem es gelang, sowohl die dortigen Domherren gar bald anderen Sinnes zu machen als auch die Bedenklichkeiten einiger Stände völlig zu beschwichtigen. Herzog Friedrich vertrieb darauf die Franziskaner, in deren

---

1) Nicht der Herzog hat seine Geistlichen und Unterthanen, sondern sie haben ihn reformirt. Siehe G. Thebesii, Liegnitzische Jahrbücher herausgegeben von M. Scharffen. Jauer 1733. Fol. III. S. 21. Vergleiche übrigens Fr. Lucae, Schlesiens kuriose Denkwürdigkeiten. Frankft. a. M. 1689. 4. S. 299. — F. W. v. Bucholtz ist über die Reformationsgeschichte Schlesiens so schlecht unterrichtet, daß er (Gesch. der Regierung Ferdinand des Ersten, aus gedruckten und ungedruckten Quellen. Wien 1833. 8. IV. 463.) sagt, Friedrich II. sei der Sache der Kirchenspaltung zugethan gewesen „wie seine Briefe vom Jahre 1527 bezeugen"!

Kloster Pater Antonius wider Luther heftig gepredigt hatte, und schärfte seinen Seelsorgern die beliebte Formel ein, alle menschlichen Zusätze abzuthun. Früh brachte er größere Ordnung in die neue Gestaltung. Zu diesem Zwecke veranstaltete er 1527 in seinem Gebiete eine Kirchenvisitation und erließ im Jahre 1534, sich anschließend an die Grundsätze der augsburgischen Konfession, eine Kirchenordnung als Schutz gegen den Rückfall zum Alten, wie als Damm wider die immer mehr hereinbrechende Willkür und hielt unbekümmert um alle Mahnungen des Bischofs unnachsichtlich darauf, daß Messe und Ohrenbeichte abgeschafft blieben, daß die kirchlichen Akte genau nach den von ihm gegebenen Formularen verrichtet, daß seine Katechismusordnung befolgt und nur aus der Bibel gepredigt wurde. In diesem Jahre 1534 sangen den 9. Oktober die Domherren zu Brieg die letzte Messe und übergaben Dom und Kirche an den Herzog. In demselben Jahre ließ er allen Mitteln und Zechen kund thun, daß wer ferner der abgeschafften Papisterei anhängen würde, als ein ruchloser Mensch und Teufelskind in keiner Zunft geduldet, sondern gebührlich vom Orte fortgewiesen werden solle[1]). Viele Klöster zog er ein, z. B. das strehlener, als in ihm die 1542
Pest fast sämmtliche Nonnen hingerafft hatte und die Aebtissin Ursula aus dem herzoglich teschenschen Hause in den

---

1) Dieß ließ er wenigstens in Brieg, zufolge Buckisch *handschriftlichen* schlesischen Religionsakten, und vermuthlich auch in seinen übrigen Städten verkünden.

Ehestand trat[1]), und gründete statt deren Schulanstalten, die er mit tüchtigen in Wittenberg gebildeten Theologen besetzte. Genauer ordnete er die Kirchenverfassung im Jahre 1542, setzte in allen Kreisen Aelteste und Oberaufseher der Geistlichkeit, Senioren und Superintendenten, nöthigte seine Vasallen die von ihnen berufenen Pfarrherren diesen zur Prüfung und Bestätigung vorzustellen und verbot jene eigenmächtig wieder zu entlassen.

Eifriger fast noch zeigte sich in Oberschlesien der brandenburgische Markgraf Georg II., Herzog von Jägerndorf, der seit dem Jahre 1532 Pfandherr von Oppeln und Ratibor war. Er reiste selbst zu Luthern, um nur sicherer über sein Seelenheil zu werden, und besuchte auch den augsburger Reichstag. Schon im Jahre 1524 schrieb er eine Kirchenordnung im protestantischen Geiste vor. Aus Leobschütz vertrieb er im Jahre 1541 mit Gewalt die Mönche, die durchaus nicht weichen wollten, ließ ihr Kloster plündern und benutzte die Stätten, wo die Horen gesungen worden waren, zu seinem Kornspeicher.

Der in Münsterberg, Oels und der Grafschaft Glaz regierende Herzog Karl I. (1498—1536, seit 1511 allein gebietend), ein Abkömmling des Hussitenkönigs Georg Podiebrad, hatte sich gleichfalls ungesäumt für Luthers Werk interessirt, ja selbst an ihn geschrieben. Wiewohl Karl nicht aus der Gemeinschaft mit der römischen Kirche gänzlich trat und Prozessionen mit allem hergebrachten Pompe

1) (Zimmermanns) Beyträge zur Beschreibung von Schlesien. I. das Fürstenthum Brieg. Brieg 1783. 8. erstes Stück S. 12. aus handschriftlichen Nachrichten des strehlener Bürgermeisters Vater.

gestattete, ja in ihnen sogar in eigner Person mitging, so war er dennoch in Wahrheit von dem Geiste der Reformation ergriffen und nur zu kleinmüthig, sich öffentlich gegen die „papistische Vermaledeyung“[1]) zu erklären; vielleicht unterließ er dieß auch aus Furcht die Landvogtei der Lausitz oder die Statthalterschaft von Böhmen zu verlieren, die er bei seinem zerrütteten Haushalte nicht entbehren mochte. Sein Adel war höchst unzufrieden, daß er nicht offen wie Friedrich und Georg verfahren war. Als er einst im Jahre 1536 seinen Hofstaat veranlaßte, gemeinsam mit ihm die Litanei zu den Heiligen anzuhören, sang der Hauptmann Georg von Seidlitz statt des ora pro nobis: Lasset Gott walten, und als es am Schlusse kam, omnes angeli et archangeli orate pro nobis, rief er laut: Noch ist Gott der Allerhöchste! Solche Auftritte kamen da vor. Karls Händen war seit dem Jahre 1527 die Oberhauptmannschaft Schlesiens anvertraut. Seine Söhne Heinrich II. (1536—1548), Georg (1536—1553) und Johann (1536—1565) waren nach Luthers Anordnungen erzogen und führten in ihren Landen die Grundsätze des augsburgischen Bekenntnisses auch förmlich ein.

Gleiches that der Herzog von Teschen und Troppau Wenzel Adam (1528—1579). Das Franziskanerkloster in Teschen wurde von dem Volke von Grund aus zerstört und aus den Baumaterialien auf den Beschluß des Rathes ein Galgen errichtet.

---

1) So drückt er sich aus in einem Schreiben an Luther, von Oels 29. Juni 1522.

Auch im Herzogthume Sagan hing bald alles Volk der lutherischen Lehre an. Anfänglich hielt Herzog Georg von Sachsen die römisch-katholische Geistlichkeit aufrecht.
1542 Wie er starb, ward der alte Gottesdienst überall abgeschafft, die Stadtkirche zu Sagan, die Franziskaner- und die Kreuzkirche daselbst mit bewaffneter Hand eingenommen und in ihnen, wie es heißt, rumort. Aus den schönen Kaseln und Altartüchern der Franziskaner machten sich die Töchter der vornehmen Bürger gar stattliche Prunkgewänder und dieses Jahr, melden die saganer Jahrbücher [1]), ward Sammet und Seide sehr wohlfeil. Das Silbergeräth wurde nach Polen verkauft. Die Augustinermönche, die ihr Kloster noch behaupteten, wurden sogar gehindert öffentlichen Gottesdienst zu halten und einen Abt sich zu wählen. So ging es in Sagan während der zehnjährigen Regierung des Herzogs Moritz (1539—1549) zu.

Dem Fürstenthume Glogau stand von 1523—1533 Karl I. von Münsterberg-Oels als Landeshauptmann und in den Jahren 1540—1544 Herzog Friedrich II. als Pfandherr und vollmächtiger Statthalter vor.

Unter dem Schutze und der Leitung dieser Fürsten entwickelte sich die Reformation trotz mancher Anfechtung ohne gewaltige Erschütterungen und verlor ihren revolutionären Charakter.

---

1) In: J. G. Worbs, Geschichte des Herzogthums Sagan. Züllichau (1795.) S. 299.

6.

Wann die einzelnen Städte von der allgemeinen römischen Kirche abfielen, läßt sich mit Genauigkeit keinesweges angeben, weil im Beginn das Neue dem Alten nicht in einer ausgebildeten Form als bestimmter Gegensatz entgegentrat, weil die verketzernde Bezeichnung „Lutheraner" erst mit der Zeit in Gebrauch kam und nur nachdem die reformatorischen Ideen bereits die Oberhand erhalten hatten, protestantische Prediger berufen werden konnten.[1]) Aus

---

1) Nach dieser Ansicht habe ich das Dorf Neukirch als den ersten schlesischen Ort, in welchem die öffentliche Predigt der neuen Lehre statt fand (S. 106.), angegeben. Es hat für meine Betrachtungsweise schlechterdings kein Gewicht, daß Hofmann von Wittenberg erst i. J. 1527 durch oberherrliche Einweisung zum Besitz der Kirche kam. Ehrhardt giebt (und nach ihm viel Neuere, z. B. Schmeidler) der breslauer Magdalenenkirche die erste Stelle. Sein Hauptgrund ist (I. 1. S. 294. 295.) daß i. J. 1615 der neukircher Pastor M. Fechner in einer Schrift der Stadt Breslau die Ehre des Anfanges der Reformation in Schlesien läßt und von der Gesandtschaft des Besitzers von Neukirch an Luther nichts sagt. „Es ist mithin das Letztere eine Erdichtung neuerer Zeit, die erst von Hoppe und Eberti ausgebrütet und von Andern ohne Prüfung nachgeschrieben worden ist." Wie konnte eine solche Kritik gelehrte Männer täuschen? Es ist doch gewiß nichts seltsames, daß die gemeine Rede die große Stadt Breslau wie ihrer Stellung so ihrem Alter nach als den ersten protestantischen Ort Schlesiens bezeichnete, daß man insgemein von einem unbedeutenden Dorfe nichts wußte und daß im Jahre 1615 einem neukircher Geistlichen unbekannt war, wann in seinem Kirchdorf die Reformation eingedrungen sei! Die Führung von Kirchenbüchern wurde ja erst viel später bräuchlich. Zuerst in Schlesien ordnete Dr. Heß bei der Magdalenenkirche im Juli d. J. 1542 an, daß alle Personen, welche miteinander in den Ehestand sich be-

diesen Gründen sind denn die üblichen Bestimmungen der Jahre ziemlich willkürlich und nur soviel ist mit Sicherheit zu sagen, daß in der ersten Hälfte des dritten Jahrzehnts bereits viele Städte von der allgemeinen Bewegung ergriffen wurden. Von 1521—1525 zum Beispiel Schweidnitz, Freistadt, Goldberg, Hainau, Wohlau, Cotbus, Löwenberg, Parchwitz, Oels, Trebnitz, Steinau, Auras, Neumark, Bunzlau, Brieg u. a. Fast allerorts waren die weltlichen Obrigkeiten, wie Rath und Gemeinde so Grundherren und Bauern, einhellig für die Verbesserung der kirchlichen Zustände. Ein Fall möge zeigen, wie in der ersten Zeit alle Verhältnisse schwankten und auf welche Weise der protestantische Lehrbegriff sich festsetzte. In Jauer predigte seit dem Jahre 1525 der Geistliche Samuel Frenzel nach der Anleitung, die Luther gab, aus der Bibel und fand großen Beifall. Auf ihn gestützt wagte er zu heirathen. Diese Kühnheit brachte die Mönche der Stadt in Feuer und Flammen, sie schrieen laut über den öffentlichen Skandal, der durch ihn gegeben würde, hetzten alle strenggläubigen Katholiken auf und brachten eine Anklage wegen Schändung der Kirchenzucht vor den Landeshauptmann Hans von Seidlitz. Frenzel wurde vor Gericht geladen, erschien ohne Weigern, vertheidigte seine Handlungsweise beredt und wurde freigesprochen. Dadurch steigerte sich aber die Erbitterung

gäben, verzeichnet würden. In dem Vorgange selbst ist nichts unwahrscheinliches. Er soll einem alten Manuscripte des neukirchischen Schloßes nacherzählt seyn und wo ich den Gewährsmann für Neukirch (über sein *handschriftliches* Evangelium Silesiae später) prüfen konnte, fand ich ihn glaubwürdig.

der Franziskaner; sie drohten dem Landeshauptmanne selbst und drangen wiederholt auf Frenzels Entsetzung. Der Landeshauptmann in größter Verlegenheit verurtheilt nun nachträglich den Frenzel zum Kerker und läßt ihn in ein Gefängniß sperren, um auf diese Weise die anstößige Ehe zu trennen. Allein diese Verfolgung vermehrte die Zahl der Anhänger Frenzels und ihre Begeisterung. Zwar meinten viele Wohlgesinnte, der Landeshauptmann habe ihren Prediger gewiß nur den Mißhandlungen seiner Verfolger entziehen wollen, aber die Aufregung wuchs in drohendem Grade und vorzugsweise unter dem ungeduldigen Landvolk. Es rottete sich endlich den 14. Mai 1527 die der Stadt nahe Gemeinde von Peterwitz zusammen, zog um Mitternacht auf's Schloß, setzte Frenzel in Freiheit und wollte den Ritter von Seidlitz todtschlagen, der ihr mit Mühe entrann. Die aufrührerischen Bauern wurden bald gestraft, drei zu Schweidnitz mit dem Schwerdte gerichtet[1]), aber Frenzel blieb fortan ungekränkt bei Pfarre und Quarre, während der Mönche und der Altgläubigen in Jauer immer weniger wurden. Gleichwohl folgten ihm im Predigtstuhle zwei der römisch-katholischen Kirche getreue Diener, Johannes Pauwitz und Titzen. Als letzterer alterschwach wurde, wollte ihm der Rath einen evangelischen Gehülfen beiordnen, er aber wünschte einen ihm Gleichgesinnten. Bei dem hierüber entstandenen Streiten gedachte der Bischof in das Patronatrecht der Stadt einen Eingriff zu wagen und der Rath war dem Nachgeben

1) Schweidnitzer Chronik, *Handschrift der breslauer Universitätsbibliothek* sign. IV. F. 140.

nahe, als die Gemeinde sich heftig widersetzte. Der Bischof schickte den Domherrn M. Georg Faber. Als dieser zum erstenmale die Kanzel betreten hatte, begann die versammelte Gemeinde das lutherische Lied: „Der Tag, der ist so freudenreich u. s. w." anzustimmen, und Faber mußte die Kanzel verlassen, ohne zu Worte gekommen zu sein. Er gab indeß seine Hoffnungen noch nicht sobald auf, und mühte sich, mit der Zeit an Vertrauen zu gewinnen. Er ließ Luthers beliebte Lieder singen, schaffte die Heiligenlitanei und die lateinischen Gebete ab, wie sehr dieß auch das Domkapitel verdroß, weil er sehr wohl wußte, wie diese von der mißtrauischen Menge wegen ihrer Unverständlichkeit für schlecht und böse gehalten wurden [1]). Die Gemeinde mochte aber nun einmal nicht zu ihm in die Pfarrkirche gehen und berief sich ohne viel nach Bevollmächtigung zu fragen, einen lutherischen Prädikanten, den ehemaligen Bernhardiner Lorenz Prose, den Seelsorger in Peterwitz, welcher ihr in dem nun schon verlassenen Franziskanerkloster vorpredigen und die kirchlichen Akte verrichten mußte. Der Rath, der sein Recht jetzt nicht mehr aufzugeben geneigt war, schlug inzwischen den Pfarrer zu Domslau zu der erledigten Stelle vor, allein der Bischof wollte von diesem nichts wissen, weil auch er geheirathet hatte. Endlich wurde Faber seiner Lage, da er nichts bezahlt bekam, überdrüssig

---

1) Diesen Glauben verrathen mannigfache Aeußerungen. Von dem großen Gewitter zu Oels am St. Egiditage 1535 merkte sich z. B. das Volk, daß als ein Bürger in der Angst mit seinem Weibe und seinen Kindern das veni sancte spiritus gesungen, das Unwetter seines Hauses Giebel und Dach weggerißen.

und reiste nach Breslau zu dem Bischofe Kaspar von Logau. Mit diesem zusammen kehrte er im Einverständnisse mit dem Landeshauptmann nach Jauer zurück. Kaspar von Logau berief nun sämmtliche Einwohner auf den 13. Februar 1563 in die Pfarrkirche. Die neugierige Menge strömte an dem gesetzten Tage hinzu. M. Faber bestieg die Kanzel, predigte über Luthers Irrthümer. Da murrte die Gemeinde und als sich Faber nicht stören läßt, stimmte sie an und sang recht laut und volltönig: „Nun bitten wir den heiligen Geist u. s. w.“, so daß Fabers Worte verhallten. Als das Lied ausgesungen und Stille eingetreten war, erhob sich der Bischof und drohte Leib- und Lebensstrafe jedem, der sich vermessen würde, den Domherrn zu irren. Des Bischofs Ansehn wirkt. Faber tritt abermals auf den Predigtstuhl und redet eine Weile ungestört, aber unklug zu lange, so daß endlich ein Handwerksbursche unter vorgehaltenem Mantel mit brüllender Stimme anhob: „Gott der Vater wohn' uns bei“ und nun ein arger Tumult begann, ein Theil sang, ein anderer tobte und schimpfte, warf nach dem katholischen Prediger mit Aepfeln, traf sogar den Bischof, der endlich, da er nicht im Stande war, die Urheber des Lärmes zu ermitteln, aus der Stadt abzog und die widerspenstigen Jauerer in Zukunft ungestört ließ [1]), deren Pfarrer Prose bis an seinen Tod blieb.

So erging es in Jauer und ähnlich in anderen Orten.

---

1) Fischer, Geschichte und Beschreibung der schlesischen Fürstenthumshauptstadt Jauer. 1803. 8. II. S. 28—30. 66—73.

In Schweidnitz hatte der Pfarrer, Droschke mit Namen, nach langen Streitigkeiten mit der Gemeinde dem Dr. Esaias Heidenreich, einem Anhänger der Reformatoren, erlaubt, in seiner Kirche zu predigen, die Austheilung des Abendmahles jedoch und alles Ceremoniale sich ausschließlich vorbehalten. Bald gereuete ihn die Zusage und er nahm sie zurück. Als er nun am Ostermontage 1557 gegen alles Vermuthen der Gemeinde zum erstenmale wieder auftrat, um zu predigen, wurde er von der Kanzel herabgesungen, indem alt und jung einstimmig „Also heilig ist der Tag" u. s. w. sang; kurz, er mußte der tumultuirenden Gemeinde weichen.

In Großglogau hielt das dortige Domkapitel die Bürgerschaft, ohngeachtet neun Zehntheile derselben der Neuerung anhingen, lange Zeit im Zaume und behauptete sich im Besitze sämmtlicher acht Kirchen der Stadt. Erst 1564 erlangte diese von Maximilian II. auf die Fürbitte des Herzogs August von Sachsen die Erlaubniß sich einen Prediger nach dem kaum tausend Schritte entfernten Dorfe Brustau zu berufen. Sie wählte einen Schüler Melanthons, M. Joachim Specht. Bei Herannahen des Winters beschloß die Gemeinde aber sich lieber der Dominikanerkirche in der Stadt zu bemächtigen. Den 29. November wurde also das Kloster, in dem nur wenige Mönche noch waren, angefallen, die sich widersetzenden Klosterleute gemißhandelt und herausgetrieben und Tags drauf verrichtete M. Specht in dieser Kirche seine Amtshandlungen. Die katholische Geistlichkeit schrie laut über diese Gewaltthätigkeit und der Kaiser befahl sogleich die Rückgabe der Kirche. M. Specht erfuhr diesen Befehl am zweiten Sonn-

tage nach Epiphanias, den 14. Januar 1565, eben als er den Gottesdienst angefangen hatte. Er las die Verordnung seiner Gemeinde vor und forderte sie auf, mit ihm unverzüglich die Kirche zu verlassen und nach Brustau wieder zurückzukehren. Es gelang ihm anfänglich nicht, den Unmuth der Gemeinde zu dämpfen: die Masse rottete sich zusammen und drängte unter lautem Geschrei, bewehrt mit Stöcken und Spießen, auf den Marktplatz, um sich sogar der Stadtkirche, als ihres Eigenthumes, zu bemächtigen, den katholischen Pfarrer von der Kanzel zu reißen und dann die Häuser der Domherren, welche die Verordnung ausgewirkt haben sollten, zu stürmen. Specht eilt dem Haufen nach, erreicht noch bei Zeit die Rathhaustreppe und beschwört das Volk hoch und theuer, um des Leidens und Blutes Jesu Christi willen, nicht also zu fündigen. Unter Beistand gemäßigter Bürger vermochte er endlich den Sturm zu beschwören[1]). Seitdem hielt er an funfzehn Jahre den Gottesdienst in Brustau, nicht ohne vielfachen Anfechtungen widerstehen zu müssen, bis im Jahre 1579 neue Gefahren für die lutherische Gemeinde zu Glogau kamen, die Unruhen größerer Art hervorriefen. Inzwischen nahmen doch die evangelischen Glogauer ein Kirchlein in der Vorstadt in Besitz und machten aus der Weinstube des Rathhauses eine Schule.

---

1) Außer den Mittheilungen bei Buckisch und Fibiger, Ehrhardt und Worbs, C. D. Klopsch, symbolarum ad Glogoviam litteratam Part. II. De vita Joachimi Spechtii, sacrorum evangelicorum apud Glogovienses antistitis. Glogoviae 1834. 4. auch aus handschriftlichen Nachrichten. Warum wählte aber der fleißige Verfaßer

Neisse möge endlich noch erwähnt werden, der Sitz des Bischofs. Die breslauer Domprotokolle erzählen, den 8. December 1555 sei vor das hochwürdige Domkapitel der Stadtpfarrer zu Neisse, Kanonikus Schleupner, mit folgenden Klagen getreten: Es seien nur noch drei Sachen, durch deren geschickte Benutzung die katholische Religion erhalten werden könne: Schule, Buchdruckerei, Pfarrei. Alle drei seien aber schon angesteckt, denn die Lehrer der öffentlichen Schule seien des Lutherthums stark verdächtig; von der Buchdruckerei würden unkatholische Schriften gedruckt und im Lande ausgetheilt und einige Kapläne unterstünden sich das Sakrament unter beiden Gestalten dem Laienvolk zu reichen. Das Domkapitel tadelte seine Fahrlässigkeit hart und forderte unnachsichtliche Strenge gegen die Ketzereien, es legte auch 1558 dem Bischofe beweglich an's Herz, er möge doch in Neisse eingedenk seiner dereinstigen schweren Rechenschaft mehr Eifer zeigen und auch seine weltliche Macht als oberster Hauptmann nachdrücklicher brauchen.

Auch für das flache Land, über welches wir weniger unterrichtet sind, ein charakteristisches Beispiel. Junker Balzer von Prädel auf Wiesau ließ im Jahre 1531 seine Unterthanen alle vor sich kommen und machte ihnen bekannt, daß er ein Bekenner derjenigen Lehre, die Dr. Luther verbessert und gereinigt hätte, geworden sei; diesen Uebertritt habe er thun müssen, denn gründliche Wahrheiten hätten ihn dazu gezwungen, sie möchten aber nichtsdesto-

---

nicht Joachim Spechts lateinischen Namen J. Picus? — Particula I. ist mir leider nicht bekannt.

weniger an ihm und seinem Hause mit gleicher Anhänglichkeit wie früher halten. Da weinten die Bauern vor ihm. Ernsthaft fragt er: „Seht ihr es nicht gerne?" „Ach ja, wir sind schon lange so, einer wie der andere, nur öffentlich haben wir's noch nicht gewagt!" und Sonntags darauf zog der Herr mit allen seinen Leuten in die lutherische Kirche der Stadt Bolkenhain zum Gottesdienst[1]. Vergeblich riefen die Prälaten, der Edelmann solle sich lieber um seine Wirthschaft bekümmern: der ganze Adel nahm an den religiösen Fragen, welche die Zeit bewegten, lebhaften Theil und gab sich, wie jene schalten, aus Begierde nach neuen Sachen, dem Lutherthume hin und nannte die Andacht vor Heiligenbildern einen Aberglauben. In einzelnen Dörfern wurden indeß auch wider den Willen der Patrone lutherische Prediger von der Gemeinde eingesetzt[2], die dann aus ihrer Mitte Vorsteher der Kirchen wählte.

7.

In der Lausitz drang die neue Lehre nicht ganz in demselben Verlaufe, wie in den schlesischen Städten durch.

---

1) B. G. Steige, Bolkenhainische Denkwürdigkeiten. 1793. 8. S. 112. 113. Ueber die Kämpfe in den Klöstern lese man den anziehenden Aufsatz von O. Wolff über Paul Lemberg, in den schlesischen Provinzialblättern von 1839.

2) J. A. Hensels protestantische Kirchen=Geschichte der Gemeinen in Schlesien. Leipzig u. Liegnitz 1768. 4. S. 178.

Sie hatte hier einen noch geringeren Widerstand zu überwinden, wiewohl der Bischof von Meissen viele Anstrengungen zu ihrer Unterdrückung machte, während die breslauer Kirchenfürsten sich im Ganzen ruhig und gleichgültig verhielten. Nach dem ersten Jahrzehnt war sie in der Oberlausitz allgemein ausgebreitet und herrschend: nur in Kamenz dauerte heftiger Hader fort. Der Bischof erließ gleich bei den ersten Bewegungen an alle Geistlichen seines Sprengels abmahnende Schreiben, reiste in den Lausitzen herum und visitirte viele Kirchen. Die Pracht seines Einzuges in den Städten, deren Obrigkeiten ihm ehrfurchtsvoll aufwarteten, der Pomp, mit dem Er selbst das Hochamt hielt und unter großem Zulaufe die Firmelung verrichtete, blendeten auf einige Zeit und erfüllten die Gemüther mit der Vorstellung seiner großen Macht. In Görlitz wagte es zuerst in der Pestzeit, da in der Angst und Noth das religiöse Bedürfniß groß wurde und Rücksichtslosigkeit eintrat, der Pfarrer M. Rupertus oder Rothbart, mit lutherischen Lehren kühner hervorzutreten: in einer Stadt, welche damals durch den Zwiespalt zwischen Rath und Bürgerschaft mit sich immer wieder erneuenden Unruhen heimgesucht war. Daher ist hier auch in der kirchlichen Entwicklung statt Einigkeit Spaltung. Der Rath mühte sich anfangs, die bestehende Ordnung unverrückt aufrecht zu erhalten und nöthigte den M. Rupertus seine Stellung aufzugeben; er hoffte der Aufregung Meister zu bleiben, wenn es ihm gelänge, Prediger zu finden, welche dem Hergebrachten anhingen und durch ihren Wandel keinem Makel unterlägen. Letzterer Rücksicht we-

gen entfernte er mehrere gutkatholische Geistliche und hoffte endlich i. J. 1523 in M. Nikolaus Zeidler, der in Breslau sein Predigtamt aus Anhänglichkeit an die Kirche hatte aufgeben müßen, den rechten Mann gefunden zu haben. Allein auch diesen hatte mittlerweile die neue Lehre ergriffen, und keine Vorstellungen der hierüber nicht wenig erschrockenen Herren vom Rathe, die ihn so dringend baten, durch sein Thun „keinen Aufruhr zu erwecken", vermochten etwas über ihn. Seine Vertreibung hätte, das sah der Rath, der gemeine Mann nimmer zugelassen. „Alles ist punt über die Ecke gegangen", schrieb damals der M. Haß, Stadtschreiber und nachheriger Bürgermeister von Görlitz in seinen Annalen. „Die Gemeinde hat den Rath nichts geachtet; so man der Zeit noch die Kreuze getragen, haben sie dem Rathe und den Priestern nicht weichen wollen, daß auch die Eltesten in ihrem Stuhl nicht sicher gewest aus dem gemurmel und Schreien, das der gemeine Mann und Weib in der Kirche unter sich erhoben und gehalten, bisweilen nicht anders, denn wie in einem Kretscham oder Bierhause." Noch mehr: die Zünfte verbanden sich i. J. 1525, einander beistehend Leib, Gut und Leben daran zu wagen, keinen päpstlichen Pfarrer anzunehmen sondern einen evangelischen zu erlangen und setzten bei ihrer Einmüthigkeit durch, daß der Rath den Magister Rupert zurückberufen mußte[1]), der nach Wittenberg

---

1) Joh. Christof Puse, dritter Beitrag zur Reformations-Gesch. der Stadt Görlitz. Görlitz 1819. 4. S. 3. 4. [der eigentliche Verfasser der neuen Beiträge von 1817—1826 ist M. Janke.]

und von da auf Luthers Empfehlung nach Breslau in Zeidlers Stelle gegangen war. Rupertus schritt jetzt viel weiter vor, indem er von der Kanzel ankündigte, daß, wenn ein Gemeindeglied das Abendmahl unter beider Gestalt zu erhalten nnd in deutscher Sprache den Taufakt verrichten zu lassen Belieben trage, er gern willfahren wolle.

In Lauban wagte es am Osterfeste desselben Jahres 1525 George Heu, ein Görlitzer, als Freund der Reformatoren aufzutreten und unter steigendem Beifall immer kühner die kirchlichen Verrichtungen umzuändern. Bald entstand arger Unfug. Schon am Ostermontage sah man das Bild des Papstes mit verschiedenen Bullen an einer Linde dicht bei der Schule mit Spottreimen aufgehängt. Zwölf junge Klosterjungfrauen verließen bald nachher ihre Klausen um die Freuden der Ehe zu suchen.

In Budissin wollte das Kapitel der Franziskaner sein sinkendes Ansehn retten. Es veranstaltete 1517, den 8. Januar Dienstag nach Dreikönig, eine Disputation in Beisein des Landeshauptmanns und des gesammten Rathes wider zwei Prediger über Fragen, wie: ob die Messe ein Opfer sei? Der Ausgang hatte aber die Berufung dieser beiden Kämpfer zu den beiden großen Pfarrkirchen, der deutschen zu Sankt Petri und der wendischen zu Sankt Nikolai, zur Folge. Das Kapitel bewirkte durch königliche Kommissarien ihre Vertreibung: wie nun aber am Sonntag Vinculorum Petri des folgenden Jahres der vom Bischofe eingesetzte Geistliche seine erste Predigt hielt,

in der er des Papstes sowohl wie jedes ordentlich geweihten Kirchendieners Heiligkeit, somit auch seine eigene, gehörig anpries, erhoben sich die Zuhörer und verließen allesammt die Kirche. Wüthend schrie er von der Kanzel nach: „Immer zum Teufel, was nicht bleiben will"! „Pfaffe wilt du mit?" rief ihn drauf einer aus der Menge an und blieb ungerügt. Als nun dieser Prediger keine Gemeinde fand, trat ein anderer Sontags nach Bartholomaei auf. Auch er begann mit Vermessenheit und mit großem Eifer und Geifer [1]), so daß das Volk jenes beliebte: „Gott der Vater wohn' uns bei" sang und nicht eher nachließ, bis er von der Kanzel weg war.

Ueberhaupt war dieses Jahr 1525 entscheidend für die kirchliche Stellung der Oberlausitz. Die gesammte Geistlichkeit der Sechsstädte war nämlich seit einer Reihe von Jahren gegen den Bischof aufsetzig; doch waren die Gründe ihrer Widersetzlichkeit von denen der breslauer Domherren sehr verschieden. Frei von Abgaben an weltliche Machthaber mußte sie ihrem Bischofe steuern, von jeder Mark Einkünfte vier böhmische Groschen, und zu diesem subsidium biennale forderte der Bischof noch unbestimmte subsidia charitatis von ihr und mannigfache andere Leistungen. Sie hörte endlich auf zu zahlen, vereinigte sich auf Anstiften

---

1) Aus den Collectaneis lusaticis Abraham Frenzels IX. 249 ff. (HS. zu Zittau) und J. C. Wagners Analectis Budissinensibus (HS. der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften) mitgetheilt von M. Pescheck im neuen lausitzischen Magazin. 8. Görlitz 1836. XV. 368. 369. vgl. 1838. XVI. 3. S. 315.

eines Dr. Margenheim und brachte ihre Sache an den päpstlichen Stuhl. Der Bischof Johann VII. klagte nun seinerseits dem Papste, daß die Geistlichkeit conspirire und muthwilligen Krieg mit ihm beginne[1]). Er siegte über sie; aber jetzt, 1525, faßten die Geistlichen von Görlitz und der Umgegend auf einer Zusammenkunft, die wie gewöhnlich den 27. April als Donnerstag nach Misericordias Domini statt fand, einmüthig den Beschluß, nicht nur in Zukunft keine weiteren Steuern dem Bischofe von Meissen zu entrichten, sondern auch seine Gerichtsbarkeit nicht zu dulden und die römischen Kirchensatzungen lieber zu beseitigen. Jetzt hatte der Bischof keine Mittel, sie in die früheren Verhältnisse zurückzubringen. Ungehindert konnten sie reformiren. Sein Erlaß vom 28. Februar 1528: der Teufel gehe umher und wolle auch die Auserwählten verführen, damit er sie schlachten und fressen könne; wer unter mehr als einer Gestalt das Abendmahl genieße, der nehme es sich zum Gericht und zur Verdammung, — machte keinen Eindruck; König Ferdinands drohende Mandate sollen gar nicht erst öffentlich abgelesen worden sein.

In diesen Tagen der Bewegung fehlte den für ihre gute Sache begeisterten Predigern des Evangeliums die nöthige Besonnenheit, welche allein einen völligen Bruch hätte verhüten können. Ohne Berücksichtigung der Sachlagen eiferten diese Männer mit ungemeiner Leidenschaftlichkeit gegen die bestehenden Kirchenverhältnisse, suchten

1) Vergl. oben S. 96.

mit viel zu großer Hast einen völlig andern Zustand herbeizuführen und regten das Volk gegen die Priester auf, welche Das nicht gleich preis geben mochten, was sie ihr Lebelang löblich und bewährt gefunden hatten, und das niedere Volk benahm sich um so ungebehrdiger, je seltener es das Neue richtig erfaßte. Da kam es mitunter zu Aufläufen. Heu und sein Nachfolger M. Ambrosius Kreusing mußten wegen ihres heftigen Wesens[1]) ihr Kirchenamt in Lauban aufgeben. Es hielt überall schwer, gemäßigte Seelsorger zu finden. Ihre Verheirathung gab anfänglich noch einigen Anstoß: binnen kurzem waren jedoch keine unbeweibten Priester aufzufinden[2]). Kamenz mußten Donatus Pfeiffer, Heinrich von Bünau, Ambrosius Neumann; Budissin M. Cellarius; Zittau M. Lorenz und Heidenreich; Lauban Nikolaus Greinewitz (i. J. 1538); Rupertus mußte gemäß seinem Versprechen an den Rath i. J. 1530 Görlitz wie nach ihm M. Fischer (i. J. 1538) und Joh. Marienam, verlassen, als sie in den Ehestand getreten waren: allerdings wichen sie meist nur auf Anordnung der Obrigkeit, aber das Volk ließ es doch zu; i. J. 1538 geschah ihre Vertreibung schon weniger aus religiösem Skrupel als nur um durch sie den Unwillen König Ferdinands zu

---

1) Karl Gottlieb Müller, Kirchengesch. der Stadt Lauban. Görlitz 1818. 8. S. 131—141. 473. 474.

2) Der gutkatholische Pfarrer zu Dessau Nikolaus Hausmann schrieb an den obenerwähnten görlitzer Bürgermeister Dr. Haß auf dessen Anfrage: um Dessau sei kein unbeweibter Priester mehr auszukundschaften. (Janke) Puse, sechster Beitrag zur Reformations-Gesch. der Stadt Görlitz. 4. Görlitz 1822. S. 7.

beschwichtigen, welchen die Abweisung einer Geldforderung erregt hatte. Auch in den schlesischen Fürstenthümern wurde hin und wieder auf Ehelosigkeit Gewicht gelegt. Die oppelner Gemeinde vertheidigte i. J. 1557 ihren vom Katholizismus abgefallenen Prediger Laurentius Just, auf dessen Entfernung Klerus und weltliche Obrigkeit drang, unter anderm auch damit, daß er untadelichen Lebens sei, wie solches die priesterliche Würde wohl zieme, und daß er den Coelibat liebe[1]).

Bald führte der lausitzische Adel keine geistlichen Zinsen mehr ab und die Städte griffen nach dem Klostervermögen, so daß der König sich genöthiget sah, selbst reiche Klöster in der Lausitz einzuziehen, um zu eignem Nutzen ihrer Beraubung durch die Sechsstädte zuvorzukommen. Es erschien i. J. 1532 plötzlich eine königliche Kommission, bestehend aus dem Landvogt der Oberlausitz und dem böhmischen Kanzler in dem herrlichen Cölestiner-Kloster auf dem Oybin und verzeichnete sorgfältig die Monstranzen, die Kelche, die Pontificalia und Silbergeräthe und unterrichtete sich genau von allen Einkünften. Eine zweite kam i. J. 1544, wog und versiegelte Alles. Nun verließen i. J. 1545 die armen Cölestiner von freien Stükken recht betrübt ihr schönes Kloster und begaben sich anfänglich nach Zittau in den „Väter-Hof". Nach wenigen Jahren zerstreuten sie sich, einige traten über, andere gingen in entfernte Klöster und i. J. 1568 erlosch mit dem

---

1) (Böhme's) Diplomatische Beyträge zur Untersuchung schlesischer Rechte und Geschichte. Berlin. 4. 1772. IV. 128.

fleißigen Seelsorger Pater Prior Gottschalk der Cölestinerorden in der Oberlausitz. Die Stiftsgüter schlug Ferdinand zur königlichen Kammer [1]). So mußten die armen Mönche die Mißbräuche der Kirche entgelten. Nur die Klöster Marienstern und Marienthal und ein Priorat in Lauban erhielten sich in der Oberlausitz.

8.

Auf diese Art wurde beinahe ganz Schlesien reformirt [2]) und nur eine Anzahl festgegründeter Klöster und Stifter erhielt sich, die alsbald der Kern des sich verjüngenden Katholizismus wurden; so das Domkapitel und die Orden der Augustiner, der Dominikaner, Kapuziner und Prämonstratenser (oder Vinzentiner) zu Breslau, die Kreuzherren zu Breslau und Neisse. Die reichen Kommenden der Malthefer zu Loſſen u. a., der Cisterzienser zu Leubus, Kamenz, Grüſſau, Henrichau, Trebnitz, Rauden, Himmelwitz und die meisten Nonnenklöster überstanden die Drangsale dieser schweren Zeit. Die Minoriten in

---

1) Dr. Christian August Peschek, der Oybin bey Zittau. 2. Aufl. Zittau und Leipzig 1804. 8. S. 80—83.

2) Maximilian schreibt an den Bischof von Breslau den 11. Okt. 1564 „Weil denn schier mehrertheil und fast die ganze Schlesien der augsburgischen Confession verwandt und anhängig." Aus einem ungedruckten Schreiben in Stenzels Gesch. des preussischen Staates. I. 353. Anm.

peln, Kosel, Loslau, die Franziskaner in Annaberg erhielten sich nur sehr kümmerlich. In Sagan behauptete das bedeutende Kloster der Augustiner die Beharrlichkeit von vier oder fünf orthodoxen Mönchen gegen die Reformationsplane des Abtes Paul Lemberg, Luthers ehemaligen Zuhörer, dem die Mehrzahl der Brüder anhing. Auch in Schweidnitz bestand der Konvent der Dominikaner lange Zeit nur aus vier Personen, welche in Noth sich durchbrachten.

Bis etwa gegen die Mitte des Jahrhunders, also ungefähr bis zu der Zeit, wo im Reiche die Katholiken die Oberhand erlangt hatten, geschah wenig zur Unterdrückung der Reformation. Der Bischof von Breslau, Johannes Thurzo, 1506—1520, stand mit den Reformatoren in Briefwechsel, Jakob von Saltza, 1520—1539, war befreundet mit Heß, Balthasar von Promnitz, 1539—1562, nahm Melanthons Glückwünsche beim Antritte des bischöflichen Amtes an; diese, ja fast noch Kaspar von Logau, 1562—1574, waren gemäßigte Männer, denen das Gebrechen des alten Treibens und wie wenig von der römischen Kurie dessen Heilung zu hoffen, keineswegs entgangen war. Sie zügelten, theils aus Humanität, theils auch im Gefühle ihrer Schwäche die verfolgungssüchtigen Kapitel und sahen dem Laufe der Begebenheiten zu, indem sie sich auf Ermahnungen zur Eintracht und einige unzulängliche Versuche auf die Breslauer einzuwirken

schränkten, da ihre Ansicht[1]) war, daß das Benehmen der Hauptstadt den entscheidendsten Einfluß auf das Verhalten des ganzen Landes habe und sie im übrigen auf eine günstigere Zukunft hofften. Nach allmähliger Abkühlung des so plötzlich entstandenen Religionseifers würde, meinten sie, ohne ihr Drängen gar Manches zu der gewohnten Ordnung zurückkehren. Ganz Unrecht hatten sie hierin nicht, wurden doch wirklich einzelne Gebräuche später wieder aufgenommen, wie z. B. das Läuten bei Begräbnissen im Jahre 1546, nachdem es zwanzig Jahre unterlassen worden war. Sie gestatteten demzufolge auch ausdrücklich, daß eine Stadt einen Prädikanten, welcher der neuen Lehre zugethan war, berief, z. B. Freistadt, nur solle er bescheiden sein, nicht noch weiter gehen und insbesondere sich von Wiedertäuferei fern halten; sie übersahen sogar in einzelnen Fällen, daß ein Prediger sich in den Stand der Ehe begab, wie bei Johannes Hoffmann zu Albendorf, der nichtsdestominder für gut katholisch galt[2]). In den ersten Jahren, als noch kein Gegensatz sich scharf ausgebildet hatte, war es überhaupt fraglich, ob nicht die Kirche einigen Neuerungen sich bequemen würde. Wo sie aber einen Versuch machten, einen solchen Prediger, der ja keine Weihen hatte und ihnen nicht gehorchte, zu entfernen, geschah dieß

1) Wenigstens hatte Bischof Jakob diese Meinung. Pol, Jahrbücher von Breslau. III. 47.

2) J. Köglers dokumentirte Beschreibung und Gesch. des in der Grafschaft Glatz gelegenen Wallfahrtsortes Albendorf mit Zusätzen von F. A. Pompejus. Glatz 1827. 12. S. 35. aus alten Nachrichten. Die beiden Verfasser sind nicht Protestanten.

ohne hinlänglichen Nachdruck und scheiterte, wie wir in einigen Fällen schon sahen, an dem beharrlichen Widerstande der aufgeregten Gemeinden.

In der Lausitz ging die centrale kirchliche Gewalt vollständig zu Grunde und wir haben hinfort nur von dem Bischofe von Breslau und Neisse zu sprechen. Als im Jahre 1559 Johann IX. seinen bischöflichen Sitz ohne kaiserliche Genehmigung von Meissen nach Wurzen verlegte, übergab König Ferdinand im folgenden Jahre die geistliche Gerichtsbarkeit über die Lausitzen dem Dechanten des Domstiftes zu Bautzen, mit Uebergehung des Archidiakonen, der sich zur evangelischen Lehre bekannte. Als der Bischof seine Bemühungen, diese Bestimmung außer Kraft zu setzen, scheitern sah, erklärte er sich selbst zur Annahme des evangelischen Bekenntnisses bereit. Diese völlige Auflösung des Bisthums ist eine Hauptursache der sonst auffälligen Erscheinung, daß der Katholizismus in der Folge auf dem Gebiete der Sechsstädte weit schwerer, als in den schlesischen Fürstenthümern, wo er viel Stützpunkte und in dem Bischofe einen obersten Leiter fand, wieder Kräfte gewinnen konnte und daß die heftigen Stürme, welche Schlesien in den letzten funfzig Jahren vor dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges trafen, von den Lausitzern weit weniger empfunden wurden.

9.

Inzwischen setzten sich im Laufe der Jahre beide Religionsparteien in bestimmteren Formen fest. Es war eine Zeit großer Begeisterung. Die Prediger des Evangeliums beeiferten sich zum Herzen zu sprechen und ihrer Gemeinden Sittlichkeit zu heben. Sie übernahmen aus freiem Antriebe die Verpflichtung, die auf der katholischen Geistlichkeit ruhte, für Arme und Gebrechliche Sorge zu haben. Dieses christlichen Sinnes voll ermahnte (1525) der Pfarr- 1525
herr Dr. Heß die Obrigkeit zu Breslau in seinen Predigten, der Bettler sich anzunehmen, die auf allen Gassen und vor den Kirchthüren lagen und die Almosen der Vorübergehenden begehrten, und als sie sich säumig zeigte, unterließ er mehrere Sonntage das Predigen. Da der Rath ihn befragen ließ, warum er nicht thue, was seines Amtes sei, gab er die Antwort, sein lieber Herr Jesus Christus läge vor der Kirchenthür, er möge nicht über ihn schreiten; wolle man ihn nicht wegräumen, so wolle er auch nicht predigen. Alsbald ward auf gute Ordnung getrachtet[1])

---

1) Und den 7. Mai — fährt unser Gewährsmann Pol fort — ward öffentlich ausgerufen, daß ein jeder, der arbeiten kann und vermag, nicht betteln noch müßig gehen sollte, sondern sich mit seiner Handarbeit ernähren und wer darüber von dem Müßiggang nicht abstehen wollte, dem sollte zusammt den fremden Bettlern, die des Almoß nicht würdig, die Stadt verboten und die Hauptmannschaft zu meiden bei Strafe geboten sein. Was aber vor Bettler befunden, die des Almosens würdig und bei der Stadt veraltert oder gebrechlich, darzu verarmet wären und täglichen bishero vor den Pfarrkirchen gesessen und

und für Altersschwache und Kranke nach Möglichkeit ge-
1526 sorgt. So regte Heß im nächstfolgenden Jahre zur Errichtung des Hospitales aller Heiligen an[1]). Auch in den übrigen Städten ward in diesem Jahrhundert und zwar vornämlich auf Betrieb der Geistlichen, das gemeine Almosen zweckmäßiger eingerichtet und eine Armenordnung gemacht[2]), die um so nöthiger war, weil so viele Klöster eingingen, welche für das Bettelvolk Sorge getragen hatten. An allen Orten zeigten sich, man hatte es zu rühmen Grund, die begeisterten Prediger bei dürftiger Besoldung uneigennützig und eifrig thätig für das gemeine Beste. Johann Frobenius in Lauban war auf freie Kost vom Klo-

---

das Almoß gebeten, sollten auf Morgen den 8. Maj in die Kirche zu Skt. Maria Magdalena sich finden und sich besichtigen lassen in Beisein und Gegenwart vier Doktoren der Arznei und etlicher Herren des Raths. Damals wurden befunden 140 Manns- und Weibs-Personen und eine große Anzahl der Bettler, die Männer zu Skt. Hieronymus, die Weiber in Skt. Bernhardin zum H. Geist, Skt. Mathias, zu 11000 Jungfrauen Hospital, die französischen und unheilsamen zu S. Lazarus eingewiesen. In den Pfarrkirchen Skt. Elisabet, Mariä Magdalenä, zum H. Geist und Skt. Bernhardin zu Sammlung der Almosen bei allen Kirchthüren Gotteskasten gesetzet, zu Vorstehern derselben verordnet D. Johannes Hessus Pfarrherr u. s. w.

1) Jedermann war willig auß Anregen D. Johann Hessen, ihres Pfarrherrn, zu geben und zu helfen. Einer gab Kalk, der ander Steine, einer Holz, der andre Eisen u. s. w.

2) So in Liegnitz 1552 und 1599. Bis dahin hatten die Armen alle Sonnabende, geführt von zwei Armendienern und zwei Buttenträgern, einen großen Umzug durch die Stadt gehalten und das gesammelte Geld und Brod in einer Kapelle unter sich vertheilt. Geschichte und Verwaltungs-Uebersicht der milden Stiftungen in Liegnitz, veröffentlicht durch den Magistrat (wollten doch andere Städte diesem Beispiele nachahmen!). Liegnitz 1832. 8. S. 57. 58.

ster angewiesen, er erklärte aber bald, daß er sich in seinem Gewissen beschwert fühle, von denen tägliche Speisung zu nehmen, welchen er mit seinem Amte nicht dienen könne[1]), denn die Klosterpersonen hörten seine Predigten nicht mit an.

Ungemein war der Einfluß der Seelsorger auf alle Klassen der Gesellschaft. Die Macht, welche dem katholischen Priester aus der Ohrenbeichte erwuchs, gab dem protestantischen Geistlichen wenigstens theilweise das Recht, Unwürdige von der Theilnahme am Abendmahle auszuschließen, mithin über Ehre und Verachtung ihrer Gemeindeglieder öffentlich zu entscheiden.

Von dem Bischofe und den andern Kirchenobrigkeiten sagten sie sich gänzlich los, weil diese dem Papste und der alten Ordnung treu blieben. Dieses Ungehorsams wegen wurde ihnen sehr allgemein Streben nach Ungebundenheit vorgeworfen. Jedoch in Wahrheit verengerte sich häufig ihre Lage. Einerseits war der Geistliche allerdings unabhängiger geworden, obgleich bald genug ein festes Kirchenregiment eingerichtet und Konsistorien, welche uniformirten, ihm vorgesetzt wurden. Auch wirkte die ihm nöthige größere Rücksicht auf seine Gemeinde öfters äußerst ersprießlich. Selbst schlaffere Prediger mußten sich mühen, die träge Masse ihrer Zuhörer rührig zu machen, da sie, wenn Pflichtgefühl und Ehrgeiz sie nicht anspornten, dennoch bedenken mußten, daß sie zu ihrem Unterhalte auf den Beicht-

---

1) K. G. Müller, Kirchengesch. der Stadt Lauban. Görlitz 1818. 8. S. 156.

groschen mit angewiesen waren. Uebel war es aber in der That, daß sie meist ohne allen äußeren Rückhalt und darum gedrängt waren, den Einfällen der über ihnen stehenden Fürsten oder Stadträthe nachgiebig sich zu erweisen. Sie durften es nicht wagen, sich auf das Volk gestützt mit den Obrigkeiten in einen Kampf einzulassen, wie sie es sonst vielleicht vermocht hätten, weil ebensowohl in der Zeit der allgemeinen Auflösung ein jeder Laie, der konnte, zu selbst eigenem Nutzen und Frommen Pfarräcker, Pfarrwiesen, Pfarrteiche, Pfarrgärten, Dezem und Gefälle ohne Bedenken an sich riß [1]) und jene es waren, die Wiedmuth und Nebeneinkünfte den Kirchen erhielten, — als weil in der Mitte der leidenschaftlichen Prediger selbst heftiger und sich immer erneuernder Zwist über die nicht fest gestellten Lehren ausbrach und von den weltlichen Behörden Steuerung der Unordnungen, Stillung des Parteiwesens und Zusammenhalten der Prediger erwartet werden mußte [2]). Daher überwog bald, wie tief viele Arbeiter des Evangeliums es auch empfanden, die monarchische Richtung entschieden. Widerstrebende Geistliche wurden ohne langes Bedenken aus Amt und Brod getrieben. Der geschätzte Pastor zu Goldberg,
1562 Georg Tilenus, hatte einem Bergknappen daselbst auf dem Sterbebette wegen seines langen ärgerlichen Lebenswandels und seiner Unbußfertigkeit das heilige Abendmahl verweigert

1) K. A. Menzel, neuere Gesch. der Deutschen von der Reformation. Breslau 1832. 8. IV. 34. 35. aus handschriftlichen Nachrichten.

2) Vgl. Melanthons Sendschreiben an den breslauer Rathsherrn Johann Mohrenberger vom 31. Juli 1559.

und ihn ohne Feierlichkeiten außerhalb des Kirchhofes beerdigen lassen. Des Verstorbenen Anverwandte fanden sich dadurch beschimpft und klagten bei dem Herzoge Georg II. von Brieg (1547—1586), dessen Gerichtsamt die beiden goldberger Prediger ihrer Aemter entsetzte. Dieses Urtheil erregte den Unwillen vieler Geistlichen und der Superintendent zu Liegnitz setzte in einer Predigt, welche der Herzog von Brieg bei einem Besuche in Liegnitz grade anhörte, auseinander, daß in Angelegenheiten, welche die Seelsorge beträfen, die weltliche Obrigkeit nichts mit Ausschließung der Geistlichkeit bestimmen dürfe. Der Herzog nahm diese Erörterung im höchsten Grade übel auf und zeigte dem kühnen Redner seinen Unwillen unverhohlen. Er berief auf diese Veranlassung eine Zusammenkunft der ganzen Priesterschaft seines Fürstenthums auf den 11. April, Dienstag nach Misericordias Domini, 1563 nach Brieg, legte ihr die Akten des goldberger Falles vor und forderte eine Erklärung: ob, weil jetziger Zeit die Priesterschaft unter der Gewalt des katholischen Bischofes nicht stehen könne, er von allen Korruptelen der Lehre sich abgesondert habe und bei der augsburgischen Konfession zu bleiben gesonnen sei — ob ihm da nicht zustehe in Kirchenfällen und über Kirchenpersonen zu urtheilen. Dieß sagte derselbe Herzog, der in demselbigen Jahre von dem breslauer Bischof die Investitur seines Sohnes Joachim Friedrich als Dechanten des briegischen Stiftes nachsuchte und empfing. Die Geistlichkeit befand sich anfänglich in großer Verlegenheit, doch bedachte sich die Mehrzahl und fügte sich dem Sinne ihres Brodherrn. Eine Minderzahl charaktertüchtiger Männer,

an deren Spitze die Superintendenten des brieger und ohlauer Kreises standen, behauptete dagegen standhaft, daß in allen Kirchensachen die Geistlichkeit wenigstens zugezogen werden müsse, dem Tillenus und seinem Amtsbruder möge vielleicht Unrecht geschehen sein. Herzog Georg gerieth über sie in heftigen Unwillen, mäßigte sich indeß doch und verlangte nur, daß auch diese Männer die bezeichnete Erklärung ohne alle Ausnahme annehmen und nichts gegen dieselbe reden sollten. Der Hofprediger und Superintendent Eising, der Superintendent Zenkfrey und einige Prediger[1]) weigerten sich, dieß unbedingt zu thun und wurden unverzüglich ihrer Stellen entsetzt, die sie stets würdig versehen hatten. Mit ähnlicher Härte wurde überall gegen die Prediger verfahren, welche von Luthers Lehrbestimmungen abzuweichen schienen.

---

1) Katschkers oder M. Georg Aelurii Glaciographia. Leipzig 1625. 4. G. A. Rosenberg, Schlesische Reformations-Geschichte. Nach des seligen Herrn Verfassers Absterben von einem Freunde zum Drucke befördert. Breslau 1767. 8. S. 200—214. aus handschriftlichen aktenmäßigen Nachrichten. Benjamin Gottlieb Sutorius, die Gesch. von Löwenberg aus Urkunden und Handschriften. Jauer 1787. 8. II. S. 134—138. Eising oder wie er sich latinisirend nannte Isingius, hieß eigentlich Eisgk.

10.

Der Protestantismus war theils bald zum Stillstande gekommen, hatte den Lehrbegriff und das Rituale nach Luthers oder nach Kalvins und Zwinglis Vorgange fixirt, hielt an ihm als der einzigen Richtschnur des rechten Glaubens, dem einmal zu erreichenden und nunmehr glücklich erreichten Endertrage aller Bestrebungen fest und verknöcherte alsdann in unverkennbarem Rückfall zu der scheinbar überwundenen Starrheit des Autoritätsglaubens; theils bildete er sich fort, indem nicht Wenige von dem Grundgedanken der freien Geistesbewegung getrieben weiter als die genannten Häupter der Reformatoren zu gehen wagten und Anhänger für ihre Behauptungen in Menge fanden. Die erstere Richtung, die des starren Lutherthums, befestigte sich um so sicherer, je näher die Gefahr lag, bei Duldung der Meinungen des Einzelnen den Glauben an Hauptlehren in verderbendrohender Weise verschwinden zu sehen; entsetzliche Beispiele warnten[1]). Aus dieser Spaltung kam Streit,

---

1) Moiban schreibt i. J. 1541 an den Bischof: die Beispiele sind offenbar, die That redet. Viele scheinen in Entweihung des Heiligen alle Besinnung verloren zu haben; sie ergötzen sich daran, ihre schmutzigen Schimpfwörter gegen das heilige Abendmahl und die Taufe auszuspeien. Was bedarf es dessen, hört man sie sagen. Was nützt es mir, so ein kleines Stückchen Brod zu essen und einen kleinen Schluck Wein zu trinken, der gotteslästerlichen Reden vom eingebrodteten Gotte und von Fleischfressern zu geschweigen, die sie in Schank- und Gasthäuseen führen. Andere machen die Taufe zum Spotte und lassen ihre Kinder nicht taufen oder bringen sie wenigstens erst nach mehreren Jah-

Haß und erbitterte Verfolgung der Minderzahl. Lutheraner und Zwinglianer bekämpften sich seit Beginn der Reformation zu Breslau und anderorts; doch konnte der Ausgang des Streites bei der starken Verbindung mit Sachsen und dem Gewichte Heßs, Moibans und Trotzendorfs nicht zweifelhaft sein. Die letzteren unterlagen und ihre Wortführer verloren ihre Aemter. Darüber gewöhnte man sich an Zank und Hader und bald witterten die Zionswächter in jedem gemäßigten, einer Vermittlung nicht ganz abholden Prediger einen Philippisten oder Kryptokalvinianer und es ward in dieser Zeit der Unduldsamkeit Regel, jeden Verdächtigen seiner Seelsorge unverzüglich zu entsetzen. Der Kalvinismus wurde sehr bald verfolgt wie ein Verbrechen, in den Kirchen Gott um Ausrottung der kalvinischen Ketzerei angefleht. Gottselige Geistliche ließen sicher keinen, der diesem gräulichen Irrthume zugethan gewesen, mit den üblichen Ehren, als der Begleitung der Schüler und anderen

---

ren zur Taufe, ja sie würden auch dieß nicht thun, wenn sie nicht durch strenge Gesetze dazu gezwungen würden. Ebenso gering achten sie die Ehe. Die Meisten des Adels und nicht Wenige unter den angesehenen Bürgern halten sich in dieser Beziehung Alles für erlaubt. Kebsweiber gelten für rechtmäßige Frauen und die Landleute, denen die Herrschaften mit solchem Beispiele vorangehen, fangen auch an diese türkische Freiheit zu lieben. — Die Pfarre selbst bleibt eine gerupfte Krähe und wird zum Ueberfluße verhöhnt und verlacht. Manche dieser Räuber pflegen ihre Schandthaten auszuschmücken. Sie versammeln ihre Bauern in den Schenken und predigen ihnen, dann sagen sie: Ihr seht, daß wir keinen Pfarrer und keine Kapläne mehr brauchen, wir können selber predigen und euch die Kosten und die Plagen ersparen, welche die Pfaffen euch machen.

Bezeugungen der Trauer bestatten. Was fruchteten gegen den Zeitgeist die Verbote[1]) der Polemik?

In diesem aufgeregten Treiben kamen natürlich viele Ueberspanntheiten zum Vorschein und Schwärmer fanden geeigneten Boden für ihre Ausgeburten. Gegen diese Sekten, die sich den Hauptkirchen nicht gänzlich unterordneten, wurde mit der allergrößten Schärfe verfahren. Kaiser, Bischof und protestantische Obrigkeiten, wie zwieträchtig sie sonst seyn mochten, boten sich zu ihrer Unterdrückung bereitwilligst gegenseitig die Hand und es gelang diesen vereinten, raschen und nachdrücklichen Bemühungen, ihrer schnell Herr zu werden.

Einige Zeit mochte es allerdings scheinen, als ob eine vierte Kirche in Schlesien Raum gewinnen würde. Der Edelmann Kaspar Schwenckfeldt[2]), ergriffen und begeistert von Ideen der Reformation, und seit ihrem Bekanntwerden in Schlesien eifrigst thätig, ihnen im Herzogthume Liegnitz Bahn zu brechen, erkannte sehr bald die Unzulänglichkeit der Art ihrer Ausführung und hatte den Muth, diese Ueberzeugung laut werden zu lassen. Abgesehen von einigen besonderen Controversen gegen Luther über

---

1) z. B. in den Herzogthümern Liegnitz und Brieg.

2) Albrecht Wachler [Sohn des großen Litterators, dessen Redekraft auf ihn übergegangen ist], Leben und Wirken Caspar Schwenckfeldts von Ossig während seines Aufenthalts in Schlesien, 1490—1528. Ein Beitrag zur schlesischen Kirchengeschichte. Schlesische Provinzialblätter 1833. S. 119. Februarheft bis zum Augustheft.

das Verständniß einzelner Lehren der Schrift, verneinte er, daß ihr Buchstabe ein starres Gesetz sei. Das „innerliche Wort" erschaffe ein sich bethätigendes Christenthum, das äussere Kirchenthum aber sei zu nichts nutze. Laßt uns doch einmal Fleiß fürwenden — ruft er den Predigern zu[1]) — auf daß wie wir mit Schriften und Lehre unserem Widerpart obsiegen, auch in christlicher Mäßigkeit und aller Geduld dasselbe übertreffen mögen. Ich laß mich bedüncken, so wir nur die Lehre unserem Herrn Christo nach mit dem Leben bekräftigen, wir bedürften nicht viel Disputirens. Aeußerlich trachte man wohl Alles zu Boden zu stürmen, innerlich aber, da wir doch am meisten stürmen sollten, wollten noch Wenige daran. Alles Predigen ist ja fruchtlos bei unbußfertigen Hörern und

---

1) Caspar Schwenckfelt von Ossigk, Ermanung Des missbrauchs Etzlicher fürnemster Artikell des Evangelii, auß welcher unverstant der gemein man in fleischlich freyheit vnd irrung gefuret wirt. 4. (Breslaw durch Caspar Libisch 1524 in der *Bernhardinbibliothek in Breslau* in einem Bande: Th. I. po 3, 2.) Mit den angebornen Lastern und den Begierden des Herzens solle man stürmen und die äußerliche Kirchenordnung denen überlassen, welche den rechten Verstand der Schrift und den Geist Gottes haben. „Dem alten Adam wer es ein köstlich wesen alhie ynn aller wollust zu leben vnnd balt dornoch, wenn her deß weßens sat wehr, ken hymell faren. Christo ist es gar sawer wordenn, solde es vns nichts mehr kosten denn toll vnnd vol zu seyn, ßo wehr es eyn wünderlich ding umb unsern glauben. Vnd derhalb sollen wir seiner Genugthuung teilhafftig werden, ßo — müßen wir alhie dem leyden Christi gleichförmig werden, alles was vns der ewige Gott ansendet mit gedolt vnd senfftmütikeit ertragenn. [Schwenckfeldt kam einige Jahre darauf in den Fall, dieß an sich zu zeigen] Ja wir mussenn in vnserm fleisch das leiden Christi erfullenn. Wenn worumb so yemants mit Christo wil in frewden aufferstehen, muß zuvor ym leiden mit ihm sterben."

keinem Menschen steht die Macht der Sündenvergebung zu. Darum erklärte er sich auch gegen eine festbestimmte dogmatische Norm, deren Fürwahrhalten das Leben gar nicht bessere, den Gläubigen gar nicht veredele. Diesen Ansichten Schwenckfeldts neigten sich viel Geistliche zu, besonders im Liegnitzischen, wo er lebte, unverzüglich aber schleuderten die ächtlutherischen Diener des Herrn ihren Bannfluch auf dieses „Haupt der Fanatiker" und verschrieen ihn im ganzen Lande als Träumer und Sektirer. Er und Krautwald ließen in Breslau auf dem gemeinen Fürstentage, in der bischöflichen Stadt und an andern Orten Vertheidigungen anschlagen und erboten sich zu öffentlichem Gespräch. Allein das Geifern gegen sie war zu groß. König Ferdinand drängte den Herzog Friedrich diesen schrecklichen Ketzer nicht zu dulden und er wurde endlich aus seinem Gute Oßig und aus Schlesien i. J. 1528 vertrieben, sein Haus niedergerißen. Das Volk mißverstand die Grundansichten der Schwenkfeldianer und war um so geneigter ihnen fratzenhafte Verunstaltungen derselben unterzuschieben, da sie ihr abentheuerliches äusseres Treiben verhaßt macht. Aus dem Liegnitzischen zogen sie sich in die Grafschaft Glaz, wo sie die Oberhand hatten, bis i. J. 1549 der Herzog Ernst aus Baiern, früherer Bischof von Salzburg dieß Land an sich brachte und die unkatholischen Priester vertrieb. Da unterlagen die letzten selbstständigen Schwenkfeldianer, ihr Rest gesellte sich zu Wiedertäufern und Sektirern oder blieb im Verborgenen [1]).

1) Friedrich Lucae schreibt 1688: Aber darum ist das Unkraut nicht gänzlich ausgerottet worden. Es blieben noch viel solche

Schwenckfeldt selbst starb nach vielen Verfolgungen zu Ulm im Jahre 1561.

Kaum waren die Lutheraner der gottlosen und gräulichen Irrthümer der Schwenkfeldianer einigermaßen Meister geworden, als die **Wiedertäufer**, welche längst in Schlesien eingedrungen waren, sich auf eine gefährliche, die Ordnung bedrohende Weise ausbreiteten. Selbst der liegnitzische Hofprediger Werner gerieth in den Ruf wiedertäuferischer Meinungen. Sein Herzog schickte ihn zu Melanthon, der ihn prüfen und über seine Rechtgläubigkeit urtheilen sollte. Auf dessen Zeugniß wurde Werner im Jahre 1540 abgesetzt.

Die Nothwendigkeit einer gewißen Gleichmäßigkeit wurde um so fühlbarer, je verkehrtere Ansichten unter der ungebildeten Masse Wurzel schlugen. So suchten viele Anhänger der schwenkfeldischen Lehren sich durch Fasten der Eingebungen des Geistes würdig zu machen und manche glaubten wirklich ihrer gewürdigt zu werden. In Liegnitz sprang während einer gottesdienstlichen Versammlung im Hause des Kantors eine sonst als ehrbar bekannte Jungfrau von ihrer Bank auf, unterbrach den Prediger mit dem überlauten Rufe: „Man soll mir den Kantor trauen.“ Ein Lautenschläger träumt von einer Bürgerstochter und

---

Flader-Geister übrig, welche heimlich zu dem bethöreten Pöbel-Volck einschlichen und die Albern von der Christlichen Lehre abhaltende. Ist daher biß auff den heutigen Tag desselben Saamen in seiner Blühte etlicher Orten Schlesiens befindlich.

seine Freunde bestärken ihn in dem Wahne, daß sie die ihm von Gott erkorne Braut sei. Er fastet auf ihren Rath und richtet dann die Hochzeit an und wartet mit ihnen — aber der Geist führt die Braut ihm nicht zu. Auch dieser Vorfall kam in Liegnitz vor[1]).

Am meisten Anklang fand schwärmerischer Unfug bei dem gedrückten Landvolke. Als der große Bauernaufstand alle erschreckte, wurde in Schlesien bei den ersten Symptomen mit der größten Schärfe eingeschritten. Ohne Zaudern warf man die Aufrührer in Ketten und köpfte die Widerspenstigsten[2]), so daß kein Zusammenhang unter ihnen entstehen konnte. Die Gefahr ging vorüber, aber bis gegen das Ende des Jahrhunderts zeigten sich Zuckungen. Große Schaaren von Bauern sammelten sich um wieder-

---

1) Des Ehrwürdigen Hrn. Sebastian Schubarts, ersten evangel. Predigers zu Liegnitz Vorrede wider die Lehre der Schwenkfelder *handschriftlich in der liegnitzischen Chronik der Bibliothek der Peter- und Pauls-Kirche in Liegnitz.* F. S. 334. 335.

2) z. B. in Breslau; in Glogau wurde Klement, ein Haupt der Wiedertäufer sammt andern ihrer Lehrer im Jahre 1529 geköpft; in Frankenstein wurden 1526 mehrere Wiedertäufer am Pranger mit Ruthen gestrichen, dann jedem ein Ohr abgeschnitten und sie aus den Thoren der Stadt gestoßen *Die handschriftlichen* Annales Francostenenses oder Jahres-Zeitungen der Stadt Franckstein [von 1000—1654] durch Martinum Koblitzium [geboren 1597, Sohn eines Gerbers in Frankenstein, Katholik, anfänglich scholae rector bis 1542] quondam Consulem und anitzo Rathß-seniorem bei der fürstlichen Stadt Franckstein. Koblitz benutzte viele Urkunden und seine wichtige Chronik befindet sich in den breslauer Bibliotheken der Universität, der Bernhardinkirche u. a. Einzelne Abschnitte sind gedruckt in Hoffmanns Monatschrift von und für Schlesien, 1829. 8. S. 410—412. 520. und in den schlesischen Provinzialblättern 1826. Novemberheft S. 432—437.

täuferische Prediger[1]). Enthusiasten hatten und gaben Entzückungen vor. Bauernprediger traten auf, die aller kirchlichen Einrichtungen und alles Wissens frech spotteten und auf dem offenen Felde ihre Religionsübungen so recht zur Schau anstellten. Schlechtes Gesindel lief ihnen in Masse zu und brachte durch allerlei Unfug ihr Treiben in zwiefachen Verruf. Diese Schwärmer wurden bald, wo sie angetroffen wurden, aus dem Lande gejagt; in Sagan i. J. 1539 sogar einige Weiber wegen Sektirerei gerichtet. Gleichwohl tauchten lange immer von neuem diese enthusiastischen Richtungen auf. Noch i. J. 1590 rotteten sich im Liegnitzischen von ihren Kirchen abfallende Bauern unter dem Namen „Bundesgenossen der großen Religion" zusammen, die zum Leide aller Frommen die Kindertaufe ein Saubad schalten.

Staatsgesetzlich waren nur diejenigen zum Aufenthalt und Leben in Schlesien befugt, welche entweder im Schooße der römisch-katholischen Kirche wandelten oder sich an die augsburgische Bekenntnißschrift hielten, alle Andersgläubigen traf nach dem geschriebenen Rechte Landesverweisung; indeß bewogen die Rücksichten auf Erhaltung zahlreicher Bevölkerung, die Sorge für das eigne Beste, den Kaiser im Jahre 1582 zu dem Gebote, die Schwärmer nicht sogleich wegzutreiben, sondern sie bis zur Aenderung ihres Glaubens in Gefängnissen bei Wasser und Brod zu halten. Diesem

---

1) Cureus Schlesische vnd der weltberümbten Stadt Breßlaw General-Chronica, verdeutscht von Heinrich Rätel, 2. Aufl. Wittenberg 1587. Fol. S. 329—331.

nachkommend schickten die Obrigkeiten im Jahre 1595 dreißig der hartnäckigsten Schwenkfeldianer und Wiedertäufer zusammengekoppelt nach Wien, von wo sie theils auf die Galeeren gebracht, theils zu Schanzarbeiten an den ungarischen Festungen gezwungen wurden. Ihr Glaube war ihr Verbrechen. Das übrige Volk, welches ihnen anhing, wurde durch Gewalt dahin gebracht zu dem üblichen Gottesdienste zu kommen und das Abendmahl zu empfangen. Im allgemeinen wurde von Papisten ebenso wie von Lutheranern eine bestimmt ausgeprägte Glaubensansicht und ein fest aufgeführtes kirchliches Gebäude begehrt und somit jener unumschränkten Freiheit eines jeden Christen in Sachen seines Glaubens, die der reformatorischen Bewegung Ausgang war, entschieden entgegen getreten: von den Altgläubigen offen und unbedingt, von den Evangelischen unbewußter und beschränkter. Hierin nun war die neue Kirche der alten keinesfalls so ganz unähnlich, wie ihre Stützen vermeinten; dennoch entsprach sie den herrschenden Ansichten und den Forderungen der Gegenwart um vieles mehr als die römische und gewährte die Bahn, auf welcher der weitere Fortschritt erfolgen mußte.

Die Umwälzung des Kirchenthums, die, wie wir sahen, in dem Mißverhältnisse zwischen der vorgeschrittenen Bildung und der Form des kirchlichen Lebens begründet war und ausging von Presse und Kanzel, hatte sich also vollzogen. Die Volksbewegung nahm einen ruhigen Gang, weil die Obrigkeiten sich an ihre Spitze stellten. Das ganze Ansehn Schlesiens hatte sich inzwischen wesentlich

geändert: die Kirche war aus ihrer abgesonderten Stellung herausgerissen und untergeordnet dem fort und fort sich erweiternden politischen Systeme der Allgemeinheit; auf ihrem Ruin hatten Fürsten und Städte die eigne Hoheit erheblich erweitert. Das Gewicht des einzelnen Geistlichen war geblieben: ehedem war's eine gebietende äußere Macht, rechtlich oder mindestens durch Herkommen begründet, jetzt wurde es ein tiefgreifender Einfluß, den jeder Prediger sich selbst mit Mühe und Arbeit erworben hatte. Der Mensch ist im ganzen freier und geläuterter geworden; die Reibung wird Jedem ein Stachel zur äußersten Kraftanstrengung. Alles kann herrlich gedeihen, wenn Einsicht, Pflicht und Wohlwollen die Regierenden leitet.

II.

Das Wiedererstarken des Katholizismus und die Gegenbewegung.

1.

Ein halbes Jahrhundert hatte die Reformation Zeit sich zu entwickeln und in ganz Schlesien auszubreiten: alsdann versuchte die römisch-katholische Kirche, die in dem Sturme sich erhalten hatte, von neuem für sich Boden zu gewinnen. Das überspannte Seil schnellte zurück und die Macht des Bestehenden that sich der Bewegung gegenüber nur allzufrühzeitig und allzukräftig kund: in der neuen Kirche, als diese erstarrend in Schranken zurückkehrte, die sie gesprengt zu haben schien; in der alten, indem sie innerlich erstarkt jener neuen entgegentrat. Nicht eher aber, als bis die eigene Läuterung erfolgt war, glückte es der katholischen Kirche den Protestantismus mit Erfolg zu bekämpfen. Bevor dieß geschehen, haben wir nur von matten und wirkungslosen Angriffen im Lande und einem von außen herrührenden stärkeren Versuch zur Unterdrückung des Lutherthums zu berichten.

Es waren die vornehmen Geistlichen, welche der Kirchenveränderung am meisten widerstrebten. Der religiöse Schwung und die Neuerungssucht hatte vorzugsweise die Jüngeren und Niederen ergriffen. Der Reichthum und der Glanz der Pfründen, das Wohlleben, der Prunk und die Gewohnheit zu befehlen: das, was den Menschen bethört und vom Erhabenen zur Gemeinheit zieht, hielt die Prälaten und Kapitularen vom Abfalle zurück, über welche die Trägheit herrschte, die nicht allein ein Gesetz der Natur ist, sondern ihre Kraft auch auf die Geschlechter der Menschen, auf das Reich des Geistes ausdehnt. Die Ueberzeugung, welche ein neuerer Philosoph als den Endertrag hoher Weisheit anpreist[1]), daß es das gelungenste Werk des Satans sei, die Intoleranz in Indolenz zu verwandeln, leitete sie und darum trieben sie ihre Bischöfe, welche, besonnene Männer, ihr Unvermögen erkannten und eine friedfertige Entwirrung wünschten, zu heftigen Verfolgungen an und reizten die Könige Europas unablässig gegen die widerspenstigen Schlesier auf. Aber wie hätten sie vermocht den Zeitgeist zu bändigen? Wo ihre Macht ausreichte, suchten sie zu schrecken. So ließen Fanatiker auf Anstiften des Dr. J. Faber, eines bösen Mannes, des nachmaligen Bischofs von Wien, — eines Hauptes der Conservativen —,
1527 den lutherischen Prediger zu Striegau, Johann Reichel, aufknüpfen. In Sagan ward auf ihren Betrieb nach Befehl des an alten Gebräuchen streng festhaltenden Herzoges

1) Eschenmayer an Schelling, in dessen allgemeiner Zeitschrift von Deutschen für Deutsche. 1813. Nürnberg. 8. p. 76.

von Sachsen, Georg, ein Mönch, welcher geheirathet hatte und nach der neuen Lehre in Niederhartmannsdorf predigte, Johann Pogener, ins Gefängniß geworfen[1]). Die Zeit der Einschüchterungen war jedoch vorüber. Andere Mittel sollten wirken. Der Ablaß wurde in den Jahren 1532[2]) und 1538 auf dem Dome zu Breslau unentgeldlich ausgeboten, 1538
um nur Beichtende anzulocken und Gelegenheit zu geben, den Genuß des Fleisches während der Fastenzeit und den des Abendmahles unter beiden Gestalten zu bekennen, da Viele derzeit die Fasten noch einigermaßen hielten, denn erst zwanzig Jahre später (seit 1559) boten zu Breslau die Schlächter während der Fasten öffentlich auf dem Burgwalle Fleisch aus. Laut klagten sie dann, daß die Lutheraner die erschrecklichen Türkenkriege sich zu nütze machten[3]), um ihre ketzerische Lehre auszubreiten und im Trüben zu fischen und nicht Wenige behaupteten nach der herrschenden Ansichtsweise, welcher jedes Unglück eine wohlverdiente Züchtigung schien, daß das Glück

---

1) J. G. Worbs, Gesch. des Herzogthums Sagan. Züllichau. 8. (1795.) S. 292. 293.

2) Etwas über Reformation und Reformations-Jubel-Feiern in Schlesien. Schlesische Provinzialblätter 1817, Maiheft S. 388. aus einer handschriftlichen Chronik 4, II. 575.

3) Daß eine Folge dieser Kriege eine größere Gefügigkeit und Duldsamkeit Ferdinands war, ist bereits erwähnt. Ein planmäßiges Ausbeuten dieser Lage zeigt sich indeß bei den Schlesiern keinesweges. Umgekehrt aber war die Türkengefahr dem Protestantismus in den südlicheren Ländern, in Kärnthen, Krain, Steiermark u. s. w. in hohem Grade nachtheilig: denn fortwährend mit dem ärgsten Leid von dem Erbfeinde bedroht, waren die Lutheraner genöthigt, ohne Bedingungen, ohne Zögern, ihren Landesherren alle mögliche Unterstützung zu gewähren.

der Feinde der Christenheit und der schwere Druck der Zeit durch die Neuerungen in dem Kirchenwesen nothwendig verschuldet sei; man müsse zurückkehren zum Alten ohne Verzug. Ihnen antwortete der Geschichtsschreiber Kuraeus: Es sei kein Zweifel, daß auch jetziger Zeit der Herr Christus Europam wegen der von vielen Jahren her überhäuften und mit Grausamkeit vertheidigten Abgötterei, nicht aber um des Bekenntnisses der Wahrheit willen, heimsuche. Zu allen Zeiten, wann der Sohn Gottes, gleichwie in der Nacht des ersten Osterfestes geschah, durch die Welt einen Durchgang thue, so tilge er die gewaltigsten Mächte. Als die Barbaren das römische Weltreich zerrissen, da sei auch, so sagten die Historien, die Klage über den Herrn Christus geführt worden, als sei es zu ihrem Raube geworden, weil man die alten Götter abgethan.

2.

Die oberste Staatsgewalt verhielt sich zu diesem beginnenden Kampfe keinesweges der entschiedenen Richtung des Volkes gemäß. Anstatt, wie von den einheimischen Fürstengeschlechtern das Beispiel gegeben wurde, in Gemeinschaft mit dem Volke die neue Ordnung der Dinge fest zu begründen, widerstrebte sie ihr mit größter Hartnäckigkeit und dieser Zwiespalt, der sich von Jahr zu Jahr erweiterte, hatte die verderbliche Folge, daß Führer des Volkes allgemach das Zutrauen

zu ihrem Oberhaupte, ein unschätzbares Gut, verloren und schweres Unheil nachmals über das unglückliche Land kam. Vom größten Belange war es für die Schlesier, daß ihr oberster Herzog zugleich in der Stellung eines deutschen Königs und dadurch in seiner Handlungsweise bedingt war. Als solcher mußte er bei der dermaligen Weltlage das Alte schirmen und seiner Unterstützung verdankt es die katholische Kirche höchst wahrscheinlich allein, daß sie in Schlesien nicht gänzlich unterging.

An Ferdinands Hofe hatten der Bischof und sein Kapitel einen beständigen Bevollmächtigten, der ihn stets zu ihren Gunsten von den kirchlichen Vorgängen im Lande in Kenntniß setzte und ihm unverzüglich die Leiden der treuen Geistlichkeit klagte [1]). Dadurch erwirkten sie wiederholte scharfe Befehle gegen die Neuerungen: 1528 [2]) gebot er unter anderm, Jeden, der gegen das hochwürdige

---

1) So schilderte z. B. um das Ende des J. 1543 der Bischof „mit beschwerten Gemüthe, daß der arme Mann ohne verständige gottesfürchtige Seelsorge also elendiglich umgehe und das geistliche Gut zu dem Eigennutz der Weltlichen gebraucht werde," worauf ihm Ferdinand ein Gutachten abforderte, wie der Sache ein Anfang zu machen sey. F. B. v. Bucholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand des Ersten. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen. Wien 1833. 8. IV. 464. 565.

2) Prag den 1. August 1528. Einen noch schärferen Befehl, ganz im Geiste der Bulle Innocenz III. contra haereticos gab er für Oestreich den 20. Juli desselben Jahres: daß wer sektirerische Bücher führe, ohne alle Gnade stracks ins Wasser geworfen werden solle, und am 24. März 1527, daß jeder, der als Ketzer erkannt würde, seine Güter und „alle Freiheit so den Christen gegeben verliere, in die Acht falle, ehrlos und zu keinem ehrlichen Amte oder Gewerbe tauglich sei" u. s. w.

Sakrament predige oder rede, als höchsten Gotteslästerer am Leben zu strafen, das Haus, in welchem heimliche Zusammenkünfte gehalten würden, zum ewigen Gedächtnisse niederzureißen. Wer die Fasten nicht halte, den solle man im Kerker mit Wasser und Brod speisen. Die Mutter Gottes und die Fürbitte der Heiligen solle niemand verachten. Aber weil die Ungunst der Zeitverhältnisse dem Könige nicht gestattete, ihnen Nachdruck zu geben, wähnten die Schlesier, er sei der Reformation wenigstens doch nicht abhold. So leicht täuschten sie sich bei dem, was sie wünschten! Ja selbst damals erkannten sie seine wahre Gesinnung noch nicht,
1538 als er in Breslau den Aeltesten des Rathes sagte, wie er mit Betrübniß gemerkt habe, daß Handwerksleute an den Feiertagen arbeiteten. Es wolle in jetziger Zeit jedermann mit dem Munde evangelisch sein, mit der That und in den Werken würden jedoch wenig evangelische Leute befunden und das Evangelium sei nirgends als im Maule, im Buche und auf dem Predigtstuhle[1]). Quos diligimus, sagte er

---

1) Wie dieß wirklich durchaus nicht zu läugnen ist, erhellt auch aus Schwenckfeldts Klagen: „Es sein schir alle birhewsser vol unnützer prediger, lossen sich bedüncken, so sie nur einen zanck mit gotis wort anrichten, widerpart halten können vnd sehr schreyhenn, sauffen vnd alle eytelkeit treiben, es stünde gantz wol in der Christenheit: man redte stetigs von gote, sagen, sie stehen bei gottis worte." Ermanung Des missbrauchs Etzlicher fürnemster Artickell des Euangelii, auß welcher vnverstant der gemein man in fleischlich freyheit vnd irrung gefüret wirt. Caspar Schwenckfelt von Ossigk, Gedruckt zu Breslaw durch Caspar Libisch. Im Jar MDXXIIII. 4., unpaginirt; in der Bernhardinerbibliothek zu Breslau in dem Bande Th. I. po. 3, 2.

zu dem Rathe, corripimus, und dieß befolgte er auch, sobald er nur konnte.

Es war nach der Niederlage der protestantischen Fürsten Deutschlands im Jahre 1547, als er Hoffnung faßte, die Reformation in Schlesien zu ersticken, als der Versuch einer Gegenreformation von ihm und dem Papste ausging[1]).

---

1) Die wichtigen Ereignisse, von denen in Obigem gehandelt wird, sind bis jetzt nur wenig beleuchtet worden. Für die Geschichte des Pönfalls der oberlausitzischen Sechsstädte ist am meisten geschehen. Fr. Th. Richters gekrönte Preisschrift (Görlitz, 1835. 8.) ist eine sehr fleißige und recht dankenswerthe Zusammenstellung aus allen lausitzischen Geschichtschreibern, wenn gleich Richter andere Schriftsteller nicht berücksichtigte und sich zuweilen durch das Bestreben seiner Gewährsmänner, die Handlungsweise der Lausitzer zu bemänteln, irre führen ließ. Die gleichzeitigen Vorfälle in Böhmen vollständig und unbefangen zu erörtern, dürfte gegenwärtig kaum statthaft seyn; doch ist von den böhmischen Historikern Manches geschehen, und namentlich giebt Julius Franz Schneller geistreiche Betrachtungen über den blutigen Landtag in seinem größeren Werke: Oesterreichs Einfluß auf Deutschland und Europa seit der Reformation bis zu den Revolutionen unserer Tage (Stuttg. 1828. 8.). Chmel (die Handschriften der K. K. Hof-Bibliothek in Wien im Interesse der Gesch. verzeichnet und excerpirt. Wien 1840. I. 770.) theilt mit, daß in Wolfgang Lazius Gesch. des schmalkaldischen Krieges ein Zettel mit folgender Bemerkung eingeklebt ist: Nota. Haec jussus sum a S. Caes. M. Divo Ferdinando, quod in his historia non ubique — narrata, et odii plena propter Familiarum Bohemiae notam auferre deditque sua Maj. librum Praghe Germanice impressum de factione Bohemica a sua M. evulgatum sed ex [eo] quoque iussus sum pleraque mitigare. —

Das Geschick des mit diesen beiden Ländern verbundenen Schlesiens in diesem Zeitpunkte, ist nicht völlig deutlich, und die Grundlinien eines Bildes desselben lassen sich nur durch Zusammensuchung von Einzelnheiten und auch dann nicht genügend gewinnen. Der

3.

Als der Krieg des schmalkaldischen Bundes gegen den Kaiser ausbrach, wünschte König Ferdinand, in Erwägung, wie bedenklich es um den Ausgang dieses Krieges stehe, die Streitkräfte Schlesiens gegen den überlegenen Feind ins Feld zu stellen und befahl in dieser Absicht dem Bischofe und den Landeshauptleuten Heeresmassen aufzubieten und mit ihnen in aller Eile in die sächsischen Lande zum Schutze des hartbedrängten Herzogs Moritz vorzurücken.

Verf. glaubt Anderer Verdiensten nicht zu nahe zu treten, wenn er die hier versuchte und zuerst in den schlesischen Provinzialblättern, 1840. im Juniheft. S. 535 ff. u. d. T. Schlesien nach der mühlberger Schlacht mitgetheilte Darstellung in ihrem Zusammenhange als eine ihm eigene anspricht. Sie stützt sich vornämlich auf die Nachricht des Andreas Grunwaldt. In Pols sonst so reichhaltigen Annalen wird nur der Befehl des Königs gegen die protestantischen Prediger erwähnt und kurzweg zugesetzt: „dem ward nicht gehorsamet"; Rätel, Schickfuß, Lucae u. a. schweigen von jenen Vorgängen ganz. Höchstens der abgedrungenen Geldbewilligung gedenken einige Chronisten, und Pol erzählt in dieser Beziehung von der Reise der breslauer Gesandten nach Prag und erwähnt der 15 Anklagepunkte: „darunter der fürnehmste der Münzhandel, was die Gesandten auf dieses geantwortet und zur Entschuldigung allenthalben nach der Länge schriftlich und mündlich fürbracht, ist anderswo zu suchen, aufzuschlagen und zu lesen." Vermuthlich gedachten die Schlesier den ihnen peinlichen Pönfall durch Uebergehung in Vergessenheit zu bringen; ich erinnere an ein ähnliches Unterlassen in Andreas Agnellis Geschichte der Bischöfe von Ravenna: dieser ehrwürdige Kardinalpresbyter, sonst ein nicht grade verwerflicher Historiker, erzählt wohl, daß Bischof Felix in die Verbannung getrieben wurde, aber die Streitigkeiten Ravennas mit Rom, welche seinen Sturz verursachten, verschweigt er. Solcher Fälle giebt es viele.

Ein solcher Befehl ging eigentlich über seine Machtvollkommenheit hinaus, aber der Drang der Umstände konnte erklärlich machen, daß er ohne der Stände ausdrücklichen Willen also zu handeln sich vermaß. In der Gewissensfrage, die hiermit eintrat, mußte die in den letzten zwanzig Jahren erzeugte Stimmung des Volkes gegen den König den Ausschlag geben. Wir stehen hier am ersten Vorspiele des großen Krieges von 1618. Noch aber ist in das Bewußtsein der Schlesier, sehr wenig weitsehende Männer abgerechnet, das Dringliche ihrer Lage nicht getreten. Sie zögern zwar, da der Krieg den Grundsätzen galt, zu denen sie sich bekannten und alle Welt argwöhnte, daß nach dem Siege über die Reichsfürsten der dem Papste verhaßte evangelische Gottesdienst unterdrückt werden solle; aber noch war, wie wir gesehen haben, Ferdinands, des um das Land so vielfach verdienten Fürsten, wahre Gesinnung nicht wirklich erkannt worden, noch das Band der Anhänglichkeit an das seit zwanzig Jahren regierende Oberhaupt nicht so gelöst, daß sie es über sich hätten gewinnen können, ohne langes Bestreben als Feinde gegen ihn auf den Kampfplatz zu treten. Daher entstehen blos halbe Maaßregeln, die ihre Sache verderben und nur der Bischof von Breslau leistet dem Befehl Ferdinands unbedingte Folge. Einen Beischub an Geld, den er begehrt hatte, bewilligte ihm das Land[1]), wiewohl auch diesen

---

1) Als eine Schatzung 12 vom Tausend in zwei Terminen, ein Biergeld auf dem Lande von jedem Viertel Bier, in der Stadt von jedem Scheffel Salz 1 Groschen, „denn solches — trägt Ferdinand

nur ungern, also daß die Kretschmer in Breslau (es war ein Biergeld auferlegt) ein paar Wochen nicht brauen wollten, bis, wie die Chronisten erzählen, ein großer Mangel an Tischbier wurde. Die Städte bewaffneten sich, wie er gewünscht, aber unterstützten seine Sache nicht. Herzog Friedrich II. von Liegnitz und Brieg, vom Könige in drei sich rasch folgenden Briefen aufgefordert[1]), einen seiner Söhne mit Kriegsvolk nach Bautzen „bei Tag und Nacht" zu schicken und den übrigen Schlesiern mit gutem Beispiele vorzugehen, berief vorerst die Stände seines Gebietes zu einem Landtage zusammen, und diese begutachteten ihm, daß er wider des Landes Herkommen ohne Ausschreibung eines allgemeinen Fürstentages in Angelegenheiten von solcher Wichtigkeit sich nicht einlassen dürfe, worauf fußend, der alte Friedrich eben so wenig wie die anderen Fürsten und Herren dem Gebote Ferdinands nachkam, nur Friedrichs ungerathener ältester Sohn[2]) schloß sich an

---

an — fällt ihnen den Fürsten und Ständen am wenigsten beschwerlich, der gemeine Mann zahlet solchen Groschen, der es nicht inne wird," und auf 4 Jahre von jedem Wagen Salz einen ungarischen Goldgulden, „den auch niemand geben werde, als der gemeine Mann, der es nicht inne wird."

1) Vom 5ten, 14ten und 15ten Januar 1547. S. Thebesii Liegnitzische Jahrbücher, herausgegeben von M. G. B. Scharffen. Jauer, 1733. F. III. 49.

2) „1542 Sonnabend vor Faßnacht 19. Febr. ist Hertzog Friedrich der Jüngere [III] von Liegnitz aus Schlesien dem König Ferdinando zu Hülffe kegen Görlitz wider den Churfürsten von Sachsen zu ziegen mit 30 Spissern als Reuthern, mit 2 Wagen und Er selbst in einem gantzen Kyriß kommen Vnd sich allhier gerüstet darzu Er von einem Bürger auf Zinse 1000 Thaler genommen. Hat solches seinem

den Könige. Die Stadt Schweidnitz und gewiß mit ihr noch andere Oerter schlugen ihm gradezu jede Hülfsleistung ab[1]). Auf diese zweideutigen Erklärungen beauftragte Ferdinand unverzüglich voll Mißtrauen den Bischof auf etwaige Praktiken und namentlich auf den Herzog von Liegnitz gut Acht zu haben[2]).

Offener noch zeigten die Böhmen und Lausitzer ihm ihre Abneigung.

Beide Sechsstädte wendeten vor, auf den eigenen Schutz bedacht sein zu müssen, und als die auf sie gehässige Ritterschaft vorschlug, alle Streitkräfte und sämmtliches Geschütz

---

Vatter alles zuwieder gethan, weil ihm dem König wieder den frommen Churfürsten zuzuziehen gantz entgegen war. Dieser Hertzog Fridrich führete allhier ein seltzam Leben. Er zechete mit den Gerbern vorm Neiß-Thore biß in die Nacht, daß man ihme daß Thor aufhalten mußen." Bartholomaei Sculteti (Lehrers am Gymnasium zu Görlitz und nachherigen Bürgermeisters daselbst) Annales Gorlicenses. *Handschrift der milichschen Bibliothek in Görlitz*. F. 126. 127. [und daraus wörtlich in Funckes ebendaselbst handschriftlich aufbewahrten Görlitzischen Annalen I. F. 446.] In des fleißigen Thebesius großem Werke vermiße ich diese Nachricht, daß sie aber begründet ist, erhellt daraus, daß: 1) als Friedrich II. starb (17. September 1747) er von Liegnitz abwesend war, „weil er sich in fremde Lande begeben hatte" (Thebesius III. 54.). 2) der Abgeordnete des liegnitzer Rathes ihn in Torgau antraf (III. 56.) und 3) bei der Rückkehr in seinem Gefolge Edelleute von Herzog Moritz waren. Vgl. Pol III. 131. — Scultetus ist für die Gesch. des Pönfalls höchst wichtig.

1) (Zimmermann) Beiträge zur Beschreibung von Schlesien. V. 280. aus Handschriften. Brieg 1785.

2) Bucholtz, Gesch. der Regierung Ferdinand des Ersten. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen. Wien 1835. 8. VI. 359. A. Vgl. 351. 363. 386. 406. 409.

in Budissin zu vereinigen, da der Feind an leeren Städten und Dörfern wenig gewinnen könne, entgegneten sie: Die Landstände sollten bedenken, wozu sie bestimmt seien, und mehr auf die Krone Böhmen und wie dort die Sachen stünden, als auf den König aufmerken. Aber wie die Schlesier kraftlos und unentschlossen machten sie gleichwohl zu derselben Zeit dem Könige Bewilligungen, rüsteten Truppen aus und haschten doch zugleich nach Scheingründen, sie ihm nicht zuzuführen. Ihre Söldner sagten es indessen laut, wie sie gegen den geächteten Kurfürsten nicht dienen möchten, und stießen ohne Scheu Schmähreden gegen Kaiser und König aus.

Die drohendste Stellung nahmen die Böhmen, welche längst über vielfache Ungebühr zu klagen hatten. Sie warben nach Ferdinands Forderung Kriegsvolk, entließen es aber nicht, wie der König und Kaiser Karl es ihnen geboten. Gestützt auf alte Verträge mit Kursachsen und auf des Landes Rechte, weigerten sich die böhmischen Stände unbedingt, ihre Heere über die Gränzen zu schicken, und erklärten grade heraus, daß sie keinesweges Feinde des Kurfürsten von Sachsen seien. Nun erließ Ferdinand ohne ihre Bewilligung eigenmächtig Aufgebote. Wer diesem unserm Aufgebote nicht nachkommt, so ließ er verkünden, der soll Ehre, Güter und Leben verlieren, und die Prager gaben dagegen den Befehl, daß niemand sich zu Kriegsdiensten bestellen lassen solle. Da war es nahe daran, daß die böhmischen Herren und Städte das Vaterland, — wie sie sagten — vom äußersten Verderben zu erretten, gegen

Ferdinand selbst die Waffen erhoben hätten. Enger schlossen sie sich an einander an und ihre Macht zu wahren, forderten sie die Stadt Breslau und ganz Schlesien auf, mit ihnen in Bund zu treten.

4.

Doch zwischen den Nachbarlanden waltete der alte Streit, indem die Schlesier das Gefühl staatlicher Selbstständigkeit noch nicht verloren hatten, die Böhmen aber Schlesien als ihre Provinz zu behandeln trachteten und demzufolge beständig verlangten, daß die Landeshauptmannschaften nur von Böhmen verwaltet werden und daß die schlesischen Fürsten gehalten seyn sollten zu Recht in Prag zu stehen. Welcher Enkel des alten Piasts hätte einem böhmischen Ritter sich gleichgeachtet sehen mögen, hätte nicht alles gegen solche Entwürdigung drangesetzt? Nimmermehr würden die deutschen Städte, welche dem Könige Georg Podiebrad sich nicht gebeugt hatten, gutwillig unter die Hoheit czechischer Herren getreten seyn. Der Zwist über diese Streitpunkte war nun noch im vorhergehenden Jahre funfzehn hundert und sechs und vierzig zu dem lebhaftesten Ausbruche gekommen. Auf einem großen, von vornehmen Böhmen zahlreich besuchten Tage zu Breslau, vertheidigte vor dem Gerichte, das der König feierlich in Person besetzt hatte, der liegnitzische Kanzler Dr. Wolfgang Bock in nachdrucksvoller Rede, die der

Augenblick ihm eingab, die Rechte seines Landes. Er wies darauf hin, wie von jeher die Böhmen ein hitziges und erbittertes Gemüth wider Schlesien gehabt und wie es im jetzigen Augenblicke der Adel von Schweidnitz, Jauer und Glogau sei, der sie noch anreize und gehässiger stimme. Da war es nahe daran, daß die Schlesier zu den Waffen gegen die Böhmen gegriffen hätten [1]): ein Vermittelungsversuch Ferdinands war gänzlich fehlgeschlagen, und gaben auch die schlesischen Stände das große wladislaische Privilegium, ihr Palladium, nicht auf, so hatte doch andererseits auf die Anklagen der Böhmen Ferdinand die Erbverbrüderung, welche zwischen den piastischen Herzogen und den Kurfürsten von Brandenburg zu Gunsten des Protestantismus abgeschlossen worden war, für null und nichtig

---

1) D. Ferdinando imperante grauis controuersia orta est inter Bojemos et Silesios hisne an illis praefectura Silesiae deberetur. — — — quae quidem controversia adeo fuit agitata, ut gladius litis arbiter futurus crederetur atque ad turbas utrisque exitiosas res spectaret. So ein Schlesier Nikolaus Henel in der Silesiographia. Francofurti 1613. 4. p. 89. 90. Ein Böhme oder Mähre, der das Leben des olmützer Bischof Dubraw, seines Vorgesetzten und Gönners schrieb, Dr. Hanuß Haugiaz Baron von Biskupiz: Emicuitque maxime prudentia illius, quum a Divo Ferdinando Caesare in Silesiam legatus mitteretur Vratislaviam. Non levis controversia inter Bohemos et Silesios oborta erat. Illl e Caroli IV. Caesaris bulla jus suum contra Principes Silesiae propugnantes, non licere ulli nisi Bohemo Silesiae praefecturam gerere. Hi vero genus et dignitatem suam jactare, neque ullo modo passuros exterum rerum summae apud ipsos praeesse asseverabant. Magna dexteritate sopivit turbas, quae toti provinciae extremum minabantur exitium (Jo. Dubravii Historia Bohemica a Cl. Thoma Jordano Catalogis ornata etc. Francofurti 1687. 4. p. 6.)

erklärt, um zu hindern, daß eine fremde Macht sich in Schlesien festsetze.

Diese Wunde war noch zu frisch und die gegenwärtige Gefahr schien nicht dringend genug, als daß eine nähere Vereinigung mit Böhmen, welche des Landes Unabhängigkeit und Deutschthum leicht gefährdet, hätte zu Stande kommen können. Die Schlesier übersendeten mit eilender Post der Böhmen Aufforderungsschreiben an König Ferdinand [1]).

Während die Würfel über das Geschick der Protestanten in Deutschland und über die Machtvollkommenheit des Kaisers an der Donau und Elbe geworfen werden, sehen wir, wie unsere Staaten weder sich unter einander verständigen, um mit der gesammelten Kraft dreier Reiche einem Sturme Trotz zu bieten, noch auch jedes einzelne derselben in seinem Innern einig, entschlossen und auf ein bestimmtes Ziel gerichtet, so daß für sich allein es vermocht hätte, Stand gegen den Sieger zu halten und — wenn es der Drang der Umstände so mit sich führte — dem Könige die Spitze zu bieten. In dem so rasch vorübergehenden Glücke der protestantischen Reichsfürsten und Reichsstädte sahen sie ihre Stütze.

---

1) Aus einem gleichzeitigen Chronisten, der sich *handschriftlich in der Bibliothek der schlesischen vaterländischen Gesellschaft zu Breslau* befindet. Schles. Gesch. Fol. 18. Chronik von 965—1552. Fol. 475.

5.

24. Apr. 1547 Unter solchen Umständen war die mühlberger Schlacht auch für die drei Länder entscheidend. Blutige Strafgerichte waren die Folge der Niederlage der Protestanten in Deutschland. Das Schwanken in unsern Landen ging auf diese Trauerbotschaft in die schlimmste Verzagtheit über. In Schlesien frohlockten die Katholiken laut und hielten von neuem Prozessionen durch die Städte und steckten Freudenfahnen in den Kirchen und an den Thürmen auf. Kaum waren's ein paar Wochen, daß die Chorherren bei unserer lieben Frau in Breslau geduldig hatten mitansehen müssen,
3. Apr. wie muthwillige Buben in ihrer Kirche rumorten, als sie „nach alter papistischer Weise ihr Affenspiel begingen"[1]. In Prag ließen die Domherren auf die erste Kunde des Sieges mit allen Glocken läuten. Den Protestanten sank aller Muth.

Nun rückte Ferdinand aus seinem Lager vor Wittenberg mit Heeresmacht nach Böhmen, zog von verschiedenen Seiten bedeutende Streitkräfte an sich — auch der Bischof von Breslau führte ihm Kriegsvolk zu, und Wenzel, Herzog von Teschen, war in seinem Gefolge — erschien alsdann vor Prag, besetzte den Hradschin und die kleine Seite, pflanzte sein schweres Geschütz gegen die Altstadt auf und

---

1) Ausdruck des Verfassers der: Deutschen Chronica vnnd Beschreibung Schlesienn vnnd anderer vmbligender Lender, *ehemals des Conventus S. Dorotheae, jetzt der Universitätsbibliothek in Breslau* IV. 116. F. 291.

beschied die Bürgermeister sammt den anderen Häuptern Prags, welche inzwischen das tobende Volk mit Mühe im Zaum gehalten hatten, vor sich. Ueber sechshundert erschienen und baten um Verzeihung des Ungehorsams. Da ließ der gnädige König sie auf der Stelle greifen und — ganz wie im vorigen Jahrhunderte jener verrufene Nabob von Bengalen, ein Heide, that — in Gefängnisse werfen, die so eng und so elend waren, daß bei der drückenden Hitze des Juli viele in ihnen umkamen, andere siech, manche wahnwitzig wurden. Durch solche Grausamkeit erpreßte er von ihnen die hinterlistige Entwaffnung der Stadt und die Auslieferung ihrer Freibriefe. Sodann lud er den ihm abgeneigten Adel vor und verfuhr mit ihm in ähnlicher Weise. Die Flüchtigen proscribirte er, vier seiner Hauptwidersacher ließ er köpfen, andere peitschen, noch mehrere behielt er in Banden. Den reichen Herren nahm er theils ihre Güter, theils zwang er sie, ihr freies Eigenthum als Lehen von ihm anzunehmen und dafür, als für große Gnade, schwere Summen zu zahlen. Den Städtern legte er fast unerschwingliche Schatzungen auf, schmälerte ihnen die alten Rechte, setzte königliche Richter nieder. Die Bauern hatten bei dem Läuten der Lärmglocken zu den Dreschflegeln gegriffen; dafür züchtigten sie jetzt Ferdinands ausländische Husaren und Landsknechte. Zweihundert beweibte Prediger wurden schmählich aus dem Lande getrieben[1]). Ein strenges Censur-

1) (Amos Comenius u. a.) Historia persecutionis ecclesiae Bohemicae inde a primordiis conversionis suae ad Christianitatem. 1648. 12. (Leyden).

Collegium wurde auf die Vorstellungen des prager Domkapitels niedergesetzt, und bei Ferdinands Lebzeiten erschien in Böhmen wenig mehr als Sammlungen von Rechtsschriften und lateinische Gedichte: also gründete ein Habsburger die Anhänglichkeit der Böhmen an sein Haus. Die ganze Verfassung wäre geändert worden, hätte sie nicht auf der böhmischen Nationalität beruht, welche dieser erste Schlag nur auf einen Augenblick niederzuhalten vermochte.

Ueber die Sechsstädte stürzte sich sogleich die Ritterschaft mit den bösartigsten Anklagen. Ihre Abgeordneten ließ Ferdinand ins Gefängniß setzen, drohte, wenn sie seine Forderungen nicht unterschrieben, ein Kriminalgericht über sie zu verhängen, das ihnen an den Kopf ginge. Der König, sagte man ihnen, wolle keine Disputation anstellen, sondern stracks wissen: Ja oder Nein, habe funfzehn Fähnlein Knechte in Bereitschaft, sich mit Gewalt zu nehmen, was er nur wolle. Da willigten sie in ihrer Angst ein, daß die Städte ihre seit Menschengedenken bestehende Verbindung auflösen, alle Freibriefe, alles Waffengeräth ausliefern, alle Kirchenkleinodien zurückerstatten, ihre gesammten Dorfschaften — mehr als hundert! — abtreten, der freien Rathskur, des Obergerichtes und der hergebrachten Zunftverfassung sich begeben und überdem noch eine Geldsumme von hunderttausend Thalern unverzüglich aufbringen und ein ewiges Biergeld versprechen sollten. Erbgüter einzelner Bürger mußten hinfort zu Lehn gehen; einigen Lausitzern wurden ihre Besitzungen ganz weggenommen [1]). Als die Strafartikel in

1) Bucholtz a. a. O. 417 f. Anm.

Görlitz vorgelesen wurden, wäre beinahe ein Aufstand der Bürgerschaft gegen den Rath ausgebrochen. Die Obrigkeiten unterwarfen sich aber in allen Sechsstädten und die unglücklichen Einwohner zu bändigen, schickte Ferdinand einhundert Hakenschützen ins Amt Budissin und lichtensteinische Dragoner nach Görlitz. Die Ritterschaft jubilirte, wie die Chronisten berichten; sogleich über die Städte herfallend, half sie eifrig bei der Vollziehung des Strafurtels; nach ihrem Gefallen mochte sie Rathmänner ordnen und absetzen. Der stolze und ehrgeizige Dr. Ulrich von Nostiz, Landeshauptmann von Budissin, hierbei äußerst thätig und auf's höchste verhaßt, wurde im Jahre 1549 über die ganze Oberlausitz gesetzt: ein Mann von vielen Einsichten, großer Begeisterung für die katholische Sache und starkem Hasse gegen das städtische Wesen.

Diese Vorgänge erfüllten in Schlesien alle Protestanten mit dem größten Schrecken, jedermann sah bekümmert, wie es zugleich im ganzen Reiche herging. Die Hinweisung auf ein minder beachtetes Gesetz wird genügen, den Charakter dieser Zeit zu bezeichnen: auf den strengen Reichstagsabschied von 1548, welcher jedem Buchführer fünfhundert Goldgulden Strafe androhte, wenn er eine Schrift feil biete, welche die Censur nicht bestanden, noch der Obrigkeit Billigung gefunden habe. War doch sogar in den freien Reichsstädten [1]) die Censur verschärft! Leicht mag

---

1) z. B. in Augsburg. Paul von Stetten, Geschichte der Reichsstadt Augsburg. Frankfurt und Leipzig 1743. 4. I. 482. 535.

man sich da die Bestürzung denken, als — in demselben
1548 Jahre — die sehr gegründete Nachricht erscholl, daß Abgeordnete der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, von jeder Stadt (Landeshut allein ausgenommen) und von jedem Dorfe, vor das höchste Tribunal gefordert seien. Ungehorsam, Rottirung und der Beitritt zum schmalkaldischen Bunde waren die Verbrechen, die ihnen zur Last gelegt wurden. Ohne sich auf diese Anklagen einlassen zu wollen, wußten sie nichts Besseres zu antworten, als daß ihnen nicht gebühre mit ihrem Fürsten zu rechten und daß sie sich lieber seiner Gnade überließen, in dem festen Vertrauen, daß er sie selbst und ihre Kammergüter verschonen werde[1]). Damit

1) B. G. Steige, Bolkenhainsche Denkwürdigkeiten (eine Monatschrift 1793. 8. S. 123. 124. (April). — J. D. Hensel, historisch-topographische Beschreibung der Stadt Hirschberg. 1797. 8. S. 148 f. In den Städtegeschichten von Löwenberg, Jauer u. a., welche doch sonst am sichersten orientiren, sucht man betreff dieses Vorganges vergebens nach Aufschluß. Ferdinand beschuldigt die Städte, daß sie dem schmalkaldischen Bund zugetreten seien und ihm Beistand mit Kriegsvolk angeboten. „Wir werden glaubwürdig berichtet, daß ihr euch in den schmalckaldischen Bund wider euer Eid und Pflicht eingelaßen, Kriegsvolk, woferne Sie umb christlichen Glaubens und Wort Gottes willen überzogen würden, zuzuschicken vnd Beistand zu thun angebothen, bei solcher Legation ein Rathsfreunde und Abgesandte gehabt, durch welche unsere Majestät, als euer einiger natürlicher König und Erbherr, von Gott verordnete Obrigkeit, zum höchsten beleidiget.

Daß ihr euch des schmalkaldischen Bundes glücklichen Zustandes höchlich gefreuet, dagegen aber K. Maj. und unserer sieghaften Wohlfahrt getrauert und entsetzet;

Daß ihr, die wir euch in unsern höchsten Nöthen umb Hülfe und sonderlich ein wenig Geschütz und Pulver gegen gebührlicher

hatte es für's erste sein Bewenden, da das Fürstengericht keinen Ausspruch fällte. Einigermaßen beruhigte man sich wieder, als vernommen wurde, daß der freundliche, allen Gewaltsamkeiten von Herzensgrunde abgeneigte Bischof Balthasar von Promnitz (1539—1562), ein Schlesier und zu der Zeit Verwalter der Oberhauptmannschaft, sich des Landes und insonderheit der Herzöge — die nun nach Möglichkeit sich entschuldigten und Ferdinand vorstellten, wie sie ihrer Mannschaft zum Schutze des eigenen Gebietes dringend benöthigt gewesen — so warm angenommen habe, daß der König, bei dem die Stimme des wohlunterrichteten und geschickten Mannes gar viel galt, geneigt geworden sei, zu verzeihen und durch eine Geldhülfe gewiß zu versöhnen seyn werde.

Verzeugung ersucht, euch desselben gestracks gewiedert, uns also in höchsten Nöthen verlassen;

Daß ihr wieder unser Mandat allerley Schmach, Schandbücher, Gemälde und Lieder wider die kais. Maj. und uns verkaufen, anschlagen, lesen und singen lassen.

Daß die Praedicanten in Kirch und auf den Canzeln vor den Khurfürsten, daß ihm Gott wider seine Feinde (die K. Maj. und uns meinende), Glück und Sieg geben wollen, durch euer Verstatten gebethen.

Daß ihr bei Tag und Nacht über unsers Hauptmann Verbot, Zusammenkunft und Conventicula gehalten und daselbst auf oben berührte und in andre wege wider Ihre KM. und Uns gehandelt und gerathschlaget. Welches wir nicht gemeinet also hingehen zu lassen, derowegen an Euch unser ernstlicher Befehl. (Leider bricht die Abschrift hier ab. Unpartheyischer Bericht von dem Groß-Glogischen Kirch- und Reformations-Wesen *Handschrift der Bernhardinbibliothek in Breslau* (4. scrin. Mukler. III. 5.)

Zu milderem Sinne gegen Schlesien bewog den König wohl hauptsächlich ein Umstand, der im ersten Augenblicke wenig beachtet wurde. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind nämlich viel zu empfindlich, als daß sie ein rauhes Eingreifen ohne merklichen Schaden ertragen könnten. Die böhmischen Geschichtschreiber erzählen von ungemeiner Verminderung der Einkünfte in der nächsten Zeit nach dem blutigen Landtage und auch die lausitzischen berichten, daß in den ersten Jahren nach dem Pönfall alle Gewerbthätigkeit gestockt, ein jeder seinen Verbrauch zu verringern gesucht habe, so daß in Folge des gestörten Wohlstandes der Städte auch der König weit weniger als ehedem eingenommen habe. Ferdinand fühlte auf der Stelle, wie sehr er sich durch seine Maßnahmen selbst geschlagen hatte. Ließ er aus diesem Grunde Schlesien nicht so grausam, wie Böhmen und den Sechsstädtebund, so ließ er es doch immer noch genug seine augenblickliche Uebermacht fühlen.

Ein volles Jahr verging zwar noch ohne Bedrückung, am 25. Oktober 1549 aber erschien in Breslau auf dem Rathhause ein Bevollmächtigter Ferdinands, Herr Wilhelm von Oppersdorf, und bezüchtigte unter Androhung schwerer Strafen die Schlesier insgesammt eines verrätherischen Einverständnisses, ja des förmlichen Bundes mit dem rebellischen Kurfürsten von Sachsen. Funfzehn Punkte hielt er der Gemeinde von Breslau vor, in denen sie sich gegen ihren König versündigt haben sollte. Er bezeichnete ihr als ein Vergehen, daß sie über die Niederlage ihrer Glaubensgenossen Festlichkeiten anzustellen unterlassen habe. „Wan

man einem zu will, so bricht man ein Uhrsach vom Zaun" äußert ein Zeitgenosse betrübt[1]). Unverzüglich sollten sechs Herren vom Rathe und sechs von den Zechen auf dem Schlosse zu Prag erscheinen. Auch Namslau und Neumarkt und die Herzogthümer Schweidnitz und Jauer, von jeder Stadt zwei Abgeordnete, — ob von allen übrigen Erbfürstenthümern gleichfalls, wissen wir nicht bestimmt — wurden dorthin vorgeladen „Seiner Majestät allerunterthänigst aufzuwarten." In Prag hätten schlesische Sachen nicht verhandelt werden sollen!

Elf Anklagepunkte, welche außer den Hauptvorwürfen, noch verschiedene ältere Beschuldigungen, als z. B. betreff des Münzstreites, enthielten, wurden ihnen dort vorgelegt. Sogleich brach der alte Zwist zwischen Adel und Bürger, Rath und Handwerker, der wenn je in dieser Gefahr hätte schweigen müssen, wieder heftig hervor. Die Ritterschaft von Schweidnitz und Jauer behauptete, sie habe wohl gern das Ihrige thun wollen und 50 Rosse schon in Bereitschaft gehalten, aber daß die Städte, denen sie doch zwei aus ihrer Mitte, den Talkenberg und den Mühlheim, zu Führern hätte geben wollen, ihre Kriegshülfe nicht gestellt hätten, dieß habe auch sie am Zuzuge gehindert. Die Rathsherren schoben ihrerseits alle Schuld auf die Unentschlossenheit der Zünfte und diese entschuldigten sich wieder damit, daß die Magistrate ohne ihr Wissen eigenmächtig

---

1) Der Verfasser der Jahrbücher von 965—1552 (F. 474.), welche *handschriftlich die Bibliothek der Gesellschaft für schlesische Kultur zu Breslau* (Fol. 18.) besitzt.

gehandelt hätten. Im übrigen mochten alle Städte sich gut rechtfertigen, die beste Rechtfertigung wäre entschlossenes Zusammenhalten gewesen. Der König wies jedoch ihre Vertheidigungen ab, zu den Schweidnitzern und Jauerern sagte er: sie seien Rebellen und Meineidige; zu den Breslauern: er sei von ihnen hoch und mannigfaltig beleidigt, angetastet, verschimpfet und aller Frevel an ihm begangen worden, und wolle darum also handeln, wie sich zur Erhaltung seiner Hoheit und Autorität gezieme. Wie erschrocken die Abgeordneten auch über solche Rede waren, konnten sie es doch nicht über sich gewinnen, eher ein Unrecht zu bekennen, dessen sie sich nicht schuldig fühlten, und des Königs unbilliges Verlangen zu erfüllen, als bis sie unter Drohungen auf das Schicksal der mit Schlesien verbundenen Länder hingewiesen worden waren. Da bewilligten sie, durch ein beständiges Malz- und Biergeld[1]) (das man hernach im Lande den Strafgroschen nannte) und mit bedeutenden Summen den König zu versöhnen, der alsdann

---

1) (Joh. Gerhard Backhauß, schrieb bald nach 1700) Breszlauisches Tagebuchs Zweiter Theil von einem Iederzeit Guten Bekandten, in Breszlau wohnhaft. F. *Handschrift der Bibliothek der Bernhardinkirche zu Breslau* spricht F. 199. nur von einem vierjährigen Biergelde, „man vermuthete schon, daß es ewig stehen bleiben würde," und sagt, daß der Rath ein Scheffelgeld erhoben habe, die geforderten Geldsummen zu erschwingen. „Das Bier war gering, die Bäcker bucken das Brod kleiner, in summa es kam alles auf's höchste". Andreas Grunwaldt, Nikolaus Pol u. a. berichten aber von einem ewigen Malzgelde, von jedem Scheffel Weizen, Gerste oder Malz 1 weißer böhmischer Groschen, welches Breslau auferlegt worden. Im Schweidnitz-Jauerschen mußten von jedem Achtel Bier 8 Heller ad mensam reginae gezahlt werden.

in Gnade verharren zu wollen verhieß. Von Breslau forderte er binnen Jahresfrist 300,000 Thaler, begnügte sich aber mit 80,000, da sich sein Kanzler Heinrich von Plauen der Stadt wohlwollend annahm[1]). Zum Dank schenkte sie ihm 5000 Goldgulden. Auch die Städte der Erbfürstenthümer mußten, wie der fanatisch-katholische Buckisch sich ausdrückt, wacker schwitzen[2]). Einige ihrer Abgeordneten scheint Ferdinand sogar am Leben gestraft zu haben: wenigstens sah man sie nicht wieder heimkehren.

---

1) Bucholtz, Gesch. der Regierung Ferdinand des Ersten. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen. Wien 1838. 8. VI. 416. Anmerkung.

2) Neumarkt und Namslau zahlten an den König jedes 1000 Thaler, Schweidnitz und Jauer 54,000 Goldgulden, die Stadt Großglogau 11,666 Thaler. Daneben wurden aber noch bedeutende Summen von der Kanzlei liquidirt, deren Berechnung Chr. F. E. Fischer, Gesch. und Beschreibung der schlesischen Fürstenthumshauptstadt Jauer, größtentheils nach handschriftlichen Urkunden. 1805. II. 39. 40. mittheilt: dem Herr böhmischen Hofkanzler 2000 hungarische Florenen; dem H. Zlabke, Vizekanzler, 500 Rthlr., dem zweiten Vizekanzler H. Georg von Luxone, dem als einem Edelmanne seine Bemühungen mit der doppelten Summe vergütet wurden, 1000 Rthlr., Chrysogen Dietzen, dem Registrator, 300 hung. Florenen. Daher kamen auf die schweidnitzer Gemeinde allein 21,000 Thaler. (Zimmermann, Beschreibung von Schweidnitz. V. 280.)

Wenn in obiger Darstellung die Angabe G. A. Stenzels, Gesch. des preussischen Staates. Hamburg 1830. I. 324: Ferdinand habe nach der mühlberger Schlacht die Wahlfreiheit der Schlesier vernichtet, unberücksichtigt blieb, so folgte Verf. vorläufig nur den gedruckten oder in ihm zugänglichen Handschriften enthaltenen Nachrichten, welche entweder davon schweigen, oder versichern, daß die Privilegien nicht geschmälert worden. Wir wiederhohlen, wie höchst wünschenswerth es wäre, wenn Hr. G.A.R. Stenzel die betreffenden Urkunden mittheilen wollte.

Von den Herzögen löste Ferdinand, und zwar als Strafe, verpfändete Fürstenthümer ein: von Georg Friedrich von Jägerndorf, Oppeln und Ratibor für das unbedeutendere Sagan, von dem Herzoge von Liegnitz aber Münsterberg mit Frankenstein [1]).

6.

Diesen Augenblick entschiedenen Uebergewichtes nahm Ferdinand wahr, sein Ansehen fester zu begründen.

Wie übel es mit diesem noch vor kurzem bestellt gewesen war, zeigt unter anderm folgender Vorgang. Das schlesische Geld von schlechtem Schrot und Korn und noch dazu über Gebühr verrufen, gedachte König Ferdinand in löblichem Bestreben durch ein richtigeres zu verdrängen, hatte zu dem Ende i. J. 1546 auf dem Fürstentage darüber viel verhandelt, in Breslau auf seinem Hofe eine Münzstätte errichtet, einen Juden ihr vorgesetzt und mit Einverständniß des Rathes neue Groschen mit dem schlesischen Adler und dem böhmischen Löwen schlagen lassen, welche den Werth von vierzehn Hellern haben und im ganzen Lande dafür angenommen werden sollten. Am 6. Juli des gedachten Jahres that dieß der Rath jedermann zu wissen und ließ an den vier Ecken des Ringes die neue Münze

---

1) B. G. Steige, Bolkenhainische Denkwürdigkeiten 1793. 8. S. 125.

auswerfen. Da aber bisher zwölf Heller einen Groschen galten, wollte die Gemeinde sich weder diese Steigerung gefallen lassen, noch die bald darauf folgende Herabsetzung der liegnitzischen, der markgräflichen (brandenburgischen vom Fürsten Johann), der hochmeisterischen (preussischen) Groschen, welche mit der Zeit eingezogen werden sollten, auf 10 Heller, und die der polnischen von 14 auf 12. Zweimal schickte die Gemeinde deßhalb an den König, zum andernmale den geschickten Stadtschreiber Franz Köckeritz, genannt Faber. Als Faber vor Ferdinand trat, rief ihm dieser mit gehobenem Finger blos zu: Packe dich! Packe dich! „Also, daß der gute Magister bei hellem Sonnenschein ungegessen und ungetrunken aus Prag hat fortziehen und seinen Weg nach Breslau nehmen müssen"[1]). Der Adel versprach endlich, den Bauern zu verbieten, die Groschen anders als zu dem angesetzten Werthe zu nehmen, die Gemeinde von Breslau blieb aber hartnäckig und nachdem man wohl ein und zwanzigmal dieser Sache wegen zusammen gewesen war, kam es erst im Anfange des Jahres 1547 zu einem Fürstentage, der in die Münze willigte. Nichtsdestoweniger hielt Ferdinand, als in demselben Jahre die Wolken am politischen Himmel sich thürmten, für gerathener, den Widerstand aufzugeben und versprach, in Zukunft seine Groschen nur zu zwölf Hellern zu schlagen[2])!

---

1) Aus Kloses Briefen über Breslau, welcher Köckeritz Mittheilungen vor sich hatte. Köckeritz starb 19. September 1565.

2) Ueber den ganzen Münzhandel Gottfried Dewerdeck,

Nunmehr durfte aber Ferdinand einen Hauptstreich gegen die Erbfürstenthümer wagen, nachdem schon im April d. J. 1549 sein Sohn Maximilian auf sein Begehren zu seinem Nachfolger angenommen war [1]). Zuvörderst entsetzte er alle Bürgermeister, die im Jahre 1546 regiert hatten, in den Städten Schweidnitz, Jauer, Hirschberg, Löwenberg, Bunzlau, Reichenbach, Striegau, Landshut, Bolkenhain, Schönau, Lähn und vielleicht noch in anderen Orten ihrer Würde und erklärte sie zu jedweder

---

Silesia numismatica Oder Einleitung zu dem Schlesischen Müntzkabinet. Jauer 1711. 4. S. 131—133. Der strittige neue Groschen ist abgebildet zu finden Tab. I. [bei S. 112.] und zwar der rechts stehende n. 7., auf welche der Text nicht hinweist.

1) Es ist ganz irrig, wenn einige neuere Geschichtschreiber angeben, daß Ferdinand seinen Sohn zu seinem Nachfolger in Schlesien ernannt habe. Man lese Nicolai Henelii ab Hennefeld annales Silesiae ab origine gentis ad obitum usque D. Imp. Rudolphi II: 1549 mense Aprili Conventus principum atque Ordinum Vratislaviae habitus, a quibus Ferdinandus Rex per legatos suos postulavit, ut quandoquidem vigore privilegiorum regni Bojemiae Primogenitus regis filius patri in regno surrogari debeat et vero Boiemi Maximilianum filium natu maximum regni Bojemici successorem iam nunc denunciarint, Silesii quoque idem facerent ac pro rege Maximilianum agnoscerent Domini tituloque regio ipsi tributo: hac tamen conditione, ut ne vivo patre possessionem aut administrationem invaderet, id vero si tentaret nemo ipsi obstrictus teneretur. Tametsi vero Silesii graviter ferre visi sunt, se inconsultis ac praeteritis Bojemos de successore pacisci fuisse ausos, haud tamen difficulter in Ferdinandi regis postulata consenserunt et pro ipsius adeo successore Maximilianum unanimiter ipsi quoque acceptarunt, litteris ad hunc ea de re quam primum confectis. in F. W. de Sommersberg, silesiacarum rerum scriptores aliquot adhuc inediti. Lipsiae 1730. F. II. p. 413.

Amtsverrichtung für untüchtig. Nicht unmöglich ist es sogar, daß der Eintritt neuer Mitglieder in den Rath von Breslau hiermit zusammenhängt. Sodann verbot er den Stadtobrigkeiten, sich ferner mit der Gemeinde zu berathen: satis dictum est intelligentibus, meint dazu ein Geschichtschreiber aus dieser Zeit. Endlich sprach ein Patent die Aufhebung der Zünfte, ihrer Innungsgesetze und Freiheiten aus: war doch auch eben damals im Reiche ein Beschluß gegen die Macht der Handwerker gefaßt worden. Eine neue Ordnung in zwölf Artikeln wurde ihnen in Schlesien aufgedrungen. Versammlungen zu halten, war ihnen unbedingt verboten, und auf dem Lande zu arbeiten, freigelassen. Pfuscher in Menge setzten sich da auf den Dörfern fest.

Gleichzeitig verordnete er als bindend, was längst schon als Wunsch ausgesprochen worden war, daß Rechtshändel nicht mehr vor die von ihm unabhängigen Schöppenstühle zu Magdeburg und Leipzig und nach andern Orten, sondern nur an das neu eingesetzte Appellationsgericht in Prag gebracht werden dürften. Von diesem allein sollten die schlesischen Gerichtshöfe, welche lieber eine eigene höchste Instanz in Breslau gehabt hätten, Belehrung suchen. Vergeblich verlangte eine solche das schlesische Land. Durch diese Bestimmung bemächtigte sich Ferdinand des Oberrichteramtes.

Diese Verordnungen, welche bei der herrschenden Entmuthigung keinen Widerstand fanden, gaben der Selbstständigkeit der Städte beinahe den Todesstoß. Es hatte

den Anschein, als wolle sie Ferdinand wie königliche Kammergüter behandeln. Die eigenmächtige Thätigkeit der früheren Geschlechter schwindet, der Gesichtskreis des Bürgers in den folgenden Jahrhunderten schrumpft sichtlich zusammen, das Ansehn der Städte verfällt rasch. Ueber den Gebeugten erhob sich ihr oberster Herzog, dessen Bedeutung in dem Maaße zunahm, als das Land besser centralisirt wurde.

Vorerst wurde von Ferdinand ein Vizthum als Verwalter der Regalien und seines gesammten Einkommens für ganz Ober- und Nieder-Schlesien in Breslau auf dem königlichen Hofe [1]) hingestellt. Friedrich von Räder auf
1554 Friedland und Tost trat am 19. Januar 1554 dieß Amt an, der sich ein Denkmal gestiftet hat, indem er durch den erwähnten M. Franz Faber oder Köckeritz die Freibriefe und Urkunden Breslaus chronologisch zusammenstellen ließ, als origines vratislavienses, die unter dem Titel Liber magnus auf dem breslauer Rathhause noch heute verwahrt werden. Nach wenig Jahren hob Ferdinand die Stelle eines Vizthums auf und errichtete statt deren eine königliche
1558 Kammer. Den 21. November 1558 machte er nämlich bekannt, daß, da seine Einkünfte in Schlesien sich Gottlob dermaßen vermehrt, daß ein Vizthum sie nicht verwalten könne, zur Erhaltung der alten wie auch zur Mehrung und Erweiterung der neuen Regalien er den Rehdern zum Kammerpräsidenten ernannt und ihm drei Räthe — den Kanzler

1) Der hatzfeldsche Pallast auf der Albrechtsstraße.

eines Erbfürstenthumes, Hans Gotsche von Kienast, einen Ritter, Heinrich von Hohberg, und einen Doktor, Fabian Kindler — zur Seite gesetzt habe. Das Steuerwesen wurde nun immer fester geregelt.

Nach allen Beziehungen dehnte Ferdinand in diesem günstigen Zeitpunkte seine Gewalt aus. Seit diesem Jahre 1548 kam es auf, daß der König von seinen Erbfürstenthümern Ritterdienst — und zwar über 1200 Pferde — zu Kriegen forderte, welche Schlesien zunächst nicht betrafen und betreff deren der wladislaische Freibrief das Land vor Beschwerung sichern solle.

Zweifelsohne vergrößerte diese Leistung die Idee von der Machtvollkommenheit des obersten Herzogs. Schon band er sich nicht mehr an die Gerechtsame der Stände. Er hatte Sagans Ständen erst vor wenig Jahren versprochen, daß sie von der Krone Böhmen nimmermehr kommen sollten, verkauft oder versetzt oder wie das Namen haben möge, und trotz ihrer Berufung auf diese Begnadigung gab er sie doch an einen schlesischen Herzog. Die einzelnen Landeshauptleute wurden seitdem dem Oberhauptmanne besser untergeordnet und damit die Regierung des gesammten Landes von einem Mittelpunkt aus wesentlich erleichtert. Das Oberrichteramt hatte Ferdinand gewonnen: ebenso maßte er sich die Obervormundschaft über unmündige Fürsten an. Auch dem Fürstentage gegenüber suchte er in eine gebietende Stellung zu treten: schon im Oktober des Jahres 1547 gab er dem obersten Hauptmanne sein Verwundern zu erkennen, daß der Fürstentag „gegen alten Brauch ohne

Angabe einer Ursache und des Fürhabens angesagt sei:"[1]) dieß dürfe in Zukunft nicht mehr geschehen, denn alsdann fehle den Abgeordneten die Macht einen Beschluß zu fassen. Auch sollten Fürsten und Herren in eigener Person sich einfinden. Zu der ständischen Zusammenkunft von 1554 sendete er als einen der Kommissare seinen Sohn, Erzherzog Ferdinand, und dieser nahm es sich heraus, nach der Erklärung der Willensmeinung des Landes noch zu repliciren und den Schluß zu ändern[2]), es protestirten aber die Stände sogleich öffentlich und erklärten, daß wenn sie dießmal zu Ehren Ihrer fürstlichen Durchlaucht nachgäben, sie darum doch auf das alte Herkommen nicht verzichteten, und als der König neue Einwendungen machte, hielten sie
1556 einmüthig und fest an ihrer Behauptung. Es konnte aber Ferdinand nun doch die im Reiche eingeführte Münzordnung Schlesien aufdringen, ein auch für andere Völker nicht unwichtiges Ereigniß, da fast ganz Groß- und Kleinpolen sich schlesischer Münze bediente[3]).

So erfolgreich erhöhte in wenig Jahren Ferdinand seine Macht; durfte er doch sogar den Handwerkern in der Lausitz

---

1) *Handschriftliche Nachricht aus dem breslauer Provinzialarchive.*

2) J. Schickfuß, new Vermehrete Schlesische Chronica. Jehna 1625. F. III. 104.

3) Suo damno, wie der Kastellan von Danzig in einer Rede auf dem Reichstage zu Warschau 29. Oktober 1646 erklärte. Pomniki dziejów Polskiwieku siedmnastego (Denkmäler der polnischen Geschichte aus dem siebzehnten Jahrhunderte) herausgegeben von August Podgórski, Breslau 1840. 8. S. 101.

verbieten, ihre Waaren nach den bisher gewöhnlichen Zunftsätzen theurer als nöthig zu verkaufen.

7.

Die größte Umwandlung wurde aber in den kirchlichen Verhältnissen beabsichtigt, denn jetzt schien endlich der Zeitpunkt gekommen, in welchem dem Krebsschaden der Neuerung wenigstens in den unmittelbaren Fürstenthümern ein Ende gemacht werden könnte.

In dieser Absicht ließ König Ferdinand alle Druckereien des Landes schließen, mit Ausnahme einer einzigen zu Breslau und diese eine stellte er unter die Aufsicht des Bischofs.
Sodann befahl er am 28. November 1550 den Fürsten und 1550
Prälaten, Herren und Ständen die Entfernung aller ungeweihten Personen, welche das priesterliche Amt verwalteten und die unverzügliche Einsetzung katholischer Seelsorger
in ihre Stellen. Kurz darauf (den 6. April 1551) setzte 1551
er eine Kommission nieder — und zwar bestehend aus dem Bischof, dem Herzog Georg von Brieg und dem Ritter Gotsche — welche die arme Geistlichkeit vor den unaufhörlichen Bedrängungen der weltlichen Stände schützen und zu dem vorenthaltenen Ihrigen wieder verhelfen sollte. Auf ausdrücklichen Befehl des Königs mußte aus Breslau der Kaplan bei Maria Magdalena, Esaias Lange, ein ehemaliger Bernhardiner abziehen [1]). Im münsterbergischen Fürsten-

---

1) den 31. Januar 1551. Ob aus gleichem Grunde der Prediger

thume wurde an einzelnen Orten Ferdinands Befehle wirklich nachgelebt [1]); in Frankenstein der vor elf Jahren vertriebene Pfarrer Jakob Klose wieder eingesetzt, welcher nach
1556 wie vor Evangelien und Episteln lateinisch vorlas und die Elevation verrichtete. Einwohner, die während des spektakelten, wurden eingesperrt und nicht eher losgegeben, als bis ein jeder derselben zwölf Bürgen gestellt hatte, daß er die Elevation ruhig mit ansehen würde [2]). Aus dem Glätzischen vertrieb der baiersche Herzog Ernst, der die Grafschaft eine Zeit lang inne hatte, die evangelischen Prediger; Habelschwerd mußte z. B. der Pfarrer Christoph verlassen, weil er in den Ehestand getreten war. Eine saganer Chronik [3]) erzählt naiv: „Dies 50te Jahr am heiligen Ostertage haben

---

Anton Pausius (den 2. August 1548) Breslau verlassen mußte? — Sogar gegen den Nachrichter zu Breslau erging ein königlicher Befehl, der ihn wegen ungebührlicher Reden fortwies. M. Adam Pantke, ein gründlicher Kenner der Geschichte der breslauer Prediger, meint in seiner Schrift: Der Evangelischen Haupt- und Pfarr-Kirchen Zu St. Elisabeth in Breßlau Ecclesiastae oder Mittags-Prediger, Wie auch Assessores etc. Brieg 1715. 8. S. 7, die Breslauer hätten vor dem passauer Vergleiche mit Aufrichtung neuer Aemter so lange inne gehalten, bis sie eine gründliche Versicherung des freien Exercitii vor sich gesehen, hernach aber erst die Anzahl der Kirchen und Schullehrer vermehrt und einige Aenderungen bei Kirchen und Schulen vorgenommen.

1) (Zimmermanns) Beyträge zur Beschreibung von Schlesien 1785. IV. 125.

2) Martin Koblitz *handschriftliche* frankensteinische Annalen.

3) Von Esaias Fiebing geschloßen 1615, ehedem dem Augustiner Chorherrenstifte zu Sagan, jetzt der breslauer Universitätsbibliothek (MS IV. 4. 141.) gehörig.

die Lutheraner eine Comödiam von Joseph, wie er von seinen Brüdern in Egypten verkauft worden, auf'm Schloß agieret. Diese Zeit sind die Lutherischen schon gefangen und verkauft gewesen, gleichwie Joseph unter den falschen Brüdern; drum sie diese Komödiam vor die Hand genommen und zu Werke gerichtet, der Bürgerschaft in ihrem Betrübniß zur Ergetzung."

Nunmehr sendete Papst Julius einen Legaten nach Breslau, der im Jubeljahr 1550 die alte Kirchenordnung wiederherstellen sollte!

Das schlesische Volk aber war, wenn es sich auch noch so duldsam gegen politischen Druck zeigte, doch durchaus nicht gemeint, seine höchsten Interessen, seinen Glauben, den Machtgeboten des Fürsten aufzuopfern oder gar einem päpstlichen Legaten zu gehorsamen. Wo dieses vollzogen werden sollte, zeigte sich unbeugsamer Widerstand. Die Obrigkeiten der Städte ließ das Volk absetzen, die alte Zunftverfassung auflösen, aber seine Prediger ließ es durchaus sich nicht entreißen. Eine allgemeine Vertreibung der evangelischen Geistlichen erwies sich sogleich als völlig unstatthaft.

Das Herzogthum Sagan war im Jahre 1549 von Sachsen an Ferdinand zurückgekommen. Da hatten die bedrängten Augustiner ihr Haupt wieder erhoben und die Saganer zur Herausgabe ihrer Pfarrkirche genöthigt. Unter so günstigen Umständen, wie jetzt eingetreten waren, eilte der Abt nach Wien und brachte einen scharfen Befehl an

die Saganer zurück, „binnen vierzehn Tagen ihre Prediger und Kirchendiener aus der Stadt zu schaffen und sich der alten wahren Religion gemäß zu verhalten.“ Der Pfarrer Zander entschloß sich ohne Bedenken sein Amt niederzulegen, aber ermahnte seine Kirchkinder zur Beständigkeit im Glauben. Der Rath war unschlüssig. Nicht so die Gemeinde. Das Volk tumultuirte heftig: der Abt selbst kam durch den Pöbel in Gefahr[1]). Eine Schaar von Weibern trug zu dem vorgesetzten Hauptmanne, Fabian von Schöneiche, eine Bittschrift für ihren Geistlichen, hochflehend, er möge der guten Stadt sich doch annehmen. Dieser, ohnehin abgeneigt so gehässigem Geschäfte, stellte dem Abte vor, daß bei dieser Gährung die Franziskanerkirche nicht, wie im Werke war, zugemauert werden könne. Bestehe er — der Abt — auf ihrer Schließung, so würden die Weiber ihn ohnfehlbar mit ihren Schuhen todtschlagen[2])! So blieb denn vorläufig

---

1) Friedrich Lucae, Schlesiens curieuse Denkwürdigkeiten. Frankfurt a. M. 1689. 4. S. 325.

2) Catalogus abbatum saganensium, fünfter Theil, verfaßt von 1606—1615, c. 28. At nobilis dominus Fabianus de Schoeneyche, arcis tunc temporis praefectus, in eodem regio mandato exequendo tardus, minis quibusdam a proposito atque ab incepto desistere dominum abbatem deterruit, inquiens, si ceptum prosequi pergat, eum a mulieribus soleis crepidisve petitum iri. Jam etenim praeceptum fuerat fabro murario, parenti piae memoriae meo, fores templi illius calce et lateribus, quae iam in promptu adducta erant, intercludere — — Qui (der Abt) tandem perspecta re cedente in peius atque visa vulgi plebisque turba tumultuante, eiuscemodi metu et terrore victus, flebili muliercularum petitioni (der galante Mönch!) templum illud Franciscanorum haereticis sathanae ministris incolendum concedi annuens

in Sagan Alles im früheren Zustande, obgleich Ferdinand noch zweimal dem Rathe seine Befehle einschärfte[1]).

Der Bevollmächtigte des Papstes kam inzwischen in die Hauptstadt des Landes, gewiß mit den besten Hoffnungen auf dessen Bekehrung, aber der Rath von Breslau unterließ bei seiner Ankunft die üblichen Ehrenbezeigungen, zum Zeichen, daß er seine Befugniß nicht anerkennen möge, und die Bürgerschaft erklärte sich sogleich fest entschlossen, Leib, Ehre, Gut und Blut für ihre evangelischen Lehrer dranzusetzen[2]). In höchster Aufregung wollte die gereizte Gemeinde sogar den Dom stürmen, die Häuser der Geistlichkeit plündern, den Legaten erschlagen und damit der Bedrohung ein Ende machen: nur mit größter Mühe, ja beinahe mit Gewalt wurde sie von ihrer Obrigkeit im Zaume gehalten. Die Stadt fand auch alsbald in ihrer Bedrängniß Beistand, denn die Landschaft machte unverzüglich mit ihr gemeinsame Sache. Eine Gesandtschaft wurde hierauf an König Ferdinand geschickt, die ihn hoch bat, mit sol-

---

patienter tulit. G. A. Stenzel, scriptores rerum silesiacarum. Breslau 1835. 4. I. p. 496.

1) Diese Vorgänge fallen in den Mai 1551; der erste Befehl Ferdinands war vom 11. April, die beiden Erneuerungen desselben vom 28. Oktober und vom 23. November d. J.

2) So sagt Andreas Grunwaldt, aus dessen handschriftlichem Chronicon Vratislaviense Ehrhardt in seiner Presbyterologie des Evangelischen Schlesiens I. S. 125 f. diese interessanten Nachrichten herausgehoben und mitgetheilt hat, auf deren Wichtigkeit bereits oben aufmerksam gemacht wurde. Grunwaldt sagt: „Der Rath stillete diesen Rumor: Doch giengs schwehr zu.“

chen Befehlen und Schritten ja inne zu halten; sonst müsse ein Blutbad entstehen, so er nicht zu stillen vermöchte, und das darüber verwüstete Land würde alsdann nicht mehr vermögen ihm Geldleistungen zu thun!

Der Legat war so klug bei diesem starken Widerstreben den Versuch der Kirchenreformation aufzugeben; er entfernte sich ohne Geräusch, fast heimlich, aus Breslau und alles trat hiermit in die früheren Verhältnisse zurück. Aber auch hier sehen wir die großen Vorgänge im deutschen Reiche, wie 1547 zum Nachtheile des Protestantismus, so jetzt zu dessen Vortheile bestimmend einwirken.

8.

Ferdinand wurde nämlich theils durch sein Mißverhältniß zu Kaiser Karl, dem Bruder, der seine alten Plane, die deutsche Krone mit Beseitigung Ferdinands dem eigenen Sohne Philipp zu verschaffen, nach der glorreichen Bezwingung seiner Gegner wieder aufgenommen hatte, theils durch die Unruhen in Ungarn und die Kämpfe mit dem geächteten Markgrafen Albrecht von Brandenburg, die ihn nöthigten, Geld von den Städten zu begehren, mehr aber wohl noch durch die plötzlich veränderte Lage des Reiches von durchgreifenderem Verfahren, zu dem er sonst vielleicht geneigt gewesen wäre, abgehalten. Nach dem schmalkaldischen Kriege hatte es wohl den Anschein, als könne der

Protestantismus in Deutschland niedergehalten werden. In Wahrheit waren jedoch die Kräfte beider Religionsparteien einander gewachsen. Keine konnte demgemäß die andere unterdrücken. An Zahl überwogen die Protestanten bei weitem, allein an Einigung und Thatkraft standen sie ihren Widersachern entschieden nach, auf deren Seite das Reichsoberhaupt war und der Schein des Rechtes, der die kaiserliche Majestät stets umgiebt; daher deren rascher Sieg. Das Kriegsglück schien entschieden zu haben: das ganze protestantische Deutschland war in Trauer. Allein es erwies sich bald, daß das Geschick der Schlachten keine dauerhafte Entscheidung giebt, daß der letzte Ausgang allemal von anderen Bedingungen abhängig ist, als dem Ungefähre der Waffenführung. Es war bereits um Ostern des Jahres 1552, als durch die Schilderhebung Moritz von Sachsen Alles in den früheren Stand zurückgeworfen wurde.

So war also dieser Versuch den Papismus wieder zu befestigen, gänzlich gescheitert, da er von dem Könige und der römischen Kurie ausgegangen im Lande selbst zu wenig fördernde Elemente gefunden hatte.

Der augsburger Religionsfriede von 1555 schützte im wesentlichen die Anhänger der augsburgischen Konfession ohne die Katholiken zu beeinträchtigen und gab für's erste Zuversicht auf die Dauerhaftigkeit der nun einmal bestehenden Verhältnisse. In Schlesien wurde dieser Vertrag mit großen Freuden aufgenommen. Unläugbar aber hatten die Gefahren der Jahre 1550 und 1551 die beiden Religions-

parteien noch schärfer getrennt. Mit doppelter Inbrunst wurde jetzt von den Lutheranern gesungen:

„Erhalt uns Herr bei deinem Wort
Und steuer des Papst's und TürkenMord!"

Bald folgt nun auch eine, wenn gleich bei weitem schwächere Reaktion in den politischen Verhältnissen. Sie trat hauptsächlich in den Jahren 1556—1560 ein, als Ferdinand in Geldnoth der Beisteuern der Schlesier und Lausitzer nicht entrathen konnte: denn an willkürliche Steuerauflage dachte derzeit noch niemand. Die Sechsstädte, nach den Böhmen am härtesten gestraft, brachten bei solchen Anlassen, unterstützt durch die Fürbitte des breslauer Bischofs[1]), die meisten verloren Dörfer wieder an sich und nachdem der Adel mehrere Jahre durch sein Vorschlagsrecht über Besetzung des Rathes bei dem Könige die Städte beherrscht hatte, wurden sie auch „des schändlichen Servitutes wieder erledigt[2])" und frei. Im Jahre 1562 bekamen sie endlich wieder Theil am Obergerichte. Nicht minder erlangte auch das schweidnitz-jauersche Land durch eine Zahlung von 70,000 Thalern Milderung der erwähnten drückenden Verordnungen. Noch 1556 untersagte Ferdinand

---

1) Samuel Großer, lausitzische Merckwürdigkeiten, Darinnen Von Beyden Marggraffthümern in fünff unterschiedenen Theilen, Von den Wichtigsten Geschichten, Religions- und Kirchenbegebenheiten, Regiments-Verfaßung, Beschaffenheit der Schulen, Litteratur, Landes-Art u. s. w. gehandelt wird. Leipzig u. Budißin 1714. F. I. 183.

2) Ch. G. Funcke, görlitzische Annalen, *Handschrift der milichschen Bibliothek in Görlitz.* n. 455.

die Morgengespräche der Zechen, aber schon im Anfange des Jahres 1559[1]) gab er die Herstellung des Zunftwesens in seiner früheren Gestalt mit der Beschränkung nach: daß jegliche Zeche einen Beisitzer aus einem andern Gewerke sich zuordnen lassen müsse und von allen und jeden Verhandlungen dem ehrbaren Rathe Nachricht zu geben schuldig sei. Solche Zugeständnisse ermuthigten selbst an den Orten zu nachhaltigem Trotze, die sich in den verhängnißvollen Jahren im ersten Schrecken gebeugt hatten. In Frankenstein z. B., dessen gedacht wurde, wollte der Kaplan des eingesetzten Pfarrers die Elevation wieder abschaffen. Er ward deßhalb (im Jahre 1558) vor den Landeshauptmann gefordert. Er kam ins Schloß, aber dreihundert Bürger gaben ihm das Geleit und vor dem Schloß sammelten sich große Massen an: die Elevation unterblieb seitdem.

König Ferdinand begnügte sich von dieser Zeit an statt die Lutheraner noch ferner zu bedrängen für eine nach seinem Sinne günstigere Gestaltung der Zukunft zu sorgen. In dieser wohlmeinenden Absicht forderte er in demselben 1555ten 1555
Jahre das breslauer Kapitel auf[2]), zwölf fähige junge Leute nach Rom zu schicken, die dort in der Theologie unterwiesen werden sollten, um dereinst Schlesien an ihnen Stützen des Glaubens und Bekämpfer des Lutherthums zu geben; gleichermaßen unterhielt er eben so viele junge Böhmen in

---

1) Den 9. Januar auf dem Fürstentage.

2) Laut den Domprotokollen bei Fibiger.

Rom[1]), wo damals ein Kollegium zur Fortpflanzung der orthodoxen Religion errichtet wurde. Zu demselben Behufe ließ er den gelehrten Provinzial der Jesuiten in Deutschland, Dr. Peter Canisius, die Hauptlehren des römisch=katholischen Glaubens in faßlicher und zu allgemeiner Verbreitung geeigneter Weise (in der Summa doctrinae christianae und kürzer in den Institutionibus christianae pietatis, 1554) erklären. Andererseits suchte er den Protestanten die Annäherung an die römische Kirche zu erleichtern, indem er durch anhaltende
1564 Bemühungen eine Bulle von Pius IV. erwirkte, welche für die östreichischen Erblande[2]) den so heftig begehrten Genuß des Abendmahles unter beiden Gestalten, den Laienkelch, erlaubte: ein Zugeständniß des Papstes, den Protestirenden zu spät, den Vertheidigern der Kirche zu nachgiebig gethan und ohne alle Folgen. In Schlesien wurde es erst nach Ferdinands Tode (25. Juli 1564) bekannt. Ferdinands

1) Nikolaus Orlandini sagt in der historia societatis Jesu (nunc primum in Germania in lucem edita. Coloniae Agrippinae 1615. 4. XV. §. 22. 23. p. 500.), in Böhmen seien wenig gelehrte Theologen gewesen, et quod caput est ipsum suum Ducem caputque Joannem Huss, a quo pestem hauserant et nomen nullo iam loco numeroque ducebant. Sed si eo concionatores mitterentur idonei, qui Boemice nossent, spes erat aliquando fore ut pestis illa depelleretur ab urbe et res Catholica revivisceret. Quibus et Regis et Canisii votis obsecundare quodammodo visus est Deus, duodecim fere hoc anno missis ad Societatem praestantis indolis Bohemis adolescentibus etc. Hierdurch widerlegen sich die Betrachtungen Rosenbergs in der schlesischen Reformationsgeschichte S. 294.

2) Und für Baiern. Ferdinand und der Herzog von Baiern forderten außer dem Laienkelch auch die Priesterehe; ersteren zu gestatten stellte der Papst anfänglich (16. April 1654) dem Erzbischof von Salzburg frei.

Sohn, Maximilian II., war der evangelischen Lehre zu geneigt, um ihre Unterdrückung zu beabsichtigen [1]. So herrschte also in Schlesien zu der Zeit, als der Arzt Dr. Joachim Kuraeus von Freistadt seine Annales gentis Silesiae schrieb und Heinrich Rätel sie verdeutschte, äußerlich im Ganzen und Großen Friede und Ruhe. Beide beschloßen das Werk mit einem zufriedenstellenden Rückblick auf die Vergangenheit und den besten Hoffnungen für dei Zukunft. 1570

10.

Der Wendepunkt trat erst in dem letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts ein, nachdem die römisch-katholische Kirche unter den gewaltsamsten Anfechtungen sich reformirt hatte.

Während der Protestantismus sich selbst bekämpfte, hob ihm gegenüber der Katholizismus sich rasch. Er erneuerte sich gewissermassen. Seine Lehrsätze wurden zu Trident systematisch festgestellt und die Kirchenzucht ward gründlich gebessert. Der Zunftgeist der Priester, welcher bei der allgemeinen Auflösung zu erlöschen schien, regte

1) Man lese z. B. den Erlaß an den Bischof in der oppelner Sache. Wien 19. August 1557.

sich von neuem und gewann an Stärke in dem Grade, als das ketzerische Volk Beschimpfungen und Hohn auf die häufte, welche der Kirche gehorsam blieben. Welch' Gräuel, ansehen zu müssen, wie die, die sich Christen nannten, ohne alle Scheu „an heiligen Tagen Fleisch aßen, wie die Hunde"[1]), wie Diener der Kirche ohne Gewissensskrupel eilten, ihre Klostergelübde zu brechen, ihren weltlichen Gelüsten zu fröhnen! Desto strenger beachten die annoch Gläubigen die Satzungen der Kirche, ihrer Mutter. Der leidenschaftliche Angriff auf die alten Glaubenslehren erweckte deren warme Vertheidigung. Feurige Katholiken erheben sich und machen auf schwankende Gemüther durch die Macht ihrer Ueberzeugung wie ihrer Gründe großen, nachhaltigen Eindruck. Beredt halten sie die Einheit der römisch-katholischen Kirche gegen die Zerfallenheit der Abtrünnigen, weisen hin auf die beruhigende Zuversicht, die sie gewährt, gegenüber dem Anstoße, welchen das unablässige Gezänke jener hervorrief[2]) und wie wohl Alles stand

---

1) Ausdruck eines schlesischen Kirchenbuches z. J. 1526.

2) Eine Probe dieser Darstellung zu geben, ist es gleichgültig, ob dem sechzehnten Jahrhunderte oder einer späteren Zeit wir dieselbe entnehmen, da Grundansichten der römisch-katholischen Kirche unabänderlich sind. Um daher der lästigen Breite der alten Schriften zum Vortheile unserer Leser zu entgehen, wählen wir, indem wir zugleich auf Wolffs Gesch. Maximilians I. und seiner Zeit II. 192—195. verweisen, den im Jahre eintausend achthundert und sechsunddreißig der christlichen Zeitrechnung erlassenen Hirtenbrief des Bischofs von Lüttich. Er lautet ungefähr so:

Kein Katholik von gutem Glauben kann in seinem Sinne erschüttert werden; Alle, der Greis wie der Jüngling, der Gelehrte wie der Ungelehrte, haben Eine Probe: Hat Rom gesprochen? Das

und wie das Reich in Blüthe war, bevor die Spaltung sich zeigte. Gelang es nur einmal, das Volk zu überzeugen, daß der Katholik durchaus nicht gleich dem Heiden Götzenbilder anbete, daß er das Evangelium nicht im allerentferntesten beschimpfe, sondern recht hochhalte, daß auch er auf des Erlösers Verdienst gar großes Gewicht lege, so mochte dann, indem diese gäng und gäben Verläumdungen zu nichte gemacht wurden, dreist behauptet werden und

---

ist für ihn die ganze Frage. Aufgebaut auf dem Felsen blieb die Kirche aufrecht und es brachen an ihr die Pforten der Hölle. Die christliche Roma ist der Mittelpunkt der Einheit, ist die letzte Instanz. Petrus hört nicht auf zu reden durch den Mund seiner Nachfolger und die Ketzereien sinken zusammen am Fuße des unwandelbaren unzerstörbaren Stuhles der Wahrheit. Mit welcher Wuth kamen die protestantischen Sekten gegen den Vikar Jesu Christi lästernd: „er sei der Feind, er sei der Antichrist!" Er schleuderte sie mit seinen Blitzen nieder. Weder die Verfolgungen des römischen Reiches, des mächtigsten, welches jemals war, noch die Wuth der Ketzer während einer langen Reihe von Jahrhunderten, noch die unerhörten Anstrengungen der Gottlosigkeit, noch auch der Zahn der Zeit, welcher doch alle menschlichen Einrichtungen, eine nach der andern zerstört, haben jemals etwas gegen den Stuhl vermocht, den die Hand des Allmächtigen aufgerichtet hat im Mittelpunkte der civilisirten Welt und auf dem fort und fort der Greis sitzt, der die Könige und die Völker lehrt und der das Universum segnet und über allen menschlichen Ereignissen die Oberhand hat. Gab es je einen glorreicheren Thron oder ein Tribunal, dessen höchste Autorität besser begründet und dargethan wäre? Wie glücklich der Katholik, denkt er daran, daß er in der Religion sich nur Einer höchsten Autorität unterwirft, gegen welche alle Menschen unmächtig sind! Wie erhaben fühlt er sich, wenn er jede Ungewißheit aufhebend sich sagt: ich habe eine Richtschnur die Wahrheit zu unterscheiden, das ist die Stimme dessen, der die Schlüssel des Himmels trägt, dessen Glauben nicht fehlen kann und welcher, der Hirt der Hirten, mit ihnen alle Wahrheit lehrt, bis an der Welt Ende!

Glauben finden, so wie dieß sei Alles Lügenwerk, was Luther aufgebracht habe, und die ernste Frage, die dem Lutheraner ans Herz gelegt wurde, bleibenden Eindruck zurücklassen: ob er denn seine lieben Voraltern für Verdammte halte? Am Tage lag, zu welchen groben Verirrungen die Lehre führte, daß der Glaube allein rechtfertige: hielt doch selbst Schwenckfeldt für nöthig, sich gegen sie, als eine oftmals verderbliche auszusprechen, und dem gemeinen Verstande wird überdieß die Verdienstlichkeit der Werke weit eher begreiflich werden, als das Gegentheil. Das glänzende Gebäude ihrer Dogmen imponirte. Die alten Klagen und Vorwürfe über die Sittenlosigkeit der Glieder der Kirche konnten nun siegreich widerlegt werden. Und führte nicht wirklich hin und wieder ein recht heftig schmähender Prediger der Protestanten ein gar ärgerliches Leben? — Wahrlich, die Kirchen standen sich beinahe gleich!

Seit ein anderer Geist die Mehrheit der niederen katholischen Geistlichen und die Bischöfe selbst zu beherrschen anfing und sie bedacht waren, nur Männer von Geschäftskunde, Gelehrsamkeit und Sittenreinheit in die oberen Stellen zu befördern[1]), begann erst ein erfolgreicher Widerstand.

---

1) So heißt es in einer Urkunde v. J. 1573 in Fuchsz, series praepositorum nissensium. c. 27: Periculosissimis temporibus, ut cernere licet, evenire solet si coenobiis, monasteriis aut conventibus non bene vel saltem negligenter prospectum fuerit virique morum gravitate doctrinaque singulari praediti huiuscemodi coe-

Am meisten aber gewann der Katholizismus in Schlesien wieder an Boden, als die Jesuiten sich in diesem Lande verbreitet hatten. Erst i. J. 1543 war der Orden der Bekenner Jesu vom Papste ohne Beschränkungen bestätiget worden und schon 1551 war er in die Universität Wien eingedrungen. Rasch hatte er Mittelpunkte seiner Thätigkeit in Köln und Ingolstadt und München gewonnen. Der meisten Universitäten und Lehranstalten des südlichen Deutschlands hatte er sich mit Blitzesschnelle bemächtigt. An allen Orten gewann er Einfluß auf's Volk: reißend drang er in Deutschland vor. Seit 1570 fand er in Schlesien Eingang: zu derselben Zeit als er sich auch in Polen auszubreiten begann. Der Bischof[1]) und viele

---

nobiis non praeficiantur religionem divinumque cultum negligi piorumque fundationes labefactari nec non monasteria devastari. Nos itaque Casparus Dei gratia episcopus Vratislaviensis tale accidere quippiam metuentes, si post obitum venerabilis olim domini Laurentii Grim magistri et praepositi crucigerorum ordinis Hierosolymitani sanctissimi sepulchri domini in civitate nostra Nissensi in magistrum et praepositum eiusdem coenobii vir rerum agendarum ignarus surrogaretur, maturo igitur praehabito consilio cum fratribus dicti coenobii egimus ut (penes quos electio magistri semper stetit) non reperto ex eorum numero eligibili virum aliquem gravem, doctrina eruditioneque praeditum, honestis moribus ornatum extra coenobium postularent etc. Stenzel, scriptores rerum silesiacarum. Breslau 4. 1839. II. 408.

1) G. A. H. Stenzel sagt in der Geschichte des preussischen Staates. Hamburg 1830. I. 353: die Bischöfe hätten den Jesuiten widerstrebt. Wenn auch diese Angabe in obiger Darstellung unberücksichtiget blieb, so geschah es nicht aus Sucht nach Polemik. Allein da derselbe keine nähere Mittheilung a. a. O. gemacht hatte, glaubt Verfaßer sich keinem Tadel auszusetzen, wenn er vorläufig den widersprechenden Nachrichten noch folgt.

Katholiken hatten schon lange auf ihn ihre Hoffnungen gesetzt.

1562 Bereits 1562, den 31. Juli, kam der Pater Viktoria nach Breslau und brachte einen kaiserlichen Befehl, seinem Orden ein Kollegium daselbst gründen zu helfen. Lange Zeit jedoch hatten hier die Jesuiten mit dem Neide der anderen Orden und mit drückendem Mangel zu kämpfen. Sie besaßen in Schlesien nichts, was sie das Ihre nennen konnten und nisteten sich dennoch ein! Anfangs kamen
1581 sie nur als Missionare. Erst seit dem 12. Februar 1581 begann der Pater Dr. Matthäus seine Predigten in der Johanniskirche auf dem Dome zu Breslau. Damals wurden schon mehrere tausend Ordensbrüder gerechnet. Es war durchaus naturgemäß, daß in diesen bewegten Zeiten ein Orden sich im Fluge ausbreitete, der die Grundsätze des Katholizismus am nachdrücklichsten vertrat. Jeder förderte ihn, dem das Gedeihen der römisch-katholischen Kirche am Herzen lag. Viele talentvolle Widersacher der Lutheraner traten in den Orden, und die vereinzelten Kräfte vereinigten sich in ihm zu gemeinsamen Bestrebungen [1]). Die ketzerischen Priester hatten sich von allem Gehorsame losgesagt [2]); der oberste Grundsatz des Jesuitismus forderte strengste Unterwürfigkeit. Seinem Oberen sollte jedes Glied

---

1) Die Gesetze der Jesuiten fordern unionem eiusdem sententiae et iudicii.

2) Noch jetzt wollen Engländer finden, daß dem deutschen Protestantismus das Episkopalsystem mangele.

sich blind anvertrauen, gleich wie der göttlichen Vorsehung [1]); allein der Ordensgeneral durfte gebieten, einem Bischofe war der Jesuit Gehorsam nicht schuldig, so daß die Rücksichten, welche den Fürsten von Neisse hemmten, des Ordens Thätigkeit nicht banden. So, in größter Einheit nach seinen Planen, nach einer Methode überall handelnd, war er stark und darum hatte er Erfolg.

Diese den Formen der Welt sich so geschickt anschmiegenden Verfechter des Katholizismus richteten nun bekanntlich ihr Augenmerk vorzugsweise auf die Höfe der Fürsten und auf die Erziehung der Jugend, um zugleich die Gesetze der Gegenwart und den Geist der Zukunft zu leiten. Sie hielten Predigten, saßen zur Beichte, eröffneten überall Schulen und gaben den Unterricht unentgeltlich. Weltgewandt drängten sie sich in die Kreise der Familien, zogen die Kinder und die Dienenden an sich und wurden, wie sie das Vertrauen der Niederen gewannen, auch zugleich die Beichtväter der vornehmen Herren. Sie säeten die Keime der Zerwürfniß. Ueberall waren sie eifrig in den Werken der Bekehrung und überall besorgt, daß die Geistlichkeit selbst durch ein gebessertes, reineres Leben dem öffent-

---

1) Et sibi quisque persuadeat, heißt es in ihren Konstitutionen, quod qui sub obedientia vivunt, se ferri ac regi a divina providentia per superiores suos sinere debent, perinde ac cadaver essent, bei Leopold Ranke, die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte. Berlin 1834. I. 220. Anm. Und im Summarium constitutionum: Superiorem, quicunque ille sit, loco Christi Domini nostri agnoscentes etc. Ganz folgerecht sollen sie also ihr Wollen und ihr Denken dem Seinigen nachbilden.

lichen Aergerniß und den ihrer Sache so schädlichen Anklagen ein Ende machte. Ihre umfassende Thätigkeit, die Strenge ihres Wandels, der Ruhm ihrer Gelehrten: auf wen wäre dieß ohne Einwirkung geblieben? Daher traf sie der grimmste Haß der entschiedeneren Protestanten. Was irgend Uebles und Nachtheiliges wo immer geschah, ihnen
1596 wurde es zur Last gelegt. Schon im Jahre 1596 klagten die schlesischen Fürsten und Stände bei dem Kaiser über ihr schnelles Umsichgreifen in der bittersten Weise. Dennoch kauften im folgenden Jahre[1]) die Jesuiten von den regulirten Chorherren des heiligen Augustin die Domkirche zu Glaz, die sie mit der Erklärung erhielten, daß zu befürchten sei, der Propst könne den Evangelischen nicht widerstehen: von ihnen werde gehofft, daß sie das Stift behaupten würden; und alle Vorstellungen des Landes und der Stadt Glaz bei dem Kaiser, diesen Orden nicht einzulassen, blieben fruchtlos. Ihr erstes Werk war dort, die ketzerischen Bücher, deren sie habhaft werden könnten, zu verbrennen und die feierlichen Umgänge wieder in Ansehn zu bringen: in ihrem Kollegio unterrichteten sie dort die Jugend und schickten dann ihre vorgeschritteneren Schüler nach Böhmen, in das Seminar des Poppel Lobkowitz (seit 1601).

---

1) Im Jahre 1595 nahmen sie aber schon nach Fischer (einige Nachrichten über das [1614 gegründete] Conviktorium in Glatz. 1832. 4.) die gläzer Propstei ein.

10.

Um die angegebene Zeit wurden auch die Bischöfe immer eifriger gegen die Protestanten. In so bedrohlichen Zeiten dachte man nicht daran, die Sprößlinge der alten Adelsgeschlechter auf den Bischofsstuhl zu heben. Tüchtige Männer aus dem Bürgerstande gelangten an die Spitze der Geistlichkeit. Martin Gerstmann von Bunzlau, Bischof von 1574—1585, „zeigte sich um etwas sorgsamer um die Religion, als seine Vorfahren, welche der Ketzerei Alles nachgesehen[1]." Er bemühte sich, die unmittelbar unter seiner Hoheit stehenden Schlesier auch zum kirchlichen Gehorsame zu zwingen, ermahnte die Geistlichen, an den alten Gebräuchen festzuhalten, hielt eine große Synode betreff der tridentiner Beschlüsse und ließ deren Statuten bekannt machen[2].

Seit dem Jahre 1575 unterrichtete der gelehrte Kanonikus Dr. Andreas Jerinus aus Schwaben die jungen Geistlichen aus freiem Antriebe in der Streittheologie auf dem Dome in der Peter- und Paulskirche. Ihn erhob das Kapitel zu Martins Nachfolger und er übertraf seinen

---

1) So Buckisch in seinen schlesischen Religionsakten V. I. c. X. §. 14. (*Handschrift der Bernhardinbibliothek in Breslau.* F. p. 279.). Mehrere protestantische Schriftsteller machen sich viel Mühe, sich und ihre Leser zu überreden, auch diese Bischöfe seien noch der Reformation geneigt gewesen.

2) Martini Episcopi Wratislaviensis cathedralis ecclesiae Wratislaviensis statuta synodalia antiqua, acta item et constitutiones synodi dioecesanae Anno CIↃIↃLXXX. Vratislaviae 1584. 4.

Vorgänger, welcher behutsam gehandelt hatte, um nicht durch unzeitiges Eifern die Ruhe des Landes zu gefährden und noch nicht ganz nach dem Sinne vieler Geistlichen gewesen war, weil er sogar mit dem streng lutherischen Herzoge Georg von Brieg in Freundschaft gelebt hatte. Bald nach dem Antritte seines Amtes hatte Martin Gerstmann
1. seinen Unterthanen in Kanth befohlen, noch vor Ostern das
Spt. 1574 Abendmahl in katholischer Weise zu nehmen oder den Ort
28. zu verlassen, und den Neissern verboten, die, welche vor
Spt. ihrem Ende die Sakramente aus eigenem Verschulden nicht erhalten hätten, an geweihter Stätte zu beerdigen. Andreas Jerinus (1585—1596) erneuerte und schärfte diese Befehle und die mit ihrer Bekanntmachung beauftragten Geistlichen vermehrten ihre Härte. Unter Jerinus Leitung zeigte sich schon überhandnehmender Verfolgungsgeist. Eine Sammlung geschah im Lande zur Stiftung einer Pflanzschule katholischer Theologen und wurde von Jerin eifrig betrieben. Er berief die Geistlichen zu Versammlungen, ordnete Besichtigungen der Klöster und Schulen an, und indem er die alten Machtansprüche aufnehmen zu wollen schien, zeigte er durch öftere Uebergriffe, wie er die Befugnisse der protestantischen Konsistorien für nichtig erachte, die indeß erforderlichen Falles von den Herzogen und Städten des Landes mit Nachdruck unverkürzt aufrecht erhalten wurden. Jerin wurde von seinen Zeitgenossen als ein äußerst unterrichteter Mann gepriesen; mit den berühmtesten Gelehrten verkehrte er. Kein Wunder, daß er es verstand, die Macht der katholischen Kirche von neuem zu heben.

Des Kaisers Unthätigkeit ließ den Parteien vollen Raum sich zu entwickeln. Rudolf II. (seit 1576) lebte in gelehrtem Treiben versunken zurückgezogen von allen Regierungsgeschäften. Gleichgültig gegen die öffentliche Noth ließ er Alles gehen. Er war in Spanien von Jesuiten gebildet worden und abhold den ihn unaufhörlich behelligenden und in seinen Liebhabereien störenden Lutheranern. Gern ließ er also seine Räthe gewähren, die dem Antriebe fanatischer Katholiken allein folgten. Unter ihnen zeigte sich der Dompropst an der Stephanskirche, Melchior Klesel, am thätigsten. Als Kanzler der wiener Universität verdrängte er durch Chikanen die Professoren, welche sich zur protestantischen Lehre bekannten, verweigerte ohne allen Rechtsgrund jedem die Ertheilung eines gelehrten Grades, der nicht sein Glaubensbekenntniß und zwar den trienter Bestimmungen gemäß, einreichte, und setzte es endlich durch, daß die Anordnungen Maximilians, welche die Lutheraner an der Universität schützten, ausdrücklich aufgehoben und Ferdinands Verfolgungspatente erneuert wurden. Diesen Mann machte Rudolf im Jahre 1590 zum Generalreformator in Oestreich mit voller Macht, in seinem Namen für die Religion Alles zu thun und binnen drei Monaten jeden, der dem Lutherthum nicht entsagen wolle, aus den kaiserlichen Landen zu vertreiben. Bestimmungen für Schlesien, wie die, daß wer innerhalb des vierten Grades der Blutsfreundschaft ohne seine Erlaubniß heirathe, als verbrecherischer Blutschänder gestraft werden solle, verriethen deutlich des Kaisers Gesinnung. Dieß und die Vorgänge in Oestreich ermuthigten die Papisten in ihren Angriffen gegen die Ketzer. Seit dem

Jahre 1536 war zudem die Oberhauptmannschaft über Schlesien ununterbrochen den Händen der Bischöfe anvertraut. Fürsten und Stände verdroß dieß freilich hoch und das Volk murrte, daß die Macht des obersten Herzogs in die Hände seiner Dränger gelegt sei. Durch die weltlichen Obrigkeiten konnte mithin das Werk der Bekehrung nun emsig befördert werden. Ihr Schutz war den Protestanten meist entzogen und fast immer auf Seite des Katholiken. Dieß zeigte sich namentlich in Troppau, welches zum Sprengel des Bischofs von Olmütz gehörte und seit dem Ableben Kasimirs IV. von Teschen (1528) unmittelbar unter dem obersten Herzoge stand. In diesem Fürstenthume wurde seit
1577 dem Jahre 1577 methodischer Druck gegen die Einwohner ausgeübt, um sie zum Uebertritte zu bestimmen. Auch katholische Herren durften wagen, in ihren Gebieten die Wiederherstellung des Katholizismus mit allem Nachdruck zu betreiben und des höchsten Schutzes dabei gewiß sein; so
1581 verfolgte seit dem Jahre 1581 Graf Abraham II. von Dohna, einer der vornehmsten Räthe Rudolfs die Protestanten seiner Güter eifrig und hart. Er war in Böhmen ansässig und hatte auch in Schlesien Besitzungen. Zum Leidwesen Vieler setzten ihn ökonomische Verbesserungen verbunden mit trefflicher Wirthschaft in den Stand, die Herrschaften polnisch Wartenberg, Bralin und Goschütz zu erwerben. Trotz
1593 seiner feierlichen Zusagen nahm er im Jahre 1593 die wartenberger Stadtkirche den Lutheranern weg. Ihn übertraf an Härte sein Sohn Karl Hannibal.

So brachten denn nun die eingewanderten Jesuiten, die man in Deutschland bei ihrem ersten Erscheinen die spanischen Priester genannt hatte, und die Bischöfe des Landes verbunden mit dessen oberstem Herzoge, dem Kaiser, die Gegenreformation in den besten Gang.

Diese Reaktion zeigte sich an allen Orten. Der Grundsatz wurde aufgestellt und festgehalten, daß die Kirchen und ihre Güter nicht dem schlesischen Volke, sondern der bestimmten christlich-katholischen Geistlichkeit zugehörten, für einen Begriff nicht für den Gebrauch einst gestiftet worden seien. Ansprüche auf Kirchen, die in den Händen der Lutheraner waren, auf verlorene Besitzthümer, wurden hervorgesucht und mit der Hülfe des Kaisers häufig durchgesetzt, wüste Klöster mit ihrem Zubehör von den Räthen der Städte zurückgefordert, nicht etwa, weil Mönche dagewesen wären, die sie von neuem gefüllt hätten, sondern allein in Hoffnung der Zukunft, in der Zuversicht, daß der allmächtige Gott die alte wahre Religion wieder aufbringen würde [1]). Daher lagen seit dem Jahre 1588 die 1588
Prälaten von Sankt Vinzenz mit der oelser Ritterschaft, das breslauer Kapitel mit dem Herzoge von Liegnitz seit dem Jahre 1586 in Streit, denn wo auf ihren Gütern 1586
(wie in Klemmenwitz) Pfarreien erledigt wurden, „fuhren

---

1) Brief Bischof Balthasars, der noch zu den Gemäßigten gehörte, an den König Ferdinand über Oppeln, schon vom Jahre 1557 in: (Böhmes) diplomatischen Beyträgen zur Untersuchung der schlesischen Rechte und Geschichte. Berlin 1772. 4. IV. 125.

sie zu"[1]) und stellten einen katholischen Priester statt des verstorbenen lutherischen an. Seit etwa 1540 hatten die Herzöge von Brieg die Maltheserkommenden Lossen, Großtintz und Kleinoels als deren Lehnsherren mit evangelischen Predigern besetzt, da die Bewohner dieser Orte der neuen Lehre zugethan waren. Im Jahre 1589 mochte der Ordenskomthur Hans Mettich dieß ketzerische Unwesen nicht länger mitansehen. Es kam zum Rechtsstreit und
1594 kraft kaiserlichen Befehles vertrieb er im Jahre 1594 zum Theil mit Gewalt die lutherischen Geistlichen. Die beiden damals regierenden Herzöge von Brieg vermeinten sich durch diese Entscheidung hoch beschwert. Die Gemeinden blieben auch nicht ruhig, in Niemen und Güntersdorf luden sie den katholischen Pfarrer auf einen Wagen und fuhren ihn unter Drohungen aus dem Dorfe. Der Komthur hielt darauf mehrere Gemeindeglieder über Jahr und Tag in Haft und die Bauern wendeten sich deshalb an ihren Herzog, an die Stände, an den Kaiser. Eingabe folgte auf Eingabe, der Komthur aber fuhr fort, seine Unterthanen zu reformiren. Die Aebtissin von Trebnitz wollte auf unabläßiges Andringen des Bischofs in die Stadtkirche zu Trebnitz[2]) einen katholischen Geistlichen setzen, der Herzog Karl II. von Oels mußte es hindern. Strenge Ka-

---

1) Buckisch, schlesische Religionsakten, I. membr. 12. §. 3. (*Handschrift der Bibliothek zu Bernhardin in Breslau.*) Fol. I. S. 317.

2) Gottlieb Fuchs, Reformations- und Kirchengeschichte des Fürstenthums Oels mit den dazu gehörigen Beweisen. Breßlau 1779. 8. S. 136. 137.

tholiken standen nicht an zu behaupten [1]) daß die Bestimmungen des Religionsfriedens durch die Beschlüße der tridentiner Kirchenversammlung erlediget seyen.

In dem Maaße hob sich ihr Muth, als sie im Volke wieder festeren Fuß faßten. Ein junger Nachwuchs war nun da, der voll inniger Ueberzeugung an der Seite der hartnäckigen Alten mit jugendlich warmer Begeisterung für die heilige Kirche kämpfte. Bekehrte Lutheraner sind die feurigsten Verfolger der Ketzer geworden. Beichtende mußten — als ob auf Gott ein um so größerer Eindruck gemacht werde, von je mehreren er angefleht würde — angeloben in allen Gebeten Gott um Ausrottung der Ketzereien anzurufen. Niemand sei einer Obrigkeit den zugeschwornen Gehorsam schuldig, die sich nicht zum katholischen Glauben bekennen möge, lehrten die Jesuiten aller Orten. Einzelne Vertheidiger der katholischen Sache verschmähten sogar nicht, falsche Gerüchte, leicht widerlegliche Verläumdungen [2]) in Umlauf zu bringen. Ueberall hatten sie ihr Augenmerk, jeden günstigen Umstand wußten sie zu benu-

---

1) Vergl. Buckisch in seinen schlesischen Religionsakten, I. membr. 8. §. 13. Fol. I. 209. Gleiches brachten die Jesuiten zur Erschütterung des Religionsfriedens auch im übrigen Deutschland vor.

2) Der Abt von Sagan, Paul Lemberg, ein begeisterter Anhänger der Reformation, wurde z. B. beschuldigt, das Klostergut Braunau dem Landeshauptmanne, um sich in dessen Gunst zu setzen und um Geld zum Prassen zu bekommen, überlassen zu haben, indeß Urkunden bezeugen, daß er dasselbe aus Noth um Schulden zu tilgen mit Einwilligung sämmtlicher Klosterbrüder veräußerte.

tzen. Als Herzog Heinrich XI. wegen seines wüsten Treibens aus seinem Lande Liegnitz vertrieben in Deutschland
1580 umherzog und in großen Nöthen war, da er nicht mehr zu speisen hatte, seinen Pferden kein Futter gehen konnte, da Alles schon verpfändet war und er keinen Rath mehr wußte, ging er in einem eigenhändigen Briefe einen päpstlichen Nuntius um ein Darlehn an. Der Nuntius antwortete ihm: „Ihre fürstlichen Gnaden seien nicht des heiligen Vaters und seiner Religion, wenn sie aber dessen wären oder noch die alte katholische Religion an sich nehmen wollten und in ihrem Lande fortpflanzen, so sollten nicht zweihundert, sondern tausend und aber tausend Florenen folgen, so solle er auch alsbald in sein Fürstenthum wieder eingesetzt werden. Sonst aber wolle er seinen Religionsfeinden in ihrer Noth nicht beispringen, könne es auch gegen den heiligen Vater nicht verantworten"[1]). Der Herzog widerstand der Lockung, so hatte die neue evangelische Religion selbst gemeine Naturen gehoben! Bei Einzelnen führte dennoch eine solche Art der Bearbeitung eines Volkes zum Ziele und der Weg zu größeren Erfolgen wurde durch sie angebahnt.

---

1) Lieben, Lust und Leben der Deutschen des sechzehnten Jahrhunderts in den Begebenheiten des Schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. Herausgegeben von Büsching. Breslau 1822. 8. II. 54.

III.

Der Widerstand und der Kampf.

1.

Diese in ihrem Beginne so glücklichen Versuche des Katholizismus, sich der Gemüther von neuem zu bemeistern und seine alte Herrschaft über Schlesien wiederum aufzurichten, scheiterten in ihrem Fortgange an den Widerstandskräften des Protestantismus, welcher bereits eine innere Stärke gewonnen hatte, an der jedes Machtgebot zerschellen mußte. Von den Häuptern der alten Kirche wurde dieselbe keinesweges in ihrem Wesen vollständig erkannt und ihre zum Theil unrichtige Würdigung zog nothwendig auch eine nur mangelhafte Bekämpfung nach sich.

Betrachten wir diese Widerstandskräfte und demgemäß das Verhältniß der Parteien.

Die Reformation als eine unläugbar revolutionäre Bewegung hätte bei ihrem Durchbruche Alles zu Boden gerissen, was ihre Unterdrückung versucht hätte; den Thron des Kaisers würde sie umgestürzt haben, das deutsche Reich zertrümmert, alle bestehenden Verhältniße hätte sie aufgelöst. Ein nicht geringes Glück war es daher wahrlich für die Entwicklung des deutschen Volkes, daß auch die Fürsten von ihren Ideen ergriffen wurden und daß des Kaisers Politik ihrer Ausbildung lange Raum gestattete. Die bedächtigen Anhänger der alten Kirche hatten nach einem allgemeinen Erfahrungssatze darauf gerechnet, daß der Aufregung Abspannung folgen müsse: diese trat denn auch wirklich ein, — sie zeigte sich sehr zeitig in der Verknöcherung des Protestantismus, in dem Aufgeben seines Grundprinzipes der völlig freien Forschung — allein darin hatten sie sich doch gar sehr verrechnet, wenn sie gemeint, das alte Gebäude des Papstthums passe nach der Wiederbelebung des geistlichen Standes noch immer so wohl, wie vor einigen Jahrhunderten, in die gänzlich veränderten Verhältnisse des europäischen Lebens. So lange die Elemente, deren Andeutung wir bereits versucht haben, bestanden und wuchsen, war bei aller Annäherung der reformirten Kirchen an die alte allgemeine (wie sie sich recht bald vornämlich in dem reinen Lutherthume kund that) eine völlige Rückkehr in das verlassene Gleis schlechterdings unmöglich. Das Feuer der ersten Begeisterung war zwar verraucht, aber der Protestantismus hatte inzwischen zwei Grundlagen seiner Fortdauer sich geschaffen, welche sichereren Schutz gewährten, als die äußere nun

schon ausgebildete Kirchenverfaßung. Leicht hätten die Konsistorien gesprengt werden können: aber die neugegründeten Schulen der Protestanten, die großartige Bibelübersetzung mit den sich eng an sie anschließenden deutschen Gesängen waren gegen jegliche Anfechtung ein dauerhaftes Bollwerk.

Eindringlich, wie wenig Männer, ermahnte der treffliche Luther die Städte, christliche Schulen zu halten. Einer Stadt Gedeihn, schrieb er, liegt nicht allein darin, daß sie große Schätze sammelt, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnischzeuge hat, sondern Dieß ist einer Stadt beßtes und allerreichstes Gedeihn, daß sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat! Sein Wort blieb nicht ohne Wirkung bei den Städten sowohl wie bei seinen unmittelbaren Schülern, welche die Seminarien der Kirchen (ecclesiarum seminaria) in guten Schulen mit Recht erkannten. Die ersten evangelischen Geistlichen in Schlesien waren zugleich Lehrer und hatten neben der Predigt des Evangeliums ein Hauptaugenmerk anf die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts gerichtet. Unentgeltlich übernahmen sie sowohl in den gelehrten Schulen Professuren der Gottesgelahrtheit und der alten Sprachen, als auch in niederen Anstalten der zarten Jugend Unterweisung. Fast überall, wohin die evangelische Lehre dringt, erfolgt auch sogleich eine Reform des Schulwesens. Den Aeltern lagen die Irrthümer der Kirche, in denen sie selbst einst befangen gewesen, offen vor Augen, so daß es ihr angelegentlichstes Bestreben wurde, ihren

Kindern recht zeitig die Glaubenswahrheiten beizubringen um hierdurch ihr ewiges Wohl zu sichern. Es entstehen daher im Laufe dieses Jahrhunderts fast in allen schlesischen Städten neue Schulen, oder die alten werden wenigstens durch und durch gründlich verbessert. Breslau, wo bisher der Unterricht beschränkt, das Leben der Schüler roh war, ging auch hierin voran. Seit dem Ende des drei-
1293 zehnten Jahrhunderts bestand an der Elisabethkirche, sowie
1267 an der zu Maria Magdalena eine Trivialschule, deren erstere sich außerordentlich vergrößerte. Seit dem Jahre 1505 wird als mit Unterweisung der Jugend beschäftigt „M. Petrus Lobegott, Schulmeister zu Sankt Elisabet"[1]) erwähnt, welcher, als jener Plan der Stiftung einer Hochschule scheiterte, das für dieselbe aufgeführte hölzerne Gebäude erhielt. Doch konnte Thomas Platter, ein fahrender Schütz aus der Schweiz, der kurz vor der Reformation nach Breslau zog, seine Schilderung des dasigen Schullebens mit den Worten schließen: „Summa, do was narung gnug, aber man studiert nit vill"[2]). Als die Reformation eindrang,

---

1) J. G. Jachmann, Rede von dem Flore wohleingerichteter Schulen als einer Stütze der gemeinen Wolfart, in der Sammlung der Jubelschriften, welche bey der Feyer des zweyhundertjährigen Andenkens der Stiftung und Einweihung des Elisabetanischen Gymnasii zu Breslau theils vorgetragen, theils zugeschicket worden. Breslau 1762. 4. S. 93., wogegen der Einwand C. B. Stieffs S. 111. Anm. nichts besagt. — Schon im Jahr 1518 soll in der elisabethanischen Schule Unterricht in der hebräischen Sprache ertheilt worden seyn.

2) Thomas Platter und Felix Platter, zwei Autobiographien, herausgegeben von Fechter. Basel 1840. 8. S. 23. eine sehr interessante Stelle. In Schlesien lobt er die Wohlfeilheit. In

hörte natürlich der Besuch der Domschule auf, welche die Stelle eines Gymnasiums vertrat, und eine Erweiterung der städtischen Anstalten wurde somit nöthig. Bald nach seiner Berufung übernahm Moiban den Religionsunterricht im Elisabethanum und begann die Erklärung griechischer und hebräischer Schriftsteller; Dr. Heß las im Auditorium der Elisabethkirche über den Pentateuch, die Psalmen Davids, den Prediger Salomonis und den Propheten Jesaias; der Prediger M. Anton Pause machte im Jahre 1520 schon einen 1520
Versuch eine größere Lehranstalt zu gründen. Wiewohl aber über dreihundert Schüler zu ihm kamen, hatte dieselbe doch nur drei Jahre Bestand; etwas später errichtete er eine niedere Knaben= und Mädchenschule, welche schnell reichen Segen trug. Bevor er die Predigt begann, ließ er seine Knaben den Text vorlesen und erst diese, und dann „zwo Schuljung=frauen in einem vergitterten Ort auftreten, die mit heller Stimme die Stücke des Katechismi in frage= und antworts=weise hergesagt, daran das zuhörende Volk groß Gefallen

„Präßlaw" seien, wie man erzähle, auf einmal einige tausend Bac=chanten und Schützen gewesen, die sich von Almosen ernährt; in der Schule zu Sankt Elisabeth hätten einmal neun Bakkalaure in Einer Stube zugleich unterrichtet. Griechisch würde hier zu Lande beinahe gar nicht getrieben. „Des glichen hatt niemand noch kein trückte biecher, alein der praeceptor hatt ein trukten Terentium. Was man laß, mußt man erstlich dictierren, dan distinguieren, dan con=struieren, zuletzt exponieren, das die Bacchanten grosse scarteken mit inen heim hatten zu tragen, wen sy hinweg zugen". — Thomas Platter war 1499 geboren. Manchem Leser dürfte vielleicht die Er=innerung nicht unerwünscht seyn, daß die älteren fahrenden Schüler Bacchanten, die jüngeren, ihre Schüler und Diener zugleich, Schützen (woher ABCSchütz) genannt wurden.

und viel gelernet hat." Das Elisabethanum aber wurde unter dem Rektor Andreas Winkler, dem Stadtbuchdrucker, Moibans Freunde, zu einem großen Gymnasium und erhielt durch
1562 vielseitige Unterstützung ein neues Gebäude. In Freistadt gab es seit dem Jahre 1521 eine bedeutende Schule. In Görlitz hob sich die Stadtschule und wurde im Jahre 1565 zu einer Gelehrtenschule eingerichtet. Die Herzöge gründeten zu Goldberg (im Jahre 1523), zu Brieg (im Jahre 1564), zu Oels (im Jahre 1594) höhere gelehrte Anstalten, statteten sie reich aus und waren selbst um ihren Flor besorgt; sie nahmen, wie zum Beispiel Georg II.[1]), der Stifter des brieger Gymnasiums, in eigner Person an den Schulgerichten Theil und wohnten den Uebungen der Lehrlinge bei. In Liegnitz wurde sogar (im Jahre 1527) die Gründung einer förmlichen Akademie versucht, welche wegen Theuerung, Pestnoth und über den heftigsten Religionsstreitigkeiten zwischen Schwenkfeldianern und den Nachbetern Luthers keinen Bestand haben konnte[2]). Rasch wurden die Schulen durch Schenkungen und Vermächtnisse vermögend, welche sie in den Stand setzten, viele und tüchtige Lehrer zu besolden, da niemand mehr in seinem letzten Willen Seelenmessen für ewige Zeiten oder Altäre oder Vigilien anordnete, sondern statt des protestantische Stiftungen bedacht wurden. Die berufenen Lehrer gehörten größtentheils dem Stande der

1) (M. Melchior Tilesius?) Parentatio habita in Illustri Schola Bregensi postridie exequiarum, quibus augusta funeratione iusta fiebant ill. et opt. Pr. Georgio II. etc. Bregae. 4. 1586.

2) Siehe meine Schrift: Die Versuche der Gründung einer Universität in Schlesien. Breslau bei Korn 1841. S. 12 f.

Gottesgelehrten an und ihre hauptsächlichste Sorge war neben dem Unterrichte in den alten Sprachen auf die Einprägung der evangelischen Lehren gerichtet. In dem brieger Gymnasium [1]) lernten die Schüler den Katechismus erst in der deutschen, sodann in der lateinischen und hernach in der griechischen Sprache auswendig und machten zuletzt einen Kursus der theologischen Polemik durch. Täglich sollte ein Abschnitt der Bibel oder des Katechismus in der Schule gelesen und erklärt werden. Auf diese Weise ward die neue Generation von Kindheit an zum Dogma geschult und wurde groß in dem Hasse gegen den Antichrist und gegen alles Papistische.

Luthers bewunderungswürdige Uebersetzung der heiligen Schrift, in Aller Händen und täglich gelesen, bestärkte die Laien in dem Festhalten ihrer Ueberzeugungen, für welche sie in ihr unwiderlegliche Beweise zu finden glaubten. Denn zu der Einsicht war man in dieser Zeit noch nicht gereift, daß ohne gründliche Kenntniß der Sprache und der Geschichte der Hebräer ein wahres Verständniß der Bücher des alten und neuen Bundes nimmermehr zu erlangen sei. Die Bibelkunde zu fördern wurde seit dem Ende des Jahrhunderts — in Breslau seit dem Jahre 1570 — in vielen Kirchen an jedem Morgen nach dem Gebete ein Kapitel aus Luthers Uebersetzung mit einer gemeinfaßlichen Erklärung, in der Regel nach Veit Dietrichs Summarien (1548),

1) Meine Vertheidigungsschrift über die Unächtheit des Gierth-schen Tagebuches. Breslau bei Friedländer 1839. S. 31.

vorgelesen. Jeder konnte aus der heiligen Schrift selbst prüfen — so wähnte er — und bestätiget finden, was sein Prediger ihn lehrte. Da schlug der Protestantismus tiefe Wurzeln in allen Klassen des Volkes und war in dem Maaße dauerhafter begründet, je viel größer die Macht der Ueberzeugung ist, als die Macht des Glaubens.

Wer kennt nicht die Allgewalt der Muttersprache? Wer hätte sie nicht an sich erfahren? Die zittauer Frauen brachen in Freudenthränen aus, als sie am ersten Pfingsttage des Jahres 1545 die Einsetzungsworte des Abendmahles zum erstenmale deutsch vernahmen. Wie hätten die Katholiken sie wiederzugewinnen vermocht, da sie ihre lateinische Kirchensprache aufrecht erhielten. Zum Herzen sprachen die deutschen Erbauungsbücher der Lutheraner, jene Schriften voll Sprachgewandtheit und Feuer.

Vor allem wirkten tief die herrlichen überall Innigkeit athmenden Kirchengesänge[1]), welche die religiöse Begeisterung jener Tage erzeugte. Durch sie wurde das Dogma der Auffassungskraft des gemeinen Mannes näher gebracht, der Glaube gestärkt und zu felsenfester Ausdauer ermuthigt. Sie traten an die Stelle des Volksliedes, dessen Ungebundenheit in der Form sie zeigen. Wie diese drückten sie allgemeine Gefühle aus, wie diese verbreiteten sie sich, ohne daß ihrer Dichter Namen mit ihnen erhalten worden wären.

---

1) Das erste breslauer Gesangbuch erschien mit einer Vorrede Luthers 1525 und wurde aufgelegt bedeutend vermehrt u. a. 1555 u. 1591, 1618.

Nicht allein in den geheiligten Räumen der Kirchen, auch bei den Geschäften des bürgerlichen Lebens wurden sie gesungen. Der Tag wurde mit Absingen eines Kirchenliedes begonnen und ebenso andächtig geschlossen. Eine nicht geringe Thätigkeit wurde durch diese Bewegung der Gemüther in Schlesien entzündet.

Melchior Liebig[1]) brachte die meisten Predig- 1588
ten eines berühmten freistädter Pfarrers und seine eigenen Kanzel- und Leichenreden in Reime. Joachim Sartorius, Kantor in Schweidnitz, machte aus dem ganzen Psalter „sich und seinen Kindern zu Uebung und Trost" Verse auf die gangbarsten Melodien und gab sie auf fleißige Ermahnung vieler gottliebenden Leute in Druck. Aehn- 1591
lich bearbeitete der Bürger Martin Buntzel, vielleicht ein breslauer Meistersänger, „den Psalter gebetweise," an- 1601
fänglich ebenfalls für seine Kinder, später aber auf Bitten seiner Nachbarn, welche an den schönen Gebeten sich erfreuten, für alles lutherische Volk. Peter Titus machte 1603
Passionsgesänge, um Nutz- und Trostanwendungen ausführen zu können[2]). Joachim Specht und noch viele

---

1) Geboren 1529. Die oben angegebenen Zahlen sind die Jahre ihres ersten uns bekannten schriftstellerischen Auftretens.

2) Titus lebte von 1542 bis 1613 und war Prediger und Professor in Beuthen. Er erzählt, wie er in einer Krankheit die Zeit nicht ohne alle christliche Andacht habe zubringen wollen, „als habe ich da betrachtet den blutigen Schweiß des HErren Christi im Oelgarten und versucht, ob ich nicht auch dasselbe große innerliche, geistliche und leibliche, Leiden des HErren Christi im Oelgarten samt desselben Nutz, Frucht, application und praxi in Gesänge fassen möchte. Da ist's mir durch Eingebung des heil. Geistes also gerathen, wie

andere sangen geistliche Lieder. Weniger handwerksmäßig reimte Martin Kinner von Scherffenstein. Dichterische Anschauungen und Kraft mit inniger Frömmigkeit vereint, zeichnen die wenigen von ihm erhaltenen Lieder vor den meisten gleichzeitigen Bestrebungen aus.[1]) Noch heutigen Tages erbauen sich die evangelischen Gemeinden an den Kirchenliedern, welche damals Johann Heermann dichtete[2]). Diese geistlichen Dichter mühten sich die weltlichen Lieder zu verdrängen, allein mit dem Abnehmen des Schwunges, welchen die Reformation den Gemüthern gegeben hatte, wandte sich der Sinn des Gebildeten auch minder ernsten Gedichten, vornämlich beschreibenden, wieder gern zu: einer Gattung, welche bei dem dieses Zeitalter charakterisirenden Mangel an Selbstständigkeit und bei der herrschen-

---

hie der Augenschein weisen wird. Darnach habe ich nicht ablassen können, bis ich alle Stücke der ganzen Passion vollends zu Ende hinaus verfertige. — — Als ich aber die ersten Gesänge vom Leiden im Oelgarten und den 7 Worten Christi am Kreuze in meiner Kirche nach gethanen Passionpredigten ablesen, habe ich vieler fürnehmen Leute Herzen damit angezündet und erwecket, daß die derselben Abschrift begehret und nach den andern auch ein großes sehnlichs und begierlichs Verlangen empfangen, welche durch Abschriften ihnen mitzutheilen gar zu mühselig und weitläuftig werden, auch der Nutz und Brauch gar zu enge eingespannt seyn wollen u. s. w." Hoffmanns Monatschrift von und für Schlesien. Breslau 1829. S. 12. 13. — Die Verdienste des Herrn Professor Dr. Hoffmann von Fallersleben um die Geschichte des deutschen und insbesondere des schlesischen Kirchenliedes sind längst anerkannt.

1) Kinner, Syndikus in seiner Vaterstadt Leobschütz, lebte von 1534 bis 1597. Acht seiner Lieder stehen in Gottfried Helwigs: Geistliche Kirchen- und Hauß-Music zu Breslau. 1644. 8.

2) Heermann (1585—1647) war schon 1618 gekrönter Dichter.

den Schwäche am ehesten gedeihen konnte. Doch hob sich zugleich die dramatische Dichtung, gefördert vielleicht durch die Lust am Wortstreite, in welchen die poetischen Gespräche gar nicht selten ausarten. Der Stoff der Komödien — deren erste Erwähnung im Jahre 1522 geschieht — war mit wenig Ausnahmen der Bibel entnommen und betraf Adam und Eva, den verlorenen Sohn, den armen Lazarus, die keusche Susanna u. s. w. Das Volk vergnügte sich an ihnen in hohem Grade und gern und häufig führte man in Privathäusern theatralische Vorstellungen auf, in denen der erste beste — vornämlich junges, muthwilliges Volk — gelegentlich einmal spielte. Doch zogen auch englische Komödianten damals in Schlesien herum. Das häufige Anmahnen der Geistlichkeit zur Abschaffung der Schauspiele blieb daher ohne Wirkung: der Rath zu Breslau meinte durch sie Studenten und Handwerksburschen vom übrigen Zechen abzuziehen [1]) und beschränkte sich, einzelne kurzdauernde
Verbote abgerechnet, die Aufführungen von seiner Erlaubniß 1608
abhängig zu machen. Zu feierlichen Schulakten gehörten regelmäßig Schauspiele, welche die Lehrer, (z. B. der bunzlauische Rektor Senftleben um 1610) selbst schrieben; wir wissen, daß bei der Einweihung des elisabethanischen Gymnasiums eine deutsche Komödie von Kain und Abel „agirt" wurde. Auch diese dramatischen Dichter gingen
großentheils aus der Mitte des Volkes hervor, z. B. Hans 1582
Kurtz, der Leinwandreißer, im Jahre 1582, Adam Pusch-

1) (Abt?) Beiträge zur Gesch. des Theaters zu Breslau. Schlesische Provinzialblätter 1792. 8. Decemberheft S. 545.

mann aus Görlitz, seines Gewerbes ein Schuhmacher, der berühmte Meistersänger[1]). Dieser letztere, Hans Sachsens Schüler und Freund, „Liebhaber und Beförderer der alten deutschen Singekunst und der deutschen Poeterei", führte
1583 am Ende des sechzehnten Jahrhunderts eine lange Komödie von dem frommen Altvater und Patriarchen Jakob und seinem lieben Sohn Joseph mit Gesang in Breslau auf, der es an zeitgemäßen Ermahnungen nicht fehlte, und reimte unverdrossen. Alle Dichter waren aber der protestan-

---

1) Puschmann, später Kantor in Görlitz, 1532—1600, gab die Regeln der Meistersängerei in mehrmaligen Darstellungen, zuerst 1574. 4. Görlitz, zuletzt 1596. 8., in seinem gründlichen Bericht der deutschen Reimen oder Rithmen. Frankf. a. O.

Als charakteristisch für die Beurtheilung dieser weltlichen Poesie seitens der Geistlichen möge der Censurbericht über eine Komödie dieses seiner Zeit berühmten Meistersängers, welche er dem breslauer Rathe vorgelegt, hier aufgenommen werden. Wir befinden vornämlich (heißt es in demselben), daß der arme Mann hiermit suchet sich in dieser schweren Zeit desto baß zu erhalten, sonsten ist das Gedichte an ihm selber gar schlecht und einfältig und sind in den öffentlichen Buchladen allhier durch den Druck von dergleichen Historien gar viel schicklichere und besser gestellte Exemplaria vorhanden. Auch können wir nicht verhalten, daß etliche obscoena verba und gesticulationes drinnen seyn, die vor züchtigen Ohren und Augen sich durchaus nicht schicken mögen, überdieß ist es sehr lang in der Aktion, dadurch die Spectantes über die billige Zeit würden aufgehalten. den 13. Dec. 1580." Dieser Censor und Kunstrichter war ein Geistlicher. Täuscht den Verfasser sein Gedächtniß nicht, so kommt in einer Komödie Puschmanns, welche mit einer umständlichen Tabulatur in der Kirchenbibliothek von Maria Magdalena in Breslau aufbewahrt wird (in der im Jahre 1580 verfaßten und 1592 zu Görlitz gedruckten großen Comödie), eine Niederkunft in einer Scene vor. Ihr Stoff ist aus der Patriarchenhistorie und zu einer sehr beträchtlichen Länge ausgesponnen, eine große Zahl von Personen tritt auf und viel moralische Reden werden geführt.

tischen Sache ergeben und es scheint fast, als ob der religiöse Schwung, welcher aus der Gottesgelahrtheit sichtlich entwich, in der Dichtkunst sich fortgepflanzt habe. Ueberhaupt hatte sich das geistige Leben durch die Reformation unendlich gesteigert und schon aus diesem einen Grunde vervollkommneten sich auch die weltlichen Dichtungen. So trat denn am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts eine Reihe von Dichtern auf — unter dem Namen der ersten schlesischen Dichterschule zusammenbegriffen — welche für mustergültig anerkannt, den Geschmack Deutschlands beherrschten. Damals übte Schlesien einen großen Einfluß auf das übrige Deutschland aus; wohl niemals hatte es größere Bedeutung und einzig die Tage von 1813 sind dieser Periode an die Seite zu setzen. Es war am Ende seiner Blüthezeit.

Wie die Dichtkunst so hatte auch die Beredsamkeit einen gewaltigen Anstoß erhalten und sich merklich gehoben. Sie war allerdings gleichfalls eine geistliche Beredsamkeit, wie dieß bei der vorherrschend theologischen Richtung der Zeit natürlich war: auch hatte die ganze Gestaltung des öffentlichen Lebens keiner andern als der Kanzelberedsamkeit Platz gegönnt. Allein wer in den Predigten des sechzehnten und selbst noch in denen des siebzehnten Jahrhunderts nichts als Bibelerklärung, als Entwicklung der Lehre, Widerlegungen strittiger Meinungen und endlich Betrachtungen erbaulicher Natur suchen wollte, würde doch sehr irren. Eine äußerst mannigfaltige Gelehrsamkeit war vielmehr in ihnen angebracht, welche die erbaulichen Sermone

bei ihrer langen Dauer kurzweiliger machte. Ein sehr frommer Prediger jener Zeit — Katschker in Glaz — meint: „wenn ein Theologus fein schicklich und füglich zu der Zeit, da er seinen Zuhörern einen Sermon thut, weiß annehmliche Historien zugleich mit einzuführen, ist es sehr anmuthig und zierlich." Aehnlich wie heutigen Tages aus jenen mit so ungemessenem Beifall aufgenommenen „Stunden der Andacht" die Anfangsgründe der Naturwissenschaften recht wohl nebenbei erlernt werden können, so wurden damals die persischen und ägyptischen und griechischen Geschichten bruchstückweis dem Volke vorgetragen. Witzig und geistreich nach dem Maaßstabe, den jene Zeit hatte, waren sonder Zweifel viele dieser geistlichen Reden, die uns gedehnt und verschroben dünken. Die Prediger ließen in der That ihr Licht leuchten vor den Leuten. Die Vorgänge des Tages fielen ihrer Beurtheilung anheim. Als z. B. die italienische Theilung der Uhr in vier und zwanzig Stunden, welche man vom Untergang der Sonne an zählte, abgeschafft[1]) und der noch jetzt übliche halbe Zeiger eingeführt wurde, hatten sie dieß zu verkündigen und so wurde überhaupt jede wichtige Neuerung der Gemeinde durch ihren Prediger von der Kanzel verkündigt. Doch blieb die Auslegung

---

1) In Breslau im Jahr 1580 durch Rathsdekret publicirt. Nach (Abt?) Von den öffentlichen Uhren in Breslau. Schlesische Provinzialblätter 1796. Juliheft S. 11. wurde der erste Versuch zur Einführung des halben Zeigers (ob in Folge der Reformation?) schon im Jahr 1535 gemacht. In Goldberg geschah dieß i. J. 1553, in Glaz i. J. 1572, in Löwenberg i. J. 1588, in Namslau i. J. 1590, in Schweidnitz und in Bolkenhain i. J. 1593, in Hirschberg und Bunzlau i. J. 1594, in Landeshut i. J. 1595, in Jauer i. J. 1598.

der heiligen Schrift immer die Hauptsache. Der Pfarrherr zu Sankt Maria Magdalena, M. Adam Kuraeus, erklärte[1]) den vollständigen Psalter in vierhundertundachtundzwanzig Predigten, wozu er neun und ein halbes Jahr brauchte. Sein Nachfolger Lukas Pollio predigte zweihundertneunundzwanzigmal hinter einander über die Apostelgeschichte. Daniel von Czepko, Pastor der Marienkirche in Schweidnitz, sprach während zwölf Jahren in den Donnerstagspredigten allein über die Psalmen. Sein Amtsbruder Enoch Bartsch legte in den Freitagspredigten die beiden ersten Bücher Mose, das Buch Josua und der Richter und den Joel und zwar innerhalb funfzehn Jahren aus[2]). Neben dem Kirchengesange erhielt die Predigt sich lange von der Handwerksmäßigkeit der gelehrten Theologen oft fern, wiewohl auch sie häufig nur ein Nachhall der Spitzfindigkeiten war, welche auf akademischen Lehrstühlen verfochten wurden.

Die genialsten Köpfe widmeten sich damals der Theologie und die Innigkeit ihrer Ueberzeugung ließ sie beredt werden und verlieh ihren Worten eindringende Kraft.

Und nicht blos als Seelsorger stand bei dem Volke der Geistliche in Ehren, auch das Uebergewicht seiner geistigen Bildung wurde tief empfunden. Dieses verlor sich aber, je mehr der geistliche Stand in Ueberschätzung und

---

1) Vom Jahre 1555 an.

2) Der Pfarrherr zu Sankt Elisabeth, Simon Musaeus bis zum Jahr 1557, „predigte Danielem und Jonam" in den Wochenpredigten u. a. m.

Dünkel, in Einseitigkeit und Starrheit verfiel und dagegen Kenntnisse und Einsichten unter den geoßen Massen sich weiter ausbreiteten. Diese Gebrechen — und in ihrem Gefolge eine Verketzerungssucht, welche von der Unduldsamkeit eines aufgeregt frommen und zugleich einfältigen Sinnes gar sehr zu unterscheiden ist — sind bereits in dem Zeitraume, welchen wir jetzt durchlaufen, vielfältig wahrzunehmen, allein die Früchte der besseren Zeit waren gegenwärtig erst da.

So sehen wir beinahe die gesammte Litteratur von protestantischen Ideen durchdrungen. Eine Reihe Druckereien, die rasch nach einander in den Städten des Landes angelegt wurden (in Oels [1]), Liegnitz, Dyhrnfurt, Hundsfeld, Görlitz [2]), Steinau, Troppau, Glogau, Glaz, Frankenstein [3]), Brieg [4]), Bautzen), waren bis auf eine (in Neisse) in den Händen der Protestanten. Auf allen Jahrmärkten wurden neue Bilderbogen, Lieder und Briefe (Flugschriften), welche das Papstthum und die Papisten derb verspotteten, von den Buchführern feil geboten und von dem Volke verschlungen. An den Kirchen häuften sich Büchereien [5]). Die

---

1) Vor dem Jahr 1500.

2) Zuerst seit 1530, nach G. Köhler, zur Gesch. der Buchdruckerei in Görlitz. 1840. 4. S. 12.

3) Um das Jahr 1606.

4) Im Jahr 1611.

5) Als z. B. an der Magdalenen- und an der Bernhardinkirche in Breslau, an den Hauptkirchen in Brieg und Liegnitz. Wir erinnern zugleich, daß die herrliche Sammlung des Patriziers Thomas

Werke der meisten Gelehrten und vorzüglich die Dichtungen beschwängerten die Geister mit ihren Ansichten.

Die äußere Kirchenverfassung hatte sich allmählig zu festen Formen, als ein Mittelding zwischen dem Episkopal- und dem Presbyterialsystem ausgebildet. Superintendenten oder Dechanten und unter ihnen Senioren beaufsichtigten Kirchen und Schulen, prüften und ordinirten die Bewerber um geistliche Aemter; jährlich sich wiederholende Versammlungen der Prediger gaben Gelegenheit über Lehre und Verfahren sich zu besprechen und zu verständigen. Ueber Strittiges wurde in Wittenberg oder in Breslau, auch in Brieg oder auch wohl in Krakau Rath eingeholt; Disputationen verbot Georg II. von Brieg, als Anlässe zur Zwietracht; waren äußere Verhältnisse zu berathen, so pflegte der Stadtpfarrer mit einem Rathsgliede und Einem vom Ritterstande zusammenzutreten. In diesem Sinne wurden am Ende dieses sechzehnten Jahrhunderts in vielen Orten Kirchenordnungen gegeben, eine solche zum Beispiel für die Standesherrschaft Pleß im Jahre 1592, für die oelser Lande im Jahre 1593. Die Herzöge von Brieg und Liegnitz hatten zuerst die einzelnen Anordnungen in Ein Ganzes zusammengezogen und jedem zu Berufenden das Versprechen abgefordert, keine Neuerungen zu machen; ihre Agenden blieben das Muster für die Nachbarn. An das brieger

---

Rhediger (1540—1576, vergl. Albrecht Wachler, Thomas Rhediger und seine Büchersammlung in Breslau. 8. 1828), eine Hauptzierde Breslaus, im Chor der Elisabethkirche aufgestellt wurde.

Konsistorium wurden weither von Oberschlesien, von Mähren, ja sogar aus Ungarn Kandidaten zur Prüfung geschickt und die Ordination daselbst wurde so hoch gehalten „als geschähe sie selbst zu Wittenberg bei Lutheri Kanzel.“

Die Generation, welche jetzt in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche geführt werden sollte, war nicht in ihr aufgewachsen. Schon die nächstvorhergehende war zum großen Theile allein in den Ideen der Reformation erzogen worden. Feste Formen waren jetzt längst gewonnen, an welche die Schwachen sich hielten. Was fabelten die Papisten von ihrer Einheit der Kirche und wie die Ketzer derselben im Grunde denn doch bedürftig seien? Noch war Alles voll Religionseifer, Fürsten wie Gemeine. In Breslau konnten oft die Kirchen die Zahl der Andächtigen nicht fassen und Viele blieben auf dem Kirchhofe stehen, um des Predigers Worte zu hören. Herzog Karl II. ließ monatlich den Stadtrath von Oels, wo er seit 1569 sein Hoflager hielt, die Unterthanen ernstlich anmahnen, fleißig die Mittagspredigten am Sonntage und die Frühpredigten der Woche zu besuchen[1]). Das Volk hielt ohne solch' Antreiben fest an Lutheri Wort, des „theuren und auserwählten Rüstzeuges Gottes.“ In mittelalterlichem Wahne noch befangen legte es dem Abendmahl eine besondere, man

---

1) M. S. Heinitz, osculum ultimum et cupressus exequiales oder Ehrengedächtnüß bei dem Fürstlichen Leichenbegängniß Caroli des Andern. — Vergl. hierzu Joh. Sinapii Olsnographia. Leipzig und Frankfurt 1704. 8. I. 357.

muß wohl sagen dämonische Kraft bei[1]). Wie hätte der Lutheraner sich versündigen mögen und indem er es sub una, das Blut des Erlösers, wie Katholiken lehrten, nur zugleich in dem Fleische, genossen den Heiland schänden wollen? Ein Schneidergeselle in Breslau, der sich einst dazu hatte verleiten lassen, wurde deßhalb von solcher Verzweiflung ergriffen, daß er sich mit dem Geschrei: „ach ich bin des Teufels ewiglich" aus seinem Fenster stürzte[2]).

---

1) In J. Chr. Köllners Wolaviographie oder accurate Beschreibung der Stadt Wolau in Schlesien, von M. Ch. Ph. Köllnern fil. Budißin 1726. 8. wird z. B. (aus Tentzels kurieuser Bibliothek. S. 420.) erzält, daß ein Zimmermann in einem Dorfe bei Wohlau im Jahr 1591, der in zwei und zwanzig Jahren nicht zum heiligen Abendmahl gegangen, durch einen Zufall ums Leben gekommen sei. Als der Leichnam in den Sarg gelegt wurde, platzte er, als man bei seiner Bestattung läuten wollte, riß der Klöppel der Glocke. Eine Menge solcher Geschichtchen nährten den Aberglauben. Weil Schwenckfeldts Anhänger sich nicht für würdig zu dem Genuße des Heilandes achteten, und ihn nur auf dem Sterbebette empfangen wollten, haßte sie das Volk so sehr. Der bereits (S. 122.) erwähnte Fabian Eckel wurde seines Schwenkfeldianismus halber im Jahr 1532 seines Predigtamtes in Liegnitz entsetzt. 1538 fand er eine Anstellung in Glaz. Als er nun Anno 1546 am Himmelfahrtstage auf der Kanzel — ich führe genau die Worte des streng lutherischen Katschker an — das Hochwürdige Abendmahl zum ärgsten schendete, indem er das Brod einen Schaum vom Brode nennete und sagte (welches ich mit Schrecken erzähle): man liefe dem Bißen Brod nicht anders nach, als wie die Hunde einem Stücke Fleisch, da es doch nicht Brod wäre, da es ja doch nicht werth wäre, daß man's Brod nennete, weil es nur ein Schaum von Brod sey: da ließ ihn Gott über solcher Lästerung öffentlich auf der Kanzel stumm und krank werden, und er ward vom Schlage also gerühret, daß man ihn in einem Teigtroge mußte heimtragen und starb.

Welch' furchtbares Warnexempel!

2) (J. G. Backhauß) Breßlauisches Tagebuchs Zweiter Theil

In Pestzeiten wurde jeden Sonntag Kommunion gehalten. Hatte jemand während mehrerer Jahre das Sakrament nicht begehrt und kam dann an den Tisch des Herrn, so riefen ihm wohl (wie z. B. zu Wohlau geschah) die Geistlichen zu: rara avis, laus Deo! Wer lange Zeit das Fleisch und Blut Christi nicht genoß, wurde scheel angesehen, den hätten die Obrigkeiten gern hinweggetrieben[1]; starb er gar als Verächter des Abendmahles, so wurde sein Leichnam des Nachts ohne Klang und Gesang beerdigt[2]. Die gewöhnliche Unterhaltung sogar war von theologischen Fragen beherrscht[3]. Es fanden sich Leute aus den niedrigsten

---

von einem Jederzeit Guten Bekandten in Breßlau. F. 202. *Handschrift der Bernhardinbibliothek in Breslau.*

1) So befahl z. B. Herzog Friedrich II. im Jahre 1547 zwei Bürgern und einer Wittwe zu Liegnitz, welche Gottes Wort nicht achteten und das Sakrament nicht nähmen, binnen vier Wochen sich aus seinem Fürstenthum wegzumachen.

2) Z. B. S. Rochs Neue Laußnitz=Böhm=Schlesische Chronica 1657. 8. S. 441. u. a. Es kam aber auch wohl vor, daß die Rathmänner aus Rücksicht auf mögliche Anschwärzungen am kaiserlichen Hofe die Geistlichen zu bewegen suchten, bei Beerdigung von Personen, die zwar mehrere Jahre nicht zum Abendmahle gekommen waren, aber in ihrem Wandel keines unchristlichen Verhaltens bezüchtigt werden konnten, nachsichtiger zu verfahren, z. B. in Görlitz 1560. Samuel Großer, lausitzische Merckwürdigkeiten. Leipzig und Budißin 1714. Fol. II. 20. Anm.

3) Schmieder, Ein Blick in das Schulleben, wie es vor 200 Jahren war. Brieg 1832. 4. I. 13.

Unter andern erzählt z. B. der Rektor des Gymnasiums zu Brieg, M. Laubanus gelegentlich, daß er auf einer Rückreise von Breslau mit dem breslauer Syndikus Dr. Rose über die Prädestination, die Providenz, die perseverantia der Heiligen und ähnliche Fragen sich unterhielt und über dieses Gespräch einen Briefwechsel mit Rose zur besseren Verständigung anknüpfte und, allerdings viel früher

Klassen, welche über alle Artikel der christlichen Lehre, und diese waren wahrlich nicht leicht zu fassen, guten Bescheid wußten [1]). Handarbeiter machten sich nicht selten zu geistlichen Aemtern tüchtig und stiegen zu den größten Ehrenstellen empor [2]).

Die Sinnesweise und die Theilnahme an den Ereignissen der Religionswirren that sich überall auf das entschiedendste kund. Sie zeigte sich als Joachim Kuräus von Freistadt, der Philosophie und der Medizin Doktor, Trotzendorfs Schüler [3]), (1532—1573), sein Annales gentis Silesiae, zwei Folianten zu Wittenberg im Jahre 1571 in Druck gab, welche kurz darauf der Bürgermeister von Sagan Heinrich Rätel († 1594) „dem gemeinen Mann zu gut" verdeutschte und in derselben annalistischen Weise fortführte. Der ehrliche Geschichtschreiber selbst verdiente sich schlechten Dank, so viel sein Buch auch

im Jahre 1524, schreibt Schwenckfeldt: „Es sind schier alle Bierhäuser voll unnützer Prediger, lassen sich bedünken, so sie nur einen Zank mit Gottes Wort anrichten, Widerpart halten können und schreien, saufen und alle Eitelkeit treiben, es stände ganz wohl in der Christenheit, man rede stets von Gottes Wort."

1) Curaeus, 556. Pol, IV, 95. 96.

2) So brachte es z. B. ein goldberger Wagner (um 1556) zum Superintendenten in Guben und wurde später als Hofprediger nach Pommern berufen. Poppes Nachrichten vom Kirch- und Schulwesen in Guben. S. 67.

3) Melchior Adam, vitae Germanorum medicorum, qui seculo superiori et quod excurrit claruerunt. Ed. 3. Francof. a. M. 1706. f. 88. 89.

in seiner Zeit und nachmals studirt und ausgeschrieben worden ist. Nicht wenige nahmen seine Annalen gereizt und übel auf. Das Kathedralkapitel zu Breslau verbot [1]) sie zu lesen. Es ging sogar das Gerede, ruchlose Fanatiker hätten den furchtlosen Geschichtschreiber durch Gift aus der Welt geschafft. Aber trotz dem wurde die rätelsche Bearbeitung bei aller ihrer Nüchternheit, ja Unlesbarkeit, immer von neuem wieder aufgelegt und vergriffen. Sie erschien zuerst zu Frankfurt am Main 1585 in Folio und in demselben Jahre zu Leipzig in Quart, schon 1587 wieder in Wittenberg, dann 1601 zu Eisleben und 1607 abermals zu Leipzig, vier Bände mit Lorenz Peccensteins Zugaben, stets in Folio. Später legte sie der kaiserliche Rath Dr. Jakob Schickfuß, der den Tag nach Kuräus Tode geboren wurde, seiner „New vermehreten Schlesischen Chronika" (Jehna 1625) zu Grunde, indem er wörtlich aufnahm, was er richtig befand. Seine umfassende Bearbeitung nahm seitdem die Stelle des Kuräus ein. Ueberdieß brachte 1585 ein kurländischer Hofrath Dr. Laurentius Müller diese schlesische Generalchronik in einen Auszug und ergänzte dabei die polnischen Geschichten. Kein Werk der schlesischen Geschichtschreibung hat je gleichen Beifall gefunden.

1) d. d. 2. Februar 1572 und 29. März 1581.

2.

Gegen diese Verhältnisse sollte die Katholisirung Schlesiens ins Werk gesetzt werden. Einzelne Fürsten mochten leicht bekehrt (wir werden einiger Fälle zu gedenken haben), Gelehrte zum Uebertritte bewogen werden — Viele gewann die für ihre Studien gebotene Muße — der Masse des Volkes war aber schlechterdings nicht beizukommen. In Liebe, durch Ueberredung, war die begeisterte Menge nicht zu bekehren. Der Furcht war sie unzugänglich, da an ihren Fürsten, ihren Stadtobrigkeiten, ihren Kirchenbehörden sie Schutz und im schlimmsten Falle in ihrer Bibel, in ihren Postillen und den erbaulichen Gesängen Trost und Stärkung fand. Die Protestanten wollten sogar noch mehr, sie ersehnten Ausrottung des Katholizismus. Als in Breslau während der Türkengefahr das Vinzenzkloster niedergebrochen werden sollte, zeigte sich Alles gar eifrig, so daß in wenig Tagen das stattliche Gebäu zu Boden lag. Ein Domgeistlicher, der dem Treiben zusah, fragte höhnisch einen feiernden Arbeitsmann: „warum er sich doch zu solchem Werke so verdrossen anstelle?" „Weil er sich schonen wolle, um beim Abbrechen des Doms desto hurtiger und stärker zu sein," antwortete dieser. So waren die Protestanten voll Anspruch auf die Zukunft, indeß zugleich die Katholiken zurück wollten und in Allem, was die Ketzer besaßen, einen fluchwürdigen Raub erblickten. Die

Erbitterung der Protestanten stieg bei dem mächtigen Vordringen der Katholiken und den Erfolgen, welche diesen hin und wieder glückten. Die Katholiken aber verfuhren in dem Maaße, als ihre Gegenbewegung auf Hindernisse stieß, mit zunehmender Gewaltsamkeit und Härte. In ihrem Verfolgungseifer glaubten sie vollständig in gutem Rechte zu sein, denn einestheils wollten sie unbefugte Neuerungen ausrotten und sahen ja auch, wo Lutheraner die Oberhand hatten, ihre Glaubensgenossen beeinträchtigt, anderntheils dachten sie, wenn auch nöthigenfalls durch Zwang, die Verirrten zu ihrem wahren Heile zu führen. Solche verdienstliche Thätigkeit müsse Gott, dessen Ehre sie mehrten, auch ihnen selbst gedeihen lassen [1].

Dieser Widerstreit zweier Richtungen, deren eine vornämlich im Volke wurzelte, deren andere durch die weltliche Obermacht und durch auswärtigen Einfluß gestärkt war, konnte zu keinem anderen Ende führen, als zur Entscheidung durch die Waffen. Der Kampf, der nun sich erhob, war entscheidend für das Geschick Schlesiens. Hundert und zwanzig Jahre seufzte unter seinen harten Folgen das arme Volk, und das, was sich alsdann ereignete, hätte nimmer geschehen können — wenigstens gewißlich nicht *in der Weise*, wie es sich zutrug, noch auch mit *den* Nachwirkungen gekrönt — wofern der Ausgang *die*-

1) Eine Zusammenstellung gleichzeitiger Aeußerungen, nicht des Verfassers eigne Betrachtung giebt diese Grundansichten.

ser Verwicklungen ein anderer gewesen wäre. Wir dürfen aus diesem Grunde mit der Erzählung dieser Vorgänge uns nicht auf einen kurzen Abriß beschränken: ihre ausführliche Entwicklung thut um so mehr Noth, je verkehrter sie in neuerer Zeit selbst von berühmten Geschichtschreibern dargestellt worden sind.

Unter dem Bischofe Johann VI von Sitsch
(1600—1608) nahmen die Verfolgungen überhand. Eine 1600
kaiserliche Verordnung schärfte im Jahre 1604 den katho- 1604
lischen Patronen Achtsamkeit auf ihre Kirchen ein. Ueberall erhoben sich jetzt Streitigkeiten; alle bestehender Verhältnisse wurden unsicher; kühner traten die Katholiken auf. Das Marienbild bei Wartha, an der Schwelle des schlesischen Gebirges, zu dem von Alters weither die Gläubigen gewallfahrt waren, wird von neuem im Jahre 1606 von dem kamenzer Abte an einer der romantischsten
Stätten des Landes aufgerichtet. In Glaz trafen die 1591
Kreuzherren ihre Anstalten in der evangelischen Kirche Messe zu lesen, bis sie sich durch Steinwürfe der Handwerksburschen einschüchtern ließen: ein Jahrzehnt später dachten hier Jesuiten schon daran, selbst Gewalt zu ver-
suchen. Kurz darauf nahmen die Minoriten das nach 1604
langer Verödung der Stadt Glaz vor mehr als funfzig
Jahren abgetretene Kloster in Anspruch, unterstützt von 1549
der Regierung. Sogar in der Hauptstadt drängten sich die Mönche mit größter Keckheit vor. Das von den Breslauern abgebrochene Vinzentinerkloster wurde jetzt und noch prächtiger aufgebaut, im Jahre 1609 feierlichst einge-

weiht[1]). Vornämlich reizten daselbst das Volk aus Polen eingewanderte Dominikaner, die es mit Singen und mit Klingen bei Tag und bei Nacht ihren Vorgängern weit zuvorthaten. Sie hielten in der Marterwoche öffentliche Geißelung, gaben vor durch ein Wunderlicht zu den Gebeinen ihres ersten Priors geführt zu sein, brachten Prozessionen aus Polen zu sich in Gang, fingen (bei Sankt Albrecht) polnisch zu predigen an und mühten sich auffällig die studirende Jugend in ihre Vorlesungen über Logik und Theologie zu ziehen. Je schlechteren Fortgang ihre Bemühungen hatten, desto heftiger wurden sie; sie wagten es sich thätlich an Leuten aus dem Volke zu vergreifen. Der Haß gegen sie steigerte sich, als bekannt wurde, daß sie Handwerker unbezahlt ließen. Die Buben auf der Gasse schrieen ihnen „Wolf!" nach, und solchen Schimpf trugen sie nicht mit christlicher Gelassenheit. Von der Kanzel schmähten sie so heftig, daß mehreremale ihre Prediger durch Stein- und Kothwürfe heruntergetrieben wurden. Soldaten sah man zu ihrem Schutze in der Kirche
1608 aufgestellt. Endlich kam es an Weihnachten 1608 zum Tumult. In der Kirche wird ihre Prozession gestört: sie treiben mit Knütteln das Volk heraus und ergreifen einige „Aufrührer." Große Haufen sammeln sich sogleich an und verlangen deren Freigebung, die Mönche aber drohen, sie an den Klostermauern aufzuhängen und schleudern Steine auf das Volk. Da war dieses nicht mehr zu bändigen.

---

1) Gesta Abbatum S. Vincentii in: G. A. Stenzel, scriptores rerum silesiacarum. Breslau 1839. 4. II, 155.

Es stürmte die Kirche und zerschlug bei Fackelschein Altäre und Bilder[1]). In demselben Jahre fingen die Jesuiten an auf dem Sande häufiger zu predigen.

Schlimm stand es, wo katholische Obrigkeiten die Selbsthülfe sperrten. Aus Reinerz mußte ein Prediger nach dem andern weichen, die angesehensten Bürger wurden eingekerkert und ihre mit Geschenken begleiteten Beschwerden in Prag brachten nur schärfere Befehle des Kaisers. Die Klagen der Neisser wiederhallten im Lande. Noch mehr regten die Vorgänge in Großglogau und in Troppau auf. An Ostern 1579 waren die Glogauer ihres evangelischen Gottesdienstes in Brustau durch einen kaiserlichen Befehl wieder beraubt worden. Wer von ihnen in weitentlegene Kirchen nicht reisen konnte, hielt unter freiem Himmel in dem nahen Dorfe Weidisch, jenseits der Oder, seinen Gottesdienst. Da ereignete es sich im Winter des Jahres 1581, daß einst (6. Januar) beim 1581
Heimwege Mehrere auf der Oder, welche sie ohne Gefahr überschreiten zu können gemeint hatten, durch das Eis einbrachen. Dieser Vorgang erregte in der Stadt einen außerordentlichen Lärm und erhitzte die Gemüther noch mehr. Den 18. Januar verbanden sich an hundert Bürger zur Besitznahme der Stadtkirche, welche auf ordnungsmässigem Wege

---

1) Benutzt wurde neben den gedruckten Quellen die Klageschrift des Priors bei Sankt Albrecht Dr. Abraham Bzovius, Vikar des Predigerordens in Schlesien: Tragoedia, welche zu Breßlaw in dem Closter zu S. Albrebt in den Weynacht-Feiertagen A. 1608 aldar ist gehalten worden. *Handschrift der Universitätsbibliothek zu Leipzig.*

nicht zu erhalten war, und zogen alsbald auf das große Tanzhaus, wo eine bedeutende Menschenmenge zulief. Inzwischen benachrichtigte der Rath der Stadt den Landeshauptmann von dem, was geschah und schickte einige aus seiner Mitte an die Gemeinde, sie nach Möglichkeit zu beschwichtigen. Augenblicklich entbot der Hauptmann die Bürger auf das Schloß und suchte mit glatten und mit harten Worten, wie's eben passend schien, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Einige schüchterte er ein, die reicheren Bürger; Andere, und dieser war die Mehrzahl, riefen ihm zu: „Sie wollten in dieser Gewissensangst zur Ehre Gottes mehr Gott als den Menschen gehorchen," und schritten ohne weiteren Verzug an's Werk. Sie stürmen in den Pfarrhof und als sie die Kirche verschlossen finden zu dem Pfarrer. Er muß den Glöckner holen lassen, dem die Kirchschlüssel anvertraut waren, selbst die Kirche öffnen und die Schlüssel aushändigen. Es glaubten die Glogauer nichts gethan zu haben, als was gerecht sei, denn der Brief des Bischofs vom Jahre 1337 besagte ausdrücklich, daß die Einwohner der Stadt diese ihre Kirche ungehindert gebrauchen sollten. Der Rath aber besorgte Schlimmes und ließ in der Nacht ein Blech vor das Schlüsselloch der Kirchthüre schlagen und begann am nächsten Tage, da die Aufregung sich etwas gelegt hatte, zu untersuchen, in wessen Händen die Schlüssel seien. Dieß war jedoch auf keine Weise zu ermitteln, die Zechen der Schneider, Tuchmacher, Weber u. a. erklärten vielmehr dem Hauptmann grade heraus, sie wollten dieselben nur dann ausliefern, wenn ihnen ein anderer Ort zum Gottes-

dienste eingeräumt würde. Der Rath hätte gern den katholischen Geistlichen wieder in den Besitz der Kirche gebracht, allein die Schöppen widersprachen zu lebhaft und drohten mit neuem Aufruhr. Der Weihbischof kam von Breslau und gedachte die Kirche mit Gewalt aufbrechen zu lassen. Katholische Bürger hielten ihn aber zurück: das Volk würde ihn mißhandeln. Darüber war die Kirche in die fünfte Woche verschlossen. Endlich verlangte des Harrens überdrüssig die Bürgerschaft vom Rathe die Mittheilung der erwähnten Urkunde und auf ihren Inhalt gestützt, Oeffnung der Kirche. Sie ließ sich nun durch keine Ermahnungen mehr von dieser Forderung abbringen. Ein Rathsherr nach dem andern wurde von ihr mit Bitten bestürmt. Den zweiten Tag wich der Rath dem immer dringenderen Flehen. Die Kirche wurde geöffnet, das Kirchengeräth wohl aufbewahrt und hernach ein deutscher Psalm unter dem Geläute der Glocken gesungen und von zwei Knaben Luthers Katechismus vorgetragen. Dieß wurde Morgens und Abends als Verkündigung ihres Glaubens tagtäglich wiederholt, bis die Gemeinde, was sie so schnell als möglich that, einen Prediger angestellt hatte. Wenige Tage später langte ein Befehl Rudolfs, die Herausgabe der Kirche gebietend, an. Die Gemeinde aber mochte nicht vor dem Hauptmann erscheinen, sondern versammelte sich von neuem auf dem Tanzhause, entschlossen nicht nachzugeben. Ein wiederholter Befehl des Kaisers ward eben so bei Seite gesetzt und zur Berufung eines zweiten Predigers und eines Schulmanns Anstalt getroffen. Nach langem Verhandeln ging die glogauer Gemeinde endlich auf den

Vorschlag des Herzogs Georg von Brieg, eines Mitgliedes der wegen dieser Sache niedergesetzten Kommission, ein, die Kirche gemeinschaftlich mit den Katholiken Tag für Tag abwechselnd zu besitzen, Pfarrwohnung und Einkünfte diesen ganz zu lassen. Der Streit ruhte gleichwohl niemals ganz, doch blieben die Glogauer über zwanzig Jahre im Besitze ihrer Kirche. Er wurde von neuem gefährdet, als unter den Glogauern selbst Zwist ausbrach, hervorgerufen von fanatischen Katholiken, welche sich in Schmähungen gegen die evangelischen Prediger ergossen, die jetzt — wie im Zeitalter der Reformation die katholischen Priester — Gegenstand des Angriffs wurden. Im Jahre 1603 kam den 17. März Bischof Johann von Sitsch mit einer Kommission und begleitet von 100 Mann Soldaten nach Glogau. Jede Zunft wurde besonders vorgefordert und befragt, ob sie dem Kaiser gehorchen wolle? Alle antworten: „Dieß wollten sie gern geloben, nur in nichts nachgeben, was wider Gottes Ehr' und ihr Gewissen sei. Mit Gut, Leib und Ehre wollten sie für den Kaiser stehen, aber Kirche und Schule könnten sie nun und nimmermehr lassen." Mehrere Tage blieb Glogau in der lebhaftesten Bewegung. Die evangelische Bürgerschaft that vor der Kommission einen Fußfall, während ihr Redner knieend bat um des jüngsten Gerichts und um der heiligen Dreifaltigkeit willen sie nicht weiter zu beunruhigen. Eine große Schaar von Frauen erhob ein erbärmliches Heulen und Weinen. — Der Bischof und die übrigen Kommissare mußten Glogau zuletzt unverrichteter Sache verlassen und klagten nun über Rebellion der

Glogauer, welche auch wirklich aufgeregt wie sie waren und fortwährend gereizt in einzelnen Gewaltthätigkeiten sich vergingen. Die Ordnung war seit der Störung der Eintracht jeden Augenblick bedroht und in einem Aufstande wurde endlich gemeinschaftlich von beiden Religionsparteien der alte verdächtige Rath, vornämlich weil er schlechten Haushalt hielt, abgesetzt. Der Kaiser befahl (17. August) betreff der Kirchensache dem Bischofe, die vornehmsten Rädelsführer durch vorsichtige Mittel in Verhaft zu bringen, worauf die acht Kirchenväter nach Prag [1]) gefordert, Meineidige gescholten und beinahe ein Jahr (bis zwei von ihnen an dem vielen Ungemache gestorben waren) dort festgehalten wurden. Des Streitens wurde damit noch kein Ende. Die glogauer Domherren erlaubten sich Alles gegen die Einwohner. Der Rath wurde, so weit es anging, mit Katholiken besetzt, und ausdrücklich vom Kaiser vorgeschrieben, daß der Bürgermeister kein Protestant sein dürfe. In einer Zunft, die aus vierzig, zum Theil alten, wohlversuchten, aber evangelischen Meistern bestand,

---

1) So steht bei Ehrhardt, die Protestantische Kirchen- und Predigergeschichte der Stadt und des Fürstenthums Groß-Glogau. 1783. 4. III, 54, von Gefangenschaft derselben weiß er nichts, giebt auch die Zeit nur auf 38 Wochen an. Ehrhardt benutzte viele handschriftliche Sachen über diese Vorgänge, weßhalb ich seine Mittheilungen denen vorziehe, welche sich in den: Schlesische gravamina in puncto Religionis Summarischer weiß extrahirt und zusammenfasset Sampt Dero Römisch. Kays. Mayest. Hochlöblichsten Gedächtniß Resolutionen Anno 1619. 4. (wo S. 49 steht, sie seien über Jahresfrist am Hofe aufgehalten worden), und bei Worbs, Fibiger u. a. (die sie nach Wien gefordert werden lassen) finden.

wurde der einzige Katholik in derselben, ein übergetretener, trotz dessen Widerstrebens, zum Zunftmeister gemacht; fortwährend fanden die evangelischen Glogauer Anlaß zu bitteren Klagen.

Weit durchgreifender konnte in Troppau verfahren werden. Ein alter Streit war in dieser Stadt über die Kirche. Als deßhalb die Bürger sich an den Kaiser wendeten, wurde von den Katholiken gefordert, daß bis zu dessen Entscheidung aller protestantischer Gottesdienst unterbleibe. Dreist schloß darauf die Geistlichkeit am Tage Mariä Himmelfahrt die Kirche. Die Bürger forderten die Schlüssel zurück und sprengten, da sie ihnen nicht gegeben wurden, die Kirchthüre und zogen tobend mit Gabeln, Sensen und Steinen gegen die Geistlichen, die sich
1569 in Eile aus der Stadt flüchteten. Jetzt kam Bischof Wilhelm von Olmütz mit Jesuiten und führte den Bürgern zu Gemüthe, bis zu welcher gesetzwidrigen That sie sich vergessen; er versprach Gnade und Spendung des heiligen Sakramentes der Firmung. Sein Ansehn wirkte und die Troppauer sahen geduldig zu, wie er der Kirche sich bemächtigte: als jedoch der unduldsame Mann befahl, die den heiligen Raum entweihenden Reste der in ihr begrabenen Protestanten hinwegzuschaffen, da schaarten sie sich dicht um die Grabstätten und drohten Gewalt Jedem, der die Gebeine ihrer Väter und Brüder in ihrer Ruhe zu stören wage. Der Bischof stand dennoch nicht ab von seinem Begehren, nicht eher, bis seiner gespottet und er mit Schmutz beworfen wurde. Inmitten des ärgsten Tumultes mußte er

entweichen[1]). Kaiser und Fürstentag ließen darauf den Troppauern ihre Kirche. Drei und dreißig Jahre später bestritt von neuem der Bischof von Olmütz, Kardinal Graf Franz von Dietrichstein, der Stadt das Besetzungsrecht ihrer Kirchen und erlangte einen günstigen Ausspruch des Kaisers. Aber auch jetzt mochte das Volk sich seine Kirche nicht entreißen lassen. Der Rath schloß sie, aber die Gemeinde rottete sich zusammen, öffnete sie mit Gewalt, mißhandelte einen Dekan, der für den Rathgeber des Bischofs galt, und bedrohte den verhaßten Stadtschreiber. Der Kaiser setzte eine Kommission nieder, vor der zu Rechte zu stehen die Bürger sich mit dem Erbieten, einem Erkenntnisse des Oberrechtes sich zu unterwerfen, weigern, worauf sie sich in wehrhaften Stand setzen. Der Kaiser erklärte sie nun in die
Acht (20. Oktober 1603), indem er behauptete, es beträfe 1603
der Streitpunkt nicht die Religion, sondern die Kirche und das Recht, und nahm den Troppauern alle ihre Gerechtsame und Freiheiten. Die Kirche wurde im folgenden
Jahre, da der Rath sich beugte, wirklich gesperrt, aber 1604
von den Protestanten mit Gewalt wieder geöffnet. Es war ein Akt des Volkswillens, wie er mitunter bei lange gereizter Stimmung plötzlich vollzogen wird. Die Bürger standen versammelt auf einem Platze und erbauten sich

1) Faustin Ens, das Oppaland. Wien 1835. II, 61—65 aus dem handschriftlichen Gedichte des protestantischen Katecheten zu Troppau Paul Mösers und den Akten der Streitigkeiten des M. Martini Zenkfrey. Die nachfolgenden Ereignisse sind aber in Obigem mit einigen Ergänzungen mehr im Zusammenhange als bei Ens mitgetheilt, wenn gleich Ens S. 80—110 natürlich weit ausführlicher ist.

eben durch Singen geistlicher Lieder, da tönte unerwartet das Geläute der Minoritenkirche, die lange geschwiegen hatte, in ihren Gesang, alle Gemüther ergriff plötzlich Sehnsucht, man drängte zur Kirche und nachdem man die eine geöffnet hatte, stürmte der Haufen jubelnd und singend auch zur andern Kirche hin. Dann sprachen Gesandte vor dem Kaiser in Demuth ihre Reue aus, setzten aber hinzu, wie sie bereit seien für ihre Religion Gut und Blut zu geben. Das war ein gefährliches Beispiel von Störrigkeit. Der
1605 Kaiser ließ heimlich zur Nachtzeit (im November 1605) Soldaten durch das Schloß in die Stadt schleichen und die umliegenden Dörfer besetzen. Die Kirchen wurden geschlossen, die Thore gesperrt, der Verkehr aufgehoben. Der Hunger sollte sie zähmen. Da griffen die Bürger zur Wehr und schlugen die Kriegsknechte heraus. Von den gesammten Ständen Schlesiens hofften sie Hülfe. Der Markgraf Georg von Jägerndorf erklärte sich sogleich dazu bereit. Doch 1607 rückte in des Kaisers Namen ein Regiment Soldaten aus Ungarn gegen Troppau, das am Südende Schlesiens gelegen, vor sich keinen Schutz fand. Die Troppauer warben zweihundert fremde Lanzknechte und vertheidigten sich. Erst nach einmonatlicher Belagerung ergab sich (22. September) die Stadt auf Bedingungen, deren eine besagte, daß die Bürgerschaft im ungestörten Besitze ihrer Kirchen verbleibe. Einen Monat später kam trotz deß eine kaiserliche Kommission unter Ferdinand von Dohna, dem evangelischen Kirchenwesen wurde ein gewaltsames Ende gemacht und den durch große

Leiden abgestumpften Bürgern der katholische Brauch aufgedrungen. Die Krieger blieben gegen den Vertrag in der Stadt, den Bürgern selbst wurden die Waffen genommen, die Entschlossensten aus ihrer Mitte in Eisen geschlagen und auf die Folter gespannt, auf dem Pranger mit Ruthen gestrichen. Der biedere Oberst Geißberg war auf's ärgste entrüstet, wie schnöde die Stadt gegen sein Wort gemißhandelt wurde.

Natürlich schrieen die Troppauer hoch [1]). Fürsten und

---

1) Aus: Derer von Troppau Klagelied und Warnung:

Ach lieber Gott, in meiner Noth
Wollstu mich gnädig hören,
Weil mich umgiebt ein Kriegesnoth
Und will mich ganz verheeren,
Ohn alle Schuld. Herr gieb Geduld,
Daß ich es mög' ertragen.
Ich bitt mit Fleiß: Soll's seyn, so sey's
Laß mich nur nicht verzagen.

— — — —

Ich armer Tropf muß erstlich dran
Ganz Schlesien man meinet;
Man hat es lang gefangen an
Es wollte sich nirgend reimen

— — — —

Ihr Herren thut die Augen auf!

— — — —

Denn selig ist, der weise ist
Wird klug durch ander Schaden.
Sehet zu mit Fleiß,
Ihr möchtet in Hosen baden. —

Hierzu: Gottlieb Fuchs, Materialien zur evangelischen Religions-Geschichte des Fürstenthums Troppau. Breßlau. 1771. 8.,

Stände hatten schon 1603 die Uebernahme der Exekution verweigert und von Rudolf Aufhebung der Acht und ein auf dem Wege Rechtens gesprochenes Urtheil gefordert, Rudolf dieß aber, als der kaiserlichen Autorität zuwider, abgelehnt: „Prozesse mit höheren Personen hätten niemals in solchen Fällen stattgefunden; die schlesischen Protestanten hätten nicht Theil am Religionsfrieden.“ Eine solche herausfordernde Erklärung des Kaisers rief eine ebenso scharfe Entgegnung der Stände hervor. „Ihr Gutachten, wurde dem kaiserlichen Bevollmächtigten bemerklich gemacht, sei in den Landesgesetzen begründet, wonach der König von Böhmen, in welcherlei Sache dieß auch sei, von dem Fürstentage oder Oberrechte zu Breslau Recht sprechen lassen solle.“ Diese Mahnung war bereits erfolgt, als der Kaiser die Stadt belagern ließ und eroberte.

Wie hätten, nach solchen Vorgängen, die Protestanten noch länger über ihre Lage in Ungewißheit bleiben

---

welcher aber auch diese Verhältnisse nicht genug aufklärt und — so fleißig er sonst ist — hier grade unvollständig bleibt. Ens kennt dieses Gedicht gleichfalls nicht. Dieser erzählt unter andern: die Kriegstruppen verlangten Geld (der Kaiser bezahlte sie nicht) und da es ihnen nicht gegeben werden konnte, griffen sie nach dem letzten Bissen der Bürger und verübten Schändlichkeiten an ihren Weibern und Kindern. Dieses hatte blutige Auftritte zur Folge. Die Schuld fiel allein auf die Bürger und ward noch durch lügenhafte Uebertreibungen vergrößert; denn der kaiserliche Todtenkommissär gab aus selbstsüchtigen Absichten Soldaten als erschlagen an, welche später bei der Musterung erschienen. Der Elende entging zwar der Strafe nicht, doch ohne daß die falsch angeklagten Bürger ihrer Ketten entlediget worden wären.

können? Alles trieb sie, an Selbsthülfe zu denken. Kein Zweifel war, unter dem Schutze der kaiserlichen Regierung wurden sie immer häufiger, immer rücksichtsloser an ihrer Religionsübung gehindert, in ihren bürgerlichen Geschäften gestört. Bei den Eidesformeln wurde der Schwur zu allen Heiligen gefordert; alle öffentlichen Aemter, an manchen Orten sogar das Bürgerrecht, wurden somit gewissenhaften Protestanten verschlossen. Unmöglich konnten diese länger geduldig mitansehen, wie mit Ueberredung und Gewalt darauf hingearbeitet wurde, sie in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche wieder zurückzuführen. Die Verwendungen der Stände beim Kaiser brachten nicht die mindeste Linderung; 1604 hatte er zugesagt, daß niemand von seinen ordentlichen Gerichten nach Prag gefordert werden solle, 1605 schon mußten dorthin Lemberger mit schweren Unkosten vor böhmische Richter! Der Druck und die Klagen mehrten sich vielmehr von Tag zu Tage. Enger vereinigten sich die protestantischen Stände, allein alle wiederholten Beschwerden führten zu nichts; das Volk aber schloß sich in dieser Bedrängniß an die gleichgesinnten, schützenden Fürsten inniger an. Soweit waren die Vorgänge in Schlesien gediehen, als der Zwist zwischen Rudolf und Matthias auf einmal beide gefügig machte.

3.

Größer noch als in Schlesien war die Unzufriedenheit in Böhmen. Die Strafgerichte, mit welchen Ferdinand das Land heimgesucht hatte, waren unvermögend gewesen, die Protestanten auf die Dauer niederzuhalten, ihre Zahl wuchs, kaum der hundertste Einwohner des Landes hielt noch an der alten Religion[1]). Auf einem langsameren, sichererem Wege wurde unter Rudolfs Herrschaft ihre Bändigung und Ausrottung versucht. Auch Matthias, sein Bruder, Statthalter in Oestreich, war durch und durch katholisch gesinnt. Dieser — ein Mann ohne die mindeste geistige und sittliche Größe, herrschsüchtig vielmehr, verschlagen und treulos — warf sich bei Rudolfs zunehmender Vernachlässigung der Regierungsgeschäfte und der unglücklichen Wendung, welche alle öffentlichen Verhältnisse nahmen, als Haupt der habsburgischen Familie auf und versuchte die Staaten Rudolfs unter sein Gebot zu bringen. In solchem Unternehmen war er genöthigt zunächst sich auf die zu stützen, welche gegen seinen Bruder am meisten aufgebracht waren — auf die Protestanten, welche sofort in Ungarn, Oestreich und Mähren die Furcht, daß der Kaiser seinem noch verfolgungssüchtigerem Vetter Ferdinand, Erzherzog in Kärnthen und Steiermark, die Nachfolge zuwenden würde, zur Unterstützung des Matthias

---

1) (Comenii) Historia persecutionum Ecclesiae Bohemicae. 1648. 12. p. 135.

gegen bündige Versicherungen freier Religionsübung bewog. Mit großer Vorsicht und Kraft benützten die böhmischen Stände diesen Zwist in der kaiserlichen Familie. Fast alle Städte und fünfhundert Herren und Ritter vereinigten sich auf bestimmte, Religion und Landesfreiheiten sichernde Artikel und setzten ihre Annahme von Rudolf sowohl wie von 1608
Matthias, den sie als Thronfolger annahmen, den 25. Juni 1608 durch, während Matthias in der Nähe von Prag, welches das Heer der Böhmen zum Schutze des Kaisers [1]) besetzt hielt, lagerte.

Diese Wirren benützten die Schlesier. Matthias Aufforderung, sich ihm anzuschließen, zwar nicht Folge leistend, beschließen sie doch, alle Geldbewilligungen bis zur Abstellung ihrer gravamina zu verweigern [2]), und senden Abgeordnete an beide streitende

---

1) Der hülflose Rudolf hatte schon den Gedanken gefaßt, nach Dresden zu entweichen, aber der Kurfürst ihm angedeutet, wie er ihn nur ungern aufnehmen werde und es für räthlicher erachte, daß er sich mit seinem Bruder vertrage. Ohne die Vertheidigung der Böhmen hätte Matthias ihn auf einem Schloße in Tirol zur Ruhe gesetzt. Es ist daher ganz falsch, wenn F. Förster (Wallenstein, Herzog zu Mecklenburg, Friedland und Sagan, als Feldherr und Landesfürst in seinem öffentlichen und Privat-Leben. Potsdam 1834. 8. S. 13.) behauptet, der Beistand der Böhmen habe Rudolf wenig gefrommt, und um so weniger habe er sich an die Erfüllung seiner Versprechungen gebunden geglaubt.

2) Das Land Schlesien sei (erklären die Stände) bei den so viele Jahre währenden schweren Türkenkriegen durch die aus unterthänigster Treuherzigkeit geleistete große und des Orts zuvor unerhörte Kriegeshülfe und Contributionen an Volk und Vermögen, durch die vielfältigen Musterungen und Durchzüge des Kriegsvolkes dermassen

Fürsten mit dem gemessenen Auftrage, sich nicht mehr mit bloßen Versicherungen zu begnügen. Der Fürstentag forderte endlich entschieden, was Recht war und was die Umstände geboten: ungehinderte Religionsübung, Entscheidung aller Rechtshändel vor schlesischen Gerichten, Beachtung der Privilegien „immaßen in dem itzigen Unwesen der Stände Gutachten nicht vernommen worden," Abstellung der Uebergriffe der böhmischen Stände u. a. m.[1]). Den
1608 19. Juni 1608 trafen ihre Gesandten bei Matthias ein und baten um dessen Mitwirkung. Sie brachten ihm vor allem Andern ihr Wahlrecht in Erinnerung. Matthias antwortete, er könne ihren Beschwerden nicht abhelfen, es sei denn, daß Fürsten und Ständebegehrten, sich wie Mähren seinem Gubernament zu unterwerfen. In gleichem Sinne suchten seine Räthe sie in Gesprächen zu bearbeiten: sie kämen zu spät, so sie aber etwas weiter gehen und eine Aenderung

---

erschöpft, daß, wo ihren Beschwerden nicht schleunig abgeholfen werden sollte, sie gar schwerlich respiriren und zu aufnehmlicher Besserung gelangen würden.

1) Es solle kein fremdes Kriegsvolk mehr eingeführt werden, da neulich dergleichen vorgeblich durchziehendes Volk zwei Jahre im Lande liegen geblieben und ihm viel Geld gekostet und zur Schmälerung der Privilegia gedienet habe; Kriege sollten nicht ohne Begutachtung angefangen werden; der neu eingeführte widerwärtige modus apprehensionis, wonach der Fiskal mit Uebergehung der ordentlichen Gerichte ungehörter Sachen de facto Güter einzieht und verkauft, müsse wieder abgeschafft werden; die Zölle dürften in Zukunft nicht erhöht werden wider die Privilegien; das Oberamt möge bei nächster Erledigung einem weltlichen Fürsten anvertraut werden; die Landesprivilegien, welche auf dem Karlstein verwahrt würden, sollten ihnen endlich einmal verabfolgt werden u. s. w. *Aus handschriftlichen Gesandschaftsberichten.*

des Regiments verlangen wollten, würde Matthias die Verhandlungen von neuem aufnehmen. Die Schlesier wiederholten statt deß vorsichtig nur die Bitte um Intercession, indem sie bemerkten: „Bei Kronen, so eine freie Wahl hätten, sei jederzeit Herkommens und bräuchlich, daß derjenige, so die Kron' begehrt, solche von den Ständen suche und sich erkläre." Doch fand es Matthias klug, bei seinem Frieden mit dem Kaiser eine Vorbitte für die Schlesier einzulegen.

Matthias hatte die Gesandten augenblicklich empfangen. Bei Kaiser Rudolf baten sie mehrmals um Vorladung vergeblich. Sie kämen, hieß es, unerwartet. Des Hinhaltens endlich müde gaben sie kurz nach einander zwei Erklärungen des Inhalts ab: „Daß die Schlesier, wofern nicht ihre Privilegien erneuert und wirklich befolgt würden, ipso facto ihrer Pflicht entlassen und befugt seien, sich unter die Protektion des Matthias als Intercessors und Successors zu stellen." Einer der Häupter der Böhmen, der thätige Graf Thurn, war unverzüglich mit ihnen in Verbindung getreten und ermuthigte sie. Rudolfs Räthe andrerseits ließen es an Mühe nicht fehlen, sie abermals zu beschwichtigen. Sie ladeten sie zum Trunke und erboten sich hoch, ihren Beschwerden abzuhelfen. Seit zwanzig und mehr Jahren — entgegneten ihnen darauf die Bevollmächtigten der schlesischen Stände — habe man immer dasselbe verheißen, endlich möge man es doch halten! So wurde hin und her verhandelt; des Kaisers Bescheide genügten nicht und es war klar, daß er nur hinhalten wollte und durch kleinliche Mittel Alles in die rechte Ordnung zurück-

zubringen hoffte. Deßhalb verließen die Gesandten den 1. August Prag, eben so sehr zum Verdrusse des Kaisers, wie sie ungelegen ihm gekommen waren.

Alsbald berief der Oberamtsverwalter eine Zusammenkunft der Fürsten und Stände, um die Berichte der beiden Gesandtschaften zu empfangen. Da ermannte sich der Kaiser und verbot die Berufung eines Fürstentages, als ganz unnöthig; sei derselbe bereits zusammengetreten, so solle der Hauptmann von Oberamtswegen keine weiteren Berathungen gestatten. Ohne nach Rudolfs Erlaubniß zu fragen beriethen, wie sie gewohnt waren, die Stände und erneuerten ihre Beschwerden: „Freiwillig und mit Vorbehalt ihrer Rechte und Freiheiten hätten die Schlesier sich mit Böhmen vereinigt; wobei ihre Absicht gar nicht auf ein absolutum Dominium gerichtet gewesen sei. Wie die Unterthanen zum Gehorsam verbunden, so sei die Obrigkeit zum Schutz und zur Handhabung der Freiheiten und Gewohnheiten verpflichtet, fiele eins weg, so höre auch das andere auf und löse sich das Band, so Obrigkeit und Unterthanen zusammenknüpft.“ Des Kaisers Bescheid war wenig besser als die früheren, und nun schlugen die Stände im Mai 1609 die Bewilligung der sogenannten Biergelder, obgleich sie keinen vornehmen Stand getroffen hätte [1]), ab.

In gleicher Weise, aber noch entschiedener verhielten sich die Böhmen. Bedrängt durch Matthias hatte Rudolf

---

1) Buckisch, schlesische Religionsakten, Fol. II. membr. 4. 210. *Handschrift*.

ihnen die baldige Erledigung des Religionspunktes verheißen: als Matthias Böhmen verlassen hatte, zauderte er und wollte seine Zusage nicht halten. Darauf erklärten die böh- 1608
mischen Stände ihm, daß wenn er am nächsten Landtage ihre Beschwerden nicht endlich beseitige, sie keine weiteren Vorschläge von ihm annehmen, keine Steuern bewilligen und sich mit aller Macht einfinden würden. Auch hier verbot Rudolf das Zusammentreten der protestantischen Stände, allein ebenso erfolglos. Ihre Verbindung sollen sie aufheben, fordert er, da sie wider sein Verbot sich vereiniget hätten. Die Stände treten zu ihm und antworten kühn: „In den Tumulten sei eine Schrift unterzeichnet worden, damit des Kaisers Majestät und Andere wissen möchten, wer diejenigen seien, welche die Religion frei zu haben begehrten" und überreichen ihm damit zugleich diese Urkunde, wie sehr er sich auch sträubt. Die böhmischen Herren und das Volk treibt die Besorgniß, Rudolf möge spanisches und welsches Kriegsvolk gegen sie ins Land ziehen, zu rascheren Schritten, zu der ungestümen Forderung einer sicheren Gewähr. Vor allem wollten sie die prager Universität, die Zierde des böhmer Landes, unter dem Schutze der Utraquisten gedeihen sehen[1]). Die Bürgerschaft zu Prag bewaff-

---

1) Jakob Franci historicae relationis continuatio decima sexta, Warhafftige Beschreibung aller gedenckwürdigen Historien, so sich hin und wider in hoch vnd nieder Teutschland, auch in Franckreich u. s. w. begeben. Auffs best colligiret von vorschiener francker Herbstmesse bis auf vorstehende Fastenmesse dieses 1609ten Jahres, durch Jacobum Framen, der Historien und Warheit Liebhaber. 4. f. 45 ff.

nete sich also und in diesem Zeitpunkte gingen die Schlesier auf einen früheren Vorschlag des Grafen Thurn ein und baten die Böhmen, sich ihrer Angelegenheiten mit anzuneh-
1609 men. So wurde denn am 25. Juni 1609 auf dem prager Schlosse eine Union[1]) zur Sicherstellung der Religion abgeschlossen, in welcher die protestantischen Böhmen und die Schlesier sich gegenseitig für Nothfälle schleunige Hülfe mit aller Macht zusagten. Inzwischen warben die böhmischen Stände und das Volk strömte ihnen zu. In dieser Gefahr, die von Tag zu Tag drohender wurde, verließ Rudolf der Muth und die Beschwerden der Böhmen wurden von ihm den 12. Juli erledigt und durch ihren nachdrücklichen Beistand den 20. August auch den Schlesiern ein Majestätsbrief[2]) in bestimmterer Fassung ausgewirkt, welchen kein Befehl des Kaisers oder seiner Nachkommen unkräftig sollte machen können. Er sprach die Gleichstellung beider Religionsparteien aus. Den 26. August versprach der Kaiser als Bischöfe zu Breslau nur geborene

---

1) Verbündtniß vnd Union, So zwischen den löbl. Evangelischen drei Ständen der Cron Böheimb vnd den Herren Fürsten vnd Ständen in Schlesien aufgericht auffm Prager Schloß den 25. Junii Anno 1609. 4.

2) Rudolphi II. über das freie Exercitium Religionis Augspurgischer Konfession im Lande Schlesien Allergnedigste Konfirmation den Herren Fürsten und Stende Abgesandten. Freiherr Promnitz zu Pleß u. s. w., Hans George von Zedlitz auf Stroppen, Sigmund von Burghaus auf Stoltz, Dr. Andreas Geißler, briegischer Rath und ständischer Landesbestalter [der Sprecher der Gesandtschaft], Wenzel Otto, des Rahts zu Schweidnitz. 4. Den 20. August hatte Rudolf diese Erklärung zugestanden und schon den 4. September verließ sie im Druck die prager Presse.

Schlesier oder Böhmen zu bestätigen und die Gewalt eines obersten Landeshauptmannes über Schlesien nur und allein einem weltlichen Fürsten dieses Landes anzuvertrauen.

Da durchflog Ein Freudenruf ganz Schlesien. In den Kirchen war um Förderung des Religionsgeschäftes gebetet worden: nunmehr schien alle Noth für immer geendet, im Majestätsbrief ein Hort gewonnen gegen das bedrohliche Andringen der Katholiken, das Heil der kommenden Generationen gesichert. Von allen Kanzeln wurde unter Trompeten- und Paukenschall bei dem Donner der Kanonen dieß „theure Kleinod" verkündet. Auf den Thürmen ertönte Musik. In den Kirchen fanden Lobgesänge und besondere Danksagungen gegen Gott den Allmächtigen statt. Bei Zusammenkünften in seinen Schenken trug das Volk den Majestätsbrief feierlich unter frohlockendem Geschrei herum. Wer dichten konnte, sattelte und spornte seinen Pegasus und die Schulmänner strengten sich gewaltig an, aus ciceronianischen Phrasen nichtssagende Reden zusammenzustoppeln. Wie bitter hatte man sich getäuscht!

Während der Verhandlungen zur Erlangung des Majestätsbriefes war Erzherzog Karl von Oestreich, Ferdinands Bruder, ein Fürst, bekannt durch seinen Verfolgungseifer, zum Bischofe von Breslau erwählt (1608—1624) und ihm die Oberhauptmannschaft einstweilen anvertraut worden. Augenblicklich protestirte er ausdrücklich und erklärt Namens der Geistlichkeit, daß er den Majestätsbrief für erschlichen ansehe und durch denselben sich in nichts werde binden lassen;

er getröste sich, der Kaiser werde diese übel impetrirte Koncession wiederum kassiren[1]). Dieser Erklärung gemäß handelte er. Zwar war er nicht im Stande zu hindern, daß die vom Kaiser ausgewirkten, den Lutheranern nunmehr günstigen Bescheide in der glogauer und troppauer Sache unbefolgt blieben: in Neisse aber setzte er sich mit der allergrößten Festigkeit gegen die Einrichtung des evangelischen Gottesdienstes und fand in diesem Streite Schutz bei dem Kaiser, der nach überstandener Gefahr sogleich zu seinen früheren Grundsätzen zurückkehrte. Die Gemeinde in Neisse wählte einen Ausschuß und wendete sich an das Oberamt. Der Bischof achtete jedoch auf dessen Vorstellungen nicht nur nicht, sondern verfuhr im höchsten Maaße durchgreifend, trieb Bürger aus der Stadt, warf andere ins Gefängniß und drohte den Uebrigen noch Härteres. Alle Neisser, Weiber und Kinder nicht ausgenommen, sollten sich (so forderte er) bei Verlust Leibs, Ehr und Guts erklären, ob sie meineidige, ehrvergessene, treulose Leute seyen oder der Neuerungen sich enthalten wollten. In Predigten wurde gesagt, daß wer das Sakrament unter beider Gestalt nähme, den leidigen Teufel empfinge[2]). Leichen blie-

1) Copia Fürstl. Erzherzoges Karl zu Oesterreich, Bischofes zu Breslau Protestationschreibens wider die von der K. K. M. verwilligte und durch den Majestätsbrief bestättigte Freystellung der Religion de dato Grätz 30. Okt. 1609 mit der Antwort der Stände d. d. 15. November 1609. 4.

2) Schlesische Gravamina in puncto religionis Summarischer weiß extrahirt vnd zusammen gefasset. Sampt dero Römisch. Keys. Mayest. hochlöblichster Gedächtnüß Resolutionen Anno MDCXIX. 4. S. 29. — G. Fuchs, Versuch einer Reformationsgesch. des Fürstenthums und der Bischöflichen Residenzstadt

den zuweilen mehrere Wochen unbeerdigt oder mußten nach den benachbarten Städten geschafft werden. Es kam vor, daß neugeborne Kinder, welche gesund zur Taufe aus der Stadt nach dem Dorfe Senkwitz getragen worden waren, ihren Müttern todt zurückgebracht wurden. Zuletzt ermüdete die Geduld des Volkes. Die gottesdienstliche Hütte in Senkwitz wurde niedergerissen, auf einem mit zwölf Pferden bespannten Wagen der Taufstein, die Bilder und die andern Kirchengeräthe feierlich in die Stadt gebracht und der lutherische Gottesdienst in Neisse von der Gemeinde eigenmächtig trotz aller Verbote und Drohungen eingerichtet. Zwei neisser Bürger wurden kurz darnach auf offner Landstraße von dem auf's höchste entrüsteten Bischofe aufgegriffen, auf die Folter gespannt und der eine heimlich durch einen böhmischen Scharfrichter umgebracht. Er schrie über die Rebellion der Neisser und die neisser Lutheraner klagten ihrerseits, daß er mit allen Mitteln ihre Nahrung so in Verfall bringe, daß sie zu Bettlern werden müßten. Die Stände drohten ihm mit Zwangsmaßregeln, aber zögerten mit ihrer Ausführung.

Auch anderwärts wuchsen trotz des Majestätsbriefes die Verfolgungen, je ungestümer die Lutheraner auf Freiheit ihres Gottesdienstes drangen und allerorts Kirchen und Schulen einrichteten. So wagten in der Herrschaft Oberglogau die Grafen Oppersdorf, unterstützt vom Bischofe, jede Gewaltthat. Georg Oppersdorf sagte seinen Unter-

---

Neisse. Breßlau 1775. 8. S. 50—100. erzählt die Verhandlungen in dieser Angelegenheit urkundlich. Fuchs benutzte in allen seinen Schriften Akten und theilt viele vollständig mit.

thanen frei heraus, es sei des Kaisers ernster Wille, daß sie von ihrer Religionsübung gänzlich abstehen müßten, und es könne dahin kommen, daß das Kind im Mutterleibe nicht verschont würde. Von den Ständen bei dem Kaiser zur Rechenschaft gezogen, redete er ein, es sei in der Stadt so unruhig, „daß er oft nicht gewußt, wenn er oder die Seinigen mit ihren Hälsen sicher wären" [1]) und seien seine öffentlichen Erlasse nur gegen diejenigen gerichtet, welche kein Bürgerrecht gewonnen hätten. In Oppeln wollten die Lutheraner den öffentlichen Gottesdienst, dessen sie seit langem beraubt waren, wiederherstellen. Der Rath der Stadt drohte aber, das Haus, in welchem sie zusammen kämen, stürmen zu lassen und das Domkapitel beschwerte sich beim Kaiser, daß einige Handwerker, so wenig oder gar nichts zu verlieren hätten, auf Antrieb eines **unruhigen Kopfes** das Exercitium religionis einführten. In Ratibor wurden Personen, welche in den Prozessionen nicht mitgingen, in schwere Geldbußen genommen, vier Lutheraner als Rädelsführer der Rebellen an dreiviertel Jahre gefangen gehalten, ihre Kirche mit offener Gewalt geschlossen [2]). Die Aebtissin zu Liebenthal dachte an gänzliche Vertreibung ihrer evangelischen Unterthanen. Ueber das Herzogthum Troppau wurde ein katholischer Herr, Karl Fürst von Lichten-

1) (Böhmes) Diplomatische Beyträge zue Untersuchung der Schlesischen Rechte und Geschichte. Berlin 1771. 4. III. 53. vergl. 47—50. 59.

2) G. Fuchs, Materialien zur evangelischen Religionsgesch. der Fürstenthümer Oppeln und Ratibor in Oberschlesien. Breßlau 1772. 8.

stein, ein Renegat, gesetzt, trotz des Widerstrebens der Stände, welche auf die Unmittelbarkeit Rechte erworben zu haben behaupteten. Am gewaltsamsten aber verfuhr der Herzog von Teschen, Adam Wenzel (1579—1617), ein Mann, der in seinem weltlichen Sinne von dem lutherischen Bekenntnisse übergetreten war. Er war am dresdner Hofe im Lutherthum erzogen, ein prunkliebender und kriegerischer Fürst. Beiden Neigungen lebte er nach als Feldherr der schlesischen Hülfsvölker gegen die Türken und im Bemühen um des Kaisers Gunst. Gar zu gern hätte er einen glänzenden Hofstaat um sich gesehen. Seine Bekehrung gelang den Katholiken [1]). Im Jahre 1598 hatte er seiner Stadt

---

1) In G. Fuchs, Materialien zur evangelischen Religionsgesch. des Fürstenthums Teschen in Oberschlesien. Breslau 1770. 8. S. 17, und danach in Stenzels Gesch. des preussischen Staates. I. 406., obwohl letzterer a. a. O. Heinrichs Buch anführt, steht, er sei aus Liebe zu einer Schusterfrau in Olmütz katholisch geworden. Statt dieser romanhaften Veranlassung erzählen zwei andere Schriftsteller diesen Vorgang anders:

Im vierten Theile der historiae Provinciae Societatis Jesu Germaniae superioris a. P. Ignatio Agricola olim coeptae nunc continuatae authore Francisco Xaverio Kropf (1746. Augustae Vindelicorum Fol.) wird bei der Erwähnung der jesuitischen Lehranstalt zu München, in welcher der Sohn des teschener Herzogs, Friedrich Wilhelm, erzogen wurde, folgendes Geschichtchen erzählt (Decas VIII. §. 52. p. 21—32.), welches wegen seiner Länge übersetzt mitgetheilt werden mag:

In dem Kriege, welcher gegen das Jahr 1602 in Ungarn gegen die Türken geführt wurde, war Herzog Wenzeslaw Befehliger einer Abtheilung Kürassiere, einer Schaar von Lutheranern. In dieser brach eine schwere Seuche aus, welche viele Reiter hinraffte. Der Priester einer katholischen Abtheilung heilte einige von ihr ergriffene Katholiken durch die Wunderthat eines der heiligen Pfeile, welche

Teschen anbefohlen, nur dem augsburgischen Bekenntnisse zugethane Kirchen- und Schuldiener anzustellen, und vom
1610 Jahre 1610 an beginnt er die Protestanten selbst zu verfolgen. Er räumt den Katholiken Gotteshäuser ein, schwört

---

zu Ebersberg mit dem Schädel des Heiligen Sebastian geweiht worden. Diesen Pfeil steckte er in die Arznei und ließ dann dieselbe unter Anflehung des Märtyrers trinken. Dieß Wunder wurde im Lager ruchtbar und einige Lutheraner bekamen Lust das Heilmittel zu versuchen. Sie wenden den heiligen Pfeil an, rufen des Märtyrers Schutz an, trinken und genesen. Inzwischen erkrankt auch der Heerführer und ist nahe daran zu sterben. Alle möglichen Arzneien vermögen nichts gegen die Kraft des Uebels oder vielmehr die Gnade Gottes, der durch des Körpers Leiden der Seele Wohlfahrt suchte. Jener Priester wird also geholt und kömmt nun gar angenehm, da er doch vorher wegen seiner Religion sehr verhaßt war. Der Fürst verspricht katholisch zu werden, wenn der Märtyrer ihn wieder herstelle. Der Priester verschafft ihm die Gesundheit sogleich wieder und unterrichtet ihn nun, da er es wünscht und Freude daran hat, und macht ihn zum Katholiken. Bei seinem Tode lag ihm die Religion seiner Kinder am meisten am Herzen. Der widerstrebenden Mutter nahm Matthias, Rudolfs Nachfolger, den Sohn und vertraute ihn dem Herzoge von Baiern an (obstabat mater, Curlandiae Ducis filia, Lutheri dogmatis, ut est sexus obstinatior, perdite addicta).

Die Zeitbestimmung ist aber falsch, da der Herzog sich der Erlangung des Majestätsbriefes noch annahm.

Weit natürlicher erzählt Albin Heinrich, Versuch über die Gesch. des Herzogthumes Teschen. Teschen 1818. 8. S. 123. aus des Propstes Leopold Scherfnick Gymnasiumsgeschichte der teschner Jesuiten, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß Fuchs irre: ein heimlicher Jesuit habe sich in des Herzogs Gunst eingeschlichen und ihn sich so geneigt gemacht, daß er stets um ihn habe seyn müssen, wodurch er ihn endlich gewonnen habe.

Nur um unsere Angaben zu schützen, bemerken wir, daß das Privilegium d. a. 1598 zum Schutze der Protestanten nicht von Adam Wenzels Vater gegeben wurde (wie in einigen Büchern, z. B. in Stenzels preussischer Gesch., steht); dieser war schon im Jahre 1579 gestorben.

endlich im Jahre 1613 öffentlich seinen Glauben ab und vernichtete gewaltthätig die Privilegien seiner Unterthanen. Diesem Fürsten übertrug im Jahre 1617 der Kaiser die Oberhauptmannschaft des Landes. Der Abfall und Eifer des Neubekehrten reizte natürlich die Protestanten außerordentlich. Zwar trat um dieselbe Zeit die Aebtissin des reichen trebnitzer Klosters Maria von Luckh zum größten Aerger der Katholiken zur evangelischen Lehre über, indem sie erklärte, sie sei bis jetzt vom Satan geblendet gewesen, und stellte sich unter den Schutz der Stände, doch gab dieß nur wieder Anlaß zu leidenschaftlichen Schmähungen. Einige liegnitzer Klosterjungfrauen, welche ihrem Beispiele zu folgen Lust gezeigt hatten, wurden noch bei rechter Zeit nach Neisse gebracht und dort zur Buße eingesperrt.

So blieb also trotz aller Versicherungen Rudolfs und seines Nachfolgers Matthias (1611—1619) der alte Druck, ja nahm an Härte zu: das Meiste geschah ohne Befehle der Kaiser [1]), aber in ihrem Sinne, und wurde ihnen erst aus den Beschwerden der Verletzten kund: anstatt jedoch dann mit Nachdruck den Rechtszustand herzustellen und die Störer zu strafen, ließen sie diese, falls es Katholiken waren, gewähren und erhielten das so Geschehene, weil es ihrer Kirche förderlich zu sein schien. Von den Protestanten

1) Mit dieser Versicherung suchten sie nicht etwa (wenigstens nicht immer) die Protestanten blos zu beruhigen. Aus ihren Briefen an katholische Herren (z. B. an den Fürsten von Lichtenstein. Wien 30. August 1618 u. a.) erhellt zur Gnüge, daß ihnen wirklich derartige Vorgänge mitunter völlig fremd waren.

gingen fast täglich muthwillige, herausfordernde Beschimpfungen gegen die Altgläubigen aus, die Katholiken hingegen, deren Zahl so gering war, wollten in ihrem Eifer ihnen hinwieder nicht das mindeste zugestehen. Suchten beim Oberamte die evangelischen Gemeinden ihr Recht, dann klagten die katholischen Obrigkeiten, daß jeder Aufruhr mit dem Mantel der Religionssache bedeckt werde. In jeder Zusammenkunft der Gemeinden fanden sie ein crimen laesae majestatis und unnachsichtliche Züchtigung der Widerspenstigen forderten sie alsdann und wußten es meist dahin zu bringen, daß kaiserliche Kommissionen eingesetzt wurden, denen gegenüber man umsonst auf die nachdrücklichen klaren Zugeständnisse des Majestätsbriefes sich berief. Man versicherte im Lande, der Kardinal Dietrichstein habe laut erklärt, daß in der troppauer Streitsache der König von Böhmen der einzige Richter sei. Nach seinem Belieben möge er seine Räthe zu der Entscheidung wählen und nimmermehr sei er gebunden, sich nach dem zu richten, was die Mehrheit derselben ausspreche, denn seinen Räthen stünde nur zu, bloße Gutachten zu geben. Von Vielen wurde des Kaisers Befugniß zur Ertheilung des Majestätsbriefes geradehin geläugnet. Man schalt ihn den Mausebrief; nur der Papst könne den Anhängern der augsburgischen Konfession solche Freiheiten gewähren und die, welche des Kaisers Machtvollkommenheit hierzu nicht in Abrede stellten, behaupteten doch wenigstens, er bedürfe einer neuen Erklärung.

Der Bischof von Breslau, der Herzog von Teschen, der Graf von Dohna, der Fürst von Lichtenstein und der Herr von Oppersdorf konstituirten sich endlich als katholische Stände, wogegen mit Recht eingewendet wurde: „den Stand konstituire nicht nur der Fürst allein, sondern mit und neben ihm sein Land und seine Leute [1]). Stadt und Land seyen aber auch in den Gebieten jener Herren mehrentheils evangelisch und wollen von dieser Trennung schlechterdings nichts wissen." Diese katholischen Herren, welche nun vereint dem Fürstentage gegenüber kühner auftraten, hielten ihre Beschwerdepunkte geheim und schrieen nur ohne Unterlaß über die „conventicula der Rebellen." Schon im Jahre 1616 bemühte sich der Bischof von dem eifrig katholischen Könige von Polen eine bewaffnete Macht zu erlangen [2]), auf die er und seine Partei sich stützen könne.

---

1) Colloquium Eines Vornemen katholischen Standes in Schlesien Rahteß vnd gewesenen discipuli Jesuitarum mit einem Alten Thumbherren in Breßlaw gehalten, wegen jetzigen Zustandes vnd sonderlich der beschwer Puncte, welche die Catholischen Herren, Fürsten, Ständte vnd Landtgesessene in Schlesien wieder der Augspurgischen confession verwandte Herren, Fürsten vnd Stände daselbst jünst verstorbener Röm. Kay. Mäy. vbergeben. Durch C. L. G. S. Liebhabern der warheit in Druck gegeben Anno Salvateris MDCXIX. 4. (s. l. 19 Bogen, unpaginirt, die angeführte Stelle steht auf S. 12.) 1620 bereits wieder aufgelegt. In der lundorpschen Sammlung (P. I. L. IV. c. 135. p. 812.) ist diese Schrift aufgenommen.

2) Continuatio XXIII. der zehenjährigen Historischen Relation. Gründliche Beschreibung aller fürnehmer Handlungen vnd Geschäften, so seithero des jüngst vorschienen Leipzigischen Michaelismarkts A. 1616 bis auff jetzigen New=Jahrs=Markt 1617 sich hin und wieder in der Welt inner= und außerhalb der Christenheit, sonderlich aber im

Auf Betrieb des umsichtigen Kardinal Klesel, verhinderte dieß damals der Kaiser, indem er in den König drang, sich in diese Verwicklungen nicht einzumengen; aber wie böses Blut mußte entstehen, als des Bischofs gemeinschädliches Vorhaben landkundig wurde! Da erhitzten sich denn die Gemüther in solchem Streite immer mehr, da häuften sich die gravamina in puncto religionis, an die Hunderte schwollen sie an und nichts wurde erledigt. Vom Kaiser kam wohl gar der Bescheid: die Protestanten möchten doch nicht „so hart" an die Worte seines Majestätsbriefes sich halten! Was in aller Welt nützte nun ein bloßes Pergament? Von neuem verweigerte in dem gedachten Jahre 1616 der Fürstentag die Steuern und drohte dem Kaiser mit ihrer Bewilligung so lange inne zu halten, bis man sähe, wie sich die Religions- und Gewissenssache ferner anlassen werde, dennoch war keine Hülfe zu erlangen, was aber stand noch zu erwarten, wenn erst jener Ferdinand ihr Herr wurde, der Jesuitenzögling, von dem man wußte, daß er Ausrottung der Protestanten für Gewissenspflicht hielt, dessen fanatisches Verfahren in Steiermark und Krain man sah, wo er mit einer starken Schaar bewaffneter Knechte von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf zog, die Kirchen mit dem Sturmbock brach, die Bücher zu Tausenden verbrannte und an jeder Straße Galgen erbaute — er, auf

---

Römischen Reich, Italien u. s. w. zugetragen. Dem Liebhaber der Historien zu Gefallen aus den einkommenden Zeittungen zusammengetragen Durch Gregorium Wintermonat. Leipzig 1617. 4. S. 99.

den schon jetzt die Katholiken so sehnsüchtig als auf ihr dereinstiges kräftigeres Haupt hinblickten? Wahrlich es war keine Hoffnung, keine Zuflucht für die Bedrängten als das eigene Schwerdt!

5.

Diese Lage der Dinge erkannten die Böhmen ganz richtig, der kriegerischen Hussiten Abkömmlinge. Stärker als die Schlesier, einmüthiger und durch besondere Defensoren geleitet, wurden sie dennoch auf gleiche Weise behandelt. In ihrem Lande aber führte das schreiende Unrecht um so eher zu einer gewaltsamen Auflehnung gegen den frevelnden Oberherrn, als hier zu der erbitternden Religionstrennung noch die gefährliche Abneigung des Czechen gegen die deutsche Regierung hinzukam. Das volksthümliche Czechenthum gewann aber in ungemeinem Grade an Kraft. In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts war böhmisch zur alleinigen Geschäftssprache selbst für Ausländer erklärt worden. Je mehr seitdem diese Sprache an Reichthum und Geschmeidigkeit gewann [1]), desto nachdrücklicher wurde von allen Vaterlandsfreunden auf ihrem Gebrauche gehalten. Als z. B. der olmützer Rath einmal an den mährischen Landeshauptmann deutsch geschrieben, warf

1) Joseph Dobrowsky, Gesch. der böhmischen Sprache und Litteratur. Prag 1792. 8. S. 173. 179.

ihm dieser, Karl von Zerotin, bitter Mangel an Vaterlandsliebe vor und erklärte ihm, daß er niemals beachten werde, was nicht in der Landessprache an ihn gerichtet sei, denn unter ihm solle keine schädliche Neuerung aufkommen[1]). Der böhmische Landtagsbeschluß von 1615 verbot die deutsche Sprache und bestimmte, daß kein des Böhmischen unkundiger Ausländer, noch auch eines solchen schon ansässigen Sohn Bürgerrecht erlangen dürfe. Dieser volksthümlichen Entwicklung widerstrebten die katholischen Pfaffen wie der Kaiser. Mit der gefährdeten Religion verknüpfte sich also die beleidigte Nationalität. Die Büchercensur war in Böhmen in den letzten Jahren abermals geschärft worden, indeß Schmähschriften gegen Lutheraner ungehindert veröffentlicht werden durften uud in Menge erschienen. Akademische Grade wurden Utraquisten versagt und der Plan, auf diesem Wege, der in Wien zum Ziele geführt hatte, dem Utraquismus die prager Universität, die als seine vornehmste Stütze galt, zu entziehen, lag offen zu Tage. Alle Anstellungen sollten nur Katholiken zu Theil werden. Zum immerwährenden Vorsitzer der Rathsbehörden der prager Stadt bestellte Matthias den königlichen Richter mit der ausgedehntesten Gewalt. Die Burggrafschaft von Karlstein, das hieß nichts anders als die Obhut über die Krone und die Urkunden des Reiches, wurde dem Grafen Heinrich Matthias Thurn, dem Haupte der ständischen Opposition, wider das Herkommen genommen und einem eifrigen Katholiken, dem neubekehrten Jaroslaw Borzita, Freiherrn von Martinitz

1) J. G. Strˇedowsky, sacra Moraviae historia sive vita SS. Cyrilli et Methuˇdii. Solisbaci 1710. 4. S. 6—8.

anvertraut. Die mächtigsten Männer wurden durch den Druck der Staatsgewalt und durch persönliche Verletzung gereizt; laut und immer heftiger eiferten die Prediger von den Kanzeln. Schon stieg das Gewitter am Himmel auf, als der alte Kaiser sich böser Prophezeihungen wegen aus Böhmen entfernte und durch seine Abwesenheit den Widerstrebenden freieren Spielraum gewährte, die in den Defensoren ein gesetzliches Organ ihrer Aeußerungen hatten. Es wurde ruchbar, daß das Haus Habsburg in einem gehei- 1617
men Hausvertrage mit dem Könige von Spanien, dem Erzfeinde der Protestanten, über Böhmen wie über eine Erbprovinz verfügt und seinen dereinstigen Anfall an Spanien ausgemacht habe. Ein Schrei durchfuhr das Land als ein Anschlag gewahrt wurde, die Bethlehemskapelle in Prag — dieselbe, in der einst Johannes Huß gepredigt — einem katholischen Priester zu übergeben. An mehreren Orten wurden Kirchen, welche die Utraquisten bauten, niedergerissen, die Leiter des Baues in Haft genommen. Es kommt zu Tumulten: alle, welche sich widersetzen, werden durch königliche Kommissionen gerichtet. Die Defensoren erklärten die hierauf bezüglichen Verordnungen des Kaisers für unkräftig, wozu sie — wenn es überhaupt in öffentlichen Angelegenheiten ein geschriebenes Recht giebt, wenn da nicht das Recht der Gewalt gilt — die Worte des Majestätsbriefes ohne allen Zweifel nicht nur befugten, sondern verpflichteten, wendeten sich aber gleichwohl in Bittschriften um Aenderung jener Beschlüsse an ihren Kaiser. Wie auch dieser Schritt erfolglos bleibt, berufen sie durch öffentliche Ausschreiben die obersten Landesoffiziere und Räthe und von

jedem Kreise sechs Abgeordnete der utraquistischen Gemeinden zu einer Berathung auf's Kollegium Karolinum nach Prag. Sofort verbietet der Kaiser die Zusammenkunft; Abmahnungsschreiben wurden von seinen Beamten verbreitet, die Hauptwortführer mit einer Untersuchung bedroht. In Wien glaubte man [1]) an eine förmliche Verschwörung der Böhmen und schon sollten ihre Defensoren beseitigt werden, damit selbst keine Behelligung durch Beschwerden statt finden könne, als sie sich zu entscheidenden Schritten entschlossen. Der unternehmende Thurn ist nach Wien citirt. Sollten die Utraquisten, dieß einzig fragte sich noch, ihr Recht mit Gewalt aufrechterhalten oder feig, durch gehaltlose Versprechungen beschwichtigt, Schritt für Schritt zurückweichend, Vaterland,
1618 Sprache, Religion preisgeben? Den 22. Mai 1618 überreichten die verfolgten Evangelischen in Oestreich, die ohne Beichtzettel von Richter- und Rathsstellen, ja selbst vom Bürgerrechte ausgeschlossen, von der wiener Universität durch einen Religionseid entfernt gehalten, ihrer Buchhandlungen beraubt, bei Erbschaften beeinträchtigt, bei Krankheiten im Spitale nicht aufgenommen oder doch vernachlässigt, bei Begräbnissen ohne Geläut bestattet wurden — eine lebhafte Beschwerdeschrift dem Kaiser, in welcher sie über Verletzung eines jeden ihnen zugestandenen Punktes Klage führten. Den
21. Mai. Tag vorher traten in Prag die Stände unter großem Herbei-

1) Caroli Carafae Episcopi Aversani Commentaria de Germania sacra restaurata sub summis P. P. Georgio 15. et Urbano 8. regnante augustissimo et piissimo Imperatore Ferdinando II. Colon. 1639. 8. p. 58.

strömen des Volkes zusammen; um so muthvoller, je gefährdeter sie waren. Am nächsten Tage (den 22. Mai) erfahren sie zugleich, daß die prager Aeltesten an der Theilnahme gehindert werden und daß die Schloßwache auf dem Hradschin verstärkt ist. Es war der letzte Moment. Da erfolgte die defenestratio pragensis! 23. Mai.

Man fasse die Stellung der europäischen Verhältnisse in diesem Augenblicke von dem Standpunkte des Protestanten auf. Welche ungeheure Anstrengungen hatte der Katholizismus gemacht, die Welt sich wieder zu unterwerfen! Welchen unglaublichen Erfolg hatten sie gehabt! In den romanischen Ländern des Südens hatte er alle ketzerischen Elemente ausgestoßen. Italien und vielleicht in noch höherem Grade die pyrenäische Halbinsel waren Säulen der römisch-katholischen Kirche geworden. Weithin streckte die spanische Monarchie ihre Arme aus: auf alle Höfe, alle Länder der gebildeten Welt übte ihr Beherrscher entscheidenden Einfluß; spanische Priester waren die Jesuiten, die Streiter der römischen Kirche. Im Westen von Deutschland, in Frankreich waren die Huguenotten im entschiedensten Nachtheil. Hatte doch Heinrich IV. seine Religion aufgeben müssen, um den eroberten Thron besteigen zu können! Oestlich, im benachbarten Polen, waren die Jesuiten (seit d. J. 1564) und die Bischöfe des Landes der Protestanten Herr geworden und bedrückten sie während der Regierung des ihnen völlig ergebenen Sigismund III. Der Flor der krakauer Universität war gebrochen. In Polen gewannen sie einen neuen

wichtigen Mittelpunkt für gefahrdrohende Einwirkungen auf den Norden und Osten, denn Sigismund beanspruchte kraft des Rechtes der Legitimität die schwedische Krone und gleichzeitig wurde von der Weichsel aus die Katholisirung Rußlands versucht, in dem Heerzuge des falschen Dmitri, der mit polnischer Hülfe bis Moskau kam und auf dem Thron des Czaren saß. — Die gräuelvolle Herrschaft der blutigen Maria von England war noch frisch in aller Andenken und wie nach ihr jene unglückliche schottische Königin den Frieden der Insel störte, als ein Werkzeug der Papisten. Sie hatten Elisabeth nach dem Leben getrachtet, hatten den Mordstahl gegen den Oranier und gegen Heinrich IV. gezückt. Der Königsmord schien fast zum Dogma zu werden und die Völker schreckte das immer von neuem auftauchende Gespenst der Bartholomaeusnacht; sie träumten angstvoll von neuen Ueberfällen, von neuen Mordscenen [1]). Aus dem gemeinen Verkehr drohte endlich Treu und Glauben zu entweichen, seitdem der Grundsatz geltend gemacht wurde, haereticis fidem non esse servandam. Und wo der Papst wieder herrschte, hielt die Inquisition Kerker und Foltern und Scheiterhaufen bereit, im Geheimen ergriff und richtete sie ihre Opfer und das erschreckte Volk sah nur die Flammen, welche die Ketzerei verzehren sollten. Und wie ging es im deutschen Vaterlande? Hatte nicht auch hier schon im süd-

---

1) Rudolf mußte durch ein offenes Patent (Prag 1590, Freitag nach Luciae) derartigen Gerüchten widersprechen und erklären, daß solche Absicht ihm fern sei.

lichen Deutschlande der Katholizismus die entschiedene Oberhand erhalten, griff er nicht auch in Niederdeutschland bedrohlich um sich? Die Bischöfe von Rhein, der Herzog von Baiern katholisirten ihre Gebiete und bekehrten mit Gewalt, so weit ihre Macht reichte; der Pfalzgraf von Neuburg, an den ein Theil der jülich-kleveschen Lande fallen sollte, war bekehrt worden und ließ seine Unterthanen mit solcher Strenge bekehren, daß die Jesuiten selbst einen Aufstand fürchteten. Eine Reichsstadt war in die Hände der katholischen Partei gekommen und in ihrem Besitze geblieben, eine Liga der katholischen Fürsten trat der protestantischen Union gegenüber, an den Rhein rückten die Spanier und das gemeine Gerede war[1]), nach

---

1) Sicut in Hispania sonant, ita in aula Caesarea immo in imperio saltandum est. (Camerarius) Mysterium iniquitatis sive Secreta Secretorum Turco-Papistica Secreta contra libellum famosum sub titulo Secreta XCV. Considerationibus revelata etc. Calvino-Turcica auctore quodam personato Theonesto Cogmandolo, Politiae Christianae professore, aliquoties editum. 2. Aufl. 1625. 4. S. 153. Vergl. den Brief des päpstlichen Nuntius an Hyazinth. Wien 20. Oktober 1621. (che come si sonera in Spagna cosi potra ballare. Cancellaria hispanica, Freistadii 1622. 4. S. 138.) — „Weil das Fundament aller Kathol. im Reich auf Spanien gegründet, man auch in extrema necessitate jederzeit die Stände, als jüngst Pfalz-Neuburg und Ihre Ch. D. zu Köln auf Spanien, ut praecipuum asylum verweiset; inmassen denn die katholische Union, wenn sie gleich auf's beste wieder erhoben werden sollte, ihr Fundament auf Spanien setzen muß", wird im Jahe 1619 gesagt in dem Gutachten der baierischen Räthe: „Ursachen warum des Herrn Churfürsten Pfalzgrafen offerta der römischen Election von Ihrer Durchlaucht nicht anzunehmen," mitgetheilt von C. W. F. Breyer, Gesch. Maximilians I. und seiner Zeit. IV. 211. München 1811. Fortsetzung von Wolf. Mit Unrecht also findet M. J.

des Spaniers Pfeiffe müsse der Hof des deutschen Kaisers tanzen. Gab es einst eine Zeit, in welcher das ganze dentsche Volk nahe daran war, einig zur evangelischen Lehre sich zu bekennen, so schien es jetzt von neuem der katholischen Kirche sich unterwerfen zu müssen. Wie sollte dieß nicht die Protestanten, die entschloßen waren, sich nimmer den Satzungen der tridentiner Kirchenversammlung zu beugen, zu einer starken Gegenwirkung antreiben? Was anders blieb den Böhmen, was den Schlesiern noch übrig, als zu den Waffen zu greifen? Galt's nicht das Theuerste, was der Mensch hat? Es war in der That, wie in einer ihrer Beschwerden die Schlesier sagen, um das Seelenheil so vieler noch ungebornen Millionen zu thun. Ihren Muth belebte der Ausgang des niederländischen Aufruhrs — schon konnten die Holländer ihre Heere in die deutschen Provinzen entsenden, worüber der Kaiser hoch aufschrie — der Hinblick ferner auf die großartige Kraftentwicklung der Hussiten; ihre Begeisterung entflammte zugleich die erhebende Feier[1]) des hundertjährigen Bestandes ihrer Lehre,

---

Schmidt, Gesch. der Deutschen. Ulm 1789. IX. 192. es sonderbar, daß wenn damals in und außer Deutschland ein Protestant den Mund aufthat, er allemal vom einbrechenden spanischen Joch, der grausamen spanischen Tyranney; und der zu besorgenden spanischen Universalmonarchie sprach.

1) Zwar nicht wesentlich, aber sicher nicht ohne allen Einfluß war es endlich auch, daß das Jahr 1617 in Hinsicht der Fruchtbarkeit — wenigstens in Schlesien, vgl. C. J. G. Bergemanns Beschreibung und Gesch. der Stadt Friedeberg am Queis. Hirschberg 1829. 8. S. 188. — eines der gesegnetesten war, wie seit sehr vielen Jahren keines gewesen. Alle Scheunen und Schober waren zu klein, die Früchte zu fassen. Nach schlechten Erndten zeigt sich der

das Jubelfest des Tages, an welchem Luther die Vertheidiger der Kirchensatzungen zum Disputiren herausgefordert hatte.

Ein Jahrzehnt früher schon erhoben sich eigentlich die Böhmen und Schlesier, und die Wiederholung dieser Begebenheit ist es nur, die jetzt eine lange Reihe von Kriegen nach sich zog, welche man sich gewöhnt hat unter dem Namen des dreissigjährigen Krieges zusammenzufassen; damals (1608) war auch Prag gegen seinen Herrscher bewaffnet und das Volk tobte in den Straßen, damals aber gab der Kaiser den Forderungen nach und ein Friede wurde (1609) geschlossen. Seitdem verschlimmerte sich jedoch die Lage der geduldigen Sieger. Im Jahre 1619 mußte also mehr gefordert werden. Nach so vielen bitteren Erfahrungen mußte endlich jeder einsichtsvolle Böhme, jeder Schlesier davon durchdrungen seyn, daß er keinem Versprechen, keiner feierlich verbrieften Verheißung trauen dürfe, daß auf Rechte nicht mehr zu bauen sei. In bewegten Zeiten sollen Formen nicht binden, sondern die Gedanken der Thatsachen unser Handeln bestimmen.

Nichtsdestominder beginnen die Böhmen und ihre Verbündeten, die Schlesier, Lausitzer und Mährer einen sehr großen politischen Fehler, den, daß sie zu spät sich erhoben und durch ihre anscheinende Uebermacht geblendet nicht genugsam begriffen, wie dieß ein Kampf um Leben

---

Muth stets merklich herabgestimmt. Ueberfluß führte im Mittelalter und noch etwas länger zu Uebermuth.

und Tod sei, wie mit Freiheit und Religion jetzt ein Va banque! gespielt würde.

6.

Dem tumultuarischen Auftritte in Prag den 23. Mai 1618, der Vollziehung des einigen kaiserlichen Dienern längst angedrohten Strafaktes, folgt eine große Aufregung. Doch wurde anfangs mit vieler Umsicht verfahren. Die Defensoren nahmen sogleich die oberste Staatsgewalt an sich, unterstützt von der prager Gemeinde, der bald ganz Böhmen bis auf wenige Städte beifiel. Von den versammelten Ständen sub utraque werden dreißig Direktoren an die Spitze der Regierung gestellt; der Oberst-Burggraf und andere Feinde der Protestanten in Gewahrsam gebracht, ohne Verzug an alle Behörden die nöthigen Befehle erlassen, die prager Schloßwachen in Eid genommen, Steuern erhoben; fremdes Kriegsvolk wird geworben, Thurn an die Spitze der Heeresmacht gestellt, die „scheinandächtige jesuitische Sekte" aus dem Reiche vertrieben, gegen alle Auswandernden ein strenger Beschluß gefaßt und der Kaiser gewarnt, Kriegsvolk in Böhmen einrücken zu lassen.
30. Juni. Nunmehr wollte wohl der alte kranke Matthias sich nachgiebiger erweisen, jetzt, da es zu spät war. Konnte er, während die eifrigen Katholiken mit Köpfen und Rädern laut drohten, die Empörten durch milde Worte beschwichtigen?

Nach solchen Thaten mußten sie auf ihre Sicherstellung vor allem bedacht sein. Zunächst also nahmen sie die Hülfe der Schlesier und der Mährer in Anspruch.

Wie die erste Nachricht von den Unruhen zu Prag nach Schlesien kam, traten die schlesischen Stände in Breslau zusammen und faßten nach vielen Berathungen den Beschluß, sechstausend Soldaten zur Sicherung der Grenzen anzuwerben und gleichzeitig aus allen Kräften das aufgehende Kriegsfeuer zu dämpfen. Eine ihrer hauptsächlichsten Sorgen war die Deckung des Landes gegen Polen. Reizte schon in Zeiten der Ruhe die von der Natur blosgegebene Lage der Gegenden jenseits der Oder den beutelustigen oder rachsüchtigen Edelmann oft genug zum verheerenden Einfalle, so war jetzt von dieser Seite um so viel mehr zu fürchten, da einen gewünschten Vorwand der zwischen dem Kaiser und dem Polenkönige am 23. März 1613 geschlossene[1]) und von den Großen in einer Versammlung zu Posen bestätigte Bund gewähren konnte, in welchem ausdrücklich die gegenseitige Hülfsleistung gegen Empörer festgesetzt worden war. Der voraussichtlichen Verheerung des Landes vorzubeugen stellten also die Stände ihre Mannschaft an die östlichen Grenzen und ermahnten König Sigismund seine Unterthanen nichts Feindseliges gegen Schlesien unternehmen zu lassen. Nach langem Zögern antwortete Sigismund mit verstelltem Erstaunen über eine

1) Codex diplomaticus regni Poloniae et Lithuaniae. I, 294—300.

derartige Voraussetzung, wie über die Zusammenziehung der schlesischen Heere: er werde sich seinem Vertrage ganz gemäß verhalten und rathe Schlesien also, nicht mit Aufrührern zusammenzuhalten. Gewalt rufe stets Gewalt hervor und zu jeder Zeit bestehe der einzige Ruhm der Unthanen in Gehorsam[1]).

Zu dem andern Behufe einer Vermittlung für die Böhmen und um für das eigene Land endlich eine „Real-Assecuration der Religionsfreiheit" zu erlangen, ließen sie eine stattliche Gesandtschaft von zweihundert Personen, an ihrer Spitze den Oberhauptmann, Johann Christian Herzog von Brieg, an den Kaiser abgehen. Wohl hätte sich die Fruchtlosigkeit dieses Schrittes voraussehen lassen. Die Abgeordneten hoben erstens hervor, wie viel Unge-
1618 mach auch Schlesien bisher erlitten habe — **zweihundert**
16. Aug. **drei und dreißig**[2]) Klagen und Berichte lagen vor — und baten ihn sodann, glimpfliche Mittel in diesem Streite mit den Defensoren anzuwenden und vor allem seine Heere

1) Arma armis provocantur, subditis sola obsequii gloria relicta est. Nec difficile est conjectura assequi in quanta ruant pericula quantamque apud omnes flagrant invidiam qui fasces a Deo constituti Magistratus temerario ausu labefacltant atque convellunt. Brief Sigismunds, Warschau 19. Sept. 1618. (Böhme) Diplomatische Beyträge zur Untersuchung der Schlesischen Rechte und Geschichte. Berlin 1774. 4. V. S. 147.

2) Dr. J. Schickfuß, New Vermehrete Schlesische Chronica vnnd Landes-Beschreibung. Jehna (1625.) f. I, 259 und Relation der Wienerisch Absendung im Jahr 1618 (Wien 5. September) in, (Böhmes) Diplomatischen Beyträge zur Untersuchung der Schlesischen Rechte und Geschichte. Berlin 1771. 4. III, 41—45.

von der böhmischen Grenze zurückzurufen. Die Böhmen hätten Matthias gnädige Versicherung in den Wind geschlagen, wurde ihnen (4. September) auseinander gesetzt 1618
und ohne bestimmte Antwort erhalten zu haben, verließen sie Wien. Kurz darauf aber legte der Kaiser neun und zwanzig Artikel[1]) den schlesischen Ständen vor, denen zufolge diese Unruhe kein Religionswerk sein und mithin die Union von 1609 nicht berühren sollte. Zu einer Unterstützung der aufrührerischen Böhmen, die nur alle Hoheitsrechte an sich zu ziehen gedächten, seien sie mithin weder verpflichtet noch auch befugt. Wie der Kaiser betrieben auch die Böhmen durch eine Gesandtschaft am Fürstentage ihre Sache. Noch zauderten die Schlesier, noch hofften sie auf Eines Menschen Worte, wo die Ereignisse so laut sprachen und baten zum zweitenmale den Kaiser, doch ja einen Krieg nicht zu entzünden, dessen Elend sie so eindringlich schilderten, als ob der Jammer der Zukunft vor ihrer Seele geschwebt hätte[2]). Die öst-

1) Wien 22. September 1618. Ihr. Röm. Kay. May. Proposition. So den Fürsten vnd Ständen in Ober- vnd Nider-Schlesien, Augspurgischer Confession bey jüngst gehaltener allgemeiner Zusammenkunfft in der Statt Breßlaw vorgebracht, dadurch sie persuadirt werden wollen, als weren sie nicht schuldig, auch nicht befugt, den Herren Evangelischen Ständen in Böhmen vermög der zwischen ihnen auffgerichten Union Hülff zu leisten. Sampt hierauff erfolgter der gehorsamen Fürsten vnd Stände in Ober- vnd Nieder-Schlesien vnterthänigster Andwort. Erstlich gedruckt in der Alten Statt Prag Anno 1618. 4. (Enthält zuerst die Instruktion des Kaisers an seine Bevollmächtigten.)

2) Ganze Länder — (wurde in dem Fürstentagsschlusse vom 12. Oktober gesagt, besonders gedruckt zu Prag Alt-Stadt

reichischen Stände ermahnten nicht minder Matthias auf das dringendste, sich mit den Böhmen lieber zu vertragen; nicht mit Unrecht seien diese über den Religionsdruck, über die langsamen Hofexpeditionen, über die Vertheilung der Aemter und anderes seit vielen Jahren aufgebracht. Wie, sagen sie, könne ein glücklicher Krieg ihm Vortheile bringen? Selbst in dem Falle, daß er obsiege, würde er sich nur für diese Verheerung des Landes mit Schulden beschwert haben.

Matthias war entmuthigt. Ferdinand von Steiermark, dem Vetter und Adoptivsohne des Kaisers, aber schien alles Unheil lediglich die Folge der bisherigen Nachgiebigkeit. Er freute sich, daß Gott selbst das böhmische Wesen verhängt habe, da niemals der Kaiser eine bessere Gelegenheit gehabt, den Böhmen (und Schlesiern) ihre Vorrechte zu entreißen und sich und sein Haus auf einmal von dem Joche der Unterthanen zu entledigen und seine landesfürstliche Autorität zu erweitern. Gäbe er den Attentaten der Stände nach, so würde auf die Länge Alles mit Schaden und Spott verloren gehen; greife er aber zu den Waffen, so könnten alle Unkosten von den Gütern

---

1614, und in der obigen Schrift u. a. S. 24) — können zu Grunde gehen „massen denn ein jeder Krieg nichts gewissers, als gänzliche Verwüstung des Landes, Zerrüttung des Religions- und prophan- Friedens, der Justiz, aller guten Constitutionen und Ordnungen, Zucht und Ehrbarkeit, auch des Respects der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, Stockung aller Commertien und Handthierungen mit sich bringet und kann kein Jammer und Unglück so groß seyn, das nicht hierbei zu verspüren.“ In diesem Tone geht es fort.

der Rebellen wieder erstattet werden. Ist die Obrigkeit von Gott, so ist dieser Unterthanen Verfahren gewißlich vom Teufel, muß also von Gott gestraft werden[1]). In solchen Gesinnungen wurde er von seinem Beichtvater Lamormain bestärkt, und um mit größerer Kraft den Böhmen entgegentreten zu können stürzte er durch eine Gewaltthat Matthias Vertrauten, den alten, von Prinzen und Hofleuten gehaßten[2]) Kardinal Klesel, der in Rücksicht der Uebermacht der Böhmen vom Kriege abmahnte, und leitete selbst nun die Unternehmungen der katholischen Partei.

Der kaiserliche General Dampierre, dem bald ein zweites Heer aus den Niederlanden unter dem Grafen von Bucquoi folgte, fiel in Böhmen ein und beide hausten übel. Mit Fug mochte der Kaiser versichern, daß dieser Zug nicht der Religion gelte, denn mit gleicher Grausamkeit wütheten seine rohen Horden gegen die Katholischen. Nicht ohne vieles Geschick führte seine Heere Charles von Louguevál Graf Bucquoi, ein Meister in der Kriegskunst, Spinolas Schüler. Zwar schwand die Täuschung, als könne er die böhmischen Rebellen wie kriegsunkundige Bauern mit leichter Mühe auseinander treiben und gradenweges gegen Prag ziehen, bald, und er sowohl wie Dampierre wurde in mehreren Treffen geschlagen, aber er ver-

1) Ferdinands bekanntes an den spanischen Hof gerichtetes Gutachten im neunten Bande von F. Ch. Khevenhüllers Annales Ferdinandei.

2) Vgl. F. C. J. Fischer, über die Gesch. des Despotismus in Deutschland. Halle 1805. Die Urkunde, S. 282—292.

mochte doch Budweis, eine katholische Stadt und äußerst wichtig als Schlüssel von Böhmen, zu behaupten und von diesem Waffenplatze aus verschiedene glückliche Schläge zu führen. Nach diesem Angriffe führte Thurn ein Heer nach Mähren, dessen Stände sich nun befreit von der Hut des Kardinals Dietrichstein, den sammt vielen Kapitularen Thurn in Brünn bewachen ließ, an Böhmen anschlossen. In Oestreich fand er zahlreiche Anhänger. Auch die Schlesier folgten endlich den böhmischen Fahnen, da der Kaiser fortdauernd nur Vergangenes entschuldigte, aber für die Zukunft eine sichernde Bürgschaft zu geben zögerte.
1618 Sie erklärten ihm also (29. September 1618)[1]), die Böhmen hätten sich selbst mit Gewalt helfen müssen, da ihnen sogar Klagen erschwert worden seien. Ihre Beihülfe sei aber nur die Folge des Majestätsbriefes, denn diesen aufrecht haltend blieben sie ihm, dem Kaiser, treu. Einzelne böhmische Große traten jetzt mit dem Kurfürsten von der Pfalz in Unterhandlung und boten ihm mündlich
1619 „vf den Fall der Vacantz" die Krone an[2]). Mitten in
20. März diesen Wirren starb der alte Matthias.

Ferdinand, sein fanatischer Neffe, das Haupt der steiermärkischen Linie und der einzige, der das Haus Habs-

---

1) Der Kayserl. May. Instruction abermahls vorstellend, daß die Schlesier an den böhmischen Unruhen nicht Theil nehmen sollten (von Wien 11. November, an dieselben Kommissarien mit der Antwort der schlesischen Stände). Prag 1618. 4. vgl. S. 37.

2) Aus einem Manuscript über die erste Reise Friedrichs in: Söltl, der Religionskrieg in Deutschland. Hamburg 1840. I, 133.

burg fortpflanzte, in den Reichen des Matthias als dessen Nachfolger ausgerufen, stand jetzt vor aller Welt an der Spitze der Katholiken. Sogleich wollte er die Regierung der unirten Lande antreten. Er erbot sich daher gegen die Stände (in Schlesien vornämlich durch seinen Gesandten Dr. Otto Melander) zu Bestätigung aller Gerechtsame und verhieß, statt gebührend zu strafen aus königlicher Milde zu verzeihen, wofern sie in Treue und Gehorsam verharren und ihm, wie den früheren Königen ausreichende Geldmittel gewähren würden; habe er gegen die Wahlkapitulation bei Lebzeiten des Kaisers seines Vorgängers sich mit Regierungsangelegenheiten befaßt, so habe er dieß nach ausdrücklichem Willen desselben gethan. Solche unzureichende Erklärungen ließen wahrlich nicht auf Nachgiebigkeit rechnen. Zwar forderten die Schlesier, deren Oberhauptmann Johann Christian Ferdinands Anerkennung noch wünschte, Bedenkzeit, und auch die Lausitzer erschreckte ein Regentenwechsel, aber die Böhmen rissen beide mit fort. Seine Annahme wurde demgemäß gemeinsam verworfen, weil seine Wahl — deren wir bald näher erwähnen werden — überhaupt nicht rechtskräftig gewesen sei und überdieß die Bedingungen derselben nicht nur nicht von ihm erfüllt worden seien, er vielmehr daran gearbeitet habe, diese Länder „unter einen absoluten spanischen Dominatum, davor alle Nationen der Christenheit ohne Unterschied ihrer Religion unice abhorriren, zu redigiren.“ Die Erfahrung, sagen sie, habe hinlänglich die Unmöglichkeit gezeigt, in der bisherigen Weise den Majestätsbrief in esse und Wirklichkeit zu bringen, Ferdinand sei aber gar noch durch diesem wider-

strebenden Eide als Ritter des goldnen Vließes gebunden, ja habe, wie man dafür gewiß halte, den Jesuitenorden selbst angenommen [1]). Doch kam es nicht darauf an, einen solchen Beschluß als rechtmäßig zu erweisen, es galt einzig ihn durchzufechten.

Einige Wochen bevor durch diesen Ausspruch Ferdinand
1619 seiner Thronansprüche (19. August 1619) verlustig erklärt wurde, schlossen Böhmen, Mährer, Schlesier und Lausitzer (31. Juli) ihre Union „zuvorderst Gott zu Ehren zu Ausbreitung der wahren seligmachenden evangelischen Lehre" fester, indem sie auf drei und achtzig Punkte übereinkamen, welche die Grundlagen einer neuen Organisation sein sollten. Gemeinsame Wahl ihres Oberhauptes wurde von neuem bestimmt. Ihr König sollte in Zukunft ohne Gutachten der Stände nicht Krieg führen, noch Werbungen anstellen, noch das Land zu Bürgschaften für seine Schulden oder zur Wahl eines Nachfolgers veranlassen, noch endlich in Rechtssachen besondere Kommissionen niedersetzen. Zwanzig vereidete Defensoren traten für's erste in jedem Lande an die Spitze, deren volle Zusammenberufung den Böhmen ohne Einschränkung überlassen, wurde und Jedermann sollte die neue Konföderationsakte mit einem körperlichen Eide beschwören. Nach diesem Uebereinkommen wurde in allen verbundenen Län-

1) Ursachen vnd Motiven, welche offentlich in votis der Länder gewesen, warum König Ferdinand nicht zu einem König in Böhmen angenommen worden. (Prag 22. August 1619. 4.)

dern das Defensionswerk eifriger betrieben und in Schlesien, wo ein förmlicher Fürstentagsbeschluß (30. September) die Konföderationsakte genehmigte, Johann Georg von Jägerndorf als General-Feldoberster über dasselbe gestellt. Eine allgemeine Musterung aller ansäßigen Einwohner hatte bereits im Juli stattgefunden; nunmehr erfolgten Aushebungen und Anwerbungen, Steuern wurden ausgeschrieben und Anleihen gemacht.

In dieser Bewegung trat natürlich eine starke Reaktion gegen die Katholiken ein. In der Union war bestimmt, daß die obersten Aemter ausschließlich Protestanten anvertraut werden sollten und daß alle übrigen katholischen Beamten und Stände, bei Verlust ihrer Güter und Habe, unter Verzichtleistung auf jede Verwahrung[1]), einen Eid auf diese Union leisten müßten[2]). Der katholische Priester befand sich aufs äußerste gefährdet; das Kircheneigenthum war jedem Anfall Preis gegeben, seine Person vor Mißhandlungen keinen Augenblick mehr

---

1) Insonderheit auf die Bestimmung: de haereticis fide non servanda nec non absolutionis a sacramento.

2) Special Artikul, Welche Principaliter das Land Schlesien angehen. Gedruckt im Jahre 1619. 4. — Die Konföderationsakte, welche der Freiherr von Lüttwitz (schlesische Provinzialblätter 1823. Oktoberheft. S. 299—319) zum erstenmale der Welt mitzutheilen glaubte, ist mehrmals gedruckt erschienen. Sein ganzer Aufsatz über die Theilnahme der schlesischen Landstände am Anfange des 30jährigen Krieges, ist von Anfang bis zu Ende verfehlt, und ein Beleg mehr dafür, wie gering die Kenntniß der Geschichte des Valandes ist.

sicher[1]). Eine scharfe Verordnung erging gegen die Jesuiten und ihre etwaigen Beschützer. Der Eifer des protestantischen Volkes ging in wilde Ausgelassenheit über. Katholiken fanden bei Manchem nicht mehr nur als Dienstboten ein Unterkommen. Jesuiten selbst erzählen uns, daß gebildete Schlesier bei bloßer Nennung ihres Namen laut ausspukten und kräftiglich fluchten. Als sie — schon 1618 — das Domstift in Glaz räumten, fiel das Volk über das herrliche Gebäude, brach alle Thüren und Fenster aus und verbrannte sie mit den Gemälden und Büchern, zerschlug die Oefen und Möbeln und die Orgel, riß alles Eisen aus, ja brach die Mauern selbst nieder. Bis zu der ärgsten Frechheit verging sich hier soldateskische Wuth. Die irdischen Ueberreste der Patres wurden aus ihren Ruhestätten gerissen, die Leichenkleider herabgezerrt, ins erstarrte Antlitz geschlagen. — Diese maaßlose Wuth mag erklären, daß in der Grafschaft Glaz der Orden mit besonderem Eifer und nicht ohne mannigfachen Erfolg dem Bekehrungswerke obgelegen hatte. Breslauer Minoriten wollten um diese Zeit ihr leeres Kloster in Glaz einnehmen, da stürmte es der Pöbel. Die Beschwerden der bisher bedrückten Protestanten stellten endlich, wie sich versteht, die Stände selbst ab, den großglogauer Rath entfernten sie; in Troppau, Schwarzwasser, Skotschau u. s. w. wurden Kirchen den Lutherischen eingeräumt, dort und anderorts, in Ratibor u. a. O. die Verhältnisse

---

1) Stanislai Lubienski episcopi Plocensis opera posthuma historica etc. Antverpiae 1643. 8. p. 161.

von den Landesältesten und Landrechtsbeisitzern nach dem Buchstaben des Majestätsbriefes geordnet. Die Saganer nahmen eigenmächtig die Stadtkirche in Besitz: in feierlicher Prozession, den Gotteskasten vorantragend, zogen sie in dieselbe, indeß der Pöbel mit Ziegelstücken nach dem Prälaten warf. Vergebens mühte sich der Bischof Karl, Ferdinands Bruder, die schlesischen Stände von solchen Schritten zurück und in Treue gegen seinen Bruder zu halten. Bald fand er nöthig, den Schutz des Königs von Polen, seines Schwagers, für seinen Sprengel anzurufen, in dieser Bedrängniß ihm, was in andern Zeiten die schlesische Geistlichkeit in Vergessenheit zu bringen trachtete, zu Gemüthe führend, wie er eigentlich sein Schutzherr sei und daß Breslau unter Gnesen gehöre. Ein Brief, worin er die Polen zum Einschreiten wider die Rebellen antrieb, wurde jedoch aufgefangen[1]) und auf die Nachricht davon verließ er bei Nachtzeit seine Stadt Neisse, nahm den Kirchenornat mit sich und flüchtete nach Warschau. Die Stände aber besetzten mit einigen Fähnlein Soldaten die Stadt und räumten den Lutheranern eine Kirche.

---

1) Dieser von Buckisch klüglich übergangene und in keiner mir bekannten schlesischen Quelle erwähnte Umstand ist entnommen aus einem Aviso: Relationis Historicae Continuatio, Jakobi Franci Historische Beschreibung so in aller denckwürdigen Historien so sich hin vnd wieder in Europa u. s. w. hier zwischen nechstverschienen Leipziger Michaelis-Marckt des 1619 biß auff diesen vorstehenden Leipziger newen Jahr-Marckt dieses 1620 Jahrs kürtzlich verlauffen vnd zugetragen. 4.

Inzwischen verschlimmerte sich die Lage Ferdinands von Tag zu Tag. Ueberall stieß er nach Matthias Tode auf Widerstand. Freiwillige Versicherungen wohlwollender Absichten, die man von seiner Seite damals hörte, wurden nirgends geglaubt. Auch in Oestreich erfolgte nach der prager Gewaltthat eine dauernde Trennung zwischen den evangelischen und katholischen Ständen, von denen erstere sein Begehren, ihm als dem von seinem Oheim Albrecht bestallten Herrscher zu huldigen, zurückwiesen. In einem offnen Manifeste an alle europäische Mächte wider ihn klagten sie, daß er ohne ständische Berufung die Regierung übernommen, ohne Rücksicht auf ihre Zustimmung Steuern eingetrieben und nach den Rathschlägen Fremder das Land verwaltet habe; gegen ihren Willen führe er Krieg mit den Böhmen und übe durch seine Kriegsobersten harten Druck aus. Je heftiger jemand, sagen sie, gegen uns Evangelische wüthet, desto angesehner wird er bei Hofe[1]: keine Sicherheit, kein Recht sei da, darum wollten sie auch die Huldigung, auf die er so dränge, nicht eher leisten, bevor er nicht seinen Kriegen ein Ende gemacht haben würde. Selbst in Gräz war Ferdinand nicht mehr sicher. Da zog Thurn mit Heeresmacht an

---

1) Quo quis in nostros calumniis effectisque criminibus impudentior, facinore audentior, insolentior — hoc eminentior in aula. Fischer, Geschichte des Despotismus. Urkunde S. 282—292. Vgl. die Deduktion des Erzherzogthums Oestreich unter der Ems über seine Rechte. S. 15. 26. 27. 82. Wenn L. Ranke (die römischen Päpste. II, 450) das Streben der Oestreicher nach Unabhängigkeit eine Nachahmung der Böhmen nennt, so ist dieß verfehlt.

die Donau und lagerte sich vor Wien. In diesem verhängnißvollen Zeitpunkte schien Habsburg am Rande des Untergangs; man schrie laut, Ferdinand solle, wohin er gehöre, in ein Kloster gesteckt, seine Kinder lutherisch erzogen, seine Staaten vertheilt werden. Seine eigenen Räthe mahnten ihn zur Flucht; sie flehten fußfällig, er möge der Uebermacht weichen. Jetzt aber zeigte sich, welchen Werth die religiöse Stimmung Ferdinands hatte. Ueberzeugt, daß sobald er Wien verließe die Stadt mit den Böhmen sich verbinden und die Straßen in seine südlichen Provinzen öffnen werde, durchdrungen endlich von der Heiligkeit seiner Sache und in ihr die beste Bürgschaft des Triumphes erblickend, beschloß er trotz aller Gefahren in Wien auszuharren. Von seiner Begeisterung angeregt bewaffnen sich Studenten und Bürger für ihn. Im Lager Thurns, der mehr Unterhandlungen als Krieg führte, zeigt sich bald Mangel und Krankheit und er muß, als Ferdinands Feldherr in Böhmen einen Sieg erfochten, auf den Hülferuf der Stände nach Böhmen zurückziehen. Wien war gerettet. Zwar schlossen am 19. August, als grade die Verbündeten ihr Manifest gegen Ferdinand erließen, die östreichischen Stände sich ihnen an, aber Ferdinand vermochte durch Kriegsgewalt wenigstens den Schein einer Huldigung[1]) zu erlangen.

---

1) G. E. Waldau, Gesch. der Protestanten in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain. Anspach 1784. 8. II, 277.

Dahin also ist es gekommen, daß die Gewalt allein entscheiden muß. Mit den Waffen in der Hand stehen Protestanten und Katholiken einander gegenüber. Welche Partei wird die Oberhand behalten? Der Sieg wird die Fahnen derer umgeben, auf deren Seite Eintracht, Besonnenheit, Thatkraft und Beharrlichkeit sind.

7.

Ueberschlagen wir nun nochmals die Kräfte der Parteien. Im Siegeslaufe war die protestantische Sache und nahe daran dem Hause Habsburg den Untergang zu bereiten. Zwei Verhältnisse aber schwächten ihre Kraft bedeutend. Wir sprechen zunächst zwar nur von Schlesien: in Böhmen jedoch und anderwärts hatte die gesammte Entwicklung des europäischen Lebens eine ähnliche Lage der Dinge herbeigeführt. Erstlich minderte die Erstarrung und Zerfallenheit des Protestantismus die Widerstandskraft ungemein. Die Lutheraner waren zumeist Knechte der Worte geworden. Theilweise verschuldeten dieß die Prediger. Der geistigen Beweglichkeit schadete, daß gewissermaßen nur ein Stand beinahe ausschließlich die geistigen Aemter inne hatte. In der ersten Begeisterung hatten wohl Edelleute einen Stand ergriffen, der in hohem Ansehen bei dem Volke stand und vor andern gottselig schien, nachher aber mochten die Reichen und die Herren von Adel

ihre Kinder nicht einer Thätigkeit bestimmen, welche seit Bischofssitze und Prälatenstühle aufgehoben waren, zu großen Würden nie führte. Fast nur Bedürftige wählten Theologie als Lebensberuf[1]) und diese verfielen weit leichter in ein handwerksmäßiges Betreiben der Wissenschaft, die ihnen Brod geben sollte. Des belebenden Anstoßes, aus dem die Mischung der verschiedenen Klassen der Gesellschaft allemal entsteht, entbehrte die protestantische Geistlichkeit. Mit dem Formeldienst hat sich von je Zelotismus vergesellschaftet. Der Prediger Bemühen wurde: die Widerlegung der falschen Lehren in den Sinn ihrer Kirchkinder zu pflanzen und jeder sagte wohl: ich bin der Religion, aber niemand: ich lebe nach der Religion. Nicht wenige Geistliche meinen — sagt in einer Kanzelrede der brieger Superintendent Neomenius, — daß wer nur getauft sei, 1625
die Predigt regelmäßig höre, des Herren Abendmahl oft gebrauche und richtig glaube, schon durch das Verdienst Christi allein selig werde. Wohl that es Noth, daß den Schriftgelehrten zugerufen wurde: „Euer Wissen und Kundschaften hilft Euch nicht ins Reich Gottes[2]).“ Gefühlvollere Naturen schlossen sich daher eher an Schwärmer an. Das Volk lief ihnen zu. Ein predigender Bauernknecht aus Baiern fand z. B. in Schlesien ungemeinen

1) Der berühmte goldberger Schuldirektor Valentin Trotzendorf (d. h. aus Troitschendorf) schreibt schon im Jahre 1548: „die so vermögend sein, begeben sich wenig zur Theologie“ in einer Bittschrift an Herzog Friedrich III. von Liegnitz, bei: G. Pinzger, Valentin Friedland Trotzendorff. Hirschberg 1825. 8. S. 51.

2) Jakob Böhmes mysterium magnum. c. 69. n. 21.

Anhang. Die Schriften der Mystiker gewannen viele Leser, und wie die praktischen Engländer sich dem äußerlichen Beobachten zuwendeten, so versenkten sich die gedrückten Deutschen lieber in sich selbst und verfielen damit in schwächende Träumereien.

Auf diesem Boden traten gleichzeitig zwei Propheten, Leute aus niederem Stande, auf, welche die Vernunftweisen schalten und vom inneren Lichte beseligende Erleuchtung hofften: Christoph Kotter, ein sprottauer Weißgerber (1616—1649) und der görlitzer Schuhmacher Jakob Böhme aus Altseidenberg (1612—1624). Der letztere entwickelte sich entschiedener und nahm eine mehr theosophische Richtung, Kotter eine bei weitem praktischere. Böhme, ein Mann von ungewöhnlicher Tiefe des Gefühls und Fülle der Phantasie, hatte seine einzige geistige Nahrung aus der Bibel geschöpft, deren Gebote er nach seiner Eingebung wie nach Anleitung mystischer Bücher umgestaltete und ausschmückte. Er wollte die Seelen bessern. Kotter verkündete weltliche Dinge: große Veränderungen ständen bevor, viel Bluts müsse fließen, der Untergang drohen, aber den Drangsalen würden gesegnete Zeiten der Ruhe und des Friedens folgen; die evangelische Kirche wird siegen, das Haus Oestreich wird untergehen! Zur Mehrung ihres Ruhms wurde behauptet, daß der Kurfürst von Brandenburg (im Jahre 1620) den Kotter in Berlin durch seinen General-Superintendenten, der Kurfürst von Sachsen den Böhme in Dresden habe prüfen lassen, daß jeder aber für gut befunden worden sei.

Christoph Kotters Name blieb lange bei dem Volke in großem Ansehn. Jakob Böhme hingegen war (nachdem in Schlesien seine Sekte sich verloren hatte) mehr den Gelehrten bekannt. Kotters Ansichten und Sprüche schrieb zuerst ein Pfarrer M. Menzel auf, und sie wurden im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts von Verschiedenen in deutscher, böhmischer und lateinischer Sprache in Druck gegeben. Jakob Böhme, bei weitem kenntnißreicher, arbeitete seine Ansichten selbst schriftlich aus, unterstützt von verschiedenen Aerzten und Rechtsgelehrten, die den Stein der Weisen suchten. Diese letzteren, namentlich des Pfalzgrafen Friedrich Rath Johann Theodor von Tschesch, verbreiteten seine Schriften in weiteren Kreisen und verschafften ihnen ungewöhnlichen Ruf [1]). Darin stimmten beide, Kotter und Böhme, überein, daß sie vom Geiste Gottes getrieben sein wollten und in äußerlicher Demuth und hochmüthigem Fanatismus wider die Frivolität ihres Zeitalters eiferten und daß sie alle, welche ihnen anhingen, immer und immer wieder ermahnten, die Ueppigkeit abzuthun und ihr ärgerliches Leben in steter Reue zu beweinen. In der Zeit des gräuelvollen dreißigjährigen Krieges fanden nicht selten noch andere Personen, die

---

1) Betreff dieses Punktes verweise ich auf meine Vertheidigungsschrift: über die Unächtheit des angeblichen Gierthschen Tagebuches. Breslau bei Friedländer. 1839. 8. S. 13—15. Ueber Kotter findet man Nachrichten bei: M. G. Liefmann, de fanaticis Silesiorum. Vitembergae 1713. 4. p. XI, wo auch die nöthige Literatur angegeben ist.

sich Erleuchtungen zu haben rühmten[1]), zahlreiche Anhänger.

In noch höherem Grade schwächte die Spaltung durch die Reformirten. Obgleich Fürstentag und Kaiser einig gewesen waren, diese „schändliche Sekte" durchaus nicht zu dulden, hatte sie doch sich auch in Schlesien festgesetzt. Man kann sich nicht genug vorstellen, mit wel-
1589 chem Schreck M. Egranus, der Rektor des Gymnasiums zu Schweidnitz, gewahrte, daß einige seiner Schüler kalvinische Bücher in den Händen hatten und über sie mit ihren Kommilitonen herumdisputirten. Sein Gewissen trieb ihn, sogleich der Obrigkeit Anzeige davon zu machen. Die Lehrer an der lateinischen Schule zu Görlitz wurden vom Professor Gesner der Abneigung gegen das reine Lutherthum angeschuldigt und wegen des allgemeinen Geschreies an Kaiser Rudolf dem Landvogt und dem Dechanten von Bautzen zur Beobachtung anempfohlen[2]).

---

1) So erschien z. B. 1628 zu Brieg. 4.: Bericht, was sich 6. Juni 1628 zu Haida im Briegschen mit Mart. Buchis des Scholzen Tochter daselbst, Anna genannt, im 21 Jahre ihres Alters begeben, wie ihr in Gestalt eines Engels ein Jüngling innerhalb acht Tagen dreimal auf dem Felde auf absonderlichen Orten erschienen — man wird da versucht eine andere Deutung zu suchen — und ihr Befehl gegeben, was sie den Leuten anzeigen sollte.

2) Der Lehrer Mylius mußte sich in Bautzen sogar verantworten. Christian Gabriel Funke (Notar und Lehrer, später Rektor des Gymnasiums in Görlitz), görlitzische Annalen (sie reichen bis zum Jahre 1694 und sind aus älteren Werken genau zusammengetragen und mit vielen Abbildungen von Wappen, berühmten Männern, Miß-

Die wittenberger Theologen ließen es an Mahnungen für die Schlesier nicht fehlen, an der unveränderten augsburgischen Konfession treu festzuhalten; so erhob sich im Jahre 1601 der schon gedachte Professor Dr. Salamon Gesner aus Bunzlau mit „einer christlichen trewhertzigen Warnung an die löblichen Stände, Städte und Gemeinden, sintemal die calvinische Rotte, die bisher im Finstern gemauset, sich an mehreren Orten mit Gewalt herVorthut[1]).“ Gleichwohl gewann am Ende des funfzehnten und am Anfange des sechszehnten Jahrhunders der Reformirten Bekenntniß, vorzugsweise in den gebildeteren Ständen, welche die Starrheit des reinen Lutherthums zurückstieß, zahlreiche Anhänger. Sehr bedenklich wurde der religiöse Zustand der Fürstenthümer Liegnitz und Brieg. Die früheren strenglutherisch gesinnten Herzoge von Liegnitz setzten noch im Jahre 1593, nach vielen Weiterun- 1593
gen, den Superintendent Leonhard Krentzheim, einen von seiner Gemeinde wegen seiner christlichen Demuth und seiner Redegabe hochgeschätzter Diener des Herrn, bei unzureichender Verdächtigung, ab: wie denn nicht selten beliebte Kanzelredner, welche durch den Zulauf des Volkes zu ihren Predigten ihre verknöcherten Amtsbrüder in

---

geburten und dergleichen ausgestattet. Die Vorrede ist 21. September 1688 geschrieben). *Handschrift des milichschen Bibliothek in Görlitz.* f. n. 455. 456. I. f. 1225. 1226.

1) S. 13 derselben. Diese Streitschrift, in der er nach seinem Ausdrucke den kalvinischen Wolf anschreit, ist einhundert und zwanzig Quartseiten lang.

Schatten stellten, deren Verfolgungen ausgesetzt waren. Die Gemeinde wollte sich nicht von der Irrgläubigkeit ihres Seelsorgers überzeugen. Es kam zu einem Tumult der Weiber, welcher selbst den Herzog von Brieg in Angst setzte[1]), und der Rath mußte seinen ganzen Einfluß aufbieten, um Zusammenrottirungen der Zechen zu verhüten. Der Haß der alten Lutheraner soll soweit gegangen sein, daß die Krentzheim betreffenden Akten, welche in Druck gegeben worden sind, verfälscht wurden. Im Herzogthum Brieg glaubten hingegen die Stände ihre Herzöge zu einer Erklärung verpflichten zu müssen, daß sie keine fremde Deutung der Lehre oder Aenderung der Ceremonie zulassen würden. Auch die liegnitzischen Stände erwirkten, als sie bei der im Jahre 1596 erfolgten Wiedervereinigung beider Fürstenthümer dem Herzoge von Brieg huldigten, eine ähnliche Versicherung und weigerten sich lange, den Wenzel Zedlitz als Kalvinisten zu ihrem Hauptmann anzunehmen. Herzog Joachim Friedrichs

---

1) S. dessen Rathes: Begebenheiten des Schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. Herausgegeben von Büsching. Breslau 1824. 8. III, 31 ff. Ein ganz ähnlicher Vorfall ereignete sich in Zittau im Jahre 1580 als der erste Geistliche, Sünder, wegen Hingebung zur kalvinischen Lehre abgesetzt werden sollte. Mehr als vierzig Frauen baten vereint um seine Erhaltung im Amt. (Altmanns Zittauische Kirchengeschichte herausgegeben von Hausdorf S. 182) Beide Ereignisse unterscheiden sich dergestalt, daß in Liegnitz der Herzog den Lärm, in Zittau ein Bürgermeister den Reiz der Franen fürchtete. Nikolaus von Dornspach ließ die Frauen nicht vor sich, metu forte, sagt ein Chronist, ne resistere non posset precibus et blanditiis elegantissimarum advocatricium.

(1586—1602) Gemahlin nämlich, eine anhaltinische Prinzeß, war reformirten Glaubens. Diese Heirath und noch mehr sein strenges Verbot des Verleumdens angeblicher Kal- 1601
vinisten, der Veröffentlichung theologischer Streitschriften ohne seine Erlaubniß, des unerbaulichen Disputirens in Schulen und Versammlungen wie des Eiferns von der Kanzel als „hochschädlich," als „Gezänkes, aus welchem der gemeine Mann nicht gebessert, sondern irre gemacht und geärgert" werde, verdächtigten ihn stark der Hinneigung zum Kalvinismus. Sein Briefwechsel mit berühmten reformirten Theologen macht dieselbe in der That äußerst wahrscheinlich und nur der Genuß einer einträglichen Präbende des lutherischen Stiftes zu Magdeburg scheint ihn vom Uebertritte zurückgehalten zu haben. Nach seinem Tode war viel Streitens über seine Religion, da die sächsischen Theologen seine Rechtgläubigkeit mit großem Eifer vertheidigten. Seine Söhne, Johann Christian (1602—1639) und Georg Rudolf (1602—1653) wurden unter dem Einfluß ihrer Mutter erzogen und nach dem heidelberger Katechismus unterrichtet, obgleich doch die Vormünder nicht umhin konnten, den brieger Landständen eine Erklärung: sie in alle Zeit bei der wahren augsburgischen Konfession zu schützen, abzugeben. 1605
Der ältere, dem Brieg zufiel, wuchs am brandenburgischen Hofe und in Straßburg, also unter Reformirten auf, heirathete eine brandenburgische Prinzessin, Dorothea Sybilla, und brachte mit dieser einen reformirten Hofstaat in sein

1) Dr. Glawnig, briegisches Wochenblatt 1790. 8. Beilage 20 und 21.

Land und besetzte seitdem die wichtigsten Aemter mit Kal-
1612 vinisten, wie die Superintendentur und das Rektorat des
1614 brieger Gymnasiums. Da sich die meisten brieger Geistlichen von dem neuen Superintendenten fratres in Christo coniunctissimi geduldig nennen ließen, wurde im Lande an ihrem Lutheranismus stark gezweifelt. Schon hatte der reiche George von Schönaich Freiherr zu Karolat († 1619), ein Pädagogium und ein Gymnasium für die Reformirten
1613 in Beuthen errichtet, welches die Stelle einer Universität vertreten sollte [1]). Außer den beiden Geistlichen des Ortes lehrten an demselben ein Professor pietatis, der die Jugend zum gottseligen Leben anzuleiten berufen war; ein Professor der Theologie befestigte sie in der Dogmatik, ein dritter trug Ethik vor und ein Professor morum (der berühmte Dornavius, † 1632) sollte endlich den Schülern Weltklugheit und feine Lebensart beibringen [2]): denn nichts anders als anständiges und kluges Betragen im gemeinen Leben verstand diese Zeit unter Sittlichkeit. Eine Druckerei war mit der großartig angelegten Anstalt verbunden. Entschieden aber wuchs der Kalvinismus als im Jahre 1601 Johann Georg Markgraf zu Brandenburg, erwählter Bischof von Straßburg, in sein Herzogthum Jägerndorf kam, ein Fürst, der sich wie sein Bruder in Berlin zum reformirten Glau-

---

1) Vergl. Daniel Heinrich Hering, Gesch. des ehemaligen berühmten Gymnasiums zu Beuthen an der Oder. Breslau. 4. Erste Nachlese 1784. S. 10—12. Zwote 1785. S. 8. Dritte 1786. S. 7—9., wo die gangbaren Angaben berichtigt werden.

2) Dornavii Orationes in usum studiosae iuventutis ad formandum elegantiorem stylum edidit Anton Schmiedt. Gorlicii 1677. 8. II.

ben öffentlich bekannte. Mit ihm kam ein zahlreiches Gefolge von Reformirten an. Zuerst auf seinem Schlosse, dann auf seinen Kammergütern und hernach in mehreren Städten führte er trotz des Murrens der Jägerndorfer die Uebung seiner Religion ein. In Leobschütz und Jägerndorf wurde es darüber so unruhig[1]), daß der Herzog zu seinem Schutz die Bürgerschaften entwaffnete, eine Leibwache in Dienst nahm. Gestützt auf den Majestätsbrief, der nach der herrschenden Auslegung ihnen ausschließlich gegeben sein sollte, klagten die dortigen Lutheraner auf Entfernung der reformirten Prediger bei dem Oberamte, welches für Pflicht hielt, sich ihrer anzunehmen, so daß der Herzog im Jahre 1616 erklären mußte, daß er niemanden in seiner Religion beschweren wolle, seine Soldaten entließ und die bestehende Kirchenverfassung bestätigte. Doch bequemten sich im Verlaufe der Zeit hier, wie in Brieg und Liegnitz, nicht wenige Unterthanen vom Lutherthum abzulassen. Gar mancher Herr von Adel, der Johann Georgs Hof besuchte, ließ sich bekehren. Jägerndorf wurde dadurch der Mittelpunkt des Kalvinismus.

Diese Gestaltung der Religionsverhältnisse ermuthigte die Reformirten im Jahre 1613 in einer ausführlichen Schrift an die schlesischen Stände[2]) die Behauptung aufzu-

1) G. Fuchs, Materialien zur evangelischen Religionsgesch. des Fürstenthums Jägerndorf in Oberschlesien. Breßlau 1773. 8. S. 23—31. 59—117.

2) Demüthige, sehnliche vnd flehliche Supplication der biß anhero verdruckten vnd vnvollkommenen Reformirten Euangelischen Kirchen Jesu Christi im Lande Schlesien umb Christliche, rechte, reine, Euangelische und vollkommene Reformation in der Lehr vnd Ceremo-

stellen, daß auch die Anhänger der veränderten augsburgischen Konfession dem Majestätsbriefe nach mit den Katholiken gleiche Rechte haben müßten. Luther, sagten sie, würde Vieles gewiß nicht eingerichtet haben, was er fortbestehen ließ, weil er es einmal vorfand, und suchten aus seinen Worten zu erweisen, daß die Ceremonien gänzlich abgeschafft werden müßten. Wolle man dazu sich nicht verstehen, obgleich es jetzt die rechte Zeit sei, so möge wenigstens das Verdammen ihrer Lehren von den Kanzeln eingestellt werden. Eine solche Forderung erregte das allgemeinste Geschrei des Unwillens. Von Leipzig erließ Dr. Mamphrasius im Jahre 1614 eine gründliche Widerlegung [1])
1615 und von Wittenberg ertönte im Jahre 1615 eine „Warnungsglocke" an die Schlesier „diese schändliche Verkehrung

---

nien. — Von etlichen liebhabern des Vatterlands Schlesiens vnd deß großen Heyls, das ihm auß solcher Reformation entstehen möchte. Oppenheim 1613. 4. 93 Seiten.

1) Dr. Wolfgang Mamphrasius, Gründtliche Widerlegung der demüthigen Supplication, welche 1613 ausgegangen und sex Calvinistica Zizania, d. i. 6 Vnkräuter Calvinischer Lehr in solch Landt außzusprengen sich vnterstanden. Auch außführlicher bericht von der Visitation der Kirchen in Liegnitz 1593 10. Martii. 4. Leipzig 1613. 70 Seiten. Die Kalvinisten, heißt es in dieser heftig schmähenden Schrift, läugnen die Allmacht Gottes, obwohl sie es nicht Wort haben wollen, ja zum Theil treten sie gar zu dem türkischen Alkoran. Im Lutherthum ist nichts Papistisches, wie sie vorgeben. „Jedes christliche Herz (schließt Mamphrasius) behalte das schöne Wort Lutheri: Seelig der Mann, der nicht wandelt im Rathe der Sakramentirer, noch tritt auf den Weg der Zwinglianer, noch sitzet da die Züricher sitzen. Amen!" An äußerst ausfälligen Gegenschriften (z. B. dem Sendschreiben an M. Nikolaus Weidenhoffer) ließen es die Kalvinisten nicht fehlen.

des Majestätsbriefes" nimmermehr gutzuheißen[1]). Karl II., Herzog von Münsterberg und Oels, Graf zu Glaz, legte auf seinem Sterbebette seinen Söhnen dringend an's Herz, bei der rechten augsburgischen Konfession unverrückt zu verbleiben und die kalvinische Religion in ihre Länder durchaus nicht einschleichen zu lassen[2]).

Die Wahl eines reformirten Fürsten zum neuen Oberhaupte des Landes wirkte bei dieser ohnedies lähmenden Spaltung äußerst nachtheilig für den Aufschwung der Schlesier, deren überwiegende Mehrzahl noch lutherisch und grade in diesem Zeitpunkt gegen Kalvinisten besonders argwöhnisch war. Bekanntlich wurde der Kurfürst von der Pfalz im Jahre **1619** Herr des Landes. Die Folgen dieser Wahl zeigten sich sehr bald. Der Herzog von Brieg erklärte sich nun[3]) ohne Scheu für das reformirte Bekennt-

---

1) Warnungs-Glocke den Hocherleuchteten Fürsten, löblichen Ständen, Christlichen Gemeinden in Ober- und Nider-Schlesien. Auß trewhertziger wolmeinung zugefertiget. Darinnen die newlich außgesprengte Supplication nach der Richtschnur der Warheit geprüfet und erläutert wird. Gestellet durch Fridrich Wärnern von Friedeberg. Wittenberg 1615. 4. 159 Seiten.

2) Heinnitz, Osculum ultimum et cupressus exequales — Ehrengedächtnuß bei der F. Leichenbegängnuß Caroli des Andern. 1647. 4.

3) Vergl. meine Untersuchung über das Haus- und Tagebuch Valentin Gierths und die Herzogin Dorothea Sibylla von Liegnitz und Brieg, geborne Markgräfin von Brandenburg. Breslau, Friedländer 1838. 8. S. 16. und 15. Die daselbst ausgesprochene Vermuthung wird durch Laubanus acta scholastica (vergl. Schmieder, ein Blick in das Schulleben, wie es vor 200 Jahren war. Brieg 1832. I. 11.) bestätigt, wozu noch kommt, daß Schickfuß dieses Ereignisses in seiner Chronik noch nicht gedachte.

niß, das des neuen Königs. Friedrich selbst ließ bei seiner Anwesenheit in Breslau auf dem königlichen Schlosse reformirten Gottesdienst halten und gab den breslauer Kalvinisten einen Freibrief für ihre Religionsübung. Sein Hofprediger Scultetus vermaß sich sogar, die Kanzel in der Hauptkirche zu Sankt Elisabeth behufs einer Predigt zu begehren, wurde jedoch mit diesem Ansinnen zurückgewiesen[1]). Die Zünfte zu Breslau baten ihren Rath, den König zur Abschaffung der neuen reformirten Kirche und Schule zu vermögen, denn diese gefährliche Neuerung sei wider den Majestätsbrief und mache ihnen nicht geringen Kummer. Wir haben zwar, rühmen sie sich[2]), bis auf heutigen Tag mit Ermahnen und Strafen bei der Zünfte Jüngsten und dem Gesinde das Unsrige geleistet, aber was es bei einem Theile gefruchtet, hat der leidige Augenschein ausgewiesen. Den reformirten Predigern wurde auf der Straße nachgeschrien: „Hütet euch vor den falschen Propheten!" wenn Sonntags in der Burg das Abendmahl gehalten werden sollte, wurde in der Nähe mit Kuhschellen geläutet. Jetzt erachtete es auch die gesammte theologische Fakultät zu Wittenberg für ihre Pflicht, an alle Christen in Böhmen, Mähren und Schlesien eine ernste Warnung vor dem einreißenden Kalvinismus zu richten.

5. März 1620

1620 Dec.

---

1) Silesius Curiosus (Sommer), Anmerckungen zu Lichtsterns Schlesischer Fürstenkrone, S. 40. Vergl. K. A. Menzel, neuere Gesch. der Deutschen. Breslau 1835. 8. VI. 381—386. aus Aktenstücken der rhedigerschen Bibliothek.

2) Continuatio VI. der zehenjährigen Historischen Relation Leipzig (1621.) 4. S. 98—103.

Noch hinderlicher waren zweifelsohne die katholischen Herren im Lande. Wie gering die Zahl der Katholiken auch war, so befand sich doch in ihren Händen großes Vermögen, seit Alters zuständiges Ansehn und obrigkeitliche Gewalt. Die Bekehrung des Herzogs von Teschen und die Verleihung des Landes Troppau an den Fürsten Karl von Lichtenstein gab ihrer Macht bedeutenden Zuwachs. Sie konnten als katholische Stände sich den protestantischen gegenüber vereinigen. Als solche war nun ihre Stellung eine äußerst schiefe, denn mit jenen hatten sie alle Beschwerden über die immer rücksichtslosere Beeinträchtigung der Landesprivilegien gemein; in Religionssachen aber — und diese waren der Angelpunkt, um welchen das ganze Leben sich bewegte — mußten sie sich an den Kaiser anschließen. Als die jetzt ausgebrochene Bewegung Matthias bedrängte, überreichten auch sie ihm ihre Beschwerden um dem Ge- 1619
schrei der Protestanten das Gleichgewicht zu halten[1]). Sie 22. Jan.

---

1) An Weilandt des Röm. Kay. Mayst. Matthiam den Andern Hochnottgedrungene Supplication der Catholischen Herren Fürsten und Stände, in welcher unter andern vnzehlbaren nur allein die wenigisten im Landt Schlesien seithero des außgebrachten Majestätsbriefes erlidene Beschwerden, die gleich weit von dem gerimbten Friedensziehl abweichen, angerüget vnd aller höchst ermeldtster Keyserl. Mayestäts Rechtmäßige abhelffung den 22. Jun. 1619 vnterthänigst vberreichet worden. Zur abgenöttigten Correktur der vnversehenen, vnzeitigen vnd vnter einem Universall-Tittul, darunter gar weit ein mehreres vorbehalten, übel geenderten, auch sonsten hin vnd wieder mangelhafftigen Edition.

Calvini, Zwingli, Schwengfeldisch, Wiedertäufferische Meinungen werden — heißt es darin — dem armen unvernünftigen Pöbel als Lutheri Lehr verkauft und er hält sich am liebsten an die

möchten, sagten sie mit höhnischem Hinblick auf diese, lieber alles erdulden, als ihn bei seinem hohen Alter und überhäufenden Sorgen mit ihren Klagen überlaufen; allein man suche die Katholiken in Schlesien ganz und gar auszurotten. Die Unterthanen würden der Obrigkeit abwendig gemacht und schandbare Verspottung ihrer Geistlichen sei gäng und gäbe geworden. „Es kann kein Pancket verbracht werden, denn man pulbert, pochet und dräuet den Papisten die Hälse entzwei zu schlagen. Es gehet kein Fürstentag vorüber, die Katholischen müssen denn öffentlich harte Beleidigungen hören.“ Von Berathschlagungen würden sie, obschon unzweifelhaft Stände, ausgeschlossen, ob dieß wohl Gleichheit sei? Zu solchem Auftreten waren sie unläugbar gereizt. Sie mußten von Widersachern hören, daß sie über den Majestätsbrief nur

---

Prediger, welche ihn von Pflicht und Schuldigkeit am meisten entbinden und die süßlockende Licenz vorhalten. — Die Geistlichkeit muß Steuern zahlen, schändliche Pasquille werden feilgeboten. Geht der Priester mit dem heiligen Sakramente zu einem Kranken, so machen die Buben auf der Gasse allen möglichen Skandal, pfeiffen, zerren und zupfen den Geistlichen, werfen mit Koth und Steinen nach ihm, speien vor ihm aus, lachen und reden unzüchtig Zeug. Darüber ist kein Recht zu erlangen. Geistliche können fast nicht ohne Gefahr ihres Leibes und Lebens reisen, da doch Juden und Heiden sicher sind. Nirgends kann die Klosterzucht gehalten werden, weil jeder sich der Strafe entziehen kann. Die Aeltern, deren Söhne den Priesterstand erwählen, werden mit unbilliger Dienstbarkeit so lange geplagt, bis sie ihre geistlichen Söhne wieder zum Pfluge stellen. Evangelische wollen neben Katholiken nicht zu Gevattern stehen. Wer ein katholisches Weib heirathet, verliert seine Kundschaft und sein Erbtheil wird ihm vorenthalten. Ein Meister, welcher katholische Gesellen in Arbeit nimmt, wird in den Zünften nicht gelitten. Katholische Rathsherren werden aus dem Rathe entfernt u. s. w.

frohlocken sollten, als welcher jetzt ihnen vortheilhaft werde. Einige, welche nicht mit dem Verluste ihrer Besitzungen ihren Widerspruch und die Vertheidigung Ferdinands büßen mochten, sahen sich genöthigt, wenigstens äußerlich an die Fürstentagsschlüsse sich zu halten: im Herzen mochten sie dem Kaiser den Sieg wünschen.

Den entscheidendsten Einfluß aber auf den Ausgang des Kampfes übte die monarchische Richtung, welche, mit der inneren Ausbildung der Staaten verknüpft, in allen Verhältnissen sich vorwaltend zeigte und Sinn und Gemüth der Deutschen beherrschte. Dem Unternehmen der vereinigten Völker widerstrebte der Zeitgeist. Die Landeshoheit war im Steigen, eilte der unumschränkten Herrschaft mit überraschender Schnelligkeit zu. Alles bildete sich im streng monarchischen Geiste aus, der Gelehrte wie der Soldat diente fast ausschließlich dem Könige, der Adel lebte an ihren Höfen, das Volk sah in ihnen „Götter und Gottes sichtbaren Statthalter auf Erden[1]).“ Der Böhmen Erhebung war aber wie gegen den Religionsdruck so auch zugleich gegen die Anmaßungen des Landesherren gerichtet.

Schon durften die kleinen Landesherzöge in ihren Gebieten Alles wagen. Ein Herzog von Teschen zerriß die Privilegien seiner Unterthanen und ein Friedrich von Liegnitz — seines Namens der dritte — nahm sich jede Gewaltthat frech heraus. Nach Belieben warf er die Rathsherrn seiner

---

1) Ausdruck des breslauer Prediger Dr. Hermann in der Rede bei Friedrichs Einzuge in der Hauptstadt i. J. 1621.

Stadt ins Gefängniß, ohne auch nur den Schein eines Rechtsganges zu suchen, und drohte mit dem Schwerdte drein zu schlagen, wenn der Rath versuchen werde, die Gerichtsbarkeit, die ihm zustand, auszuüben; Widerstrebende wollte er köpfen. Indem solcher Vermessenheit ein schwaches Geschlecht wich verloren die alten Gerechtsame, die alten Freibriefe allgemach ihr Ansehen und ihre Kraft und bald galt als Recht, was anfangs Frevel war.

Eigenmächtig wie die Herzöge verfuhren natürlich auch die Landeshauptleute der Erbfürstenthümer und vor allem der Kaiser, dessen Majestät der Inbegriff aller Macht und aller Glorie erschien. Der Adel fand es seinem Vortheile gemäß, sich an ihn zu schließen, denn dem gewerbthätigen Städter gegenüber verlor er sonst an Reichthum und Gewicht; der Kaiser hob ihn durch Ehrenstellen und Beamtungen und hinderte ihn nicht an kastenartiger Abschließung seines Standes und an der Unterdrückung des gemeinen Landmannes, der ohne Einfluß auf den Staat blieb. Doch versuchte Matthias bei seinem Regierungsantritte das Lehnsverhältniß besser zu befestigen [1]. Die Städte gaben durch üblen Haushalt, durch die vielen unnützen Schmausereien und kostspieligen Prunk [2], zu vielen und lauten Klagen An=

---

1) Chr. G. Käuffer, Abriß der Oberlausitzischen Gesch. 1806. IV. 1, 134.

2) Sehr wahr ist, was Perschke, Beschreibung und Gesch. der Stadt Landeshut, als Beitrag zur Verfassungsgesch. deutscher Städte. Landeshut 1829. 8. S. 56. 57. von dem „Unwesen der großen und kleinen Schmausereien und Trinkgelage auf öffentliche Kosten bei allen nur erdenklichen Gelegenheiten, bei den Huldigun=

laß und dem Kaiser damit wiederholt die Gelegenheit, seine Oberaufsicht über sie auszudehnen. Schon Maximilian trug (Wien 1573, 22. November) seinen Hauptleuten auf, alle Stadtrechnungen genau und streng abzunehmen und dem Eigennutz und der Verschwendung zu steuern, und machte kund, daß ohne ihr Wissen keine Obrigkeit Macht haben solle, die Stadt in neue Schulden zu stürzen. Bald nachher (1574) begehrte er gar „auf Anstiften unruhiger Köpfe und Widerwärtigen der Gemeinden, daß alle Städte von ihrem Einkommen Bericht abgeben sollten: eine neue und unerhörte Sache, da die Städte unanimiter, als um Abwendung und Verschonung gebeten, dawidergesetzet," weil Raitungssachen nicht in seine Praeeminenz noch zu den Regalien gehörten[1]). Kaiser Rudolf wiederholte aber im Jahre 1602 diese Forderung und verbot sogar im Jahre 1610 den Gewerken einen üblichen Mißbrauch, nach welchem alle Handwerker gemeinschaftlich ihren Waaren sowohl

---

gen, Geburten, Hochzeiten und Todesfällen kaiserlicher Prinzen und Prinzessinnen, bei Siegesfesten, Eroberungen von Festungen, bei Abnahme aller Raitungen, bei der Rathswahl, bei jeder Kommission" sagt. „Bei der Kämmereirechnung wurden allein jedesmal 70 bis 80 Quart Wein ausgetrunken, im Ganzen jährlich — in dem auch damals von Kämmereivermögen entblößten Landeshut — wenigstens 4 bis 500 Quart". Der Rath von Leobschütz mußte z. B. im Jahre 1584 (in einer Urkunde in: Minsberg, Gesch. der Stadt Leobschütz. Neisse 1828. 8. S. 66.) ermahnt werden: „sich in Wein und andern Verehrungen dergestalt zu mäßigen und einzuziehen, damit es bei den Rechnungen verantwortet werden könne."

1) *Die handschriftlichen Annales Francostenenses oder Jahreszeitungen der Stadt Franckstein* durch Martinum Koblitzium quondam Consulem und anitzo Rathß-Seniorem bei der fürstlichen Stadt Franckstein.

wie den von Landleuten hereingebrachten Erzeugnissen einen bestimmten Preis setzten. Im Jahre 1613 verlangte dann Matthias (Preßburg 10. April), daß eine allgemeine Abnahme der Stadtrechnungen unmittelbar von seiner Kammer stattfinden solle und wiederholte fünf Jahre später den Befehl; Schweidnitz, Striegau, Reichenbach, Bolkenhain, Jauer, Löwenberg, Bunzlau, Hirschberg, Sprottau, Schwiebus, Sagan, Wartenberg, Frankenstein u. a. weigerten sich aber [1]). An einzelnen Orten traten solche Anordnungen gleichwohl in Kraft, die, wie löblich sie im allgemeinen waren, dennoch die Landesverfassung gefährdeten.

Das im Jahre 1558 von Ferdinand I. errichtete königliche Kammerkollegium diente in hohem Grade zur Beförderung der oberherrlichen Macht. Das Oberamt war im Grunde ständisch; diese Behörde aber war rein im Dienste des Kaisers. Allgemeine Landessachen von größerer Wichtigkeit wurden nicht selten an den kaiserlichen Hof gezogen und von diesem ging die Entscheidung aus: mitunter widerstrebte dann wohl der Fürstentag und setzte den kaiserlichen Befehlen wortreiche Verwahrungen entgegen, aber aus den Herzögen selbst, den Stützen des Fürstentages, schwand unverkennbar das Gefühl der Freiheit über der Gewohnheit einer bequemen Unterwürfigkeit. Mußte doch schon Ferdinand I. sie ermahnen, die ständischen Zusammenkünfte in Breslau in eigner Person zu besuchen oder doch tüchtige

1) *Handschriftliche Nachricht aus dem schlesischen Provinzialarchive.* Allgemeine Landessachen II. Acta generalia von Bestellung der Magistrate. 1613—1738.

Räthe zu ihnen abzusenden, wenn sie selbst Schwachheit hindere[1]). Daß der Kaiser dem Ziele, den Fürstentag so von sich abhängig zu machen, daß er nur auf seine Berufung zusammentreten und nur über seine Vorschläge berathen dürfe, mit bewußter Absicht und mit Glück entgegenging, dürfte schwerlich in Abrede zu stellen sein. Er setzte im Jahre 1563 durch, daß die Stände Maximilian II. als ihrem angebornen Erbherrn und seinen Leibeserben, Königen zu Böhmen, nach vorheriger Annahme desselben die Huldigung leisteten, was jedoch ohne Nachtheil ihrer Privilegien verstanden werden sollte[2]). Ebendeßhalb wurde, wie erwähnt, später die Wahlfreiheit nachdrücklich in Erinnerung gebracht. Als Matthias im Jahre 1611 nach Breslau kam durften seine Truppen nicht in der Stadt bleiben und vor der Huldigung sollte er, wie immer geschehen war, alle Landesprivilegien bestätigen und den Beschwerden abhelfen, deren es auch außer den Religionsbedrückungen so manche gab, wie z. B. über den Appellationshof zu Prag, über die böhmische Hofkanzlei und die Anstellung fremder Beamten im Lande. Matthias aber, voll Trug, wie er war, suchte der Eidesleistung sich durch List zu entziehen.

---

1) F. v. Bucholtz, Gesch. der Regierung Ferdinand des Ersten. Wien 1833. 8. IV. 484. Es ist ein arg zu rügender Mißgriff, wenn Bucholtz von einer bemerkenswerthen Sorgfalt Ferdinands spricht, den Befugnissen Untergebener nicht zu nahe zu treten. Er **mußte** bestimmte Streitsachen dem Fürstentage überweisen. Mangel an gründlicher Kenntniß der Provinzialgeschichten sowie der früheren Zeitverhältnisse überhaupt rauben Bucholtz umfaßender Geschichte der Regierung Ferdinands einen großen Theil ihrer Brauchbarkeit.

2) Siehe oben. S. 190.

Zuerst erklärte er den gesammten Ständen, sie hätten doch sonst dem bloßen königlichen Worte getraut. Freundlichst ließ er dann zu einem Besuche auf der Burg den obersten Landeshauptmann, Herzog Karl II. von Oels und Münsterberg, einen alten und schwachen Mann, entbieten: „Er wolle sich durch nichts abhalten lassen, eilends in eigener Person sich einzufinden, weil etwas vorgefallen, daran viel gelegen und periculum in mora.“ Karl kommt und wird durch mehrere Gemächer geführt, die, so wie er sie durchschritten, verschlossen und verriegelt werden. Mit schmeichelnden Worten empfängt ihn der Kaiser und bittet um die Freundschaft, als die vornehmste Person des Landes ihm die Treue ohne Weiteres mit einem Handschlage anzugeloben. Karl giebt ausweichende Antwort: er könne dieß nicht, doch wolle er Fürsten und Stände, soviel an ihm liege, bewegen, ohne Bedingungen zu huldigen. Nochmals bittet ihn der Kaiser: Alles hafte einzig und allein auf ihm, der das Oberamt führe, er solle den Anfang mit der Eidesleistung machen, und geht, als der Oberhauptmann ihm wiederholt, daß so etwas gar nicht in seiner Macht stehe, er nichts zum Präjudiz der Fürsten thun dürfe, zu heftigen Drohungen über: er könne ihm sein fürstliches graues Haupt abnehmen! Bestürzt bittet Karl wenigstens einen Augenblick abtreten zu dürfen, um sich zu bedenken. Matthias erlaubt es ihm, aber das Fenster des Nebenzimmers, in welches Karl trat, wird versperrt und ihm gedroht, daß, wenn er versuchen sollte auf den Platz herunterzurufen oder seiner Dienerschaft einen Wink zu geben, er sofort niedergehauen werden würde. Kaum war er einige Minuten allein, als

er schon wieder gedrängt wurde, ohne fernere Umschweife seinen Willen zu erklären; die Anordnungen zu dem, was mit ihm vorgenommen werden solle, wenn er auf seiner Antwort verharre, seien allbereits gemacht. Noch nicht mit sich einig, von Bewaffneten umringt, durch Androhung des Todes erschreckt schwur Karl mit Thränen, daß er sich hinführo und ins künftige niemals im allergeringsten wider seine kaiserliche Majestät noch das Haus Oestreich auflehnen, sondern allem, was seine Majestät begehren würde, sattsam Genüge thun und diesen Eid bis in seine Grube verschwiegen halten wolle. Nach Matthias Sinne sollte dieß vermuthlich der erste Schritt sein, seine Herrschaft zur Unumschränktheit auszudehnen und dem Lande ein ähnliches Verhalten, wie bei seinem Zwiste mit Rudolf unmöglich zu machen: doch kam es anders. Karl kehrte auf's höchste erschüttert und niedergeschlagen in seine Behausung zurück. Vom Gewissen geängstigt konnte er die Nacht kein Auge zuthun und seine Umgebung gewahrte sogleich, daß irgend etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein müsse. Da es seinen Dienern weder gelang ihn zu beruhigen, noch auch nur zu erfahren, was ihn so sehr bekümmere, so benachrichtigten sie auf der Stelle die ihm befreundeten Fürsten von Brieg und von Jägerndorf, welche augenblicklich zu ihm eilten, ihn mit Fragen bestürmten und ihm scharf ins Gewissen redeten: umsonst; doch muthmaßten sie bald ein übles Ansinnen des Monarchen. Entschlossen begehrten sie daher bei dem ersten Anbruch des Tages eine geheime Audienz bei Matthias. Ungern ließ dieser sie vor sich. Sie sprachen kräftig, so etwas sei in Deutschland

nicht Herkommen, ein Aufstand werde erfolgen. Schon wird der Vorgang ruchbar und Bürger umringen in Wehr und Waffen des Kaisers Hof. Jetzt sieht Matthias, daß er das Spiel verloren hat, giebt nach und entbindet den Oberhauptmann von dem Eide der unbedingten Unterwürfigkeit unter seinen Willen [1]).

Dieses unerhörte Ereigniß hätte eine inhaltschwere Warnung vor allzugroßem Vertrauen zu dem Hause Habsburg, eine ernste Mahnung zu größter Achtsamkeit auf Erhaltung aller Landesfreiheiten sein müssen, dennoch riß die monarchische Richtung der Zeit die Böhmen und die Schlesier im Jahre 1617 hin, gegen ihre bessere Einsicht den Erzherzog Ferdinand zu Matthias Nachfolger anzunehmen und zu krönen: wiewohl Matthias sich vermaß, ihn den böhmischen Ständen als den von ihm bestimmten Thronfolger anzukündigen und seine Annahme zu verlangen. Gegen

---

1) Magna Horologii Campana sonans et exsuscitans ad justissima aequissimaque arma militaria recipienda et longe exoptatam Pacem recuperandam, d. i. Eine aller Welt helllautende Seigerglocke oder Wecker, den vor Gott und aller Welt höchst rechtmäßigen Defensions-Krieg wiederumb in den sämmtlichen Confoederirten Evangelischen Fürstenthümern an die Hand zu nehmen. Durch einen wohlmeinenden, gutherzigen, trewen Deutschen Patrioten. Zum andernmal 1631. 4. S. 40. [in der Magna horologii campana tripartita. 1632. I. 39—42.]

Rudolf wollte auch die Vormundschaft über unmündige Herzöge führen, wie er denn nach Herzog Joachim Friedrichs Tode einen Versuch machte, die beiden jungen Fürsten von Brieg und Liegnitz an seinen Hof zu nehmen, um sie Jesuiten übergeben zu können, doch ging es ihm fehl. Sie wurden an den Hof des brandenburgischen Kurfürsten gebracht.

diese neue Form sprachen sich zwar sehr viele Stände sehr lebhaft aus, aber die kaiserliche Partei schritt unverzüglich zu schweren Bedrohungen, sogar des Lebens[1]), bis die meisten evangelischen Herren Prag, wo sie sich in der Minderzahl sahen, verließen[2]). Nachmals klagten sie dann, daß Ferdinand in ihrer Abwesenheit gewählt worden sei. Die zurückbleibenden Protestanten setzten wenigstens die schon früher übliche beschränkende Bedingung durch, daß sie nur dann zu Gehorsam verbunden sein sollten, wenn er alle Freibriefe und Gewohnheiten bestätige und bei Matthias Lebzeiten der Regierung sich nicht anmaße. Auch die

---

1) In den: Ursachen vnd Motiven, welche offentlich in votis der Länder gewesen, warumb König Ferdinand nicht zu einem König in Böhmen angenommen worden, wird z. B. behauptet: man habe gedrohet: „wer anders votiret, dem sei nöthig zwei Köpfe in der Tasche zu haben."

2) Unde et factum, ut nonnulli liberis vocibus non esse locum videntes discesserint; so eine Schrift, welche sicher nicht unterlassen hätte zu bemerken, daß Ferdinands Wahl betrieben worden sei als Geschäfte viele Stimmberechtigte fernhielten, wenn dieß mehr als Ausrede gewesen wäre, die Historia persecutionum Ecclesiae Bohemicae iam inde a primordiis conversionis suae ad Christianismum, hoc est a 894. ad a. usque 1632 Ferdinando II. Austriaco regnante, in qua inaudita hactenus Arcana Politica etc. exhibentur, nunc primum edita. 1648. 12. p. 144. [Leyden.] Deutsch erschien dieses merkwürdige Buch 1650 und 1669. 12. in der Schweiz, und 1766 besorgte in Berlin J. G. Elsner einen Abdruck u. d. T.: Martyrologium Bohemicum oder böhmische Verfolgungs-Geschichte u. s. w. nebst einem historischen Vorbericht und einigen Zugaben. 8. In die böhmische Sprache übersetzte es einer der Verfasser, Adam Hartmann. Der Druckkosten wegen konnte es aber erst nach seinem Tode erscheinen. Amos Komenius gab diese Uebersetzung zu Lissa 1655, zu Amsterdam 1663 heraus. Sie wurde zu Zittau 1756. 12. wiederholt.

Schlesier nahmen ihn darauf unter derselben Beschränkung als ihren zukünftigen Herrscher an[1]), wiewohl einzelne Stände, namentlich troppauische[2]), unter allerlei Vorwänden von dem Huldigungsakte wegblieben. Derartige halbe Maaßregeln wirkten, wie immer, verderblich. Zweckmäßiger war es Ferdinand überhaupt nicht zu wählen, als ihn nachträglich wieder abzusetzen. Er bemerkte gar wohl, wie er angesehen wurde, mißfiel sich in Schlesien in hohem Grade und verbarg dieß keineswegs. Jetzt, 1619, aber glaubten die Meisten außerhalb der vereinigten Länder und in ihnen

---

1) „Frei, gutwillig und gar nicht in Ansehung deß, was die Herren Stände in Böhmen zuwider der Inkorporation und Privilegien dieser Länder oder auch aus sonderlichen pactis, welche die inkorporirten Länder nichts angehen u. s. w."

2) Diese bemerkenswerthe Thatsache erhellt aus der Selbstbiographie Hinkos Grafen von Würben, Herrn von Fulnek, welche er vertrieben aus seinen Gütern, am Ende langer Verfolgungen zu Schönhof bei seinem Schwager Freiherrn von Skrbensky „mit vieler Gelassenheit und edler Einfalt" geschrieben. Faustin Ens, das Oppaland. Wien 1835. 8. I. 115. Dieser Schriftsteller (Professor am Gymnasium zu Troppau) würde sich ein namhaftes Verdienst erworben haben, wenn er statt seiner mitunter höchst mittelmäßigen Geschichte von Troppau diese Selbstbiographie unverstümmelt, und aus den handschriftlichen troppauer Chroniken Auszüge dem Drucke übergeben hätte. J. Mailath (Gesch. des östreichischen Kaiserstaates. Hamburg 1837. II. 356.) übergeht die Wahl Ferdinands zum böhmischen Herrscher ganz und da er sogleich hinzusetzt: „so wie in Ungarn gewählt" unverkennbar mit Absicht. Es ist dieß derselbe Schriftsteller, der (ebendas. S. 244.) von dem gediegenen Waldau, welcher die Verfolgung der Protestanten in Oestreich erzählt hat, sagt: „ein parteiischer Schriftsteller, der sich nicht an den Grundsatz hielt: nur die Wahrheit und die Wahrheit ganz."

Viele, daß Ferdinand ihr rechtmäßiger Herr und die Auflehnung gegen ihn eine sträfliche Empörung sei.

Ganz eng mit der monarchischen Staatsentwicklung hing das Absterben des kriegerischen Sinnes zusammen. Der Gebrauch der Schießgewehre, verbreitet in Schlesien seit 1400[1]), verleidete den vornehmen Besitzern des flachen Landes das Waffenthum, zumal der ewige Landfriede sie, indem er das Fehderecht aufhob, zu Ruhe und friedfertigerem Sinne verurtheilte. Von Stadt zu Stadt, von Gericht zu Gericht sollte dem Friedbrecher nachgesetzt werden; den Fehder, der nicht zur angesetzten Tagfahrt vor Gericht erschien, traf, mochte er unter ihm stehen oder nicht, sogleich die Acht und niemand durfte den Geächteten hausen: Bestimmungen, die zwar nicht mit dem Tage ihrer Verkündigung in Kraft traten, aber im Laufe mehr als eines Jahrhunderts sich wirksam erwiesen. Heutzutage mögen die affektirten Versuche mit einer gewissen Ritterlichkeit zu glänzen belacht und bemitleidet werden: damals aber war doch unmittelbar nach dem Ersterben des Ritterthums eine merkbare Lücke. Wie bei dem Adel war bei den Städtern zwar

---

1) Schon 1377 forderte die Herzogin Agnes ihre getreuen Städte Jauer, Bunzlau und Löwenberg auf, mit allem was sie vermögen, mit Sturmgeräthe und Büchsen ihr beizustehen. B. G. Sutorius, die Gesch. von Löwenberg aus Urkunden und Handschriften gesammelt. Bunzlau 1784. 8. I. 69. Betreff Breslaus wird aber zum erstenmale im Jahr 1400 des Geschützes erwähnt. Beyträge zur Gesch. des Pulvers, des Geschützes und der Kugeln mit besonderm Bezug auf Schlesien. Liegnitz 1811. 8. S. 12. 13. 29.

nicht die wilde Raufsucht, wohl aber die Kriegslust erloschen. Ehedem hatte der Bürger seine Stadt schützen müssen und war genöthigt gewesen, sich Geschick in der Führung der Waffen zu erwerben. Diese Pflicht war ihm wohl geblieben, obschon jetzt die Macht der Landesfürsten Sicherheit gewährte, aber von dieser Zeit ab entwöhnte er sich, selbst in das Schlachtfeld auszuziehen und ergötzte sich nur an dem Prunken mit der stattlichen Wehr. Zu Waffenspielen und Paradezügen sanken die ehemals[1]) belangreichen und sogar zum Gegenstande der Religion erhobenen[2]) Freischießen herab. Vogel- und Scheibenschießen waren bloß Feste, fast überall wurde die alte Armbrust beibehalten: ein Beweis, wie sehr man den eigentlichen Zweck derselben aus den Augen verloren hatte. Kaiser Rudolf mußte die Einführung der Büchsen ausdrücklich verlangen; wo die Bürger sich nicht bequemen wollten (wie z. B. in Jauer) ließ er die üblichen Gnadengelder ferner nicht auszahlen. Die Gewinne waren es, welche er-

---

1) Die erste Nachricht von einem gemeinen freien Landschießen in Schlesien ist vom Jahr 1286 von Schweidnitz, die zweite ist vom Jahr 1328. B. G. Sutorius, die Gesch. von Löwenberg aus Urkunden und Handschriften. Bunzlau 1784. 8. I. 186 ff. ist zu berichtigen aus Schickfuß New Vermehrter Chronika L. IV. c. XI. 84. Wenn aber Schickfuß sagt, in diesem Jahre sei das Armbrustschießen nach einem Vogel auf einer Stange durch Herzog Bolko I. angeordnet worden, so ist letzteres vielleicht auch unrichtig, wofern nämlich Schweidnitz erst nach Herzog Heinrichs IV. Tode (1290. 23. Juni) an Bolko fiel.

2) Der päpstliche Legat Bischof Rudolf verhieß im Jahr 1466 fleißigen Schützenbrüdern vierzig Tage Ablaß.

freuten und die Sieger besang man in langen Carminibus, welche oft den erhabenen Ton der pindarischen Musen anzunehmen versuchten. [1])

Die eigentliche Kriegsmacht bestand lediglich aus Soldaten, angeworbenen Schaaren, welche auf Geheiß, nicht wegen Betheiligung fochten. Offiziere lieferten die Universitäten, welche zu Waffenplätzen geworden waren. Die meisten berühmten Feldherren unserer Periode hatten studirt. Krieger von Beruf konnten die Könige gegen ihre Unterthanen brauchen, durch sie erlangten sie ein entschiedenes Uebergewicht. Gesindel in Menge strömte ihren Fahnen zu. Von jeher war eine solche Soldateska auf Seiten der Gewalthaber. Handwerkstüchtigkeit mochte bei diesem Zustande wohl besser gedeihen, aber leider ist kaum zu verkennen, daß von einer tiefen Erschlaffung das Erlöschen der kriegerischen Gesinnung ausging. Ein Opitz durfte in seinem Lobe des Kriegsgottes sagen:

— — — — — — — der ist auch ein Mann,
Der seinem Lande sich zu gut erhalten kann,
Damit er öftermals zur Schlacht mag wiederkommen.
Daß aber etwan ich den sichern Weg genommen
Und aus dem letzten, Mars, der erste worden bin,
Mein Roß dazu gezählt: so wisse, daß mein Sinn
Gar nie gewesen sei, dem Feinde Stand zu halten.
Wer jung erschossen wird, der pfleget nicht zu alten

1) In Jauer soll ein dicker Band gedruckter Gedichte dieser Art aufbewahrt werden.

Und stirbt zu Tode hin. Es wird mir auch gesagt
Der Fürwitz sei ein Ding, das Einem, der sich wagt
Nicht allzeit wohl bekommt und wird ihm gar zu theuer.

Solch' ein Lied sang der gefeierte Dichter ohne zu erröthen, ohne Tadel zu finden. Dieses Geschlecht vermochte nicht sich zu dem Gedanken zu erheben, daß ein Volk nichtswürdig ist, das nicht sein Alles setzt an seine Ehre. Auf solchem Boden schlug die überall vorgepredigte Lehre vom leidenden Gehorsam leicht tiefe Wurzeln. Die Verminderung des öffentlichen Lebens, die Bevormundung in Recht und Gericht, die immer größere Ausdehnung polizeilicher Einrichtungen stumpfte die Theilnahme an dem Schicksale des Nächsten vollends ab und ließ einer wie der Krebs um sich fressenden Selbstsucht Raum. Dazu litt der deutsche Charakter unter den Religionszwisten ungemein. Die häufigen Verfolgungen knickten die Blüthen, welche die religiöse Bewegung getrieben hatte, und ließen tiefe Erbitterung, versteckte Bosheit und gleißnerische Heuchelei auftauchen. Gemeinschaftlichkeit, Aufopferungsfähigkeit werden seltener. Wer zusieht, bis die Gefahr ihm selbst erst ganz nahe gerückt ist, ehe er etwas gegen sie wagt, denkt recht verständig zu handeln und findet Lob. Bei dieser Beschränkung des Blickes: Aktenschlendrian, Kleinigkeitskrämerei und in allen Verhältnissen des geselligen Lebens vorherrschendes Ceremoniel und trotz des Wankens der Grundlagen der ständischen Gliederung kindische Beachtung der Standeswürde.

Fassen wir nun dieses zusammen. Den Fürsten schien das Beginnen der Böhmen und Schlesier ein höchst gefähr-

licher Aufruhr gegen ihre Macht. Keine christliche Obrigkeit werde, so hoffe er, schrieb Matthias den Böhmen [1]), ihr ungebührliches Vornehmen billigen, sondern jede werde von ihren Unterthanen Gleiches oder wohl Aergeres unter solchem Scheine befahren müssen. Der König von Polen und die katholischen Fürsten mahnten ernstlich ab. Die protestantische Union nahm sich wider Erwarten ihrer Sache nicht an; der Kurfürst von Sachsen behandelte sie sogar als Rebellen. Im Volke selbst zweifelten Viele, da die Begriffe von der königlichen Majestät sich der Gemüther bemächtigt hatten, an der Rechtmäßigkeit ihrer Sache. Erklärten ja doch die schlesischen Abgeordneten dem Matthias, daß sie die Excesse der Böhmen durchaus mißbilligen müßten. Sie dachten noch auf Palliativmittel. Auf Matthias Forderung rief Johann Christian die schlesischen Truppen aus Oestreich zurück, indem die Union nur auf Vertheidigung, nicht auf Angriffe abzwecke und als er durch die fast reißende Gewalt der Begebenheiten kurz darauf dazu getrieben wurde, von neuem nach Böhmen Kriegshülfe zu leisten, veröffentlichte er doch zugleich eine Protestation, daß diese nur der Union wegen geschickt sei und ließ sich von den böhmischen Direktoren ein Versprechen aufstellen, daß sie nur zur Vertheidigung dienen

---

1) Acta Bohemica, Das ist Gründliche Warhaffte vnnd eigentliche beschreibung der fürnemsten hoch= vnd denckwürdigsten Historien vnd Geschichte, die sich im hochlöblichen Königreiche Böheimb zu Anfang vom 9. Martio abgewichenen 1619. Jahrs biß uff dato begeben vnd zugetragen. Auß allerhand glaubwürdigen Publicis scriptis in eine feine richtige Ordnung zusammenverfaßet. 1620. 4. S. 35.

solle. Dieses lange Schwanken erhöhte die Spannung des Landes. Mangel an Zutrauen lähmte. Ein Jeder fühlte sich aus seiner Behaglichkeit in einen Strudel von Verwirrungen hineingerissen. Statt zu den Waffen zu greifen seufzte man zu Gott um Stillung der entstandenen Unruhe und suchte das Heil in Anstellung von Kirchengeläut[1]). Die aristokratische Verfassung des Landes war obenein zu ungewöhnlicher Kraftentwicklung wenig geeignet. Die Waffen der Bauern — so wurde in Böhmen wie in Schlesien verordnet — sollten von den Obrigkeiten in Verwahrung gehalten werden. Konnte irgendwo bei dieser sorgfältigen Bewahrung der Mittelstraße Großartiges vollführt werden? In Zeiten der Ruhe mag excentrisches Treiben Phantasterei sein — so bewegte Tage erheischen mehr als den Fleiß und die Höflichkeit der Alltagsmenschen. Kein Mann von einem das Leben durchdringendem und gestaltendem Bewußtsein trat aber damals unter den Protestanten auf, keiner, der durch seine überlegene Kraft die schwächeren Naturen mit sich fortgerissen, die Massen nachhaltig belebt hätte. Den vereinzelten und zerstreuten Protestanten standen aber die Katholiken in dichter Masse centralisirt entgegen.

Welche Partei wird in diesem Kriege die größeren Anstrengungen machen? Die Protestanten fühlen ihre

---

1) Auf ständischen Beschluß. Nikolaus Pols Jahrbücher der Stadt Breslau V. 144.

Ueberzahl und sehen die Ueberlegenheit ihrer Waffen. Sie haben das Ziel ihres Strebens nun erreicht und verlangen nichts weiter als nur Ruhe. Aus dem errungenen Besitze wollen die Katholiken sie wieder verdrängen, die der rastlose Eifer des Anstrebens erfolgreich belebt.

Nicht die Schlacht am weißen Berge bestimmte die Folgezeit. Wie fein auch die Staatsmänner der Katholiken, wie geschickt ihre Feldherren, wie kriegseifrig die gemeinen Streiter waren — sie beschleunigten doch nur die letzte Entscheidung, das zu Tagekommen der schon erzeugten Frucht.

8.

Die Verwesung des deutschen Reiches lag nach Mathias Absterben in den Händen zweier protestantischen Gebieter: des Pfalzgrafen bei Rhein und des sächsischen Kurfürsten. Beide ließen sich, unfähig den öffentlichen Angelegenheiten in dieser inhaltsschweren Zeit vorzustehen, ihre Leitung zum großen Nachtheil der antikatholischen Sache den Erzbischof von Mainz entwinden. Ferdinands Anstrengungen gelang es, die katholischen Fürsten zur Einigkeit zu vereinigen. Es lag am Tage, wie in der letzten

Zeit in allen Reichsgeschäften grade die Protestanten mit ihren Forderungen die schwierigsten gewesen waren, allenthalben tumultuirte das protestantische Volk. Diese unleugbare Wahrnehmung gab den Mahnungen der entgegengesetzten Partei in den Augen Vieler besonderes Gewicht. Der Erzbischof gestattete, daß Ferdinand die böhmische Stimme abgab und wies der Böhmen protestirende Gesandte zurück. Ueberhaupt machte sich die Schwerkraft des Bestehenden, von der engen Verbindung der Idee des römischen Kaiserthums mit dem römischen Kirchenthume unterstützt, zum Verderbe der böhmischen Unternehmung geltend. Ein Katholik, und zwar Ferdinand, wurde zum Reichsoberhaupte erhoben. An demselben Tage, an welchem die Kaiserwahl stattfand und Ferdinand eben in die Kirche treten sollte, die Wahlkapitulation zu beschwören, traf in Frankfurt am Main die Nachricht von Ferdinands zu Prag erfolgter Entsetzung ein.

In den verbundenen Ländern kamen in die neue Wahl vorzugsweise die Führer der Protestanten, die beiden Nachbarn Böhmens, der Kurfürst von Sachsen, der angesehenste lutherische Fürst, und das Haupt der Reformirten, Friedrich von der Pfalz. Das Gebiet des Einen lag im Rücken von Böhmen, das des Andern ihm zur Seite. Johann Georg von Sachsen hatte sich bisher den Böhmen abgeneigt bewiesen, war kein Freund des Adels und als grob und versoffen — er sank oftmals in Bier berauscht unter den Tisch — allgemein verschrieen. Dabei haßte der fromme Mann die gotteslästerlichen Kalvinisten über alles Maaß.

Auf Betrieb des Fürsten von Anhalt wurde daher Friedrich auf den erledigten Thron gehoben, ein wohlerzogener und dem Adel sehr ergebener Mann, der nicht schlechter war wie andere Fürsten seiner Zeit, einen Ferdinand, Max und Gustav ausgenommen. Dieser Wahl traten auch die Schlesier „more maiorum" bei, „damit, wo nicht sie, doch endlich die Posterität zum Frieden und Ruhestand gelange." Friedrich stand an der Spitze der Union und die Böhmen rechneten ebensosehr auf seinen gefüllten Schatz und englische Subsidien, als auf seine Verbindungen mit Holland, Frankreich, Venedig, Savoien, Siebenbürgen, Ungarn, Brandenburg und Schweden. Seit Menschengedenken war überdieß das pfälzische Kurhaus der hauptsächlichste und von Frankreich unterstützte Nebenbuhler der Habsburger gewesen.

Dennoch erklärten sich beinahe alle Reichsfürsten für Ferdinand gegen den neuen König Friedrich, denn vor allem lag ihnen das Interesse der unumschränkten Herrschaft am Herzen [1]), welche die Erhebung der vereinigten Länder zu gefährden schien.

---

1) Johann Georg von Sachsen schreibt Bautzen den 25. November 1620 an die schlesischen Stände: Es sei bei diesem unrechtmäßigen und dem Reiche und dem Churfürstlichen Kollegium hochschädlichen und praejudirlichen Fürnehmen „auch considerirt vnd betrachtet, da dieses mit dem höchsten Haupte der Christenheit vorgenommene procedere gut geheissen vnd mit stillschweigen vnd sitzen sollte approbiret werden, was vor gefehrliche consequentien doraus erfolgen vnd wie leichtlich mit andern Obrigkeiten dergleichen auch vorgenommen werden könnte." Die Kurfürsten hätten demzufolge mit Zuziehung des Herzoges von Baiern und des

Je länger der Krieg währte, desto mehr stieg die Verwirrung der verbundenen Lande, vieles löste sich auf und es schien sich ein Adelsregiment, wie in einem verwandten slawischen Reiche es sich ausbildete, einzurichten. Nicht wenig angesehene Herren hielten sich zu Ferdinand. Unter andern entwich zu ihm aus Mähren der Oberst Waldstein, doch gelang es ihm nicht, mit sich sein Regiment Ferdinand zuzuführen, denn als die Soldaten sein Vorhaben merk-

---

Landgrafen Ludwig in Mühlhausen sich berathen, wie dieses Unheil zu beseitigen sei: „der höchsten Obrigkeit gebührliche respect zu erhalten" Copia Eines Schreibens, So der Churfürst zu Sachssen, etc. an die zu Breßlaw versamleten Fürsten vnd Stände in Schlesien gethan vnd abgehen lassen. Vnd Abdruck der Kays. vnd Königl. Commission vff die Hertzogthümer Ober- und Nieder-Schlesien. Anno MDCXX. 4.

Maximilian von Baiern giebt seinem Gesandten in Wien die Nachricht: „beider Churfürsten (Pfalz und Sachsen) Patente sind dahin gerichtet und Eins in dem, daß libertas religionis, wie es die Böhmen suchen, nicht unbillig auch ihnen zu gestatten sey, wenn nur in dem Uebrigen majestas regis salvirt, zu welchem Allein die Böhmen sich erbieten, auch beide Churfürsten sie dazu ermahnen und handhaben werden wollen" und schreibt (den 29. Juni 1619) an Philipp III. von Spanien: „Die böhmischen Unruhen, hauptsächlich entsprungen aus jenen von Rudolf und Matthias ertheilten Religionsprivilegien, greifen immer weiter um sich und zwecken offenbar auf die Vertilgung der katholischen Religion ab." — „Denn seit langen Jahren her hegen die Ketzer einen sehr großen Haß gegen Oesterreich, und der Untergang der Staaten seie die nothwendige Folge von der Unterdrückung der Religion", seine Macht erstrecke sich nicht so weit, daß er den Kaiser gegen die Böhmen und ihre Verbündeten schützen oder gar den Majestätsbrief und die Privilegien, welche zum Verderb der katholischen Religion den Böhmen ertheilt worden wären, vernichten könnte.

ten, verließen sie ihn sogleich[1]). In Prag wurde die Entwaffnung der katholischen Bürger nöthig befunden. Die Soldaten, welche der Graf Mannsfeld in Böhmen befehligte, von diesem Kondottieri angeworbene Söldner, hausten allerwegen so übel, daß schon im Jahr 1619 Bauern sich zusammenrotteten und die Soldaten erst bei Nachtzeit, dann in offenem Kampfe, wo sie nur konnten, erschlugen. Im Mai des folgenden Jahres wurde diese Bewegung des niedern Volkes gefahrdrohend, als im taborschen Kreise große Massen sich unter einigen ausgeplünderten Edelleuten zusammenschaarten, Geschütz und Feldzeichen führten und mit einem Aufruhre des gesammten Landvolkes drohten, wofern die niederländischen Knechte Mannsfelds nicht baldigst aus dem Lande geschafft würden. Einmal aufgeregt begehrten sie mehr: Ersatz ihres Schadens aus den erledigten Gütern und Aufhebung der

---

1) Continuatio V. der zehenjährigen Historischen Relation, so seydhero des nechsten Leipziger Oster-Markts dieses 1620. biß auff Jetzigen Michaelis-Markt dieses 1620. Jahres sich hin und wieder in der Welt u. s. w. zugetragen. Durch Gregorium Wintermonat. Leipzig 1620. V. 17. 30. 31. 36. — In der heidelberger Kanzlei fanden die Katholiken nachmals folgenden Vorschlag: Mann publiciere im Landt die Freyheit der Vnderthonen vnd hebe auff die Leibaigenschafft, so wirdt sich groß Geldt (zum Kriege), so bißher vergraben vnd verborgen, finden. Der gemaine Mann wird willig seyn zur darleg, für sein Vatterlandt Streitten. Böhemische geheimbe Cantzley d. i. Consultationes oder Vnderschidliche Rathschläge vnd Vota der maisten vnd wichtigsten Sachen. Von Wort zu Wort auß dem Original-Protocol gezogen. 1624. 4. S. 33. vergl. S. 40., wo zu demselben Rathschlag hinzugesetzt ist: zum trost des erlitnen Schadens: Item, damit nicht der König solches thun vnd vorkomme, dadurch bekäme er ein Anhang.

Leibeigenschaft[1]). Mit genauer Noth beschwichtigten sie Abgeordnete der Regierung. Im Oktober erneuerten sich aber diese Unruhen in anderen Kreisen. Die Bauern erschlugen ihre Junker und plünderten mehrere Ortschaften[2]). Der Adel und die Städter waren also im eigenen Lande nicht mehr sicher. Dazu kam, daß selbst die Herren auf einander eifersüchtig waren. Die Ungebundenheit des Adels ließ keine rechte Einheit zu, so daß es den Kriegsunternehmungen an Planmäßigkeit und Nachdruck fehlte. Das angeworbene Volk erhielt seinen Sold nicht regelmäßig und wurde unzufrieden, bis zur Empörung. Statt den Kriegseifer der Bevölkerung anzuschüren wurden ihr des Tages drei Betstunden und die Woche zwei Fasttage unter Androhung hoher Strafe auferlegt. Die Feldherren versäumten sich der Hauptpunkte am Donaustrom zu bemächtigen und die Eingangspässe zu Böhmen den Heerhaufen Ferdinands zu entreißen. In dieser Lage

1) (Jacobi Meurers) Relationis Historicae Continuatio, Das Ist Warhafftige Beschreibungen aller frommen und gedenckwürdigen Historien, so sich hin vnd wider in hoch vnnd nider Teutschland, auch in Frankreich, Schott- und Engeland, Italien, Hispanien, Hungarn, Polen, Siebenbürgen, Wallachey, Moldau, Türkey etc. Von nechstverschienenen Leipziger Ostermarkt bis auff diesen vorstehenden Naumburgischen Petri- und Pauls-Markt dieses 1619. vorlauffen vnd zugetragen. Alles nicht allein aus den Keyserlichen, sondern auch aus andern Ordinary-Posten von Tag zu Tag colligirt vnnd continuirt.

2) Continuatio VI. der zehenjährigen Historischen Relation — vom Leipziger Michaelis-Markt biß auf jetzigen Newen Jahrs-Markt dieses 1621. Jahres. Durch Gregorium Wintermonat. Leipzig 1621. 4. S. 64. 65. 67.

wurde doch die peinlichste Sorgfalt auf den feierlichen Einzug des neu erwählten Königs verwendet, alles zu einem prächtigen Entgegenritt aufgeboten. Friedrich hatte die Krone nach langem Schwanken trotz des Abmahnens der deutschen Fürsten angenommen. Zwar gerieth er dadurch in Widerspruch mit seinem eigenen unbedachten Handeln, indem er noch vor wenig Tagen Ferdinand die böhmische Kurstimme gelassen, ja ihn als Reichsoberhaupt angenommen hatte, aber aus Gewissenspflicht mußte er dennoch die auf ihn gefallene Wahl annehmen, wollte er nicht Millionen Glaubensgenossen zu Grunde gehen, der protestantischen Partei unwiederbringlichen Abbruch geschehen lassen. Mit kostspieligem Gepränge kam er. In Prag, in Brünn
und in Breslau (27. Februar 1620) ließ er sich huldigen. 1620
Durch seine Ernennung hofften die Böhmen und die mit ihnen vereinigten Völker die Last des Krieges von sich abzuwenden, statt zu erkennen, daß er nun in rechter Heftigkeit ausbrechen müsse. Aus Friedrichs Namen ominirten sie Frieden [1]). Seine Bündnisse und Verwandschaften mit

---

1) Aus Namen und Titel brachte man durch verschiedene Anagramme glücklich heraus, daß er zu Frieden Begier habe (was gewißlich wahr war) und eine Pforte zu ihm sei. Sämmtliche Predigten und Gedichte in Breslau bei seinem Einzuge drücken diese Hoffnung aus, z. B. die Huldigungspredigt von Zacharias Hermann, den 27. Februar 1620 in der Elisabethkirche gehalten, gleich am Eingange. Die den 23. d. M. gesprochene acclamatio votiva ad Fridericum von M. Jeremias Tschonder, der von Dr. I. U. Joh. Blaufus verfaßte applausus votivus, quo publice — Fridericum — homagium pro more solenni a se suscepturum, Tum Principes ac Ordines Silesiae Tum Senatus Populusque Vratislaviensis laetabundi gratulabundi excipiant; die im März gegebenen

den meisten Herrschern Europas sollten nach ihrer Meinung ihn schützen, und für den schlimmsten Fall sein gefüllter Schatz sie der eignen Anstrengung überheben. So das Volk und nicht besser sein Herrscher. Einem Fürsten gewöhnlichen Schlages waren die Zügel der Regierung in die Hände gelegt, der in Friedenszeiten wohl des Rühmens der Zeitungsverfertiger und der Lobreden geschmeidiger Geschichtsschreiber nicht entbehrt haben würde[1]), aber in der Gefahr sich nicht als der Mann erwies, den Sinn einer so großen Bewegung zu erfassen und die Massen nach einem Ziele zu richten. Er setzt, schreibt sein Rath Camerarius an einen Freund[2]), seine ganze Hoffnung auf Gott und machte sich seine Sache leicht.

Begrüßungen von einem Lehrer des Elisabethanums David Fecher und einem Schüler desselben Paul Gryphius (vielleicht dem Bruder des berühmten Dichters), die am 11. Juni vom Schulrektor Dr. Thomas Sagittarius gehaltene Rede, Fridericum — Breslam accedentem, ibidem commorantem, ab eadem discedentem describens u. a.

1) Zeitungsberichte und Lobreden nicht weiter berücksichtigend müssen wir doch beachten, daß er bei den Wahlberathungen von Männern, die wohl unterrichtet sein konnten und deren erste Pflicht Aufrichtigkeit gewesen wäre, ein Fürst moderatissimi et praestantis ingenii genannt wird.

2) „Hierbei der Schlesier Fürstentags-Schluß (fährt Camerarius fort, Amberg, 6. Oktober 1619, Ludovici Camerarii epistolaé aliquot selectae, quibus ipse selectus civilis belli auctor, altor et fautor demonstratur 1625. 4. S. 55), welcher sehr nervose vnd wohl gestellet, darumb P. (Friedrich) befolchen, daß Voegelinus solchen gleich nachtrucken solle, damit vor dem Correspodentztag zu Nürnberg viel exemplaria vnder die Leuth kommen und soll Veiras solche schrifft auch ins Frantzösische transferirn. — Diesen Dr. Ludwig Camerarius, Friedrichs

Kurze Zeit nur hing das Volk dem neuen Könige an. Dem Adel gaben seine fremden Räthe, den Gottesgelehrten die Neuerungen in den Religionsgebräuchen, dem an gemessenes würdevolles Wesen seines Hauptes gewohnten Volke die frei-französische Sitte, die am pfälzischen Hofe herrschte, gar argen Anstoß. Die Verwirrungen mehrten sich statt ein Ende zu nehmen. Die Unsicherheit war entsetzlich. In Prag wurden jeden Morgen Ermordete gefunden. Die böhmische Ritterschaft zögerte Mannschaften zu stellen und brachte vorerst ihre Beschwerden und Forderungen zur Sprache. Die Rathsherren der prager Städte bat der König höchsteigen dringend um Geld, ohne doch Bewilligungen zu erhalten; die einzelnen Bürger sogar wurden auf's Rathhaus berufen, die Gefahr des Landes ihnen an's Herz gelegt: wenn nicht Geld, so möchten sie Silbergeschirr und Ketten, ja selbst Zinn und Kupfer darreichen. Sie wurden aber unwillig befunden und meinten, Ihre Majestät möchten sich doch 1620
auch selbst angreifen und etwas von dem Ihrigen heraus- Juli
leihen [1]). Ach, ruft sechzehn Jahre später ein verbannter Böhme, der gelehrte Stransky, wenn wir doch gewußt

umsichtigsten und thätigsten Rath, verlangten später die Schlesier zum Vicekanzler ihres Hof- und Appellationsgerichtes mit 1500 Florenen Gehalt.

1) Continuatio V der Zehnjährigen Historischen Relation. Gründliche Beschreibnng aller fürnehmen Handlungen vnd Geschichten, so seydhero des nächsten Leipziger Oster-Markts dieses 1620. biß auff Jetzigen Michaelis-Markt dieses 1620. Jahres sich hin und wieder in der Welt zugetragen. Mit sonderm Fleiße aus den einkommenden Zeitungen zusammengetragen vnd in Stücke verfertiget durch Gregorium Wintermonat. Leipzig. 4. S. 80. 81.

hätten, klug zu sein[1]), und die Massen Goldes und Silbers, welche Räuber uns genommen haben, nach der Ahnen Vorgange zum Kriege für Religion und väterliche Freiheit freiwillig angewendet hätten, dann stände es jetzt wahrhaftig besser um uns.

Ganz in derselben Weise ging es in Schlesien. Den kleinlichen Zwist mit Böhmen konnte die gemeinsame Gefahr nicht in den Hintergrund verdrängen. Man stritt nach wie vor über die Förmlichkeiten der Wahlsache und ob Troppau zu Böhmen und Mähren gehören solle und hätte gern

---

2) Si sapere scissemus etc. Respublica Bojema a M. Stransky. Descripta, recognita et aucta. Lugduni. Batavorum ex officina Elzeviriana. 12. p. 522. Eine sehr brauchbare Statistik Böhmens, wie es vor der prager Schlacht war; sie ist, wie die Dedikation an die Söhne Friedrichs sagt, im November 1633 (nicht 1643 wie auf dem Titel steht) geschrieben, also in einer Zeit, in der die Siege Gustav Adolfs den Böhmen neue Hoffnungen machten. Paul Stransky geb. in Zap 1583 war Stadtschreiber und königl. Steuereinnehmer in Leitmeritz (quae civitatem mihi non contemnendasque fortunas dedit, p. 93), nach siebenjährigem Dienste wurde ihm, wegen seiner Anhänglichkeit an die böhmischen Brüder, sein Amt ohne Rechtsgrund genommen. Aus der Geschichte der Verfolguugen der böhmischen Kirche c. 95 erfahren wir, daß Leitmeritz besonders schwer zu katholisiren war. 1625 wurde die Stadt mit Soldaten besetzt und am Osterfeste eine große Prozession veranstaltet. Stransky weigerte sich mitzugehn und verbarg sich. Eine ganze Abtheilung Kriegsknechte wurde in sein Haus gelegt, die seine ganzen Vorräthe raubten und seine Frau Katharina, die sie am Heerde ergriffen, mißhandelten. Wahrscheinlich verlor er wegen dieser Hartnäckigkeit sein Syndikat. Er flüchtete wie die meisten Leitmeritzer 1627 nach Sachsen und erlangte nach zwanzigjähriger Noth eine Stelle am thorner Gymnasium. Er † 1657.

Schon als am 20. April 1619 die Direktoren von den prager Kaufleuten 300,000 Fl. forderten, weigerten diese baar Geld, nach Meurers Relationis Historicae Continuatio.

den Beistand auf die Religionssache allein beschränkt, als ob sie in diesem Falle von der politischen Frage zu trennen gewesen wäre. Ferdinand hielt den schlesischen Ständen ihren Treubruch gegen ihn, ihren Erbherrn, vor: ihr und der Lau- 1620
sitzer strafbares Beginnen werde der Kurfürst von Sachsen, der Kreisoberste, untersuchen; durch Fügsamkeit gegen dessen Anordnungen möchten sie Schlimmes von sich abwenden. Sie ergriffen aber weder den Weg der Ausgleichung noch leisteten sie den Böhmen wirksamen Beistand. Die Mehrzahl der katholischen Geistlichen unterwarf sich dem neuen Könige; der Fürst von Lichtenstein, Herr in Troppau, der Graf von Dohna, Standesherr von Wartenberg, Landvogt der Lausitz, u. m. a. weigerten sich jedoch beharrlich ihm den Eid der Treue zu schwören; sie und verschiedene Geistliche, namentlich der Prior und die Mönche zu Schweidnitz wurden aus dem Land verwiesen und ihre Einkünfte zur Vertheidigung aufgewendet, sie selbst wurden eifrige Streiter für Ferdinands Sache. Der Bischof that in Polen das Möglichste.

An der Spitze der protestantischen Schlesier stand der kriegslustige Johann Georg von Jägerndorf, auf dessen Haupt Acht und Aberacht geschleudert wurde. Er drängte unablässig zu größerer Kraftentwicklung. Der schlechten Bewaffnung des Volkes mußte zuerst abgeholfen werden; bei der großen Musterung waren nicht Wenige mit Vogelbüchsen und lahmen Pferden erschienen. Zu jeder Unternehmung fehlten die Geldmittel. Neue Auflagen wurden daher beschlossen und der König sollte gebeten werden, den Kammern die Unkündbarkeit ihrer Schulden auf drei Jahre zu gestatten.

Die Verlegenheiten steigerten sich in dem Grade, daß man an Einführung einer geheimen Polizei dachte [1]). Der unruhige Nachbar in Polen unterstützte das Haus Habsburg und bedrohte das Land. Mit aller Kraft drängten ihn Große, vor allen der Bischof von Plotzk, der in Schlesien unterdrückten katholischen Kirche beizuspringen. Laut hoben sie Polens Anrecht auf Schlesien hervor und dieses geltend zu machen schien in der That jetzt ein geeigneter Zeitpunkt. Lubienski von Plotzk ging soweit zu behaupten, mit dem Aussterben der Luxemburger sei jeder rechtliche Verband Schlesiens mit Böhmen erloschen [2]). Eine Schaar preussischer Knechte, welche für Schlesien angeworben waren, ließ König Sigismund auseinandersprengen, behielt ihren Hauptmann gefangen, belegte den Kriegsvorrath der Schlesier mit Beschlag und lieferte ihn später dem Kaiser aus. Am meisten Schaden verursachten seine wilden Reiter, die Kosaken, die zu Tausenden

---

1) Den sämptlichen Herren Fürsten und Stände inn Ober- und Niederschlesien bey dero Montags nach Michaelis geendeten Königl. Ober-Recht gehaltenen Zusammenkunft einhelliger Beschluß 1620. 4.

2) In diesem Sinne schrieb er: de rebus Silesiae discursus (Stanislai Lubienski Episcopi Plocensis Opera Posthuma. Antverpiae 1643. f. p. 159—169) und Responsio ad septuaginta rationes, quibus ficti nominis Eques dum S. Regi et Polonis ne se motibus Hungaricis et Bohemicis immisceant persuadere conatur, falsis rationibus iura Regni intervertere nititur, ib. 162—177.), worin er unter andern die breslauische Bisthumsgeschichte von diesem Standpunkte darstellt. Früher seien die Rechte auf Schlesien nicht durchgesetzt worden; denn non temere Poloni in Christianos stringunt gladios, barbaris undique cincti nationibus. — Non cometa, ruft er aus, sed regnandi libido seditionis facem in Bohemia accendit.

langsam durch Schlesien nach Böhmen zogen. Statt der Löhnung waren sie auf ihren Raub förmlich angewiesen. Mit unmenschlicher Wuth hausten sie. Eifrige Katholiken freuten sich darob[1]), und die Schlesier seufzten über ihr furchtbares Treiben. Das Landvolk war in größter Angst und brachte die beste Habe in die Stadt. Bürger und Handwerksleute suchten deßhalb selbst sich ihrer zu erwehren und schon im Februar des Jahres 1620 baten 1620
Edelleute den Oberhauptmann Johann Christian um die Erlaubniß, auf eigene Faust Schaaren gegen diese barbarische Horden zu sammeln[2]). Dieser Eifer wurde nicht recht benutzt. Man hoffte von einer Beschwerdeschrift an den polnischen Senat, in der auf Aufrechthaltung der alten Verträge, auf Frieden gedrungen wurde[3]), Abhülfe dieser Leiden. Es sei ein falsches Vorgeben, daß sie die katholische Religion zu bekämpfen beabsichtigten. Doch dadurch wurden die Plünderungszüge der Kosaken nicht verhindert, wiewohl schon früher viele polnische Große das Begehren des breslauer Bischofs und des kaiserlichen Gesandten Grafen Altheim unstatthaft gefunden hatten. Ihre Miß-

---

1) Car. Carafa, Commentaria de Germania sacra restaurata. 1639. 8. p. 80.

2) Die unpaginirten Relationes Historicae Jacobi Franci.

3) Ad Senatores Regni Poloniae Scriptum Silesiacum. Vratislav. in conventu 29. Maj. 1620. 4. Sie setzten erstlich ihr gutes Recht auseinander, warnen dann die Polen, neque enim ullus Princeps existet, qui quum possit, non absolute malit, quam per leges regni imperitare. Ferdinand dürfe in Polen werben u. s. w. — Verfasser hält das damalige Verhalten Polens für einen folgereichen politischen Mißgriff.

billigung eines Krieges hielt Sigismund von nachdrücklicheren Hülfsleistungen zurück, indeß nöthigte er doch die Schlesier ihre Truppen aus Mähren zu ziehen, um ihre Grenze gegen ihn besser zu decken.

Schon vor Friedrichs Thronbesteigung hatten die vereinigten Länder viel auf die täuschenden Versprechungen
1620 des Ungarfürsten Bethlen Gabor gebaut, der mit seinem Lande in einer allgemeinen Konföderation zu Preßburg zu ihnen trat. Auch der König suchte auswärts Hülfe und scheute bei Unterhandlungen keine Mühe und hörte nicht auf, einen Vergleich zu hoffen. Von Worten und Schriften erwartete er alles Heil. Ueberall suchte er Unterstützung, nur da nicht, wo die einzige zu finden war, in der eigenen Thätigkeit und Kraft. Der Herzog von Sachsen-Weimar schickte ihm einige Fähnlein Fußvolk und Gustav Adolf, der Schwedenkönig, acht Stück grobe Geschütze, bedauernd den begehrten Beistand bei der großen Entfernung nicht leisten zu können[1]. Im offenen Felde geschah dagegen wenig, Oestreich war aufgegeben und in Böhmen eroberten die kaiserlichen Generale mehrere Plätze. In dem Maaße aber als der Krieg eine unglücklichere Wendung nahm erhoben sich wie gewöhnlich Stimmen, die dem Verrathe dieß Schuld geben. Der Abfall Vieler

---

1) Continuatio VI der zehnjährigen historischen Relation. Durch Gregorium Wintermonat 1621. 4. S. 21. 22. Dieß wird aus handschriftlichen Nachrichten bestätigt in einer Anmerkung von Erik Gustav Geijer, Geschichte Schwedens übersetzt von Leffler. Hamburg. III. 1836. S. 138.

zu Ferdinand gab ohnedieß gesteigertem Argwohne Raum. So wurden die Feldherren, der Graf Mannsfeld[1]) sowohl wie der Fürst von Anhalt, des Einverständnisses mit den Feinden laut verdächtigt: ersterer nahm sich in der That zweideutig, der andere wenigstens ungeschickt. Das Vertrauen des Volkes zu ihnen ward untergraben. O, welche Einfalt, ruft den Verlauf der Ereignisse betrachtend der böhmische Geschichtschreiber Andreas von Habernfeld aus, eines an den Krieg nicht gewöhnten Volkes![2])

9.

Wie anders entwickelten sich die Kräfte der katholischen Partei! Die Nachricht von dem Aufstande in Prag war den Verfechtern derselben äußerst willkommen. Ferdinands Vertrauen auf seine Sache blieb trotz aller Stürme unerschütterlich. Er selbst that dem spanischen Hofe in einer Erklärung kund, daß er der Ketzerei nimmermehr

1) Der sogenannte Wintermonat VI, 24. Caraffa sagt p. 86: princeps Anhaltinus — de fide Mannsfeldi dubitare coepit, und nach Andreas ab Habernfeld, Bellum Bojemicum. Lugd. Batavorum. Anno 1645. 12. p. 44. 45 wurde auch der Anhaltiner des Verraths bezüchtigt. Mannsfeld stand wirklich in Unterhandlungen mit dem Herzoge von Baiern, ob blos um diesen zu täuschen, wissen wir nicht. Zweimal gelang es ihm durch dieses Mittel seine Gegner irre zu führen.

2) P. 49: Quanta simplicitas gentis bello non adsuetae! — — ubi manet primorum nostrorum Heroicus iste sanguis? ubi bellicae virtutes? ubi antiqua ista fidelitas?

weichen wolle. Wider sein Erwarten hatten anfänglich die Unternehmungen der Böhmen guten Fortgang. Sie drangen zweimal bis Wien; Schlesier, Lausitzer, Mährer waren mit ihnen verbunden; der mächtige Kurfürst von der Pfalz, das Haupt der deutschen Union, hatte ihre Krone ergriffen; gleichzeitig wurde es in Oestreich unruhiger und der Fürst von Siebenbürgen Bethlen Gabor dehnte seine Gewalt über ganz Ungarn aus. München wurde schon von Maximilian gegen einen etwaigen Angriff befestigt: nur Spanien schien noch die Hauptstütze des Katholizismus. Viele ließen sich ohne Scheu verlauten, es müsse das Haus Oestreich mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Dahin schien es zu kommen.

Allein während der böhmische König an Hofprunk sich ergötzte war Ferdinand von Kriegseifer beseelt. Die katholische Partei begriff, daß jetzt ein verhängnißvoller Wendepunkt eingetreten sei, indem das Schicksal Europas sich in Deutschland entscheide, daß der Triumph oder die Niederlage der katholischen Religion von hier ausgehen müsse[1]), und scheute in dieser Ueberzeugung keine noch

---

1) In hac rerum et principum constitutione sedes belli et discordiarum erat Germania, ad quam ex omnibus orbis partibus concursus fiebat populorum, quum ex illa salus vel interitus in rebus sacris et profanis exspectaretur, sagt Caraffa, der die Ansichten der Katholiken stets scharf ausdrückt, und Maximilian von Baiern schreibt an Philipp III. von Spanien 29. Januar 1619, es gehe aus Allem klar hervor, daß die katholische Kirche in der höchsten Gefahr schwebe. Ja, wenn Gott der Seinigen sich nicht erbarme und männiglich zu löschen und zu helfen mit äußerstem Vermögen zu=

so große Anstrengung. Lamormain, Ferdinands Beichtvater, steht in ununterbrochnem Verkehre mit Pater Joseph in Paris und Pater Alliaga in Madrid. Die Jesuiten sehen wir seit 1618 die höchste Thätigkeit entwickeln [1]), den befürchteten Sieg der Ketzer von der Kirche abzuwenden. Jedem Vergleichungsvorschlage sind sie heftig entgegen. Aus Böhmen verstoßen verbreiteten sie sich über alle Länder und erfüllen Europa mit ihren Klagen. Die Mönche predigten, wie der liebe Gott neue Wunder thue, die den herrlichen Sieg der Kirche andeuteten. Alles gerieth in Bewegung. Es gelang unter den katholischen Fürsten Deutschlands Einheit herzustellen und der Meinung Eingang zu verschaffen, daß der Böhmen Beginnen die Machtvollkommenheit der Könige gefährde. Den Aufrührern wurde nachgesagt, sie hätten ihre Krone noch bei Matthias Lebzeiten durch eine feierliche Gesandtschaft dem Pfälzer angetragen. Ferdinand war auf den Kaiserthron erhoben, die deutsche Union wurde eingeschläfert, das Reich für seine Sache gewonnen. Der alte Feind der Habsburger endlich, Frankreich, von je der Bundesgenosse der Pfalz, und Jakob von England, des böhmischen Königs Schwiegervater, wurde mit gleichem Glück, wie der Dr. Hoë, des sächsischen Kurfürsten Hofprediger und Rath, durch Schmeicheleien und Ehrenbezeigungen beschwichtigt und zur Unthätigkeit bewogen.

---

laufe, so seie zu fürchten, daß die katholische Religion, die Bisthümer, Stifter und Klöster im römischen Reich völlig zu Grunde gehen und alles den Ketzern in die Hände falle.

1) Historia Societatis Jesu Germaniae superioris, IV, 74.

Nun bot Ferdinand alles zum Kriegszuge wider die Böhmen auf: die Herrscher Europas rief er zur Hülfe gegen die Empörer. Seine eigentliche Stütze war Maximilian in Baiern und Spanien, das ihm Geld und Kriegsvolk gab. Auch der Papst erwog die Größe der Gefahr. Paul V. forderte alle Katholiken auf, in Ferdinand die Sache der Kirche zu unterstützen[1]). Er selbst stand ihm bei, so sehr er nur konnte. Gleiches thaten die italienischen Fürsten: Toskana und Neapel[2]). Mit ihren

---

1) Josephi Riccii Brixani etc. de bellis germanicis libri decem etc. Venetiis 1648 4. S. 16.

2) Selbst der Großsultan — lesen wir bei Riccius — soll ihm Hülfe angeboten haben: iisdem diebus (1620) a magno Turcarum Rege ad Ferdinandum Viennam legatus missus est, qui sui domini nomine triginta et amplius bellatorum millia in id bellum illi gratis exhibuit, ut his Turcicis auxiliis Germanicis adiectis, facilius et potentius perduellibus debellatis amissa regna recuperare posset: „Hoc se libenter et sponte facere, quod probe nosset, quam perniciosi regibus sint illi rebellantium tumultus et ad quae rerum discrimina vectigalium perfidia compellat. Ferdinand lehnte diese Hülfe ab: er sei täglich stark genug, nicht nur Rebellen, sondern auch Feinde zu bezwingen. Doch halte ich die Erzählung auf S. 25 für eine Ausmalung und Vergrößerung der S. 16 erwähnten Gesandtschaft der Türken an Ferdinand von demselben Jahre, welche ihm Aufrechthaltung des Friedens zusagte und die von Böhmen nnd Ungarn nachgesuchten Werbungen nicht zu dulden versprach. Den Protestanten wurde von den Katholiken Aufreizung der Türken zum Kriege mit der Christenheit vorgeworfen, aus den schlesischen Originalakten (auf welche sich Stenzel, Geschichte des preußischen Staates I, 414, beruft), ebenso wie auf dem im März 1620 gefaßten und gedruckten „Schlesischen Huldigung= und Fürstentags=Schluß und der Propositio Friedrichs an die Stände" erfahren wir aber bloß, daß sie wie die Mährer Gesandte an die Pforte schicken wollen, um diese zu bewegen, den Feinden keinen Beistand zu leisten, was wieder zu der Nachricht bei Riccius S. 25 paßt.

Kräften wuchs der Muth der Katholischen, den Protestanten aber schreckten Uebertreibungen und schlimme Gerüchte. Bei Mailand, hieß es in den Zeitungen [1]), lagere eine spanische Kriegsarmada, über 30,000 Mann stark, diese und weit mehr noch werde der Beherrscher von Spanien dem abgesetzten Könige zuschicken.

So hatten die Katholischen sich gerüstet, nun griffen sie an, voll Hoffnung des Sieges. In die Pfalz am Rhein rückte Ambrosio Spinola mit den Spaniern aus den Niederlanden. Die Oberpfalz eroberte ein baierisches Heer. In die Lausitz und gegen Schlesien zog der bethörte Kurfürst von Sachsen, den Haß gegen Kalvinismus und die Lust an Ländererwerb stachelten, Polen bedrohte zugleich von der andern Seite Schlesien. In Böhmen waren noch einige Plätze von Ferdinands Soldaten besetzt; ein Theil Oestreichs hatte sich ihm unterworfen.

Der Hauptschlag sollte gegen Böhmen geführt werden. In allen katholischen Kirchen Deutschlands wurde um Sieg gebetet. Ferdinand gab zu dieser Unternehmung dem Herzoge in Baiern Maximilian ein Generalcommissorium über seine Länder. Mit der Heeresmacht von 35,000 Mann brach der Herzog im Juli 1620 auf. Tilly führte sie 1620 Juli
unter ihm. Katholische Priester waren in seinem Gefolge: vornämlich erregten die Aufmerksamkeit neun Jesuiten, die jeder Beschwerlichkeit, jeder Gefahr sich unverdrossen aussetzten. Auch der Herzog von Teschen war

1) Meurers Relationis Historicae Continuatio.

bei seinem Heere. Er zog längs der Donau nach Oberöstreich. Den ersten sich widersetzenden Bauern wurden Nasen und Ohren abgeschnitten. Dem Hauptmann, der das erste Schloß, auf welches das Heer stieß, für die Stände vertheidigen wollte, ließ der Herzog androhen, er werde ihn den andern zum Exempel in vier Stücke zerhauen lassen [1]). Er öffnete Stemberg. Alles unterwarf sich; der Herzog hörte keine Einrede. Die Wortführer flohen; die Uebrigen huldigten. Schrecklich litt unter dem wilden Kriegsvolke das arme Land. Vergebens ließ Maximilian selbst täglich frevelnde Soldaten aufhängen; solche Banden, wie er führte, waren nicht zu zügeln.

Rasch rückte er vor, trieb die Unirten aus Niederöstreich, vereinigte sich mit Bucquois Heer und brach, Mähren beiseit lassend, den 23. August von Linz gegen Böhmen auf. Die Pässe bei Freistadt waren schon in der Gewalt der Kaiserlichen. Kühn drang er mitten ins Land, sein Heer war wohl bei 50,000 Mann stark. In Budweis theilte es sich. Ueberall wurde es der Böhmen Herr. Die Katholischen selbst wunderten sich, daß die meisten Plätze so rasch fielen. Das Land fanden sie

---

1) Gregorius Wintermonat, Continuatio V der Zehenjährigen Historischen Relation. Leipzig 1621. 4. S. 120—123. 152. 153. Ferdinand ersucht (1. August) Maximilian „ihm das Religions-Unwesen in dem Lande ob der Ems dermaßen angelegen seyn lassen, damit die Pfeifer [Prädicanten] abgeschafft und der Tanz eingestellt werde. Dieweil von ihnen alles Unheil seinen Ursprung genommen, so ist billig, daß das Werk bei dem Grund angegriffen und abremdirt werde."

schon verheert und entvölkert[1]), aber nirgends schonten sie die übrigen friedfertigen Einwohner. In Prachatitz, das nach dreitägem Widerstande übergeben ward, wurden binnen ein paar Stunden tausend sechshundert und sechzig Bürger geschlachtet. Die verschonten Weiber gruben mit ihren Händen die Gräber, in welche sie die verstümmelten Leichen ihrer Gatten und Kinder legten. Der böhmische Feldherr, der Fürst von Anhalt, ein schwacher Mann, blieb lange unthätig bei Brzeznitz und ließ die erschreckten Städte ihre Thore den Feinden öffnen, der Hoffnung, daß ein Gegner durch bloße Märsche, wenn er eine Schlacht vermeidend hin- und herzöge, in dem verödeten Lande sich aufreiben müsse[2]). Vor Pilsen vereinigten sich Maximilian und Bucquoi zum zweitenmale und frische Hülfsvölker stießen hier zu ihnen. Diese Stadt schienen sie angreifen zu wollen. In ihr lag Mannsfeld, der durch Unterhandlungen seine Gegner hinhielt. Das Heer des Kaisers war nach nicht geringen Mühseligkeiten stark angegriffen, Krankheiten wütheten in ihm und die Räthe des Baiernfürsten, die Edelleute in seinem Heere, dräng-

---

1) Magna in urbibus quoque oppidisque vastitas. Loca plurima non hominibus tantum sed et rebus vacua propemodum omnibus — Calamitatem noster cumulavit miles, haereticis et rebellibus iratus. Historia Provinciae Societatis Jesu Germaniae Superioris a P. Ignatio Agricola olim coepta nunc continuata authore Francisco Xaverio Kropf. Augustae Vindelicorum 1746. f. IV, 244. Vermuthlich ans den Berichten der Jesuiten, welche Maximilian begleiteten.

2) Wenigstens glaubte dieß Maximilian, der einen solchen Plan trefflich fand.

ten ihn zur Umkehr und er selbst wollte schon der Seuche halber ihnen willfahren; aber da hielt Bucquoi ihn mit großer Mühe zurück. Er und Tilly wollten in diesem Feldzuge den Krieg entscheiden, ja der kühne Tilly drang hier gegen der übrigen Feldherren Meinung auf eine Hauptschlacht mit den Feinden, die in festen Stellungen vor ihm lagerten[1]), denn hier gedachte der böhmische Feldherr mit seinem Heere Halt zu machen. Aber bald stiegen seine Zweifel an Mannsfelds Treue und er hielt für gerathen seinen Kriegsplan zu ändern, Prag zum Stützpunkte zu wählen. Noch ehe er diese Absicht ausführte, nöthigte ihn dazu ein unvermutheter Zug des feindlichen Heeres auf die Hauptstadt. Bei Nachtzeit war Maximilian vor Pilsen aufgebrochen, um den Fürsten von Anhalt zu täuschen, ihn und sein Heer abzuschneiden und auf Prag loszuziehen. „Prag, rief der Herzog, ist das Herz Böhmens, erobern wir dieses, so haben wir Böhmen erobert." Mit starken Märschen eilt der Fürst ihm nach und voran, schon bei

1) Constantius Peregrinus (Candidus Eblanus?), Bucquoy Quadrimestre iter progressusque quo favente numine ac auspice Ferdinando II. R. J. Austria est conservata, Bohemia subiugata, Moravia acquisita, eademque opera Silesia sollicitata Hungariaque terrefacta. Accedit Appendix progressus eiusdem generalis in initio. A. 1621. 4. Viennae [unpaginirt]. Der Verfasser erzählt Vieles als Augenzeuge. Gegen diese Lobschrift Bucquois erschiene für Baiern der Constantius Peregrinus castigatus seu Relatio itineris quadrisemestris Bucquoi authore Berchtholdo a Rauchenstein. Bruggae 1621. 4.

Ratkonitz entbrannten Gefechten, aber die Böhmen kamen 1620
den Kaiserlichen zuvor[1]). 30 Okt.

Verschanzt auf dem weißen Berge dicht vor Prag lagerten die Böhmen. Hier sammelten sie alle Kräfte. Ihr Heer war stark, die Stellung war äußerst vortheilhaft, wenn gleich ihre Verschanzung noch unvollendet, aber ihre Generale waren auf einander eifersüchtig und mißtrauten sich gegenseitig und ihr König ließ Allem seinen Lauf. Die Böhmen fühlten sich zurückgesetzt, der verdiente Graf Thurn sah drei Deutsche sich vorgezogen! Hier bei Prag wollte man endlich schlagen. Vergeblich hatten die Böhmen wiederholt den Fürsten von Anhalt zum Angriff zu bewegen gesucht, der eine Schlacht hinauszuschieben gesucht, denn er und einige andere Generale vornehmer Herkunft fürchteten des eignen Ungeschicks wegen ein Zusammentreffen mit dem Feinde. Sontags den 8. November gegen Tagesanbruch hatte das böhmische Hauptheer, nach einem Nachtmarsche das Lager auf dem weißen Berge erreicht. Der Soldat war ermüdet, viele eilten in die Stadt sich dort zu erholen. Alles war nachlässig, denn der Feind, hieß es, sei noch zwei Meilen entfernt. Noch am selben Morgen aber rückte dieser nach. Maximilian eilte; er wollte die Entscheidung beschleunigen, da sein Heer stark gelitten hatte, die Lebensmittel mangelten und der Winter nahte, der den Kriegsunternehmungen

8 Nov.

---

1) Die Erzählungen stimmen nicht ganz mit einander überein. Die selbstständigen Schriftsteller, welche ich vor mir habe, weichen von einander ab und erzählen unverkennbur nur lückenhaft.

Stillstand gebot und bessere Rüstung der Böhmen möglich machte; deßhalb verdroß es ihn, daß Bucquois Langsamkeit ihn gehindert hatte, die Böhmen anzugreifen, ehe sie noch den weißen Berg erreichten. Die Böhmen hinwiederum drängten den Fürsten ihre Anhöhen schleunig zu verlassen und auf den Feind sich zu stürzen, während des Anmarsches. Soviel getraute Anhalt sich nicht zu wagen.

Auch die kaiserlichen Heerführer schwankten. Tilly verlangte fanatisch und scharf, wie er war, augenblicklichen Sturm. Bucquoi [1]) trug Bedenken den durch schweren Marsch ermüdeten Krieger gegen so starke Verschanzungen zu führen. Er rieth vorerst die umliegenden Städte zu erobern, Prag langsam einzuengen. Da trat ungerufen der greise Karmelitermönch Jesu María Dominikus, der von der Glorie wunderthätiger Heiligkeit umgeben über die Alpen zu der Heerfahrt gekommen war, in den Kriegsrath. „Auf der Stelle — rief er — müssen wir kämpfen. Gott sollt ihr vertrauen!" und zugleich gebot er Tilly'n das Heer zum Treffen zu ordnen. Es fiel der Tag Aller Heiligen in diese Woche und es war der Sonntag, an dem das Evangelium vorschrieb: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und was Gottes ist Gott!" Diese Worte der Schrift stärkten die Hoffnungen Aller.

---

1) Bucquois Rede will der Verfasser des Bucquoy Quadrimestre iter von einem anwesenden Kriegsobersten mitgetheilt erhalten haben. Vgl. dazu C. W. F. Breyer, Geschichte des dreißigjährigen Krieges nach ungedruckten Papieren. München 1811. S. 441 — 443. Söltl, der Religionskrieg in Deutschland. Hamburg 1840. I, 269 giebt irrthümlich an, Maximilian habe den Angriff beschlossen.

Vor den Schlachtreihen trug Dominikus das Kruzifix und verhieß den Heerschaaren im Namen Gottes und der heiligen Jungfrau glorreichen Sieg. So griffen sie um Mittagszeit mit großem Grimm und grobem Geschütze [1]) von zwei Seiten an, den Böhmen unerwartet. Der Fürst von Anhalt ließ sogleich nach alter Kriegsart alle Kanonen auf einmal abprotzen: beim ersten Ansturm wurden sie von den Kaiserlichen genommen. König Friedrich kam nicht zur Schlacht, wo er wenig genützt hätte: er hielt Tafel, wozu er besser paßte. Die Schlacht schwankte nur kurze Zeit, durch die Tapferkeit des jungen Thurn und Anhalt und einiger alten Böhmen. Die Niederlage ihres Heeres war schnell entschieden. „Ich kam, schreibt einige Tage darauf Maximilian aus Prag an den Papst Paul V., ich sah und war bei der Schlacht, es siegte der allmächtige Gott [2]).“

Die prager Schlacht, ein Kampf von einer Stunde, sagt Karaffa, hat Böhmen unterjocht, Oestreich im Zaum gehalten, Mähren zur Treue gebracht, Schlesien niedergebeugt, Ungarn wiedererobert, ganz Deutschland in Ordnung gebracht und die Religion von der Knechtschaft zur Freiheit gehoben.

---

1) Nikolaus Pol nach den Zeitungsberichten.

2) Ego quidem et veni et vidi pugnaeque praesens adfui, sed vicit optimus Deus. Diesen Brief vom 12. November 1620 theilt mit Aubertus Miraeus, de rebus bohemicis liber singularis. Lugduni 1621. 8. C. XIII. p. 99. Ungefähr dasselbe sagte Karl V. nach der mühlberger Schlacht.

Wir aber müssen erwägen, daß nicht durch deutsche Kräfte das Haus Habsburg über die verbündeten Völker siegte. Der ganze Süden von Europa half ihm in diesem Streite, ja man kann wohl sagen, die gesammte katholische Welt erhob sich wider die Böhmen. Es erleichterten ihr zwar die vielen Katholiken im feindlichen Lande, auf welche die kaiserliche Macht fußte[1]), den Sieg, aber wie man auch jene Ereignisse ansehen mag, läugnen wird man nie können, daß sie nur durch einen wahrhaft großartigen Aufschwung ihrer Widersacher Meister wurde.

Die prager Bürger forderten ihren König zur Vertheidigung der Stadt auf. Darum war die Stellung bei Prag ausgesucht worden, damit im schlimmsten Falle das Heer in der Stadt sich schützen könne und dee Feind vor ihr sich aufreibe. Friedrich trieb jedoch die Furcht als Preis eines Friedens ausgeliefert zu werden aus der Stadt und der Fürst von Anhalt bestärkte in dieser thörichten Angst den zaghaften Mann. Er gab also lieber Alles Preis und floh übereilt nach Breslau. Prag öffnete hierauf, wie der König selbst gerathen, dem Baierfürsten ihre Thore. Die Staatsurkunden wurden ihm ausgehändigt. Die Katholiken in Prag jubelten, gar viele Ketzer stellten sich jetzt ka-

---

1) Praga — quae haud paucos Caesari faventes alebat: correspondebant isti cum duce Caesareano Buquoio etc. Bellum Bohemicum recensente Andrea ab Habernfeld ab Anno MDXVII. Lugduni Batavorum. a. 1645. 12. p. 49; mit Recht brachte also Maximilian bei seinem Kriegsplan in Anschlag, daß Prag so viele dem Kaiser immer noch getreue Unterthanen zähle.

tholisch, trugen Rosenkranz und Breviarium zur Schau, gar mancher von den eifrigsten verbarg sich im Kloster.

Ganz Böhmen war hiermit verloren. Das Heer war nicht nur zersprengt, sondern überhaupt nach Friedrichs Flucht jeder Mittelpunkt des Widerstandes. Alle schwächenden Elemente machten sich in diesem Augenblicke geltend. Streitkräfte waren zwar noch vorhanden, Mannsfeld stand mit zwölftausend Mann in mehreren Städten, achttausend Ungarn waren nur wenige Meilen von Prag entfernt, aber an Entschlossenheit und Umsicht gebrach es; ein panischer Schrecken ergriff, so bezeugt es Habernfeld, das ganze Land. Der Soldat war seit vielen Monaten ohne Löhnung und vor den Bauerschaaren seines Lebens nicht sicher. Seine Feldobersten wurden flüchtig. Was anders konnte er thun als übergehen zu dem Feinde oder eine Gelegenheit suchen aus dem Lande zu entkommen? Die Städte waren ohne Unterstützung gelassen und unterwarfen sich dem Kaiser, um die Gräuel einer Erstürmung abzuwenden. Einige Ortschaften, Leitmeritz u. a., riefen den Schutz des sächsischen Kurfürsten an. Nur Mannsfeld hielt sich lange Zeit in Pilsen, dann warf er sich in die Pfalz. Der Kaiser setzte einen Preis auf seinen Kopf. Der Rest der Stände legte den Huldigungseid in die Hände des Herzogs von 1621
Baiern ab. 3. Nov.

10.

Nach diesem glänzenden Siege des habsburgischen Heeres, schien der Krieg nach Schlesien getragen zu werden, welches hiermit in die übelste Lage gerieth, denn nur der Gebirgszug, welcher es von Böhmen sonderte, bot ihm einigen Schutz, auf zwei Seiten hingegen lag es den Feinden offen. Besondere Streitkräfte mußten für jeden möglichen Fall seine weitausgedehnten Grenzen gegen Polen decken. Die Lausitzer hatten bei der scheinbar größeren Entfernung von Kriegsgefahr, vielleicht auch, weil sie bis dahin weit weniger den Bedrückungen der Katholischen ausgesetzt gewesen waren [1]), noch viel geringere Anstrengungen

1) Ihre ganzen Religionsbeschwerden beschränkten sich darauf, daß Wenden um Budissin verhindert wurden, eine eigne evangelisch-wendische Kirche zu haben, weil das Domstift behauptete, daß die wendischen Predigten nur allein den katholischen Priestern zukämen, daß die Aebtissin zu Marienstern im Rathe zu Wittigenau keinen Evangelischen leiden wollte, noch auch den Ankauf Evangelischer im dasigen Distrikte, überhaupt die Unterthanen auf den Klosterdörfern zu ihrer Religion zu zwingen beabsichtigte, daß der Dekan zu Budissin sich Gerichtsbarkeit anmaße, daß zwei Besitzer von Dörfern, in denen nur drei Katholiken waren, den Bau einer evangelischen Kirche nicht zuließen, wozu die Furcht kam, daß die aus Böhmen und Schlesien vertriebenen Jesuiten zu ihnen kommen könnten, und der Wunsch, statt der ihnen 1609 ertheilten Religionsversicherung auch einen förmlichen Majestätsbrief zu besitzen. Wie ruhig auch stets die Dechanten von Budissin sich verhalten hatten, so erstürmte doch der Pöbel den 27. August 1619 die dortige Dechanei und zerstörte die katholische Schule mit dem Gesange: Erhalt' uns Herr bei Deinem Wort! Nach die-

zu ihrer Vertheidigung als die Schlesier gemacht. Einhundert Reiter und zweihundert Fußknechte hatten das gesammte Land und die Städte der Lausitz in ihre Bestallung genommen [1]). Der Einfall des Kurfürsten von Sachsen in die Lausitz im September des Jahres 1620 mit funfzehntausend Mann nöthigte daher den Markgrafen Johann Georg die schlesischen Truppen aus Böhmen und Mähren, wo sie nicht ohne Glück gekämpft hatten, abzurufen und gegen den Kurfürsten zu führen. Er benutzte die Landskrone als Warte, von der aus er seine Losungen gab, warf Volk nach Budissin, vermochte aber doch nicht der Uebermacht mit Erfolg zu widerstehen. Der Kurfürst belagerte und eroberte Budissin, nahm als kaiserlicher Bevollmächtigter von der Stadt die Huldigung ein und wendete sich gegen Zittau. Statt nun die eigne Fahrlosigkeit zu bereuen, schrieen die Lausitzer hoch über die böswilligen Absichten der schlesischen Stände, zumal dem schlesischen Feldherrn, dem wegen seines Eifers für die protestantische Sache, seiner Achtung vor der Geistlichkeit und strenger Mannszucht beliebten Kriegshelden, die Volksstimme nichts zur Last legen mochte [2]).

---

sem Vorgange erklärte die Bürgerschaft, sie wolle den Pfaffen keinen Schutz geben und der Dechant mußte zuletzt selbst die Kirche den Lutheranern übergeben.

1) J. B. Carpzow Analecta Fastorum Zittaviensium oder Historischer Schauplatz der löblichen Alten Sechsstadt des Marggraffthum Oberlausitz Zittau. 1716. f. 225.

2) Christian Daniel Funcke schreibt in seinen görlitzischen Annalen, *Handschrift der milichschen Bibliothek zu Görlitz*. fol. II. n. 456. f. 201. bei der Erzählung, daß der Kurfürst den 27. December sich auch Löbaus bemächtigt: Dagegen hat der Marg-Graff stille ge-

Auf die Kunde von dem Ausgange der prager Schlacht begab sich die zunächst bedrohte Niederlausitz in den Schutz des Kurfürsten und die noch nicht eroberten Sechsstädte zeigten sich zu Unterhandlungen bereit und schlossen den 25. Januar 1621 ein Uebereinkommen, nach welchem sie Ferdinand anerkannten und um seine Verzeihung baten. Johann Georg behielt das Land für seine Kriegskosten, wie Ferdinand ihm verheißen. Hierauf rückte er in das Herzogthum Sagan. In dieser Zeit erhielt auch er die Nachricht von der prager Viktorie und bot sogleich noch einmal den Schlesiern seine Vermittlung an. Welcher Schreck in Breslau, als die Unglücksbotschaft eintraf! Gottes Hülfe in solchem Drangsal anzuflehen, begnügten sich die Mehrsten, ohne Zutrauen zur eignen Einsicht und Kraft. Der Oberhauptmann ordnete in seinem Fürstenthume Buß- und Bettage an: Andere thaten ihm nach. Drei verbündete Länder hatten Schlesien bei dem Beginne der Unruhen gedeckt, jetzt aber war Böhmen von dem Kaiser Ferdinand erobert und schien für die Zukunft unwiederbringlich verloren.

---

sessen. Man hielt dafür, daß die Stände in Schlesien ihm verbothen etwas feindseeliges wieder Chur-Sachsen zu tentiren. Sind also die Schlesier damahls unsere ärgsten Nachtbarn gewesen, damit Sie der Gefahr von ihnen abführeten vnd unser Ländlein in den äussersten Ruin stürtzeten." Als der Markgraf den 27. Februar des Jahres 1621 aus Görlitz (welche Stadt indeß noch vom 27. März bis zum 9. November die Schlesier besetzt hielten) abzog, heißt es fol. 206: in Silesiam abiit et quidem sine damno et noxa severe interdictis direptionibus et rapinis. Die Prediger hielten öffentliche Gebete für sein Glück (pro ipsius incolumitate et prosperitate) und er beschenkte jeden derselben mit einem goldnen Ringe.

Daß der Graf Mannsfeld sich bereits mit Maximilian von Baiern vertragen habe, versicherten auf das bestimmteste Druckschriften, wiewohl es völlig erlogen, ja wahrscheinlich ersonnen war, um die Schlesier irre zu führen. Die Lausitz einigte sich nun mit dem Kurfürsten von Sachsen, binnen kurzem unterwarf sich dem Kaiser auch Mähren. Diese sich drängenden Vorgänge bestimmkten natürlich der Schlesier Entschluß.

Es war unter solchen Umständen vielleicht ein großes Glück für das Land, daß König Friedrich viel zu feig war einen ferneren Kampf zu wagen. Nach seiner Ankunft in Breslau boten ihm die Stände Geldmittel und Mannschaften an, er aber, der Herr von sechs Ländern, gab seine Sache preis. In öffentlicher Versammlung erklärte er ihnen, „wie er, um für seine Sicherheit zu sorgen, sie zu verlassen nöthig habe, wie es dem gemeinen besten selbsten merklich zu statten kompt und an solch' ihrer Majestät Person Versicherung in diesen Lande das meiste und vornembste gelegen[1]).“ Sie möchten also sich selbst berathen und ihm fleißig Nachricht geben. Die ihm gegebenen Geldsummen nahm er mit fort und damit den Schlesiern — wie sie in dem Landtage klagten — die ersten Mittel zur Vertheidigung. Alles gerieth in Verwirrung und ging, wie der Chronist Lucae sagt, drunter und drüber. Der einzige Rettungsanker blieb der Kurfürst von Sachsen und nothgedrungen wurde die von ihm verheißene

1) Aus seiner ersten Proposition an den Fürstentag vom $\frac{12.}{22.}$ December 1610 in: Schlesischer Zustand, d. i. Acta und Schriften, so nach der böhmischen Niderlag wegen der Schlesier und anderen Länder zwischen etlichen Potentaten abgangen. 4. [1621].

Gnade angesprochen, welche man früher von sich gestoßen hatte. Zwar sprachen die Katholiken in ihrer Freude, die um so maaßloser war, je weniger Hoffnungen sie gehegt, unverhohlen: die Freibriefe der Evangelischen seien auf dem weißen Berge zerrissen, der Majestätsbrief mit gewaffneter Hand durchbohrt worden; allein man getröstete sich dennoch wegen der Zukunft, da, wie man hervorhob, Schlesien ja nicht wie Böhmen überwältigt worden sei. Die Schrift, welche den 16. August 1618 die Gesandten der Stände dem Matthias überreicht hatten, wurde in Druck gegeben, aus der sonnenklar zu ersehen, wie hoch sie sich bemühet, diesen höchst jämmerlichen Krieg und alles dahero erfolgte Unheil zu verhüten und abzuwenden. Flugblätter erschienen jetzt gegen die bisherige Auflehnung wider Ferdinand. Haben wir ihn — heißt es in einer solchen[1]) — nicht gewählt und gekrönt? Ist er doch zur Kaiserwürde, der höchsten weltlichen Ehre, gut befunden worden! Hat er kein erblich Anrecht, so ist auch der verschrieene Vertrag mit Spanien nichtig. Das Wort Gottes ist mit nichten durch Gewalt zu fördern, und überhaupt — ist denn jetzt

1) Schlesischer Lands-Mann, welcher seinen Landesleuten unterschiedliche Ausbeuten, die sie durch geleistete Hülffe und starcke Kriegesvorfassung in Geistlichen und Weltlichen Freyheiten inn währender Böhmischer Unruhe erlanget und künfftig zugewarten haben, zeiget. Dem ergangenen Warhafften Verlauff nach gründlich erzehlet und vor Augen gestellet durch Fridericum Baumannum Neodorfiensem Silesium, Dienern am Wort zu Grünheim. Zusammengetragen im Jahre 1620. Anjetzo aber der Warheit zur stewer publicirt. 4. [1621. 109 Seiten]. Motto: 2 Reg. 17. v. 9.

der Majestätsbrief gehalten worden, als den Reformirten die breslauer Burg eingeräumt und der lutherische Prediger unter kalvinische Superintendenten gestellt wurde? Andere mühten sich wieder das Verhalten der protestantischen Geistlichen in milderem Lichte erscheinen zu lassen. Niemals sei ihnen ein Abfall vom Hause Oestreich in den Sinn gekommen. Vermöge der Union hätten sie den Böhmen helfen müssen, und was würde ihr nachträglicher Widerspruch gegen Friedrichs so beeilte Wahl genützt, was würde er anders als hochschädliche Feindseligkeiten ihrer Nachbarn gegen sie nachgezogen haben? Der Revers der böhmischen Stände, daß aus diesem Wahlakte kein Präjudiz für Schlesien entstehen solle, bezeuge ja auch hinlänglich, daß die schlesischen Bevollmächtigten in Prag eine Antwort von Breslau kaum hätten erlangen können. Ueberstimmt, aus menschlicher Schwachheit, hätten sie Widriges gethan.

Bei solchem Umschlagen der öffentlichen Stimmung und bei der überhandnehmenden Niedergeschlagenheit gingen die Stände um so eher auf die Bedingungen ein, welche der Kurfürst bei dem Kaiser auszuwirken versprach, als im wesentlichen nur Herstellung des früheren Zustandes von 1617 gefordert, dagegen Abhülfe der Beschwerden — also des Grundes ihrer Erhebung — ernstlich zugesagt wurde und endlich der fünfte Punkt: daß die Fürsten und Stände die Römisch-Katholischen bei dem Ihrigen ruhig bleiben lassen sollten, das Uebergewicht der Protestanten förmlich anerkannte. Auf diese Grundlagen wurde daher den 28. 1621
Februar neuen Styles 1621 der dresdener Akkord vor- 28. Febr.

nämlich auf Betrieb der lutherischen Partei, der Stadt Breslau und des Herzoges von Münsterberg und Oels, abgeschlossen. Der breslauer Rath befahl den Predigern in der kirchlichen Versammlung solch' groß Wunder- und Gnadenwerk Gottes mit frohlockendem und danksagendem Herzen zu celebriren[1]). Viel Frieden- und Freudenpredigten wurden gehalten, denn aus großem Kriegsstand fühlte man sich errettet. Auf Ferdinands Anordnung mußte von den Kanzeln verkündet werden, daß er der rechte, gewählte und gekrönte König sei und der Kirchengesang wurde in: Gott gieb unserm Kaiser Segen u. s. w. verändert[2]).

Dieß Alles geschah zum Leidwesen der Reformirten. Dem Oberhauptmanne Herzog Johann Christian von Brieg wurde eine sechswöchentliche Frist dem Akkorde beizutreten gelassen. Er nahm ihn an, gab die Verwaltung des Oberamtes, die er thatsächlich verloren hatte, auf und fand es für gerathen, Schlesien auf einige Zeit ganz zu verlassen[3]).

---

1) So gesteht ganz naiv der Pastor bei Maria Magdalene M. Joachim Pollio am Eingange seiner gewiß nicht mit freudigem Muthe am Sontage Oculi (14. März) 1621 gehaltenen Freudenpredigt „als gleich dazumal die zwischen Johann Georg von Sachsen und den Abgesandten getroffene Accommodation öffentlich publiciret und von allen Kantzeln zu Breslau abgelesen worden.“

2) (Fechners) Geschichte der Stadt Bunzlau. 1788. 8. II. 143, aus dem gleichzeitigen Tagebuche des Rathmannes Christoph Buchwälder.

3) Nam et ipse statim post Ferias Paschales variorum periculorum declinandorum causa Francofurtum (a. O.) secesserat, nec prius in Silesiam, quam Saxo adesset, redierat. Die gleich-

Der geächtete Markgraf Johann Georg wurde von dem Akkorde ausgeschlossen. Dieser unternehmende und entschlossene Mann versuchte das Land für König Friedrich zu behaupten. Die Stände gaben ihm namhafte Geldsummen zur Ablöhnung seiner Soldaten und zur Auslösung des Kriegsgeräthes, aber er warb noch mehr an, statt, wie jene voraussetzten, sein Heer aufzulösen. Vom Haag aus übertrug ihm Friedrich das oberste Kriegs-Generalat mit unumschränkter Vollmacht. Der Markgraf that das Möglichste, an Ermahnungen und Drohnngen gegen die pflichtvergessenen Stände ließ er es nicht fehlen und diese warnten vor ihm alle Schlesier, als vor einem Rebellen. Mit selbstgeworbenem Volke hielt er sich in Jägerndorf und dessen Umgebung. Um ihn sammelten sich die getreuen Anhänger Friedrichs. Anfänglich hatte er sein Hauptquartier — 1621
seit dem 11. April — in der bischöflichen Stadt Neisse und 11. April
erhielt von da das Land in Aufregung. Sein kräftiges Auftreten wirkte. Die Besatzung von Schweidnitz weigerte sich z. B. Ferdinand als ihren Fürsten anzuerkennen[1]). Aus seinem Lager ließen Männer, deren Blick durch den künstlichen politischen Nebel drang, Schriften gegen die Unterwerfung unter Ferdinand erscheinen. An Treu und Glauben, dem einigen Fundamente jedwedes guten Zustandes,

---

zeitigen Acta Scholastica s. Rectoratus Laubani unter dem 8. November 1621, an welchem Tage der Herzog wieder in Brieg eintraf. *Handschrift des Brieger Gymnasiums.*

1) Eine Mittheilung aus einer breslauer Handschrift der Universitätsbibliothek, IV. fol. 140, von Heinrich Hoffmann in der schlesischen Zeitung 1840. vom 11. Januar n. 9.

— schreibt der unbekannte Verfasser der Lucerna fulguris irae divinae[1]) — wird Schiffbruch gelitten, darob wir zu Grunde gehen müssen! Wohl mag es übel sein, daß wir der Böhmen uns angenommen, aber wie können wir um bloße Vertröstungen die Freiheit der wahren Religion und des gemeinen Vaterlandes lüderlich in die Schanze schlagen? Das Wort der Bibel, die fromme Rede des Hiskias (2 Chr. 32, 1) ermahnet in Noth nicht zu verzagen. Wie viel evangelische Glaubensgenossen werden in Zukunft verloren gehen! Ist also unsere Handlungsweise nicht eine Sünde wider den heiligen Geist? Heißt dieß nicht Christum noch einmal verrathen, mit Füßen treten, von neuem ans Kreuz schlagen? —Der Markgraf selbst streute eine Menge Befehle und Flugschriften im Lande aus, Erlasse Friedrichs, Schreiben Bethlen Gabors[2]), verwies auf die nahe ungarische Hülfe, veröffentlichte angebliche Aussagen gefangener Neapolitaner von des Kaisers Hofe über dessen Absichten, aufgefangene Instruktionen kaiserlicher Offiziere, wie zum Beispiel „des Herrn von Wallstein, Generals über das Volk, so in Schlesien einrücken soll,“ schädliche spanische Practiken, Avisen aus Böhmen und der-

---

1) Lucerna f. i. d. Leuchte Göttlichen Zorn-Plitzens, der Schlesier Vorblendung in Guthertziger wolmeinung vorgetragen durch Gotthart Freymund. Anno 1621, gedruckt zur Neiss. 4.

2) Abschriften etlicher denckwürdiger Schreiben und Patente, welche Friedrich König zu Böhmen an Marggrafen Johann Georg zu Brandenburg den Eltern u. s. w. auß Grabenhaag abgehen, Auch was hierauf hochgedachter Marggraf den gesamten Fürsten, Ständen und Städten in Ober- und Nider-Schlesien anmelden und publiciren lassen. (1621.) 4.

gleichen. Am meisten schreckte der fürchterliche Bericht von der nachträglichen Metzelei in Prag am 21. und 22. Juni auf[1]). Er warnte vor Vertrauen zu den Feinden: das Ereigniß selbst sprach laut, der Kurfürst von Sachsen und der Kaiser mußten sich in Versicherungen erschöpfen, daß das Land Schlesien keine Exekution, welchen Namen sie trage, zu befahren habe[2]).

Im Juli gab der Markgraf Neisse auf und nahm katholische Priester als Geißeln mit sich fort, damit die evangelische Bürgerschaft dort unbedrängt bliebe. Der Kriegs-

---

1) Historia Martyrum novorum Pragensium et alibi locorum et heic etiam (zu Brieg) Clanculum typis divulgata. Gleichzeitige Acta scholastica s. Rectoratus Laubani. zum 25. Juni 1621. *Handschrift des brieger Gymnasiums.* — Der Herzog von Jägerndorf ließ ein „specificirtes Verzeichniß, Anschlag und Taxation der justificirten Personen und eingezogenen Güter zu Prag" ausgehen, worin der Werth der weggenommenen Häuser zu Prag und der Landgüter auf 5,374,449 Thaler bestimmt wird. — Dieß schreckte gewaltig.

2) Camenz 6. Juli 1621 Mandat So der Churfürst zu Sachsen — an die Fürsten und Stände in Ober- und Nieder-Schlesien abgehen lassen. 4., und überdem machte der Oberamtsverweser den 19. Juli bekannt: Abdruck Ihrer Churf. Gn. zu Sachsens Ausschreibens u. s. w., dardurch der bißhero in vielerley wege angesponnenen aufwieggel- und zertrennung der gemütter in diesem Lande begegnet und dasselbe wegen unzweiffeligen Effects des geschlossenen Accords und darinnen begriffenen Pardons je mehr und mehr versichert wird. 4. — Copia Ihrer R. K. M. abgegangenen offenen Außschreibens, darinnen wieder etliche bißhero im Lande außgesprengte vngebührliche vnd zu fortpflantzung weiterer Vnruhe, mießvertrauens vnd zerrüttlichkeit angesehene Patents jedermänniglich wegen völlig vnd unbrüchiger handhabung des geschlossenen Accords vnd demselben einverleibten General-Pardons versichert wird. [17. Juli Wien.] 1621. 4.

schauplatz wurde das Grenzgebirge, wo sich die Reste der Böhmen sammelten: die Grafschaft Glaz, Jägerndorf und Troppau; die Pässe, die nach Ungarn und Mähren führten waren in seiner Gewalt.

Der Fürstentag vertrat seit dem dresdner Akkorde Ferdinands Sache. Anfänglich erließ er nur Warnungspatente[1]) an das Soldatenvolk, verbot auf's strengste ohne Vorbewußt des Kaisers oder der Stände Werbungen anzustellen, dann erklärte er den für vogelfrei, der eines andern Bestallung annehme, drohte, daß ein solcher als Meuterer andern zum Exempel bestraft, seine Kinder und Kindeskinder im Lande nicht geduldet werden sollten und befahl allen Geistlichen zur Unterwürfigkeit von der Kanzel beweglich anzuweisen, dem gemeinen Munn alle ungleichen Gedanken zu benehmen[2]). Endlich ließ er, als die erste Scham überwunden war, offener gegen den Herzog von Jägerndorf, dessrn Nennung bisher umgangen worden war, auftretend, die Namen der Soldaten an den Galgen schlagen, welche unter ihm dienten. Der Kaiser befahl, heftige Edikte gegen Johann Georg in den Kirchen zu verkündigen[3]). Gleichwohl vermochten die Stände nicht

---

1) An das im Neissischen liegende Kriegs-Volck.

2) Offentliches Ausschreiben des Kais. Oberamtsverwalters dardurch gegen J. K. K. M. die schlesischen Stände und derselben Unterthanen zu bestendiger Devotion und Treue vermahnet werden [Liegnitz 16. Juni 1621.] 4.

3) 1. August 1621: atrox mandatum Caesaris adversus Marchionem Breslaviae in omnibus templis de suggestu Auditoribus praelectum. Acta scholastica Rectoratus Laubani, *Handschrift der Gymnasialbibliothek zu Brieg.*

den Jägerndorfer zu unterdrücken, mußten vielmehr zulassen, daß sächsisches und kaisrrliches Kriegsvolk nach Schlesien gegen ihn einrückte. Offene Schriften ließen sie bei seinem Einmarsch zur Beruhigung des Landes ausgehen: nichts dürfe es vom Kaiser fürchten, Dank müsse es ihm wißen, daß er den gefährlichen Aufruhr unterdrücke [1]).

Von schlesischen und sächsischen Heeren bedrängt, ohne Geld, ohne Vorräthe, ja selbst der Hoffnung beraubt, da, als die deutsche Union sich aufgelöst hatte, Friedrich nichts für seine Sache that und endlich auch Bethlen Gabor sich mit dem Kaiser vertrug, konnte der tapfere Markgraf Johann Georg gegen überlegene Streitkräfte sich nicht länger behaupten. Nichtsdestoweniger wies er das Anerbieten gegen ein Lösegeld [2]) die besetzten Plätze zu räumen, entschieden zurück. Der Graf von Dohna und der Oberst Bodenhausen verwüsteten sein Herzogthum und drängten ihn aus Troppau. Im Teschenschen zersprengten sie in fünf Tagen ununterbrochenen Gefechtes bei Neutitschein, Wagstadt u. a. seine Truppen. Er flüchtete nach Siebenbürgen, um von dort neue Unternehmungen vorzubereiten. Schon hatte er sich des Jablunkapasses wieder bemächtigt, als der Tod diesen

---

1) Des K. K. Oberamtsverwalters öffentliches Ausschreiben, darinnen zu männigliches wissenschafft gesetzet wird, warumb der Röm. Kay. auch zu Hungarn und Böheimb K. geursacht, deroselben, Wie auch J. Churf. Gn. zu Sachsen ihr Kriegsvolk herein in Schlesien zu ordnen und zu erfordern, auch das solches in keinem Wege den Accord beiseitzusetzen, sondern vielmehr das Land zu defendiren gemeinet und angesehen sey [24. Juli 1621.] 4.

2) Faustin Ens, Gesch. des Herzogthums Troppau. Wien 1833. 8. S. 125.

Streiter für die Sache des Protestantismus im Jahre 1624 zu Leutschau in Ungarn hinwegraffte.

Der letzte Kampf fand in Glaz statt, welches der junge Graf Thurn gegen große Uebermacht mit der äußersten Tapferkeit an zwei Monate vertheidigte. Als in einer Schanze die Besatzung den Kugelvorrath verschossen hatte schmolz sie zinnerne Schüsseln und Kannen, und als auch diese verbraucht waren, ihre silbernen Löffel zu Kugeln ein[1]). Die evangelische Bürgerschaft vertheidigte sich gleichfalls nach Kräften; bei dem Wachedienst sang sie christliche Lieder. Endlich vermochte der Graf das Schloß dennoch nicht länger zu halten und übergab es gegen Ausbedingung einer Amnestie für Glaz: seine Truppen durften mit Sack und Pack, Kugeln im Munde und fliegenden Fahnen und brennenden Lunten ausziehen; bei Schweidnitz entließ er sie ihres Dienstes.

Unter solchen Umständen, indem Mannsfeld sich noch in und um Pilsen hielt, Bethlen Gabor noch drohte, als es galt die Schlesier von dem Markgrafen abzuziehen,

---

1) M. Georg Aclurii (sonst Katschkers) Glaciographia Oder Gläczische Chronika, Das ist Gründtliche historische Beschreibung der berümbten vnd vornehmen Stadt, ja gantzen Graffschafft Glatz u. s. w. Leipzig 1625. 4. S. 114.

Katschker aus Frankenstein, ein gereister Mann (S. 33. 3.), war seit 1620 Kaplan an der Pfarrkirche in Glaz, machte die harte Belagerung durch und mußte am Ende d. J. 1622 auf Befehl der Obrigkeit auswandern. Er vollendete nun sein in Glaz begonnenes vortreffliches Werk mit Unterstützung seines Landsmannes des Pfarrers zu Reigersdorf bei Landek, Martin Seidel. Er starb kurz nachher den 22. März 1627, erst 31 Jahr alt.

ehe in günstigem Terrain ein Mittelpunkt für alle Widerstandskräfte sich bildete, als es galt zu hindern, daß eine Fahne Friedrichs aufgepflanzt blieb in seinen Landen, während so leicht die protestantischen Fürsten Deutschlands ihre Politik wiederum ändern konnten, hatte auch Kaiser Ferdinand den erwähnten dresdner Accord wirklich angenommen (17. April 1621), kraft dessen die Schlesier zwar ihr Kriegsvolk entließen, die Confoderationsurkunde auslieferten, um seine Gnade baten und zu einer ausserordentlichen Zahlung von dreimalhunderttausend Gulden sich verstanden, er aber dagegen ihnen **alle Rechte ohne Vorbehalt bestätigte** und zuließ, daß der Kurfürst von Sachsen die Beschützung ihrer Religionsfreiheit übernahm. Dieselbe versöhnende Gesinnung zeigte er auch, indem er die Verwaltung der Oberhauptmannschaft dem Herzoge von Liegnitz Georg Rudolf übertrug, ja ihm bei seiner Weigerung[1]) fast aufdrang.

Nach so glücklich vollbrachtem Werke kam der Kurfürst mit einem stattlichen Heere wie in einem Triumphzuge[2]) den 25. Oktober 1620 nach Breslau, um die

1) Ehrenlob Gottesfürchtiger Regenten von Gott vom H. Geist durch die Feder deß Königl. Propheten Davids im 72. Ps. am 6. v. entworfen. Und bei — Georg Rudolfs Leichenbegangnüß — aufgesucht und gepredigt von Caspar Keselern. Liegnitz. 4. 1653.

2) Mercurius Lusato — Silesius h. e. Iter ser. et pot. Pr. ac D. D. Joh. Georgii per Lusatiam in utramque Silesiam ad recipiendum ibi — solemne homagium. 4. 1621. Hoes Huldigungs= und desselben Abzugspredigt sind besonders in Leipzig 4. gedruckt worden.

Schlesier noch einmal für Ferdinand in Pflicht zu nehmen. Sein Hofprediger, der berühmte Dr. Hoe von Hoenegg, der schon bei dem Abschluße des Akkordes über den Text: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen" gepredigt hatte, hielt auch jetzt in der Elisabethkirche eine geeignete Predigt. Ein zahlreich versammelter Adel wartete ihm auf.

Der Kaiser Ferdinand aber versicherte (24. Juli 1621) den schlesischen Gesandten, welche seine Verzeihung zu erbitten beauftragt waren, er wolle nun für immer ihr gnädiger Kaiser sein und hoffe, daß sie ihrem Versprechen der Treue gleichfalls nachkommen würden, und reichte jedem seine Hand.

So hatten die Schlesier der Form nach ihre Sache gerettet; der Majestätsbrief war erhalten, von neuem bestätigt und — was für Gewinn erachtet werden mußte — vom Kurfürsten von Sachsen verbürgt.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.